862
4 Bok

Preußische Feldherren und Helden.

= f I d 49 =

Preußische Feldherren und Helden.

Kurzgefaßte Lebensbilder sämmtlicher Heerführer, deren Namen preußische Regimenter tragen.

5524

Als Beitrag zur vaterländischen Geschichte

von

Wilhelm Bußler,

Divisionspfarrer und ordentlichem Mitglied der Königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

1. Band.

Gotha.
Gustav Schloeßmann.
1890.

Vorwort.

Es mag wenige geben, die neben ihrem eigentlichen Beruf nicht noch irgend einer andern Liebhaberei auf geistigem Gebiete nachgehen. Der Eine treibt Musik, ein Andrer legt sich auf das Erlernen fremder Sprachen, ein Dritter widmet seine Mußestunden der Kunstgeschichte. Mich hat es von Jugend an zur Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte gezogen, die ich neben meinem Fachstudium mit Eifer und Liebe treibe und in der ich auch seit Jahrzehnten an verschiedenen Anstalten unterrichtet habe. — Diese Vorbemerkung hat den Zweck, die vielleicht manchem auffallende Erscheinung zu erklären, daß ein Geistlicher es unternimmt, Biographieen preußischer Feldherren und Kriegshelden zu schreiben.

Die Entschließung Sr. Majestät, unsres vielgeliebten Kaisers, preußische Regimenter durch den Namen berühmter Kriegsmänner zu ehren, hat meinem Studium in letzter Zeit eine bestimmte Richtung gegeben und vorliegendes Buch als ein praktisches Ergebnis dieser Nebenbeschäftigung entstehen lassen. Dasselbe soll nicht mehr und nicht weniger sein als ein schlichter Beitrag zur Kenntnis unsrer ruhmreichen Brandenburg-Preußischen Geschichte. Den Nutzen des Werkes möge man darin sehen, daß in demselben eine vollständige Zusammenstellung der Biographieen unsrer um das Vaterland so hochverdienten Heerführer gegeben werden soll und somit die bedeutendsten Epochen unsrer preußischen Geschichte in konkreten Gestalten dem Leser entgegentreten. Wo Militärs von Fach etwa mit strategischen und kriegsgeschichtlichen Angaben nicht ganz übereinstimmen, bitte ich um nachsichtiges Urteil und um

gütige Anerkennung der Thatsache, daß das Verdienst der Feldherren um Heer und Vaterland in seinem eigentlichen Kerne der Wahrheit gemäß geschildert ist.

Hinsichtlich der Reihenfolge der Biographieen war ich anfangs schwankend, ob ich chronologisch zu verfahren hätte; habe es aber schließlich für zweckmäßig gehalten, den Gang zu verfolgen, wie er durch die Kabinets-Ordres Sr. Majestät und durch die Rang- und Quartierliste vorgeschrieben ist.

Jeder Biographie ist die Kabinets-Ordre vorgedruckt, welche die Benennung des Regiments bestimmt und zum Teil motiviert.

Habent sua fata libelli! Die warme Liebe des Verfassers zur Armee, der er nun schon seit Jahrzehnten im Krieg und im Frieden im geistlichen Amte dient, bereite diesem ersten Band und den übrigen beiden, die — will's Gott — bald nachfolgen werden, eine freundliche Aufnahme und ein günstiges Geschick.

Erfurt, im August 1890.

W. Bußler.

Inhaltsübersicht.

	Seite
Vorwort.	
Graf Kleist von Nollendorf	1
Graf Gneisenau	25
Herwarth von Bittenfeld	47
Graf Schwerin	59
Prinz Friedrich der Niederlande	73
Freiherr von Sparr	81
Graf Barfuß	101
von Grolman	111
von Courbière	127
Graf Tauentzien von Wittenberg	145
von Borcke	159
Keith	173
von Winterfeldt	189
Großherzog Friedrich Franz II.	203
von Lützow	215
Fürst Leopold von Anhalt-Dessau	227
Prinz Louis Ferdinand von Preußen	247
von Goeben	255
von Horn	273
Graf Werder	287
Graf Roon	307
Prinz Heinrich von Preußen	325
von Steinmetz	337

Kleist von Nollendorf.

Ich will das Andenken an den als Feldherrn bewährten General-Feldmarschall Grafen Kleist von Nollendorf dadurch ehren und in Meiner Armee dauernd lebendig erhalten, daß Ich dem 1. Westpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 6, an dessen Spitze Mein in Gott ruhender Herr Urgroßvater ihn wegen seiner im Befreiungskriege erworbenen Verdienste als Chef gestellt hatte, den Namen Grenadier-Regiment Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreußisches) Nr. 6 verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es sich dieses Beweises Meiner dankbaren Erinnerung an seine bei allen Gelegenheiten geleisteten guten Dienste stets würdig erweisen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An das 1. Westpreußische Grenadier-Regiment Nr. 6.

Unter den Helden der Befreiungskriege, deren Gedächtnis wegen glänzender Siege gefeiert wird, steht in der ersten Reihe Graf Kleist von Nollendorf. — Er wurde geboren am 9. April 1763 zu Berlin als der Sohn des Geheimrates und Dechanten des Domstiftes Brandenburg von Kleist und dessen Ehegattin, einer gebornen von Schwerin. — In der heiligen Taufe erhielt er die Namen Friedrich Heinrich Ferdinand Emil. Unter seinen Paten befanden sich u. a. der Prinz von Preußen, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, Prinzeß Amalie von Preußen und der Kabinetsminister von Hertzberg. Aus seinen frühsten Jahren ist nur bekannt, daß er im Elternhaus Erziehung und Unterricht genoß. Mit 12 Jahren kam er als Page an den Hof des Prinzen Heinrich von Preußen, dessen Gunst sich die Kleistsche Familie in hohem Maße zu erfreuen hatte. Der Feldherr, von dem sein Königlicher Bruder bezeugte, daß er als Befehlshaber einer Armee nie einen Fehler begangen habe, mag dem jungen Kleist als hohes und ideales Vorbild vor Augen gestanden haben. In Anlaß des bayrischen Erbfolgekrieges wurde sein Eintritt in die Armee beschleunigt. Fünfzehn Jahre alt trat er als Portepeefähnrich in das Infanterie-Regiment von Bülow und rückte mit diesem ins Feld. Nach der Rückkehr aus diesem „Kartoffelkriege", mit dem zwar keine Gefechte und Schlachten, aber immerhin allerlei Mühseligkeiten verbunden waren, trat er in die von Friedrich dem Großen errichtete Académie des nobles ein, aus der die heutige Kriegsakademie hervorgegangen ist. Sein Fleiß und seine Gründlichkeit lenkten die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und Vorgesetzten auf ihn hin und so wurde er als noch junger Sekonde-Leutnant schon zum Adjutanten ernannt. In dieser Stellung verblieb er sechs

Jahre, mit Umsicht und Eifer seine militärischen Kenntnisse erweiternd. Während dieser Zeit vermählte er sich mit Hermine Karoline Charlotte von Retzow, einer Tochter des Direktors der Kurmärkischen Ritterschaft. Die beiden Kinder, die ihm später geboren wurden, erhielten nach der Mutter die Namen Hermann und Hermine. 1790 wurde Kleist als Quartiermeister-Leutnant in den Generalstab berufen, womit sich ihm durch nähere Berührung mit Männern von hervorragender militärischer Tüchtigkeit ein neues Feld für kriegswissenschaftliche Ausbildung eröffnete.

Infolge der Übergriffe des revolutionären Frankreichs brach 1793 der erste Koalitionskrieg aus. Die preußische Armee rückte, leider nicht in voller Stärke, an den Rhein und über die französische Grenze unter Führung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Die Erfolge dieses Feldzuges entsprachen nicht den Erwartungen und dem herausfordernden Manifest des Führers. Anfangs glücklich, mußte sich die preußische Armee, durch Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten gezwungen, wieder zurückziehen, und im Frieden zu Basel 1795 trat Friedrich Wilhem II. von der Koalition zurück. Kleist nahm an diesem Feldzuge als Generalstabs-Offizier des Fürsten Hohenlohe teil, auf dessen Fürsprache er zum Kapitän befördert wurde. Später bat ihn sich der Feldmarschall von Möllendorf als Adjutant aus. Beim Überschreiten des Taunus in einem Avantgarden-Gefecht hatte der junge Hauptmann eine solche Umsicht und persönliche Tapferkeit bewiesen, daß ihm der Orden pour le mérite verliehen wurde. — 1795 avancierte er in seiner Stellung als Inspektions-Adjutant im Stabe des General von Möllendorf zum Major; das Jahr darauf erhielt er den Johanniterorden.

Friedrich Wilhelm III. übertrug auf Kleist die Gewogenheit, die derselbe von seinem vorigen König erfahren hatte. Er erhielt nun ein Bataillon, und zwar das aus den Regimentern Kunheim und Arnim kombinierte Grenadier-Bataillon, welches in Berlin stand. Da er nie eine Kompagnie geführt hatte, warf er sich jetzt mit besonderm Eifer auf die praktische

Ausbildung seiner Mannschaften, so daß er bald in den Ruf kam, ein Musterbataillon zu führen. — Mit der strafffsten Disziplin verband er eine väterliche Fürsorge für die Soldaten, die mit großem Vertrauen an ihrem Führer hingen. — Nachdem er vier Jahre in dieser Stellung mit Segen gewirkt hatte, berief ihn das Vertrauen des Königs als vortragenden General-Adjutanten der Infanterie. Als solcher hatte er in der Periode der Militärorganisation reichlich Gelegenheit, die gesammelten theoretischen und praktischen Kenntnisse im Interesse des königlichen Dienstes zu verwerten.

In jener traurigen Zeit des Schwankens und der Unentschlossenheit, wo man nicht wußte, ob man gegen die Napoleonischen Rechtsverletzungen das Schwert ziehen solle oder nicht, vertrat Kleist mit Entschiedenheit die Kriegs- oder sagen wir besser, die patriotische Partei. Als endlich Preußen aus seiner Unentschlossenheit heraustrat und die Armee auf den Kriegsfuß gesetzt wurde, war Kleist der einzige im Hauptquartier, der die Ansicht der Übrigen nicht teilte, daß man sich bloß blicken zu lassen brauche, um die Franzosen zum Davongehen zu veranlassen. — Er hegte im Hinblick auf die Art und Weise, wie der nunmehr beschlossene Feldzug in Angriff genommen wurde, die schlimmsten Befürchtungen und hielt damit auch nicht zurück. Der unglücklichen Schlacht bei Jena wohnte Kleist nicht bei; er befand sich mit dem König bei Auerstädt. Auch hier ging die Schlacht verloren; die letzte Reserve, die Division Kalkreuth, wurde gar nicht mehr herangezogen, damit sie zur Aufnahme der geschlagenen Truppen intakt bliebe. — Am Schluß dieses traurigen Feldzuges diente Kleist mehreremale als Unterhändler zwischen dem König und Napoleon. — „Der Kaiser hatte", so schreibt Kleist nach einer dieser Zusammenkünfte an den König, „wenn ich mir erlauben darf, mich so auszudrücken, die Effronterie, mir zu verstehen zu geben, daß es sehr wohl möglich sei, die preußischen Truppen so zurückzuhalten, daß sie nichts thäten als figurieren".

Nach dem unglücklichen Frieden zu Tilsit schied Kleist aus Gesundheitsrücksichten vorläufig aus seiner Stellung. Über

seinen mutmaßlichen Nachfolger Knesebeck schrieb er folgende charakteristischen Worte: „Auch kann er mehr Gutes thun als ich. Bei mir mischt sich nun schon ein aigreur von seiten des Königs ein, indem meine Gegenwart, da ich die einzige Oppositionspartei war und so ziemlich wahr prophezeit habe, ihm zum steten Vorwurf gereichen muß."

In Berlin, wo er jetzt seinen Aufenthalt nahm, erhielt er vom König den Auftrag, die jungen Offiziere in ihrem Verhalten gegen die französischen Behörden zu überwachen, damit unliebsame Kollisionen vermieden würden. Die darauf bezügliche Kabinets-Ordre lautet:

Königsberg, den 31. Juli 1808.

Mein lieber Obrist von Kleist! Ich habe auf die mir neuerlichst wieder geschehene Anzeige von dem auffallenden und zu Kollisionen mit den Franzosen Gelegenheit gebenden Benehmen einiger dortiger jungen Offiziere meiner Armee beschlossen, Euch, der dieselben am genauesten kennt und auf dieselben mit Nachdruck einzuwirken imstande ist, den Auftrag zu geben, dieselben in dieser Hinsicht zu surveillieren und wenn sich einer oder der andere, wie neulich von den beiden von Rochow, durch ihr Benehmen gegen den dortigen Gouverneur und einen andern französischen Offizier geschehen, zu dergleichen Kollisionen Veranlassung geben sollte, ihnen darüber in meinem Namen ernst gemessne Vorstellungen zu thun und dadurch diesem, dem Allgemeinen schädlichen Betragen desselben sofort kräftig entgegenzuwirken, allenfalls auch denselben einen andern Wohnort in meinen evakuierten Provinzen anzuweisen; alles jedoch mit Rücksicht auf die unglückliche Lage dieser jungen Männer und der Schonung, die ihr gekränktes Ehrgefühl verdient."

Diese Kabinets-Ordre ist ein beredtes Zeugnis für die demütigende Rücksicht, die man auf die französische Besatzung zu nehmen gezwungen war, zugleich aber auch für das Vertrauen, das der König in Kleists Taktgefühl und Besonnenheit setzte.

Im Jahre 1808 wurde Kleist zum Generalmajor und Kommandeur der Niederschlesischen Brigade ernannt. Sein

Wohnsitz wurde nun Frankfurt a/O., wo Heinrich von Kleist geboren wurde und Ewald von Kleist starb.

1812 befand sich Kleist bei dem Hilfskorps, das Preußen den Franzosen gegen Rußland zu stellen hatte und das aus Regimentern aus allen Provinzen gebildet wurde. Am 18. Juni wurden die von Kleist befehligten Truppen bei Insterburg von Napoleon besichtigt, der entzückt war über die Haltung derselben und dem Führer die schmeichelhaftesten Dinge sagte.

Es war von großem Wert, daß neben einem General wie York, gerade ein Kleist stand, der, wie kein andrer, die Schroffheiten des Obergenerals zu mildern und zu dem Hauptquartier des Marschalls Macdonald erträgliche Beziehungen herzustellen verstand. — In dem siegreichen Gefechte von Eckau am 13. Juli hatte Kleists Detachment die Hauptarbeit gethan. Er erhielt in Anerkenntnis seines bei Eckau bewiesenen tapferen und einsichtsvollen Benehmens den roten Adlerorden II. Klasse, von Napoleon den Orden der Ehrenlegion, den er jedoch nie getragen hat.

Im weiteren Verlauf dieses Feldzuges zeichnete sich Kleist bei den Gefechten bei Riga und Mitau aus. Der König ehrte seine Verdienste durch folgende Kabinets-Ordre:

Potsdam, 18. Oktober 1812.

Aus dem Bericht des Generalleutnant von York über die vom 26. v. M. bis 1. d. M. stattgefundenen Gefechte habe Ich mit Wohlgefallen ersehen, welcher wesentliche Anteil Ihnen auch dieses Mal wieder an dem glücklichen Ausgange derselben gebührt. Ich mache Mir daher das Vergnügen, Ihnen zum Beweise Meiner Wertschätzung den hierneben erfolgenden roten Adlerorden I. Klasse zu verleihen und demnächst habe Ich dem Staatskanzler aufgegeben, Ihnen ein Geschenk von 2000 Thalern anzuweisen, welches Sie, da die bedrängten Zeitumstände Mir nicht erlauben, Ihnen Mich dankbar zu bezeigen, als ein Merkmal Meiner Erkenntlichkeit für Ihre Anstrengungen annehmen mögen.

Friedrich Wilhelm.

Als York die berühmte Konvention mit den Russen zu Tauroggen abschloß, stand Kleist ganz auf seiner Seite. Der

König, der noch unter dem Druck der französischen Gewalt stand, sah sich genötigt, äußerlich Yorks Schritt zu mißbilligen und sendete an Kleist den Befehl, das Oberkommando zu übernehmen und York zu arretieren. Der Befehl kam jedoch nicht zur Ausführung, da man bei der Armee genaue Kunde hatte, welche Beweggründe den König dazu vermocht hatten.

Es kam das Jahr 1813, das ruhmreiche Jahr der Befreiung des preußischen Vaterlandes vom Druck der Fremdherrschaft. — Kurz vor dem Einzug des Yorkschen Korps in Berlin war Kleist zum Generalleutnant ernannt worden. — Er erhielt nun den Befehl, Wittenberg, das noch von den Franzosen besetzt war, zu cernieren. — Am 17. April machte er einen Angriff auf die Außenwerke, der so erfolgreich war, daß die Angreifer nunmehr den Wällen der Festung unmittelbar gegenüberstanden. Die Aufforderung zur Übergabe wurde von dem französischen Kommandanten ablehnend beantwortet. — Schon war der Sturm beschlossen, als Kleist den Befehl erhielt, zwei Bataillone vor Wittenberg stehen zu lassen und mit seinem Korps nach Dessau und Roßlau zu marschieren. Die Kriegslage hatte sich wesentlich geändert. Napoleon hatte es möglich gemacht, eine frische Armee zu organisieren, mit der er nach Thüringen vorging. Kleist mußte von Dessau nach Halle marschieren und erhielt den Auftrag, diese Stadt so lange wie möglich zu halten. In der That gelang es ihm am 28. April einen ziemlich energischen Angriff der Franzosen siegreich abzuweisen. Es sollen übrigens an diesem Gefecht auch Hallenser Studenten freiwillig teilgenommen haben, weshalb Napoleon sich entschlossen habe, die Universität aufzuheben.

Es folgen nun die zwei ersten größeren Schlachten des großen Befreiungsjahres, bei Großgörschen am 2. und bei Bautzen am 22. Mai. Waren sie auch für die Verbündeten nicht siegreich, so belehrten sie doch Napoleon, daß seine Gegner andre geworden waren, daß sie sich mit todesmutiger Begeisterung schlugen. — Seine Erfolge entsprachen durchaus nicht den gebrachten Opfern. Nicht einmal Trophäen konnte er in seinem Siegesbulletin erwähnen. „Was“ — rief er grimmig —

„kein Ergebniß, keine Trophäen, keine Gefangenen nach einer solchen Schlächterei?“ —

Kleist stand mit preußischen und russischen Truppen vor der Schlacht bei Großgörschen westlich von Leipzig. Am Schlachttag marschierte er in aller Frühe von Lindenau ab und nahm $^3/_4$ Meilen von diesem Ort Stellung auf dem Sandberg. Hier nahm er den Angriff des Lauristonschen Korps, das 18000 Mann stark war, an. Dreimal wurde dasselbe zurückgeschlagen, da verlängerte General Lauriston, was ihm bei seiner Stärke ein Leichtes war, seinen rechten Flügel und drohte das schwache Kleistsche Korps in die Flanke zu nehmen und aufzurollen. Bevor es dazu kam, zog Kleist seine Truppen in voller Ordnung aus dieser Stellung zurück und marschierte wieder auf Lindenau. Nachmittags räumte er Leipzig und erreichte Abends elf Uhr ohne besonderen Verlust Wurzen. Sein Verdienst bei Großgörschen besteht darin, daß er den Feind so lange aufgehalten hatte; denn Lauriston konnte, im Besitz von Leipzig, in empfindlichster Weise die Verbündeten beim Rückzug über die Elster anfassen und ihnen großen Schaden zufügen.

Die Schlacht bei Bautzen nahm eigentlich schon am 20. Mai ihren Anfang. Am 18. war Napoleon von Dresden aufgebrochen und rekognoszierte am 19. die Stellung der Verbündeten, um sie am 20. anzugreifen. — Sie erwarteten seinen Angriff in einer sehr weit ausgedehnten Stellung auf dem rechten Ufer der Spree, Front gegen Westen, die Stadt Bautzen, welche auf einem Bergvorsprung des rechten Ufers liegt, vor dem Zentrum. Der linke Flügel lehnte sich an die waldigen Höhen des Lausitzer Gebirges, von denen einst Laudon gegen das Hochkircher Lager Friedrichs des Großen herniederstürmte, der rechte stand ungedeckt in der freien Ebene. — Die Vortruppen, welche die Spreelinie halten, den Hauptkampf aber doch in der rückwärts gelegenen Hauptstellung aufnehmen sollten, waren das russische Korps von Milodarowitsch und das Korps Kleist, zu dem unter andern auch das erprobte Kolberger Schlachtenregiment gehörte. Kleist gegenüber trat nun zuerst das französische Korps Marmont ins Gefecht, konnte aber gegen die

zähe Tapferkeit seiner Gegner keine Erfolge erringen. — Mehreremale wurde das Kolbergsche Regiment zum Angriff vorgeschickt, dem es auch gelang, die Feinde bis auf die von ihm erstiegenen Uferhöhen zurückzuwerfen. Aber immer wieder stürmten die Franzosen vor und es entspann sich nun ein stehendes Feuergefecht, das für beide Teile sehr verlustreich war. Kleist hielt in heftigem Feuer von Mittag bis Abend neben seinen Batterien, die Bitten seiner Umgebung, sich nicht so zu exponieren, mit den Worten abweisend: „Soll ich befehlen, was ich selbst nicht thue?" Mehrere seiner Adjutanten wurden verwundet. Marmont gab es endlich auf, die Stellung Kleists zu nehmen. Dieselbe wurde dennoch unhaltbar, als eine andere französische Division das im Rücken des Kleistschen Korps liegende Nieder-Kayna besetzte. Kleist zog nun nach der Hauptstellung ab. Nachdem an den folgenden Tagen die Verbündeten die Schlacht abbrechen mußten, um den Rückzug in Ordnung antreten zu können, übernahm Kleist die Arrieregarde und that viel, um einen geordneten Abmarsch zu ermöglichen. Die letzten Schüsse wurden von seinem Korps und zwar vom Füsilier-Bataillon Kolberg abgegeben. — Durch die Schlacht bei Bautzen wurde Kleist als tüchtiger Heerführer im Volke und in der Armee bekannt; die beiden Monarchen spendeten ihm das höchste Lob und der König verlieh ihm das eiserne Kreuz erster Klasse mit folgender Kabinets-Ordre:

Neudorf bei Reichenbach, 10. Juni 1813.

„Sie haben sich in der Schlacht vom 20. v. M. durch die Standhaftigkeit, womit Sie die hartnäckigen Angriffe des Feindes abgewiesen, so rühmlich ausgezeichnet, daß Ich Mir das Vergnügen mache, Ihr aufs neue dadurch sich erworbenes Verdienst durch Verleihung des beiliegenden Zeichens der ersten Klasse des eisernen Kreuzes öffentlich anzuerkennen."

Während des Waffenstillstandes wurden zur Schlichtung etwaiger Streitigkeiten Kommissarien ernannt, zu denen auch Kleist gehörte. Vom 1. Juni ab war eine neue Einteilung der Armee befohlen worden, nach welcher Kleist an die Spitze eines selbständigen, des zweiten Armeekorps trat. York kom-

mandierte das erste, beide gehörten zu Blüchers schlesischer Armee. — Kleists Korps bestand aus etwa 33 000 Mann Infanterie, 6 500 Mann Kavallerie und 2 500 Mann Artilleristen. — Am 7. August brach das 2. Armeekorps in Verbindung mit den russischen Garden und dem Korps Wittgenstein auf, um sich mit der Hauptarmee, der böhmischen, zu vereinigen. — Die schlesische Armee war durch diesen Abgang bedeutend zusammengeschmolzen und wollte schon darüber trauern, daß für sie nichts mehr zu thun übrig bleiben werde, da doch wohl die größten Schläge bei der Hauptarmee fallen mußten.

Die Preußen und Russen, die zur böhmischen Armee stoßen sollten, kommandierte Barklay. Sein Generalstabs-Chef wurde Oberstleutnant von Grolman. Eine große Ehre für Kleist war es, daß der König beschloß, den Kronprinzen unter seinen Augen den Feldzug mitmachen zu lassen. So waren denn die Kräfte versammelt, welche den Riesenkampf gegen den Unterdrücker bestehen sollten. In der Mark stand Bernadotte mit 130 000 Mann der Nordarmee, in Schlesien Blücher mit 100 000 Mann, in Böhmen die Hauptarmee unter Schwarzenberg, dieser zugleich unter der Oberhoheit der Monarchen Generalissimus.

Nach den Siegen bei Großbeeren und an der Katzbach war die Niederlage der Hauptarmee in der Schlacht bei Dresden am 26. und 27. August um so empfindlicher. — Bei dem Angriff auf die Stadt besetzte Kleist mit den Preußen nach blutigem Kampf den Großen Garten und drang bis Prinz-Antons-Garten vor. — Als Napoleon seine Gegner wieder aus der Stadt vertrieb, bewiesen die Truppen Kleists den größten Widerstand. Er selber erschien mehrmals unter den Kämpfenden, um sie zu ermuntern. — Dem schwer verwundeten Kommandeur des 11. Regiments, Major von Sack, befahl er persönlich, sich verbinden zu lassen, da dieser tapfere Offizier den Kampfplatz nicht verlassen wollte. — Die Truppen gaben hier ihrem General den Namen „Vater Kleist". Nach der Niederlage der Hauptarmee beschloß Schwarzenberg den Rückzug nach Böhmen, für den aber nur noch eine Hauptstraße über Altenberg und Dux in das Teplitzer Thal offen war. Ein großer Teil des

Heeres mußte die Nebenwege einschlagen, die in schmalen und steinigen Thälern zum Kamm des Erzgebirges emporsteigen und an den steilen südlichen Abhängen in vielfachen Windungen sich herniederschlängeln. Alle Wege waren bald durch Geschütz und Fuhrwerk verstopft; der Regen strömte fortwährend vom Himmel, Lebensmittel für die zahlreiche Armee waren in den armen Gebirgsgegenden auch nicht aufzutreiben. — Eine energische Verfolgung der Armee, an der es Napoleon zum Glück fehlen ließ, hätte ihre Vernichtung herbeiführen müssen. — Auch stand fast mit Sicherheit zu befürchten, daß das Korps Vandamme, das am ersten Tage der Schlacht bei Dresden an der Pirna-Teplitzer Straße im Gefecht mit dem Korps des Prinzen von Württemberg gewesen war, den Verbündeten durch Besetzung der Ausgänge des Erzgebirges zuvorkommen würde. Der Rückzug der Hauptarmee sollte nach den Anordnungen des Oberfeldherrn in drei Hauptkolonnen bewerkstelligt werden. Die einzelnen Heerführer konnten jedoch nicht genau nach der erhaltenen Instruktion verfahren, sondern wichen je nach den Umständen hie und da ab, um ungefährdet über das Gebirge in die Ebene hinabzugelangen. Die erste Kolonne, ca. 40000 Österreicher, unter dem General Grafen Klenau, schlug den Weg über Pretschendorf und Groß-Waltersdorf nach Marienberg ein, wo sie glücklich die große Straße von Chemnitz nach Kommotau in Böhmen erreichte. — Die zweite Kolonne, bei welcher sich die beiden Monarchen und der Oberfeldherr Fürst Schwarzenberg befanden, ebenfalls meist Österreicher, sollte den kürzesten Weg über Dippoldiswalde und Altenberg nach Teplitz einschlagen. Sie kam am 29. August Abends bis in die Gegend von Dux, $1^1/_2$ Meile südwestlich von Teplitz. — Die dritte Kolonne, ca. 80000 Mann Russen und Preußen, unter General Barklay de Tolly, bei der sich auch das Kleistsche Korps befand, mußte die ihr angewiesene Teplitzer Straße dem Feinde preisgeben und sich in das Gebirge in dieselben Wege werfen, auf welchen bereits das österreichische Heer zurückging. Die Russen gingen zum größten Teil über Dippoldiswalde und stiegen bei Eichwald und Graupen in die böhmische Ebene

hinab. Die Preußen unter Kleist gelangten am 29. August bis Fürstenwalde, drei Meilen südlich von Mexen. — Bei alledem war die Gefahr für die Hauptarmee noch nicht beseitigt, da das Vandammesche Korps noch die Möglichkeit hatte, auf der offenen Pirnaer Straße vor den Verbündeten in der böhmischen Ebene anzukommen und die einzelnen aus den Gebirgspässen debouchierenden Kolonnen anzufallen. Graf Ostermann-Tolstoi, General-Adjutant des Kaisers Alexander, der das Oberkommando über die gegen Vandamme bestimmten Truppen führte, trug sich bereits mit der Absicht, das Feld zu räumen und sich hinter die Eger zurückzuziehen, erhielt aber vom König Friedrich Wilhelm III., welcher der Armee voraus schon am 28. August in Teplitz angelangt war, den gemessenen Befehl, sich mit allen Kräften und bis aufs äußerste dem Vordringen des Feindes zu widersetzen. So kam es denn am 29. August zum Kampf bei Kulm gegen die überlegenen Streitkräfte Vandammes. Aber selbst die unerschütterliche Standhaftigkeit der russischen Garde würde den feurigen Ansturm der französischen Regimenter nicht gebrochen haben, wenn nicht noch rechtzeitig die Spitzen der Kolonnen der verbündeten Hauptarmee aus dem Gebirge aufgetaucht wären und sofort in das Gefecht eingegriffen hätten.

Es war 6 Uhr Abends. Vandamme nahm seine ermüdeten Truppen in eine Stellung bei Kulm zurück und verschob seine Hauptaufgabe auf den folgenden Tag, in der sichern Erwartung, daß Napoleon ihm am 30. August wenigstens mit einigen Korps zu Hilfe kommen würde.

Für die Verbündeten trafen am Abend des 29. noch Verstärkungen durch die Österreicher ein, so daß man dem folgenden Tage etwas hoffnungsreicher entgegensehen konnte. — Es war damit auch die Aussicht gewonnen, daß die Heerteile der Hauptarmee, welche noch im Gebirge steckten, dasselbe ohne Unfälle überschreiten würden.

Zu diesen gehörte insbesondere das Korps des General Kleist. Ihm sandte der König noch am Abend des 29. August den Befehl, wenn irgend möglich, eine Bewegung in den Rücken des Feindes vorzunehmen. Kleist faßte nach kurzer

Überlegung denjenigen Entschluß, welcher entweder zu seinem Untergang oder zu seiner glänzenden Rettung führen mußte, welcher zugleich der kühnste und der glücklichste war.

Als er hörte, daß der Weg nach Nollendorf noch frei sei, ließ er dem König melden, daß er über Nollendorf marschiere und seinen Befehl vollziehen werde, so weit Gott seinen Segen dazu gäbe. — Nachdem er seinen Entschluß den Truppenführern bekannt gemacht und den Aufbruch für den andern Morgen 5 Uhr befohlen hatte, ließ er, um den Marsch zu erleichtern, alle entbehrlichen Fahrzeuge vernichten. — Im Hauptquartier zu Teplitz wurde denselben Abend der Beschluß gefaßt, mit allen vorhandenen Streitkräften am folgenden Morgen das Korps Vandammes bei Kulm anzugreifen. Die Leitung des Angriffs übertrug der Oberfeldherr dem General Barklay. — Um 7 Uhr Morgens griff jedoch Vandamme selbst an, ungestümer als Tags zuvor, weil er mit Sicherheit auf Sukkurs rechnete. Da — es war 10 Uhr Vormittags — begann es in den Bergen lebendig zu werden. Von dem Nollendorfer Passe herab schlängelte sich eine lange, blaue Linie. An den Bergabhängen blitzte es auf, weiße Wölkchen stiegen empor; der Kanonendonner verdoppelte sich und fand aus den Bergschluchten einen mächtigen Wiederhall. Die Franzosen meinten nicht anders, als daß Napoleon nun eingetroffen wäre und daß es nur noch einer letzten Anstrengung bedürfe, um den Sieg zu entscheiden. Die Flügelhörner tönten, Fanfaren schmetterten, Trommeln wirbelten zum Sturm, die Schlacht hatte ihren Höhepunkt erreicht. — König Friedrich Wilhelm wußte, daß es nicht Napoleon, sondern daß es sein tapfrer General von Kleist war, welcher gehorsam dem Befehl seines Königs und zuverlässig in der Erfüllung seines Versprechens von Nollendorf her zur rechten Stunde im Rücken des Feindes erschien, um die Entscheidung zu Gunsten der Verbündeten herbeizuführen. Freilich kostete es noch einen heißen Kampf, ehe die Kleistschen Kolonnen aus den engen Gebirgswegen zur Entwickelung kamen und in die Schlacht eingreifen konnten. Aber von dem Augenblick an, wo sie zur Geltung kam, wendete

sich der Sieg auf die Seite der Verbündeten. Vandamme machte noch einen verzweifelten Versuch. Er entschloß sich, seine Artillerie zu opfern, die gesamte Infanterie bei Kulm zu versammeln und derselben mit seiner Kavallerie einen Durchweg durch die Preußen zu bahnen. — Der Ansturm war so plötzlich und gewaltsam, daß die Preußen nicht einmal Zeit fanden, Vierecks zu bilden oder ihre Gewehre abzufeuern, sondern bestürzt zu beiden Seiten Platz machten, zumal die ganze Masse in Staub und Pulverdampf gehüllt und Freund und Feind in derselben gemischt war, so daß jede Salve ebenso viel Freunde als Feinde niedergestreckt haben würde. Kleist wurde nur dadurch gerettet, daß einer seiner Adjutanten das Pferd des Generals am Zügel packte und mit sich fortriß. Die feindliche Kavallerie stürmte durch die Lücken des Fußvolkes unaufhaltsam den Nollendorfer Paß hinan, fiel aber bei Nollendorf dem General von Zieten in die Hände, der, nachdem er sich überzeugt, daß von hinten her keine Gefahr drohe, mit seiner Brigade von Nollendorf nachrückte, die feindliche Kavallerie empfing und auseinandersprengte.

Auf französischer Seite hörte jetzt jede Leitung auf. Ganze Bataillone streckten das Gewehr, der Rest floh in wilder Auflösung, wo sich ein Ausweg bot. Vandamme selbst geriet in Gefangenschaft. Er fiel russischen Jägern in die Hände.

Der Sieg von Kulm ist dem rechtzeitigen Eintreffen und energischen Eingreifen Kleists zu danken. Der König ehrte ihn durch Verleihung des schwarzen Adlerordens, den Kleist anfangs gar nicht annehmen wollte, bis ihm der König eigenhändig mit den Worten: „Machen Sie keine Umstände" das Ordensband umwarf. Die auf die Verleihung bezügliche Kabinets-Ordre lautet:

Teplitz, den 31. August 1813.

„Sie haben am gestrigen Tage durch ein kühnes und glückliches Manöver der Armee einen vollständigen Sieg bereitet. Ich eile, Ihnen dafür mit Innigkeit zu danken, und Ihnen Meinen schwarzen Adlerorden zu übersenden, den Sie als ein Zeichen Meines dauernden Wohlwollens empfangen

mögen. Um Sie alle Ereignisse des gestrigen Tages teilen zu lassen, benachrichtige Ich Sie, daß Ich noch auf dem Schlachtfelde die Meldung eines am 26. d. M. vom General v. Blücher erfochtenen wichtigen Sieges und einer vom Kronprinzen von Schweden am 24. gewonnenen Schlacht erhalten habe. Verkündigen Sie diese Nachrichten Ihrem Armeekorps, danken Sie Meinen Soldaten für jede Anstrengung, mit der sie kämpfen und nennen Sie Mir diejenigen, welche nach Ihrem schönen Beispiel sich ausgezeichnete Verdienste um Mich und um das Vaterland erworben haben. Friedrich Wilhelm."

Vom Kaiser von Österreich erhielt Kleist das Maria-Theresiakreuz.

An den Ehrentagen bei Leipzig hatte auch Kleist ruhmreichen Anteil. Bei der Hauptarmee waren am 16. Oktober vier Kolonnen gebildet; die erste unter Kleist gegen das Dorf Markleeberg bestimmt, der denn auch die Ehre der Eröffnung der Schlacht zufiel. Zwischen 8 und $^1/_2$ 9 Uhr stieß Kleists Avantgarde auf französische Plänkler, welche auf Markleeberg zurückgingen. Hinter diesem Ort stand Poniatowsky mit dem 8. Korps. Während des 16. Oktober wogte der Kampf an dieser Stelle um Markleeberg; es wurde mehrfach verloren und wiedergewonnen, blieb aber zuletzt im Besitz der Preußen. — Gegen Abend freilich geriet Kleists Korps in große Gefahr, abgeschnitten zu werden, aber auch hier kam zur rechten Zeit Hilfe von den Österreichern. Die Schlacht war gehalten, vorzugsweise durch die hingebende Tapferkeit der 1. Kolonne unter Kleist und der zweiten unter Eugen von Württemberg.

Am 18. Oktober hatte die Aufstellung der Franzosen zwei Fronten, die in Propstheyda im rechten Winkel zusammenstießen. Die Höhe, auf welcher dieses Dorf lag, hatte eine außerordentliche Stärke. Es war recht eigentlich der Schlüssel der Stellung. Napoleon hatte dies wohl erkannt und deshalb hier auch große Truppenmassen aufgehäuft. Kleist und seinem Waffenbruder Prinz Eugen wurde die Aufgabe zu teil, Probstheyda zu nehmen. — Es befand sich nur ein preußisches Korps in der böhmischen Armee, jedesmal focht es in den ersten Reihen.

Der Angriff auf Probstheyda wurde mit bewundernswürdiger Tapferkeit ausgeführt. Der Ort war von den Franzosen höchst geschickt zur Verteidigung eingerichtet und wurde auch mit großer Zähigkeit gehalten. Mehrere Male gelang es den Preußen in den Ort einzudringen, immer wieder aber wurden sie von überlegenen Truppenmassen daraus vertrieben. Es wurde jedoch auch ein zweimaliger Versuch der Franzosen, von Probstheyda vorzugehen, mit Kartätschfeuer zurückgewiesen. Im Laufe des Spätnachmittages fand hier seitens der Preußen kein Angriff mehr statt; Schwarzenberg hielt die Schlacht für gewonnen und wollte nicht unnützes Blutvergießen wegen einer Position, die ihm später ohne Kampf zufallen mußte. — Kleist hatte von seinem Korps etwa den dritten Mann verloren. Es verblieben ihm etwa noch 9000 Mann.

Nach der Schlacht bei Leipzig erhielt Kleist Befehl, nach Abgabe einiger Truppen, mit seinem Korps die Blockade von Erfurt zu übernehmen. — Nachdem das nötige Geschütz herbeigeschafft war, begann das Bombardement am 6. November. Nachdem der französische Kommandant d'Alton einen Waffenstillstand geschlossen hatte, den er dazu benutzte, um von den Erfurter Bürgern Kontributionen einzutreiben, zog Kleist aus Theresienstadt und Bayern Artillerie und Munition heran und schloß die Stadt aufs engste ein. — Als nach Ablauf des Waffenstillstandes und nach Wiederaufnahme des Bombardements d'Alton sah, daß es Ernst wurde, schloß er mit Kleist eine Konvention, nach welcher er am 6. Januar 1814 die Stadt räumen und mit der schwachen Besatzung nach dem Petersberg und der Cyriaksburg abziehen mußte. Hierdurch wurde Kleists Korps wieder für das Feld frei, da der Petersberg durch einige tausend Mann beobachtet werden konnte.

In den Tagen vom 19. bis zum 24. Januar ging Kleist mit seinen Truppen über den Rhein, was bei dem starken Eisgang mit großen Schwierigkeiten verbunden war. — Bei Chalons vereinigte er sich mit dem russischen Korps Kapzewitsch, das 8000 Mann stark war, so daß Blücher nun zwei ziemlich intakte Korps zur Verstärkung erhielt. Ein verhängnisvoller

und doch zugleich glorreicher Tag für die schlesische Armee und insbesondere das Kleistsche Korps war der Tag der Schlacht bei Vauchamp am 14. Februar. Blüchers Absicht auf Paris loszugehen, um „dem Tiran in seinem neste zu besuchen", blieb unerschütterlich. Marschall Marmont, den er vor sich hatte, zog sich am 13. Februar auf der Straße nach Montmirail zurück und sandte Meldung an Napoleon über das offensive Vorgehen Blüchers. Dieses Zurückweichen Marmonts bestärkte Blücher in der Annahme, daß Napoleon sich wieder gegen die Hauptarmee gewandt habe; er beschloß deshalb, seinen Vormarsch auch am folgenden Tage fortzusetzen. So kam es denn am 14. zur Schlacht bei Vauchamps. Sie nahm gleich im Anfang für die schlesische Armee einen höchst unglücklichen Verlauf. Blücher, der sich wider Erwarten der Hauptmacht Napoleons gegenübersah und außerdem über keine Kavallerie zu verfügen hatte, beschloß den Rückzug anzutreten. Als die preußischen Bataillone östlich Champauberts die Ebene betraten, sahen sie lange Linien feindlicher Schwadronen zu beiden Seiten der Chaussee vorgelagert, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. — Es nahte die furchtbarste Stunde in den Unglückstagen der schlesischen Armee, denn ihr Palladium, die besten Männer des preußischen Heeres, liefen Gefahr, in die Gefangenschaft des Feindes zu fallen.

Die Preußen sahen die Wetterwolken der feindlichen Geschwader, die ihnen den Weg nach Etoges verlegten, sie hörten den Donner der Geschütze, welche der Feind vor ihrer Front und in den Flanken auf den Höhen von Champaubert hatte auffahren lassen — sie hatten keine Wahl mehr und keine Zeit zur Wahl. Acht Bataillone in Angriffskolonne, dicht um ihre Fahnen geschart, schlossen sich auf beiden Seiten der Chaussee zu einem großen Viereck zusammen, nahmen Geschütz in ihre Intervalle und in die Mitte ihre Heerführer. Der kritische Moment trat ein. Sämtliche Tambours des Kleistschen Korps schlugen den Sturmmarsch, die Regimentsmusik spielte die Weisen, welche das preußische Ohr so gern vernimmt, die Geschütze donnerten und die Fahnenspitzen ragten

durch die Pulverwolken aufwärts. Mit Hurrah rückten die Bataillone vor, um sich durchzuschlagen. Hier sah man, was preußische Krieger für geliebte Führer leisten. Ein lebendiger Wall bildete sich um Blücher, Prinz August, Kleist, Grolman, Gneisenau. Die Schwadronen Grouchys stürmten von drei Seiten zur Attacke an. Auf dreißig Schritt gaben die Bataillone Feuer; die Rosse scheuten und bäumten und machten Kehrt. Der Angriff war abgeschlagen. Neue Versuche hatten ebenso wenig Erfolg. Die Kleistsche Infanterie wandte eine völlige Niederlage ab. Sie rettete, was noch zu retten war, vor allem die Feldherren, auf die Europa ihr Vertrauen setzte, vor Gefangenschaft. Groß waren die Verluste des Kleistschen Korps; sie betrugen 83 Offiziere und 2000 Mann. Indessen der Geist der schlesischen Armee und ihrer heldenmütigen Führer war ungebeugt und ungebrochen. Jeder Mann war von dem heißen Wunsch beseelt, die erlittene Scharte wieder auszuwetzen.

Bald trafen auch Verstärkungen ein, zunächst das Yorksche, dann auch das Sackensche Korps. Die alten Waffengefährten von Riga her, Kleist und York, waren nun wieder vereinigt. — Nach der Kapitulation von Soissons wurde auch die Vereinigung der schlesischen Armee mit Bülows Truppen vollzogen, die von jetzt an unter den Befehl Blüchers traten. Bei Laon kam es zur Schlacht, die am ersten Tage zu keiner bestimmten Entscheidung führte. Es wurde nun ein nächtlicher Überfall des Korps Marmont beschlossen. „Das Vorrücken," so schloß die Disposition, „geschieht in geschlossenen Kolonnen und mit lautloser Stille, bis man an den Feind kommt. Es fällt kein Schuß; es wird nur mit dem Bajonett angegriffen. Parole ist: „Gott mit uns!" Feldgeschrei: „Friedrich!" Das Unternehmen gelang glänzend. Auch Kleists Korps war dabei beteiligt. „Gleich aufgescheuchten Vögeln" — sagt ein Bericht — „ließen sich die flüchtigen Scharen auf ihrem eilfertigen Rückzug von Zeit zu Zeit nieder, da denn der herannahende Sturmschritt und Hörnerschall sie wieder aufscheuchte." — Die beiden Korps von York und Kleist biwakierten auf dem

Schlachtfeld bei Athis. Napoleon entrann zwar noch der Vernichtung, dennoch hatte mit Laon der Feldzug seine entscheidende Wendung erhalten. — Bis zur Waffenruhe kämpfte das Kleistsche Korps noch gegen Marmont um die Übergänge bei Pontavert und in der Schlacht auf dem Montmartre. In letzterer führten wieder York und Kleist die Entscheidung herbei. Letzterer ließ das Gewehr fällen und nahm die Kuppe von Cinq moulins. Paris kapitulierte. Am 1. April wurde Kleist nach Paris berufen, um den dort stattfindenden Beratungen beizuwohnen. Am 2. nahm sein Korps teil an dem siegreichen Einzug. Nun empfing er auch aus den Händen seines dankbaren Königs den Lohn seiner Kriegsthaten. Er erhielt zum pour le mérite das Eichenlaub und wurde zum Chef des 1. Westpreußischen Infanterie-Regimentes ernannt, was zumeist unter seinem Kommando gestanden hatte. — Gleich darauf erfolgte noch eine Standeserhöhung durch folgende Kabinets-Ordre:

H.-Q. Paris, den 3. Juni 1814.

„Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die Wir eben verfochten, haben Sie Sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem Ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens Kleist von Nollendorf erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntnis durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

An den General der Infanterie von Kleist.

Friedrich Wilhelm."

Der König machte später sein Versprechen wahr dadurch, daß er Kleist die im Fürstentum Halberstadt belegenen Domänen-Ämter Stötterlingenburg und Wülperode überwies. Die Familie hat später diese Güter wieder verkauft und dafür die Herrschaft Knauten in Ostpreußen erstanden. — Vom Kaiser Alexander erhielt der General einen mit Diamanten besetzten

Degen. Die philosophische Fakultät der Universität Berlin ernannte ihn zum Doktor.

Nach dem Friedensschluß erhielt er das Kommando der preußischen Armee am Rhein und nahm sein Hauptquartier in Aachen. — Auf dem Wiener Kongreß wurde der Beschluß gefaßt, daß Sachsen, das bisher in russischer Verwaltung gestanden hatte, durch Preußen okkupiert werden sollte. Zum Gouverneur von Sachsen wurde Kleist ernannt mit vorläufiger Belassung in seiner bisherigen Kommandostelle.

Den Feldzug von 1815 machte Kleist nicht mit. Er bekam den Auftrag, das norddeutsche Bundesarmeekorps zu formieren. Später wurde ihm auch noch das Kommando seines alten zweiten Armeekorps übertragen, dessen Kommandeur, General von Borstell, von seiner Stellung zurückgetreten war. Anfang Juni fing Kleist an zu kränkeln und mußte zu seiner Erholung nach Aachen gehen. Als er wiederhergestellt war, begab er sich zu weiterer Erholung zu seiner Familie nach Frankfurt a/O. Auch da war seines Bleibens nicht lange, da der König ihm nach dem zweiten Pariser Frieden das Generalkommando in der Provinz Sachsen übertrug. — Sein Standquartier wurde Merseburg. Die ihm zugewiesene Aufgabe war nicht ganz leicht, da die Hälfte der Provinz erst seit dem Pariser Frieden mit Preußen vereinigt war. Seiner Milde und Menschenfreundlichkeit gelang es, die Gemüter zu gewinnen und mit der neuen Ordnung der Dinge zu versöhnen. Im Januar erkrankte er wieder und sah sich genötigt, einen längeren Urlaub zu nehmen. Genesen kehrte er nach Merseburg zurück und konnte sich in den nächsten vier Jahren ungehindert seinen Dienstgeschäften widmen. Er unterhielt eine lebhafte Geselligkeit und trat dabei auch in Beziehung zu den städtischen Kreisen. Die ganze Bevölkerung hing an ihm wie an einem Vater; und insbesondere sahen die Armen in ihm ihren Wohlthäter und Helfer. Auch in der Provinz erwarb er sich allgemeine Verehrung. Im Jahre 1817 wohnte er auf des Königs Wunsch der Enthüllung des Denkmals bei, das auf dem Schlachtfeld von Kulm errichtet war. In seiner

Stellung als kommandierender General wurden ihm noch viele Auszeichnungen zu teil. Der König schenkte ihm ein prachtvolles Tafelservice sowie die Büste der Königin Luise. Die deutschen Fürsten ehrten ihn durch Verleihung ihrer höchsten Orden. — Lebhaften Anteil nahm er an dem geistigen Leben seiner Zeit. In politischer Beziehung stand er auf der rechten Seite und förderte, wo er wußte und konnte, die Treue gegen König und Vaterland. Die demagogischen Umtriebe, insbesondere Kotzebues Ermordung durch Sand, bestärkten ihn in diesem Streben. Die That berührte ihn so tief, daß er sich veranlaßt sah, ein Schreiben an den König zu richten und denselben zu bitten, dahin zu wirken, daß die Universität Jena als der eigentliche Schauplatz exaltierter Köpfe aufgehoben werde. — 1820 erfolgte der Tod Schwarzenbergs in Leipzig. Kleist befand sich gerade in Erfurt zu den Manövern der 8. Division, als die Nachricht eintraf. Er begab sich zu den Begräbnisfeierlichkeiten nach Leipzig und folgte zwischen den beiden Söhnen des Verstorbenen unmittelbar hinter dem Sarge. Doch die militärische Laufbahn des Generals ging zu Ende. Im Jahre 1821 fühlte er sich nicht mehr kräftig genug, um seinen Dienstgeschäften vorstehen zu können und kam um seine Entlassung ein. Mehrere Male mußte er sein Gesuch wiederholen, bis der König sich entschließen konnte, demselben Folge zu geben. — Kleist erhielt den Abschied mit Verleihung des Charakters als Generalfeldmarschall.

Es ging ein Ton der Trauer durch alle Kreise, mit denen Kleist in Beziehung getreten war. Nicht bloß das Armeekorps beklagte seinen Abgang, auch die Zivilbehörden gaben der Wehmut, mit der sie ihn scheiden sahen, ungeheuchelten Ausdruck. Die Merseburger Bürgerschaft brachte ihm einen Fackelzug und überreichte einen silbernen Becher sowie das Diplom als Ehrenbürger. — Zu seinem Domizil wählte Kleist Berlin, wo er sich in beständiger Verbindung zu erhalten suchte mit allen militärischen und politischen Vorkommnissen. — Man wußte und schätzte dies an maßgebender Stelle und so kam es, daß er nochmals aus seiner Ruhe zur öffentlichen Thätigkeit be-

rufen wurde. — Der König richtete an ihn eine Kabinets-Ordre, in der es heißt: „Aus besonderem Vertrauen habe Ich Sie zum Mitglied des Staatsrats ernannt und heute angeordnet, daß Sie bei Eröffnung der nächsten Sitzung in selbigen eingeführt werden.“ Berlin, den 18. September 1822. Nach dem Tode des Ministers von Voß wurde die Frage erwogen, ob Kleist nicht der geeignete Mann wäre, für diesen Posten entsprechenden Ersatz zu bieten. Ehe die Sache zum Austrag kam, sprach der Tod sein entscheidendes Wort. Kleist erlag einem Leberleiden. Am 15. Februar befiel ihm im Theater ein Unwohlsein, das zwei Tage darauf zum Tode führte. — Das Vaterland trauerte um den heimgegangenen Helden tief und aufrichtig. Seine irdische Hülle wurde mit den militärischen Ehren eines Feldmarschalls in der Garnisonkirche von Berlin beigesetzt, wo er neben seinem Ahnherrn, dem am 22. August 1749 verstorbenen Feldmarschall, ruht. Im Schloßgarten zu Merseburg setzte ihm auf einem kleinen Hügel die Bürgerschaft ein gußeisernes Denkmal, welches die Inschrift trägt: „Dem Feldmarschall Graf Kleist von Nollendorf, kommandierendem General in der Provinz Sachsen, seine Verehrer 1825.“ In Berlin führt eine Straße den Namen Kleiststraße und mündet auf dem Nollendorfplatz. — Das schönste Denkmal, dauernder als Erz, hat er sich gesetzt in den Herzen der dankbaren Nation, die in ihm verehrt einen der großen Vorkämpfer des glorreichen, gottgesegneten Befreiungskrieges.

Gneiſenau.

Ich will das Andenken an den als Feldherrn wie als Bildner meines Heeres gleich hochverdienten General-Feldmarschall Grafen Gneisenau dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem Kolbergschen Grenadier-Regiment (2. Pommersches) Nr. 9, dessen Stammtruppen unter seiner einsichtsvollen und thatkräftigen Führung in Kolberg unverwelkliche Lorbeeren errangen, den Namen Kolbergsches Grenadier-Regiment Graf Gneisenau (2. Pommersches) Nr. 9 verleihe. Ich freue Mich, bei dieser Gelegenheit aussprechen zu können, daß das Regiment des Vertrauens sich stets würdig erwiesen hat, welches Mein in Gott ruhender Herr Urgroßvater, des Königs Friedrich Wilhelm III. Majestät, ihm durch die Verleihung des Namens Kolbergsches Infanterie-Regiment bekundet hat, und weiß, daß es in dem neuen Gnadenbeweise einen Ansporn finden wird, dem Könige und dem Vaterlande auch in Zukunft mit gleicher Hingebung und Treue zu dienen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Es war in der Mitte des siebenjährigen Krieges, als ein junger sächsischer Artillerieleutnant, August Wilhelm von Neithardt, auf längere Zeit ins Quartier nach Würzburg kam. Hier lernte er im Hause des Artilleriehauptmanns Müller dessen ältere Tochter kennen, mit der er sich bald darauf, obgleich völlig mittellos, vermählte. — Im weitern Verlauf des Feldzuges fand Leutnant Neithardt für seine Frau ein Unterkommen in Schilda unweit Torgau, wo dieselbe am 27. Oktbr. 1760 einen Knaben gebar, der noch an demselben Tage auf die Namen August Wilhelm Antonius getauft wurde. Nach der für die Preußen siegreichen Schlacht bei Torgau begab sich der in Schilda gebliebene Anhang der Reichstruppen auf die eiligste Flucht. Auch die Wöchnerin folgte dem Zug auf offnem Bauerwagen, von dem, von ihr unbemerkt, der Säugling entglitt. — Ein Soldat brachte ihn unversehrt am andern Morgen der Mutter zurück. Als einst der Feldmarschall Graf Neithardt von Gneisenau auf diesen ersten Unfall seines Lebens zu sprechen kam, bemerkte er: „Ich würde, hätte jener Grenadier mich nicht aufgehoben, unfehlbar in der Finsternis von dem nächsten Wagen totgefahren sein. Aber es sollte nicht sein. Meine Mutter hat sich nie von der Beschwerde der Reise und dem Schreck, mich verloren zu haben, erholen können und ist nicht lange darauf gestorben."

Der Vater konnte sich während des Kriegsgewühls nicht mit dem Kleinen befassen und übergab ihn fremden Leuten, denen er für Pflege, Kost und Erziehung 17 Groschen zurückließ. Der Knabe verlebte nun seine Kinderjahre in Schilda in der größten Dürftigkeit; er hat die Gänse gehütet und ist barfuß zur Schule gegangen. Dafür hat er diesem Leben einen kräftigen und gewandten Körper und einen genügsamen

Sinn zu verdanken. — Aus dem Religionsunterricht, den er in der Schule genoß, und aus seinem Lutherschen Katechismus hat er einen kindlichen Glauben und eine schlichte, aufrichtige Gottesfurcht davongetragen. — Das Gebetbuch seiner verewigten Mutter war sein einziger Besitz und höchster Schatz. Als der Knabe 9 Jahr alt war, faßte sich ein Schneider in Schilda den Mut, da der Vater verschollen war, die Großeltern in Würzburg zu benachrichtigen, die in der That den Enkel abholten und in ihr Haus aufnahmen. — Hier wurde ihm nun eine sorgfältige Erziehung zu teil; den Unterricht dagegen, der ihm von Jesuiten und Franziskanermönchen erteilt wurde, hat er später selbst als geistlos geschildert. Nie ist er Katholik von Herzen geworden; seinen Gottesdienst verrichtete er später meist in protestantischen Kirchen; seine Kinder ließ er sämtlich in der evangelischen Kirche erziehen. Einen förmlichen Übertritt scheute er seiner katholischen Verwandten wegen. — Im Jahre 1777 bezog er, nachdem sein Großvater inzwischen gestorben war, die Universität Erfurt, an der er als Studiosus der Philosophie, Anton Neithardt, Torgaviensis, eingeschrieben wurde. — Merkwürdigerweise traf er in Erfurt wieder mit seinem Vater zusammen, der hier durch Dalberg eine Anstellung als Festungsbaumeister gefunden hatte. Eine zweite, aber höchst unglückliche Ehe, die derselbe geschlossen, entfremdete den jungen Neithardt dem Hause seines Vaters; und als das großväterliche Erbteil aufgezehrt war, beschloß er, sich der militärischen Laufbahn zuzuwenden. Alten Verträgen mit Kurmainz gemäß hatte Österreich bis 1802 das Besatzungsrecht in Erfurt und so trat Neithardt unter Vermittlung des Koadjutors von Dalberg und des Kurfürsten, der die Ausstattung übernehmen wollte, als künftiger Offizier in kaiserliche Dienste. Nach einiger Zeit verließ er dieselben wieder, um unter den Truppen des Markgrafen Alexander von Brandenburg-Anspach und Bayreuth in Amerika seinem unternehmungslustigen Geiste ein neues Feld der Thätigkeit zu eröffnen. Im Kriege Englands gegen die Nordamerikanischen Kolonieen hatte der Markgraf der englischen Regierung gegen 1300 Mann Hilfstruppen überlassen, bei

welchen der 20 jährige Neithardt 1781 als Kadett aufgenommen wurde. Schon am 3. März 1782 erhielt er unter dem Namen „August Wilhelm Neithardt von Gneisenau" das Patent als Unterleutnant des Jägerregimentes, welches zum Ausmarsch nach Amerika bereit war. Der Name Gneisenau wurde von einem so benannten Schlosse in Österreich abgeleitet, das sich noch heute nördlich der Donau bei Efferding findet und in früheren Zeiten in Besitz der Neithardte gewesen war. In den Religionsverfolgungen hatten dieselben als Evangelische Erbe und Land verlassen müssen und waren in Dürftigkeit geraten. — Als das Regiment in Amerika anlangte, war der Waffenstillstand bereits geschlossen und so kehrte es schon im folgenden Jahre wieder nach Deutschland zurück. — Der Leutnant Neithardt trat zur Infanterie über und widmete sich dem Dienst dieser Waffe in dem Regiment von Seybothen, welches in Bayreuth in Garnison stand. Bald wurde es ihm klar, daß ein langjähriger, inhaltsleerer Friedensdienst in der Bayreuther Garnison für ihn nicht geeignet sei, und so beschloß er, um Anstellung zu bitten in der Armee Friedrichs des Großen, dem er als Markgräflicher Offizier bereits durch den Eid der Treue verpflichtet war. Sein Gesuch fand Berücksichtigung und der König, dessen durchdringendes Auge bei persönlicher Vorstellung in Potsdam mit Wohlgefallen auf der kräftigen Gestalt des jungen Mannes ruhte, ernannte ihn zum Premierleutnant in seinem Gefolge. Er ward in den Listen mit der Anciennität vom 1. Januar 1786 geführt.

Unter König Friedrich Wilhelm II. wurde Gneisenau, wie er sich nun immer nannte, in ein schlesisches Regiment versetzt; und als dasselbe im Jahre 1787 in die drei Bataillone der Niederschlesischen Füsilier-Brigade verteilt ward, verblieb er bei dem 15. Bataillon von Schurf, dann von Forcade und erhielt sein Standquartier zu Löwenberg. Hier widmete er sich mit lebhaftem Eifer seinem Dienst, strebte mit großer Ausdauer sich selbst praktisch wie theoretisch weiter auszubilden und gewann bald einen wohlthätigen Einfluß auf die bessern Kameraden. Über seine dürftige Lage — es blieben ihm nach Abzug

zur Deckung früherer Schulden monatlich etwa 5 Thaler — half ihm seine große Genügsamkeit und sein fröhlicher Sinn hinweg. An seinem Chef, dem Major von Forcade, hatte er einen väterlichen Freund. Die ausdauernde Treue, womit er an seiner Ausbildung arbeitete, blieb von seinen Obern nicht unbemerkt; im Winter 1787 auf 1788 erteilte ihm der König den Auftrag, die Offiziere und Junker des Bataillons in den Kriegswissenschaften zu unterrichten. — Im Jahre 1790 rückte der Oberleutnant nach fünfjähriger Dienstzeit zum Stabskapitän vor, aber nur mit unbedeutender Verbesserung seiner Lage. Diese blieb sehr drückend und er suchte sich von allem loszureißen, was ihn an diesen Zustand erinnern konnte. Eifriges Studieren füllte alle seine Mußestunden aus und nur ungern trennte er sich von seinen Büchern, um die Feder auch nur zum Briefschreiben anzusetzen. — Sein Vater, der inzwischen nach Schlesien verzogen war, wurde auf Verwendung des Sohnes als Bauinspektor in Oppeln angestellt. Er starb im Jahre 1804. In den Jahren 1790 bis 95 nahm das Bataillon, bei dem Gneisenau stand, an dem Polnischen Feldzug teil. In dem sumpfigen Terrain und bei der Unreinlichkeit der slavischen Bewohner wurde die Preußische Armee von einer verheerenden Krankheit ergriffen. Auch Gneisenau blieb nicht verschont. — Nach gänzlicher Unterdrückung des Aufstandes dauerten die Verhandlungen über die endliche Teilung noch lange fort. Nach dem Abschluß ward Gneisenau zum Kapitän ernannt und in das Füsilierbataillon des Majors von Nordeck zu Rabenau versetzt, dessen Garnison Jauer war. Sein Einkommen war nun ein höheres und als Führer der Kompagnie wurde er der Vater und das Vorbild seiner Leute. Statt der knechtischen Furcht rief er das Pflicht- und Ehrgefühl wach und beschränkte die Anwendung der körperlichen Strafen auf schlechte, unverbesserliche Menschen.

Bald nach seiner Ankunft in der schlesischen Gebirgsstadt fiel einer seiner Freunde im Duell, derselbe hinterließ eine Braut, und Gneisenau ward beauftragt, ihr die Todesnachricht zu überbringen und ihr tröstend beizustehen. Die Braut, Freiin

Karoline von Kottwitz, hatte schon ihren Vater verloren und lebte bei ihrer Mutter, zwei Meilen von Jauer. — Die überwältigende Trauerkunde rief die ganze Innigkeit ihrer Gefühle hervor und sie machte einen tiefen Eindruck auf den tröstenden Freund. Als er sie nach einigen Monaten wiedersah, reifte rasch der Entschluß, das Glück seines Lebens in ihre Hände zu legen. Er faßte Mut, sich ihr zum Gefährten anzutragen und fand Erhörung. — Karoline von Kottwitz hatte von ihrer vortrefflichen Mutter eine einfache, religiöse und häusliche Erziehung genossen; sie war eine gläubige Protestantin und das Bewußtsein der Pflicht durchdrang ihr ganzes Wesen. Sie besaß einen geraden, richtigen Verstand und ein ruhiges, bescheidenes Gemüt. Die Hochzeit wurde ganz in der Stille gefeiert. — Die junge Frau brachte aus der väterlichen Erbschaft einiges Vermögen ein, welches den Eheleuten sehr zu statten kam, um Gneisenaus frühere Schulden zu tilgen und das Haus anständig und bequem einzurichten.

Inzwischen war an dem Kriegshimmel ein neues glänzendes Gestirn aufgegangen. Der 28jährige General Bonaparte zeigte im ersten Koalitionskrieg seine militärische Meisterschaft. Gneisenau verfolgte jeden Schritt in diesem Feldzuge und schrieb darüber nach langen Jahren an seine Frau: „Bonaparte war mein Lehrer in Krieg und Politik.“ Dabei hielt er sich jedoch völlig frei von der Verblendung, mit der viele seiner Zeitgenossen diesen Bonaparte anstaunten; frühe sah er in ihm den Mann, der Preußen benutzen, umgarnen, und wenn es dazu gereift sei, vernichten wollte. 1797, in demselben Jahre, in dem Friedrich Wilhelm III. zur Regierung kam, wurde Gneisenau sein erster Sohn geboren, der den Namen August erhielt.

Infolge der Gebietserweiterungen, welche Preußen im Luneviller Frieden erlangte, mußten Truppen zusammengezogen werden, um die Besitznahme zu vollziehen. Zu diesen war auch das Füsilierbataillon Rabenau bestimmt. Es sollte die dauernde Besatzung der Festung Erfurt bilden, die von Kurmainz an Preußen gekommen war. Damit kehrte Gneisenau in eine

altbekannte Umgebung zurück und manches bekannte Gesicht nickte ihm beim Einzug der Truppen aus den Häusern zu. Es entfaltete sich nun in Erfurt während der Zeit des Überganges in preußische Herrschaft eine heitere Geselligkeit, von welcher auch Gneisenau sein bescheidenes Teil genoß. — Nachdem der König und die Königin in Erfurt die Huldigung der Stände entgegengenommen hatten, traten die schlesischen Füsiliere ihren Rückmarsch in die Heimat an. Bei seiner Ankunft in Jauer wurde Gneisenau eine große Überraschung zu Teil. Seine Gattin hatte während seiner Abwesenheit ihr Vermögen in Grundbesitz angelegt und das Gut Mittel-Kaufungen, einige Stunden von Jauer, das einst Eigentum ihres Vaters gewesen war, erstanden. — Infolge der Mißachtung der preußischen Neutralität seitens des französischen Heeres, das gewaltsam durch das Anspachsche marschierte, wurden preußische Truppen nach Oberfranken gesandt. Unter diesen befand sich auch Gneisenaus Bataillon, das nun eine Zeitlang in der Reichsgrafschaft Giech Quartiere bezog. Als Preußen den verhängnisvollen Beschluß gefaßt hatte, den größten Teil des Heeres wieder auf den Friedensfuß zu setzen, traf auch der Befehl zur Rückkehr der Füsiliere nach Schlesien ein.

Es folgte nun der unglückliche Feldzug von 1806 und 1807. In dem Gefecht bei Saalfeld erhielt Gneisenau einen Schuß in den Fuß, der ihn jedoch nicht hinderte, der Schlacht von Jena zu Pferde beizuwohnen. — Sein Bataillon gehörte der Armee an, welche der Fürst von Hohenlohe befehligte. — Die furchtbaren Erfahrungen dieses Tages, unter denen er Kopf und Herz oben behielt, machten auf ihn einen tiefen Eindruck. Er hatte gelernt, daß das kriegerischste Heer unter dem Gewicht des Schreckens in willenlose Haufen aufgelöst, fast widerstandslos vernichtet wird. — In der Erinnerung dieser Erfahrung war er es, der in den siegreichen Schlachten der Befreiungskriege stets zur unausgesetzten Verfolgung des Feindes riet. Am Ende des Jahres 1806 war der Augenblick gekommen, wo dem tüchtigen Offizier die lang vorenthaltene Anerkennung zu teil werden sollte. Der General

Rüchel, Gneisenaus erster Gönner und Zeuge seines ausgezeichneten Benehmens im Gefecht bei Saalfeld, empfahl ihn dringend dem König, der ihn unter dem 17. Dezember 1806 zum Major ernannt, mit der Bestimmung, bei den neu zu formierenden Bataillonen Dienst zu leisten. — Die Neubildung wurde in Neu-Ostpreußen vorgenommen, dem einzigen noch nicht vom Feinde betretenen Teil des preußischen Staates. Es wurden hier 19 Reserve-Bataillone gebildet, die in vier Brigaden geteilt waren. Eine von diesen befehligte Gneisenau. In dieser Stellung bewährte er sich als vollkommener Kenner und Bildner leichter Infanterie; in der Überzeugung von der hohen Bedeutung dieser Waffe entwarf er eine Denkschrift, die vom König sehr beifällig aufgenommen wurde. Im März 1807 erging ein königlicher Befehl, sofort wenigstens zwei Pommersche Bataillone zur Verstärkung nach Danzig abzusenden und Gneisenau erhielt den Auftrag, die Führung derselben zu übernehmen. In Danzig angekommen, meldete er sich beim König, der ihn sehr gnädig aufnahm und in ihm sofort den Mann erkannte, dessen er zum Verteidiger von Kolberg bedurfte. Mit diesem wichtigen Posten wurde er in der That vom König betraut und langte am 29. Mai in der Festung an. Die Verteidigungsmaßregeln wurden von ihm mit der größten Sachkenntnis und mit bewundernswürdiger Umsicht getroffen, wobei ihm der alte Nettelbeck mit Rat und That trefflich zur Hand ging. Mehrere glückliche Ausfälle wurden gemacht und Angriffe des Feindes siegreich zurückgeschlagen. Nach einem erfolglosen Hauptangriff des Feindes forderte der Befehlshaber der französischen Belagerungsarmee Loison, mit aller Anerkennung der bewundernswürdigen Bravour der Verteidiger, Gneisenau zur Übergabe auf. Die Ablehnung, die darauf erfolgte, brachte Loison sehr in Harnisch, daß er erklärte, er werde der Kavallerie und dem Schillschen Korps, das sich in Kolberg befand, nun keinen Pardon mehr geben. Die Stadt werde die Folgen tief empfinden; in vier Tagen werde der Aschenhaufen ihm gehören. Als ein neuer Sturm bereits beschlossen war, und die Verteidiger sich auf denselben

vorbereiteten, traf die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstands ein, worauf die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Gneisenau hatte Kolberg dem König erhalten, der ihm in einem gnädigen Schreiben dankte und ihn zum Oberstleutnant ernannte. Nach dem Abschluß des Friedens berief ihn der König in die Kommission, die unter dem Vorsitz Scharnhorsts die Reorganisation der Armee zu beraten hatte. Dabei blieb er jedoch als Kommandant mit Kolberg in steter Geschäftsverbindung. Auch in die sogenannte Untersuchungskommission wurde er berufen, welche die abgeschlossenen Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des letzten Krieges zu prüfen hatte. Am 24. Mai erfolgte seine Ernennung zum Inspekteur der Festungen. Dieser Beweis des königlichen Vertrauens hatte eine um so höhere Bedeutung, als die Hoffnungen, welche man auf eine Wiedererhebung Preußens setzte und die dafür entworfnen Pläne sich zunächst an die Festungen knüpften. In dieser neuen Stellung entwarf er auch eine Instruktion für Gouverneure und Kommandanten der Festungen. Neben diesen Beweisen seines besondern Vertrauens erteilte ihm der König den Auftrag, aus den Truppen, welche unter seiner Führung vereint die Verteidigung von Kolberg ausgeführt hatten, zwei Regimenter zu bilden, welches als 1. und 2. Pommersches Infanterie-Regiment den kriegerischen Geist im neuen Heere bewahren sollten. Am 1. September 1808 ernannte der König Gneisenau zum Chef des Ingenieur-Korps, dessen Neubildung nun vollzogen wurde. Eine Denkschrift, welche Gneisenau über eine Verfassung des Landes einreichte, fand beim König solchen Beifall, daß er ihn in Anerkennung seiner vielseitigen Tüchtigkeit 1809 zum Obersten ernannte. Hierauf erhielt er scheinbar seinen Abschied und ging nach England, wo er für seinen Hof im Geheimen wirken sollte. Er scheint aber daselbst wenig ausgerichtet zu haben und gab seiner düstern Stimmung über die Erfolglosigkeit seiner Bemühung in Briefen an seine Frau und an andere Vertraute Ausdruck. Nach seiner Abreise von England verweilte er längere Zeit in Stockholm, worauf er sich nach St. Petersburg begab. Nach seiner Rückkehr in die Heimat

erließ der König eine Ordre an den Finanzminister von Altenstein, wonach Gneisenau eine Domäne erhalten sollte, die ihm ein Einkommen von nicht unter 1500 Thalern jährlich gewährte. — Für den Kriegsfall wurde seine Wiederanstellung bei der Armee vom König fest ins Auge gefaßt. Fürs erste begab sich Gneisenau in die Heimat, wo er sich in Kauffungen mit Sicherung und Einrichtung seiner häuslichen Verhältnisse beschäftigte, um mit Ruhe über die Zukunft der Seinigen dem Augenblick abermaliger Trennung und thätigen Eingreifens in die Weltbegebenheiten entgegensehen zu können. Es kam die Zeit des Feldzuges der Franzosen nach Rußland und des erzwungenen Bündnisses Napoleons mit Preußen. Gneisenau wurde nach Berlin berufen; da aber seine Anstellung im Heere den Franzosen Argwohn eingeflößt haben würde, so willigte er ein, mit dem Titel Staatsrat und 2500 Thalern Gehalt in den Zivildienst zu treten; hielt sich jedoch bei der Ungewißheit aller äußeren Verhältnisse bereit, jeden Augenblick diejenige Stellung in der großen bevorstehenden Bewegung einzunehmen, die für ihn bestimmt war. — In dieser Stellung wirkte er mit rastlosem Eifer bis zum März 1812. Da forderte es die Rücksicht auf seine persönliche Sicherheit, daß er fürs erste aus dem Bereich der französischen Macht entfernt wurde. Der König bewilligte seine Entlassung als Staatsrat, befahl aber gleichzeitig, daß ihm sein volles Gehalt weiter gezahlt werden sollte.

Wir finden nun Gneisenau viel auf Reisen. Nach einem Aufenthalt in der Heimat begab er sich nach Rußland, wo er eine Denkschrift verfaßte über alle möglichen Gebiete des Heerwesens und dieselbe dem Kaiser vorlegte, der sie ganz vortrefflich fand. Hierauf reiste er nach Schweden und hatte eine Unterredung mit dem Kronprinzen. Derselbe erklärte sich geneigt, eine Landung in Deutschland zu unternehmen, sobald ihm die erforderlichen Geldmittel gewährt würden und erteilte Gneisenau einen hierauf bezüglichen mündlichen Auftrag an den Prinz-Regenten von England. Dieser empfing ihn und seine Vorschläge mit dem größten Wohlwollen; in einer neunstündigen Unterredung wurden die Pläne zur Befreiung Europas beraten.

Gneisenau hatte den nähern Entwurf auszuarbeiten. So war er in dieser Zeit der Not unermüdlich thätig für die Befreiung seines Vaterlandes und wirkte mit Geschick an den befreundeten Höfen.

Wie verändert fand er die Heimat nach zehnmonatlicher Abwesenheit. Ein neues frisches Leben durchströmte alle Herzen. Gott hatte die Fesseln gelöst, welche das arme zertretene Volk so lange nieder gehalten. Als der König sich nach Breslau begab, ließ er auch Gneisenau auffordern, so rasch wie möglich von seiner Sendung nach London zurückzukehren. — Friedrich Wilhelm empfing ihn gnädig, ja herzlich und sagte ihm eine Menge schmeichelhafter Dinge. Er stellte ihn als Generalmajor wieder im Heere an und übertrug ihm zunächst das Kommando über „dasjenige Truppenkorps, welches bestimmt sei, sich mit der alliierten Armee zu vereinigen." Diese Entschließung wurde aber wieder dahin abgeändert, daß Gneisenau einstweilen bei dem Korps des General von Blücher Dienste leisten sollte. — Als Kaiser Alexander unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Breslau gehalten hatte, empfing er auch Gneisenau, umarmte ihn wiederholt und zeigte ihm das größte Vertrauen. Bei solcher Stellung zum Kaiser und zu seinem König und im engen Einverständnis mit den befreundeten preußischen Generalen ward Gneisenau die Seele des verbündeten Heeres, indem er durch persönliche Anwesenheit in den verschiedenen Hauptquartieren Übereinstimmung in den Entwürfen herbeiführte, zugleich aber auf die Entwickelung der preußischen Streitkräfte die größte Thätigkeit wandte. — Bei Ausbruch des Krieges fungierte er zunächst als zweiter Generalquartiermeister beim Blücherschen Armeekorps und verfaßte als solcher beim Einmarsch in Sachsen die Proklamation Blüchers an die Bevölkerung dieses Landes.

In der Schlacht bei Großgörschen am 2. Mai erhielt Gneisenau den Befehl über preußische Reservekavallerie und blieb, von Blücher und Scharnhorst getrennt, bis gegen Ende der Schlacht auf dem linken Flügel. Seine angestrengten Bemühungen, zur Besiegung des Feindes mitzuwirken, waren des

Königs Aufmerksamkeit nicht entgangen und er erkannte sie an durch Verleihung des eisernen Kreuzes II. Kl., wie der Kaiser Alexander durch Ernennung zum Ritter des St. Annenordens I. Kl. Seine Leistungen in der Schlacht bei Bautzen sind am besten zu ersehen aus einem Bericht Blüchers an den König, in dem es heißt: „Der Chef meines Generalstabes, Generalmajor von Gneisenau, hat auch bei dieser Gelegenheit wieder den richtigen Blick, das gesunde Urteil und die seltne Fassung gezeigt, welche ihn zu einem ausgezeichneten General machen."

Noch während des Waffenstillstandes vereinigte der König in Gneisenaus Hand neben dessen Amte als Generalquartiermeister des Blücherschen Heeres die Geschäfte des Generalgouvernements, den Befehl über die sämtlichen Landwehren Schlesiens und die Leitung aller Verteidigungsanstalten dieses Landes. Wie unentbehrlich aber Gneisenau dem General Blücher geworden war, geht aus einem charakteristischen Brief des letzteren hervor, in dem es u. a. heißt: „landwehren sie man immer drauff, ich höre vihll guhts davon, aber wen die Fehde wieder beginnt, denn gesellen sie sich ja wieder zu mich, es ist in aller Hinsicht nohtwendig, daß wihr zusammen sind, vorzüglig aber, daß ich jemand habe, den ich meinen kumer vertrauen kan, und der mich bey den villen krenkungen, die mich so unverschuldet treffen, ufrichtet".

Nach einer ganz ausgezeichneten Organisation der schlesischen Landwehr erhielt Gneisenau am 21. Juli 1813 vom König die Ernennung zum Generalquartiermeister der Armee. Obwohl ihm das Kommando eines Korps lieber gewesen wäre, blieb es doch bei dieser Entschließung des Königs. Von seinem Anteil an dem Sieg an der Katzbach zeugt ein ehrendes Schreiben des Königs, in dem er ihm auch mitteilt, daß ihm das eiserne Kreuz I. Kl. verliehen sei. Mit seinem Rat, den Feind energisch zu verfolgen, drang er nicht durch. Er schrieb darüber: „Kein Feind hätte sich retten können. So ward das Verfolgen von den Unterbefehlshabern verschoben und der Feind entkam größtenteils. Wir mußten uns mit 105 eroberten Kanonen und 18 000 Mann Gefangnen begnügen." — Vor der

großen Entscheidung bei Leipzig trug Gneisenau viel zu dem glücklichen Übergang der schlesischen Armee bei Wartenburg bei, wofür ihm Blücher besonders dankbar war.

Als bei Leipzig die Vorbereitungen zu dem letzten großen Schlage getroffen wurden, war Gneisenau des Sieges von vornherein gewiß. „Sehr deutlich", schreibt sein Adjutant von Stosch, „steht vor mir Gneisenaus strahlendes Gesicht, wie am 16. Oktober 1813 rings um Leipzig herum der Donner der Kanonen ertönte. Aus den durch die Gunst des Allmächtigen geglückten Kombinationen, welche hier die alliierten Armeen vereinigten, prophezeiete er gleich die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch. Mit jeder günstigen Meldung wurde sein Auge glänzender, sein Wesen lebendiger und feuriger. Diese Beobachtung war mir höchst bedeutend und stimmte auch mich zu den kühnsten Hoffnungen."

Als sich am Tage nach der Schlacht Gneisenau und Stein auf dem Leipziger Markte begegneten, gaben sie sich im Gefühl der Größe der errungenen Erfolge das Wort, „daß dieser Krieg nur mit Napoleons Sturze enden dürfe." „Am 19.," erzählt General Stosch, „ritten wir über das Schlachtfeld von Möckern, wo die Leichen der am 16. gefallenen Soldaten, vorzüglich von der schlesischen Landwehr, so dicht neben einander lagen, daß die Pferde nur in Schlangenlinien ausweichen konnten. Ich sah Gneisenaus ernstes Gesicht und indem er mir sagte: „der Sieg ist durch deutsches Blut teuer, sehr teuer erkauft!" entfiel seinem Auge eine Thräne, die einzige, welche ich ihn weinen sah." In einem Briefe Gneisenaus an die von ihm hochverehrte Prinzessin Luise Radziwill heißt es: „Der Staat ist gerettet, der Thron ist befestigt. Wir sind zwar arm geworden, aber reich an kriegerischem Ruhme und stolz auf die wiedererrungene Nationalunabhängigkeit. Diese Güter sind mehr wert als die unermeßlichsten Reichtümer bei fremder Herrschaft. Aber warum muß die nicht mehr leben, die dieses Glück in den beseligendsten Gefühlen genossen hätte, unsere verewigte Königin."

Nach der Leipziger Schlacht ward Frankfurt a/M. für die

nächste Zeit der Mittelpunkt der Beratungen und Verhandlungen. Dort fanden sich die siegreichen Monarchen und ihre Feldherren und Minister, die deutschen Fürsten und ihre Höfe zusammen, welche freiwillig oder gezwungen den Rheinbund verlassen hatten und nach dem Vorgang von Baiern und Württemberg ihren Frieden mit den Verbündeten auf möglichst vorteilhafte Bedingungen zu machen suchten. — Ein Einverständnis über die nächsten Maßregeln herbeizuführen, war von der höchsten Wichtigkeit und Gneisenaus Persönlichkeit dazu wesentlich geeignet; so sah man der Ankunft des hochverdienten Helden mit freudiger Erwartung entgegen. — Nach seiner Ankunft sprach er sich grundsätzlich gegen jede Verhandlung mit Napoleon aus und erklärte dem König wie dem Kaiser Alexander, daß Napoleon nur durch Krieg, Krieg und immer Krieg besiegt werden könne. Bei dieser Ansicht hatte er freilich eine starke Partei gegen sich, namentlich unter den österreichischen Generalen. Zum Glück erschien ihm bald die beste Hilfe in dem Minister von Stein, und auch Fürst Schwarzenberg und dessen Chef des Generalstabes Radetzky schlossen sich seiner Anschauung an. Gneisenau aber bekam erst seine alte Heiterkeit wieder, als er beim Übergang über den Rhein seines Erfolges gewiß war. Die tief eingreifende und erfolgreiche Wirksamkeit, die er bisher entfaltet hatte, fanden nunmehr auch ihre Belohnung. Am 8. Dezember ernannte ihn der König zum Generalleutnant.

Je weiter die Verbündeten in Frankreich vordrangen, desto mehr mußten die Zweifel über den wahren Zustand der französischen Kriegsmacht schwinden. Die Verhältnisse versprachen einen glücklichen Ausgang. Gneisenau drang deshalb mit aller Entschiedenheit darauf, daß man direkt nach Paris marschieren müsse. Im großen Hauptquartier konnte man sich jedoch anfänglich dieser Ansicht nicht ohne weiteres anschließen. Erst nach der Schlacht von Brienne wurde der Vormarsch auf Paris beschlossen. Während der Schlacht bei Laon war Blücher erkrankt. Eine Augenentzündung hatte ihn ergriffen, auch fieberte er stark. Nach preußischen Grundsätzen hätte der älteste

der kommandierenden Generale den Befehl übernehmen müssen. Das war der russische General Langeron. Dieser aber fühlte sich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen und verwies darauf, daß nach russischen Grundsätzen der Chef des Generalstabes zur zeitweiligen Übernahme des Oberbefehls berufen sei. — Danach hätte Gneisenau den direkten Oberbefehl gehabt. Aber Gneisenau war jünger als die sämtlichen Korpsbefehlshaber und trug daher Bedenken, auf den russischen Vorschlag einzugehen. So setzte er es durch, daß Blüchers Befehl nominell aufrecht erhalten blieb und daß derselbe auch alle Ordres unterzeichnete. — Erst nach der Einnahme von Paris legte Blücher wegen anhaltender Krankheit den Oberbefehl der schlesischen Armee nieder, den nun der russische Feldmarschall Barklay de Tolly übernahm. Gneisenau war infolge dessen ebenfalls von seiner Stellung als Chef des Generalstabes zurückgetreten und dem Gefolge des Königs attachiert worden. In der That bewährte sich jetzt Gneisenaus stete Behauptung, daß mit der Einnahme von Paris der Krieg zu Ende sein werde. — Am Tage des Einzuges in die feindliche Hauptstadt verlieh ihm der König den roten Adlerorden erster Klasse mit Eichenlaub. Bald darauf wurde er in den Grafenstand erhoben. Die darauf bezügliche Kabinets-Ordre lautet:

H.-Q. Paris, den 9. Juni 1814.

Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die Wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem Ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen andern Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gründen für Sie und Ihre Nachkommen zu geben. Friedrich Wilhelm.

Noch in Paris hatte der König Gneisenau das Kriegsministerium angeboten; aber Gneisenau hatte abgelehnt. Sein Wunsch war, sich ganz aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen; die Dotation, die ihm verheißen war, bot ihm dazu die

genügende äußere Unabhängigkeit. — Auch dem Besuch in England, den die Monarchen, Staatsmänner und Generale, Blücher, York, Bülow, von Paris aus machten, hatte Gneisenau sich nicht angeschlossen. — Er begab sich zunächst in das Bad Eilsen im Lippeschen, wo er bis Mitte September verblieb. Dann ging er über Berlin nach Hause, um seine Familie wiederzusehen. — Unterdes versammelte sich der Wiener Kongreß.

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel wirkte die Nachricht von Napoleons Rückkehr. Der Krieg wurde sofort beschlossen. — Den Oberbefehl über das preußische Heer erhielt wiederum Blücher, dem Gneisenau wiederum als Chef des Generalstabes an die Seite gestellt wurde. Mit besonderer Freudigkeit trat er jedoch nicht in diese Stellung ein; ein selbständiges Kommando wäre ihm erwünschter gewesen. Das Verhältnis zu dem Oberbefehlshaber war jedenfalls ein eigentümliches. Dem Vortrag über die strategische Situation schloß er als Generalstaatschef stets einen positiven Vorschlag über die Heeresleitung an, den Blücher stets acceptierte. Wenn Blücher auch im Gefecht oft selbständig eingriff, so ist doch kein Fall bekannt, daß er strategisch gegen Gneisenaus Rat eine Entscheidung gefällt habe. Jedenfalls trägt mit Recht der Geist der preußischen Heerführung in den Freiheitskriegen Blüchers Namen. Denn wenn derselbe auch nicht gerade ein genialer Meister in der Strategie war, so folgte er doch Gneisenaus Rat, weil er wußte, daß dieser in seinem Sinn die Kriegführung leite und Gneisenau führte das Heer so, weil er wußte, daß es dem Sinn des Feldherrn entspreche. Übrigens wird behauptet, daß der Vortrag, den Gneisenau dem Feldmarschall hielt, häufig in zwei Propositionen ausgelaufen sei, die eine kühner und größeren Erfolg verheißend, die andre sichrer und bescheidner. Dann habe Blücher sich ohne Ausnahme für die letztere entschieden.

In der Schlacht bei Ligny entschied sich das Kriegsglück gegen Preußen. Es wurde in derselben mit besonderer Erbitterung gestritten. Den preußischen Soldaten trat in den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten altnapoleonischen Kriegern, die ihren Kaiser zurückgerufen hatten und gegen eine Welt zu

verteidigen gedachten, ein seltener Kampfesmut entgegen. Da blieb kein Raum für gegenseitige Schonung. Es wurde weder auf preußischer, noch auf französischer Seite Pardon gegeben. Als die Schlacht sich ihrer Entscheidung zuneigte, schien das Gewühl die Feldherren verschlungen zu haben. Mehrere höhere Offiziere eilten zu Gneisenau, um Befehle über den Rückzug zu erbitten. Gneisenau war selbst in die letzte Kavallerie-Attacke verwickelt gewesen und hatte sich nur mit Mühe gerettet; er hielt jetzt zu Pferde die Karte in der Hand. Eine kurze Weile soll Stillschweigen in dem kleinen Kreise geherrscht haben. Dann gab Gneisenau Befehl, daß man den Rückzug auf Wavre zu nehmen habe. — Nach der siegreichen Schlacht bei Belle-Alliance gebührt Gneisenau das Verdienst einer energischen und großartigen Verfolgung. Während der Schlacht hatte er sich mit Blücher auf der Seite von Plancenoit befunden. Mit der ruhigen Zuversicht des unzweifelhaften Sieges hatte er von dort aus die Schlacht geleitet und den Truppen das Gehöft hinter Belle-Alliance als den Richtpunkt für den konzentrischen Anmarsch gegeben. Ein Pferd wurde ihm durch eine Kanonenkugel getötet, ein zweites verwundet, der Säbel durch Gewehrkugeln zerschlagen; er selbst blieb unverletzt. Jetzt setzte er die ganze Kraft an die Verfolgung. Er ritt an ein Kavallerie-Regiment heran und fragte nach dessen Namen. Die Stimme des Grafen Gröben antwortete ihm. „Sind Sie es?" sagte Gneisenau, „heute müssen wir zusammen bleiben und uns freuen. Aber nun soll auch jeder Truppenteil seinen letzten Atem an die Verfolgung setzen." Dann ritt er an die Infanterie-Bataillone, welche am weitesten vorwärts auf der Chaussee standen und forderte sie auf, ihm zu folgen. Auch die Artillerie erhielt den Befehl, sich ihm anzuschließen. Die Fliehenden ließen ihre Geschütze und die gesamte Bagage, darunter Napoleons eigenen Wagen, stehen und dachten nur noch auf die Rettung des Lebens. Die Preußen mußten, um weiter zu kommen, erst die in einander gefahrenen Wagen und Geschütze aus dem Wege schaffen. Während des Stillstandes, der dadurch entstand, ließ Gneisenau

die Truppen „Nun danket alle Gott“ singen. Je weiter sich die Verfolgung ausdehnte, desto mehr schmolzen die Verfolgenden zusammen. Ganze Scharen blieben, sei es aus Ermüdung, sei es aus Beutelust zurück. Aber der Feind dachte so wenig an Kampf, daß einige Tambours und Hornisten, die man zu Pferde setzte, ihn durch Trommeln und Blasen weiterschreckten. Etwa fünfzig Infanteristen hatten bis zuletzt ausgehalten. Als Gneisenau ein wenig Halt machte, bemerkte jemand, daß ein französischer Soldat auf ihn in unmittelbarster Nähe anschlug; er mußte ihn wohl als einen hohen Offizier erkannt haben. Mehrmals hatte das Gewehr versagt, bis das Aufsprühen der Funken den Feind verriet und er niedergestreckt wurde. Gleich darauf entdeckte ein andrer, daß ein französischer Küraſſier sich dem Gefolge des Generals angeschlossen hatte, um ruhig mitreitend eine Gelegenheit zur Flucht abzuwarten; indem er nun plötzlich ansprengte, um sich der Gefangenschaft zu entziehen, ritt er Gneisenau so heftig an, daß der General aus dem Sattel geschleudert wäre, wenn nicht hart neben ihm noch jemand gehalten hätte, der ihn stützte. Wirklich gelang es dem Franzosen, zu entkommen.

Als die siegreiche Armee vor Paris ankam, konnte man hoffen, die sehr wenig befestigte Stadt im ersten Anlauf zu nehmen, ehe die Franzosen sich von der Bestürzung erholt hatten. Gneisenau war es, der diesen Vorschlag machte und trotz mehrfachen Widerspruchs durchsetzte.

Am 7. Juli zog das erste preußische Armeekorps in Paris ein, an den folgenden Tagen das dritte und vierte. Zum Einzug setzte Gneisenau einen Tagesbefehl auf, der die Truppen zur Ordnung und Disziplin ermahnte und anordnete, daß, sobald sie auf ihren Posten angekommen seien, Gottesdienst gehalten werden sollte. Zum Schluß hieß es: „Sämtliche Franzosen sind mit Ernst und Kälte zu behandeln, aber jede mutwillige Beleidigung von unsrer Seite soll streng gestraft werden. Ich erwarte, daß sich die Armee nicht durch Übermut entehren, sondern auch als Sieger menschlich und bescheiden betragen werde.“

Am 28. Juni wurde Gneisenau der hohe Orden vom schwarzen Adler verliehen. Die Insignien waren dieselben, die Napoleon getragen und die man in seinem Wagen gefunden hatte. Der Orden ist wegen dieser seiner historischen Bedeutung auf Bitten der Familie nach dem Tode Gneisenaus in deren Besitz verblieben und befindet sich im Familien-Archiv zu Sommerschenburg. Am 11. Juni ernannte der König Gneisenau zum General der Infanterie.

Bei der Reorganisation der Armee war Preußen in sieben territoriale General-Kommandos geteilt worden. Eins von diesen, das rheinische, erhielt Gneisenau mit dem Wohnsitz in Koblenz. Als Chef seines Generalstabes fungierte der Oberst von Clausewitz, der Verfasser des berühmten Buches „Vom Kriege". Gneisenaus neue Stellung war nur von kurzer Dauer. Von Anfang an gab er im Vertrauen den Wunsch zu erkennen, von seinem Posten wieder entbunden zu werden und schon nach einem halben Jahre gab er ihn wirklich auf, um sich ganz ins Privatleben zurückzuziehen. Er tauschte nun gegen das Gut seiner Frau, Mittel-Kauffung, von dem Grafen Kalkreuth das schöne Erdmannsdorf ein und siedelte mit seiner Familie dorthin über. — Als Dotation erhielt Gneisenau das Gut Sommerschenburg, westlich von Magdeburg. Dasselbe war früher von Napoleon seinem Polizeiminister, dem General Savary, Herzog von Rovigo, verliehen und nach der Restitution des Herzogtums Magdeburg an Preußen vom preußischen Staat als ehemalige Domäne mit Beschlag belegt worden.

Im Jahre 1817 wurde Gneisenau in den neuerrichteten Staatsrat berufen, dessen Sitzungen ihn zwangen, von nun an einen bedeutenden Teil des Jahres in Berlin zuzubringen. Dieser Umstand veranlaßte ihn, sich um die Stellung eines Gouverneurs von Berlin zu bewerben, die er in Jahre 1818 auch erhielt.

Am 18. Juni 1818 wurde ihm das 9. Infanterie-Regiment verliehen. Die darauf bezügliche Kabinets-Ordre lautet:

Moskau, den 18. Juni 1818.

Der heutige Jahrestag der denkwürdigen Schlacht bei la Belle-Alliance giebt Mir die angenehme Veranlassung, Ihnen

Meine fortdauernde Erkenntlichkeit für den Anteil, welchen Sie an dem glücklichen Erfolg dieses großen Ereignisses haben, dadurch zu bezeigen, daß Ich Sie hierdurch zum Inhaber des 9. Infanterie-Regiments (Kolbergschen) ernenne. Ich wähle dazu dieses Regiment vorzüglich in der Rücksicht, daß dasselbe sich seinen Namen und einen Teil seines Ruhmes unter Ihrer Leitung erworben hat und halte Mich versichert, es werde, im Fall das Vaterland solches einst bedürfen möchte, sich auch dann wieder bestreben, den Ruhm zu behaupten, welcher Mich heute bestimmt, demselben den Namen eines Meiner verdientesten Generale beizulegen. Friedrich Wilhelm.

Am 18. Juni 1825, dem Jahrestag von Belle-Alliance, wurde Gneisenau zum General-Feldmarschall ernannt. Zur Feier des Tages fand zwischen Steglitz und Wilmersdorf bei Berlin ein großes Manöver statt, welches nach Müfflings Angaben die Hauptmomente der Schlacht darstellte. Zum Schluß wurde dann die Beförderung Gneisenaus wie einer großen Anzahl anderer Offiziere verkündet.

In Berlin wie auch in Erdmannsdorf hatte Gneisenau für alle seine Freunde ein stets offenes Haus, für die er auch gern allerlei Feste und Überraschungen arrangierte. In einem seiner letzten Lebensjahre, schon als Feldmarschall, kam er auch noch einmal durch Erfurt, wo er mehrere Genossen seiner Universitätszeit noch am Leben fand. Er gab ihnen ein kleines Fest, wobei er sie mit dem brüderlichen „Du" begrüßte und mit ihnen das „Gaudeamus"-anstimmte.

Die im Jahre 1830 in Polen ausgebrochene Revolution bewog Preußen, die den polnischen Grenzen zunächst liegenden Armeekorps mobil zu machen. Der Oberbefehl über dieselben wurde Gneisenau übertragen. — Die dienstlichen Geschäfte, denen hierbei das Oberkommando obzuliegen hatte, waren der Natur der Sache nach gering. Man mußte eigentlich nur auf die Ereignisse in Polen, wie auf das Verhalten der polnischen Preußen ein aufmerksames Auge halten. — Im Sommer freilich wurde die Aufgabe etwas komplizierter, da die Cholera aus Asien heranziehend sich der Grenze näherte, und man

damals die Meinung hegte, durch eine absolute Grenzsperre ihren Fortschritt aufhalten zu können. Sehr schmerzlich wurde Gneisenau durch die Nachricht ergriffen, daß auch der Feldmarschall Diebitsch von der Seuche hingerafft worden sei. — Bald sollte er selbst ihr zum Opfer fallen. — „Wenn mir die Wahl gelassen wäre, welcher Todesart ich sterben wollte, so würde ich mir nächst einer Kanonenkugel oder einem sanften Schlagfluß die Cholera wählen" — so schrieb er am 9. August an seine Gattin. In der Nacht vom 22. zum 23. August ergriff ihn die Krankheit. Als es nach einigen Stunden etwas besser zu gehen schien, sagte der Kranke scherzend zugleich im Hinblick auf Diebitsch, man würde die Cholera nun wohl die Feldmarschalls-Krankheit nennen. — Im Lauf des folgenden Tages verschlimmerte sich sein Zustand wieder und in der Nacht vom 24. zum 25. August mußte er sein Heldenleben aushauchen. — Da er den Wunsch, nach seinem Tode nach Erdmannsdorf gebracht zu werden, öfters ausgesprochen hatte, so fand in Posen nur eine vorläufige Beisetzung statt. Als jedoch später Erdmannsdorf vom König angekauft wurde, führte man die irdischen Reste des Feldmarschalls 1841 nach Sommerschenburg über. König Friedrich Wilhelm IV. erschien hier mit seinen Brüdern, um am Gedenktage von Belle-Alliance der feierlichen Beisetzung und gleichzeitigen Enthüllung des Denkmals, das die Armee über der Grabstätte errichtete, beizuwohnen.

Herwarth von Bittenfeld.

Ich will das Andenken an den namentlich in den Feldzügen 1864 und 1866 hochverdienten General-Feldmarschall Herwarth von Bittenfeld dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 1. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 13, an dessen Spitze er lange Zeit als Chef gestanden hat, den Namen Infanterie-Regiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfälisches) Nr. 13 verleihe. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es sich dieses Beweises Meiner Gnade durch Tapferkeit und Treue stets würdig zeigen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Dem Hochwohlgebornen Herrn Johann Eberhard Ernst Herwarth von Bittenfeld, Sr. Königlichen Majestät von Preußen bestallten Hauptmann und Kompagnie-Chef bei dem Hochlöblichen Infanterie-Regiment, Herzog von Braunschweig, wurde den vierten September 1796 abends nach 6 Uhr von seiner Gemahlin, Frauen Augusten Johannen Friederiken, geb. v. Arnstedt, ein Sohn geboren, den Fünfzehnten ejusdem getauft und genennet: Carl Eberhard."

Mit diesen Worten wird im Kirchenbuch zu Groß-Werther bei Nordhausen gemeldet die Geburt des späteren Königlichen Preußischen General-Feldmarschalls Karl Eberhard Herwarth von Bittenfeld. Am 15. Oktober 1811 trat er in das damalige Normalbataillon ein, das später zur Formation des neuerrichteten 2. Garderegiments zu Fuß verwendet wurde. In diesem Regiment avancierte der junge Herwarth von Bittenfeld am 21. Februar 1813 zum Sekondeleutnant, nahm als solcher an den Feldzügen der Befreiungskriege, speziell an der Schlacht bei Leipzig, an der Schlacht am Montmartre teil und machte sowohl den Einzug in Paris am 31. März, als den in Berlin am 17. August 1814 mit. 1815 finden wir ihn als Adjutanten des 1. Bataillons 2. Garde-Regiments zu Fuß, in welcher Stellung er auch als Premierleutnant verblieb. Am 30. März 1821 avancirte er zum Hauptmann und Kompagnie-Chef in demselben Regiment, am 30. März 1835 zum Major unter Versetzung in das Garde-Reserve-Infanterie-(Landwehr-) Regiment, dessen 2. Bataillon er auch während der großen Revue bei Kalisch kommandierte. Am 30. März 1839 wurde er Kommandeur des 1. Bataillons 1. Garderegiments zu Fuß, am 22. März 1845 Oberstleutnant, am

31. März 1846 Führer des Kaiser Franz Grenadier-Regiments und am 27. März 1847 Kommandeur des 1. Garde-Regiments zu Fuß. Mit diesem nahm er 1848 am Straßenkampf in Berlin teil und war als Kommandant des Königlichen Schlosses in der Nacht vom 18. zum 19. März Zeuge von mancher unerfreulichen Scene. Das zweite Bataillon befand sich am 18. März seit 9 Uhr morgens, das Füsilier-Bataillon seit 2 Uhr nachmittags im Schlosse. — Letzteres trat aber später noch in den Kampf ein; es wurde dazu bestimmt, mit dem zweiten Bataillon Kaiser Alexander-Regiments die Königsstadt anzugreifen. Es hatte einen harten Stand und nur mit großer Mühe konnten die zahlreichen Barrikaden erobert werden. Auch an der Besetzung des Eulnerschen Hauses in der Neuen Friedrichsstraße, das besonders stark verrammelt war und aus dem Gewehrschüsse und Steinhagel gegen die Truppen gerichtet wurden, sowie an der Eroberung der mit Mehlsäcken verbarrikadierten Königsbrücke waren die Mannschaften des Füsilier-Bataillons beteiligt. Am späten Abend erhielt die 5. und 7. Kompagnie Befehl, zur Eroberung der Barrikade an der Königsbrücke vorzugehen. Dieselbe wurde genommen und demnächst im Kölnischen Rathaus nach kurzem Kampf eine Menge Gefangne gemacht. Um 11 Uhr kehrten die beiden Kompagnien in das Schloß zurück. Die 5. Kompagnie hatte einen Mann tot und zehn verwundet. Nach mäßiger Schätzung wurden im Kölnischen Rathaus 70 Rebellen getötet oder gefangen. Die Gefangnen bestanden außer einigen Ausländern aus echten, reich mit Geld versehenen Proletariern.

Am 10. Mai 1848 wurde Herwarth von Bittenfeld zum Obersten befördert; am 4. Mai 1850 übernahm er das Kommando der 16. Infanterie-Brigade, bald darauf das der kombinierten Infanterie-Brigade der im Sommer 1850 bei Kreuznach zusammengezogenen Division. — In Hessen, wo der Kurfürst die Verfassung beseitigt hatte, waren heillose Wirren entstanden und Preußen glaubte dem gesetzlosen Treiben in einem zur Union gehörenden Staate nicht unthätig zuschauen zu dürfen. Ein preußisches Korps unter dem Grafen von der

Gröben, bei dem sich auch Herwarth von Bittenfeld mit seiner Brigade befand, erhielt den Befehl, dem Vordringen der Österreicher und Bayern in Hessen bewaffneten Widerstand entgegenzusetzen. — Alle Blicke in Preußen waren mit Spannung auf den kleinen Fleck Landes gerichtet, wo preußische und österreichische Truppen kampfbereit einander gegenüberstanden. Da kam die Nachricht von der lächerlichen Affaire bei Bronzell, von wo die Preußen den Rückzug auf ihre Etappenstraße bei Hersfeld angetreten hatten. Die kriegerische Stimmung hatte einer friedlichen Platz gemacht.

Am 23. März 1852 wurde Herwarth von Bittenfeld zum Generalmajor befördert und erhielt die 31. Infanterie-Brigade. Mit Belassung in dieser Stelle wurde er im März 1854 zugleich mit Wahrnehmung der Geschäfte der Kommandantur von Mainz beauftragt. Bereits nach zwei Jahren, 1856, erhielt er das Kommando der 7. Division und bald darauf den Rang als Generalleutnant. — Nachdem er vorübergehend noch die 13. Division kommandiert hatte, wurde er am 1. Juli 1860 an Stelle des Fürsten zu Hohenzollern-Sigmaringen zum kommandirenden General des 7. Armeekorps ernannt. In Anerkennung der Leistungen dieses Korps erhielt er gelegentlich des Königsmanövers 1861 das Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 13. Bei der Königskrönung 1861 verlieh ihm König Wilhelm den Kronen-Orden erster Klasse. — Am 17. Januar 1863 erfolgte seine Beförderung zum General der Infanterie.

Der Feldzug 1864 gegen Dänemark sollte dem General nach langer Friedensperiode hohe kriegerische Ehren eintragen. — Als der General-Feldmarschall Freiherr von Wrangel am 18. Mai 1864 vom Oberkommando der mobilen Armee entbunden und Prinz Friedrich Karl an seine Stelle getreten war, erhielt Herwarth von Bittenfeld das Kommando des kombinierten preußischen Armeekorps.

Nach der Eroberung der Düppeler Schanzen und dem Vordringen der verbündeten Armee nach Jütland trat während des inzwischen abgeschlossenen Waffenstillstandes die Londoner

Konferenz zusammen. Ihr resultatloser Verlauf wurde immer wahrscheinlicher, und so wurden denn auch die nötigen Vorbereitungen zur wirksamen Weiterführung des Krieges getroffen. Es wurde beschlossen, die Insel Alsen zu nehmen und den Dänen dadurch den Beweis zu liefern, daß das Meer allein sie nicht mehr schützte. Dem General Herwarth von Bittenfeld war schon in der zweiten Hälfte des Juni vom Ober-Kommando die Mitteilung geworden, daß er mit seinem Korps zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe ausersehen sei. Mittlerweile wurden aus allen Teilen Schleswigs Boote zusammengebracht in einer Anzahl, daß ungefähr drei Bataillone auf einmal nach Alsen übergesetzt werden konnten. Gleichzeitig wurde die Herstellung von Batterieen am Alsensund in Angriff genommen. Es war anfangs fraglich, ob der Übergang über die Föhrde oder über den Sund zu bewerkstelligen sei. Da eine Überraschung des Feindes nicht ausführbar schien und der Übergang also forciert werden mußte, schien dem General Herwarth von Bittenfeld das schmalere Wasser des Sundes geeigneter als das breitere der Föhrde. Auch mußte das in der Nähe befindliche dänische Kriegsschiff Rolf Krake berücksichtigt werden, von dem man nicht annahm, daß es unter dem Feuer der preußischen Batterien in den Sund fahren würde, während es in der Föhrde den Übergang durch ein Dazwischenfahren leichter stören konnte.

Am 28. Juni nachmittags gab der kommandierende General in seinem Hauptquartier Gravenstein die Dispositionen für den am folgenden Tage auszuführenden Übergang. Es heißt darin u. a.:

„Der Übergang geschieht mittels 160 Kähnen und durch den Pontontrain von vier den Führern mündlich bezeichneten Punkten aus. Die Division Manstein (12. und 26. Infanterie-Brigade) wird zuerst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterieen in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerks und des naheliegenden Terrains zu setzen; sie dringt dann später gegen Ulkebüll und Hörup vor, um den Feind am Einschiffen zu verhindern. Die Division Wintzingerode (25. und 11. Infanterie-Brigade) folgt unmittelbar. Das Herunter-

lassen der Kähne in das Wasser und das erste Einsteigen der Mannschaften beginnt um zwei Uhr morgens und findet das Übersetzen in ununterbrochener Folge statt. — Beim Aufstellen der Truppen, sowie bei allen Bewegungen und Hantierungen mit den Booten ist die allerpeinlichste Stille zu beobachten und darf kein lautes Sprechen und Befehlen stattfinden. Anzug ist ohne Gepäck, aber mit Kochgeschirren und in Mützen."

Von der Befestigung der Insel kannte man nur das, was zu sehen war, längs der Küste eine doppelte Linie Schützengräben und auf die wichtigsten Punkte verteilt zahlreiche Batterieen. Aus einem offiziellen dänischen Berichte erfuhr man später, daß die Besatzung der Insel aus ca. 10 000 Mann Infanterie, drei Feldbatterieen, zwei Schwadronen Kavallerie, drei Artillerie-Festungs-Kompagnieen und einer Ingenieur-Kompagnie bestand. Dies bildete eine Streitmacht von nahezu 11 000 Mann. Sie stand unter dem Befehl des General Steinmann. — In der dänischen Armee war die Ansicht verbreitet, ein Übergang müsse damit beginnen, die zur Verteidigung der Küste aufgestellte Artillerie zu bekämpfen und erst, wenn diese zum Schweigen gebracht sei, würde ein Brückenschlag versucht werden. Der plötzliche Angriff am 29. früh kam dem Feinde daher völlig überraschend. Während in der ziemlich hellen Nacht vom 28. zum 29. Juni tiefe Stille auf den jenseitigen Gestaden ruhte, herrschte auf der Küste des Sundewitt ein reges und rastloses Treiben. Um $1^3/_4$ Uhr befand sich das Füsilier-Bataillon 64. Regiments auf 41 Kähnen verladen, stieß vom Lande ab und nahm seine Richtung auf Arnkiels Öre. Diesen Truppen folgten in bestimmten Intervallen neue und alles lauschte in äußerster Spannung und Stille der weiteren Entwickelung. Man konnte den Schlag des Herzens hören. Nur wenige Minuten noch, dann mußte die Entscheidung da sein — die Entscheidung, ob Sieg oder Untergang von 2500 tapfern Männern. Da fiel ein feindlicher Gewehrschuß, die Boote waren bemerkt — schnell ein zweiter, ein dritter, und nun brach auf beiden Ufern der Sturm los und tobte mit furchtbarer Gewalt. Die bis jetzt

beobachtete peinliche Stille war überflüssig geworden, ein vieltausendstimmiges Hurra brauste durch die Lüfte. Das Unternehmen war zweifellos ein kühnes und gewagtes, aber die Truppen waren von unbedingtem Vertrauen zu ihren Führern erfüllt, und die Führer hatten Truppen, von denen sie wußten, daß sie das äußerste an den Sieg setzen würden. Aus den Booten springend und am seichten Strande durch das Wasser watend, gewannen die tapfern Truppen schnell das jenseitige Ufer, erstürmten die feindlichen Batterieen und warfen den Feind, der seine Schützengräben hartnäckig zu verteidigen suchte, in die Fohlenkoppel zurück. Indessen hatten die Dänen auf der ganzen Insel Signalfeuer angesteckt und man konnte den preußischen Angriff weithin deutlich erkennen.

Kaum hatten die rastlosen Pioniere ihre Mannschaften glücklich ans jenseitige Ufer befördert, so ruderten sie auch schon wieder zurück, um neue Kameraden überzusetzen, welche gleichen Mut, gleiche Ausdauer und Hingebung zeigten. So dauerte der Übergang, begünstigt von stiller See, mit verhältnismäßig geringem Verluste glücklich fort. Die zahlreichen feindlichen Schiffe wagten sich nicht in den Bereich preußischer Batterieen. Nur „Rolf Krake" erschien an der nördlichen Mündung des Alsensundes und feuerte mit Kartätschen, richtete jedoch keinen erheblichen Schaden an. Von den preußischen Batterieen und gezogenen Feldgeschützen lebhaft angegriffen, dampfte die Panzerbatterie unter fortdauerndem Feuer auf der ganzen Linie, und anscheinend erheblich verletzt, die Alsener Föhrde hinab, worauf sie das Feld für immer räumte.

Inzwischen waren durch die preußische Artillerie sämtliche feindliche Batterieen lebhaft beschossen und dadurch verhindert worden, der übergehenden Infanterie verderbenbringend zu werden. Die siegreich vordringende Brigade Röder nebst dem brandenburgischen Jägerbataillon hatten dem Feinde die Fohlenkoppel entrissen; der Generalleutnant von Manstein führte nun seine Bataillone zum weiteren Angriff, fand aber bei Rönhof einen unerwarteten Widerstand. Das Gefecht kam hier für einige Zeit ins Stehen; allein geschlossen heraneilende

Abteilungen der inzwischen übergesetzten Brigade Göben und eine nunmehr auch anlangende gezogene Feldbatterie entschieden den Kampf sehr bald zu Gunsten der Preußen. Trotz hartnäckiger Verteidigung wurde der Feind von Position zu Position geworfen und bald nach 6 Uhr war das Dorf Kjär bereits ganz in preußischem Besitz. Gegen 8 Uhr war auch Sonderburg von der Brigade Göben genommen. In dem Moment, wo das Gefecht bei Kjär seiner Entscheidung entgegenging, war auch der kommandierende General Herwarth von Bittenfeld mit seinem Stabe nach Alsen hinübergegangen. Vorher hatte ein Telegramm auf nachgezogenem Drahte des Feldtelegraphen dem König gemeldet, daß elf Bataillone auf der Insel festen Fuß gefaßt hätten und siegreich nach Süden vorrückten. — Auf Alsen gelandet, stieg der kommandierende General zu Pferde und eilte zu den fechtenden Truppen. Den General von Göben fand er im Gefecht gegen Sonderburg begriffen, seine Kolonne soeben zum Angriff dirigierend.

Der Rückzug des Feindes wurde nach der Besitznahme von Sonderburg immer eiliger; todesmutig suchte er noch einmal Fuß zu fassen, aber der ungestüme Angriff der Brigade Röder entriß ihm sehr bald auch diese Position. Bald nach 8 Uhr Morgens war der größte Teil der Infanterie des vereinigten Armeekorps, zwei gezogene Feldbatterieen und an Kavallerie ein Teil des Zietenschen Husarenregiments auf der Insel. Rastlos, nicht achtend die bedeutenden Anstrengungen nach einer durchwachten Nacht, eilten, dem leuchtenden Beispiele ihrer Offiziere folgend, die siegreichen Truppen dem auf seine Schiffe fliehenden Feinde nach.

Die preußischen Truppen hatten am 29. Juni unter der umsichtigen und bewährten Führung des General Herwarth von Bittenfeld wiederum einen glänzenden Sieg erkämpft. Die Trophäen bestanden in 99 meist schweren, mit Zubehör und Munition vortrefflich und reichlich ausgestatteten Geschützen, ferner in einer Anzahl Danebrogs-Fahnen und sehr bedeutendem Kriegsmaterial. Herwarth von Bittenfeld erhielt für diese glänzende Waffenthat den Orden pour le mérite. In einer

von dem Könige an seine Gemahlin nach Koblenz gerichteten Depesche nannte er den General den „Helden des Tages". Das Ritterkreuz des österreichischen Maria-Theresien-Ordens, das Großherzoglich-Mecklenburgische Verdienstkreuz und das Großkreuz des Roten Adler-Ordens mit Schwertern waren weitere Zeichen der Anerkennung für die gelungene kühne That, denen sich am Tage des Einzuges der vom Kriegsschauplatze zurückgekehrten Truppen in Berlin, am 7. Dezember 1864, die Stellung à la suite des 6. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55, welches sich im Feldzuge besonders hervorgethan hatte, zugesellte.

Am 21. November 1864 wurde der General, unter Entbindung von dem Verhältnis als kommandierender General des VII. Armeekorps, sowie von dem Kommando des I. kombinierten Armeekorps, zum Oberbefehlshaber über die Truppen in den Elbherzogtümern ernannt. Am Jahrestage des glorreichen Überganges nach Alsen erhielt er vom König das Kommando des VIII. Armeekorps. Dieses Korps bildete im Verein mit der 14. Division im Feldzuge 1866 gegen Österreich die unter seinen Befehl gestellte Elbarmee.

Auch in dieser Stellung hat er sich unsterbliche Verdienste um das Vaterland erworben und durch seine geniale und umsichtige Leitung Bedeutendes zum Siege beigetragen. Nachdem am 16. Juni das Gros der Elbarmee in drei Kolonnen die sächsische Grenze überschritten hatte, rückte schon am 18. die Avantgarde von Schöler in Dresden ein. Die Sachsen aber waren an demselben Tage, an welchem die Preußen ihre Hauptstadt besetzten, auf böhmisches Gebiet übergetreten. Es brach nun auch die Elbarmee nach Böhmen auf. Am 26. Juni hatte die Avantgarde ein scharfes Vorpostengefecht bei Hühnerwasser zu bestehen, durch welches der Feind eine bedeutende Strecke zurückgeworfen wurde. Die ersten Gefangnen waren hier den fechtenden Truppen in die Hände gefallen; es waren 5 Offiziere und 74 Mann.

Am Tag darauf erhielt Herwarth von Bittenfeld den Befehl, am 28. Juni früh 9 Uhr die Stellung des Feindes bei Münchengrätz anzugreifen. Mit gutem Erfolg löste

er auch hier die ihm gestellte Aufgabe. Nach hartnäckigem Kampfe, an dem besonders die 15. und 16. Division beteiligt war, wurde der Feind zum Rückzug genötigt. Es hätte nicht viel gefehlt, so wären hier die Brigaden des 1. österreichischen Korps abgeschnitten worden.

In der Schlacht bei Königgrätz kämpfte die Elbarmee gegen den linken österreichischen Flügel und die sächsischen Truppen bei Problus und Prim. — Die Zähigkeit und Standhaftigkeit, mit welcher sich namentlich die feindliche Artillerie auf diesem Flügel hielt, wiesen ein Vordrängen der Elbarmee erfolgreich zurück, bis zur Beendigung der Schlacht. Die Elbarmee war hier überhaupt in einer um so schwierigern und gefahrvolleren Lage, als das Terrain zu einer großen Ausbreitung zwang und die Truppen nur allmählich durch das eine Defilee Nechanitz herangelangen konnten. Die Avantgarde und die 14. und 15. Division hatten zwei feindliche Korps aus starker Stellung geworfen und fast Übermenschliches geleistet. Im weitern Verlauf des Feldzuges kam die Elbarmee nicht mehr zum Schlagen. Am 30. Juli wurde sie von ihrem Feldherrn bei der Revue vor Wien dem König in Parade vorgeführt.

In Anerkennung seiner Leistungen während dieses Feldzuges verlieh ihm sein König den hohen Orden vom schwarzen Adler und später eine Dotation; außerdem wurde der General beim Einzug der Truppen in Berlin am 20. September 1866 à la suite des 2. Garde-Regiments zu Fuß gestellt.

Der hochverdiente General hatte bereits sein Abschiedsgesuch eingereicht, als ihn der Ausbruch des Krieges 1870 in den Reihen der Armee noch weiter festhielt. Ein Armee-Kommando in Feindesland erhielt er jedoch nicht mehr, sondern der König ernannte ihn zum General-Gouverneur im Bereich des VII., VIII. und XI. Armeekorps. In diesen exponierten Landesteilen hat er während des Krieges dem Vaterlande so wertvolle Dienste geleistet, daß sich in Anerkennung derselben der Kaiser bewogen fühlte, ihm am 8. April 1871 den Charakter als General-Feldmarschall zu verleihen. — Auf Allerhöchsten Befehl mußte er im Juni 1871 auch dem Sieges-

zug in Berlin beiwohnen; und als er im Oktober desselben Jahres das 60jährige Dienstjubiläum feierte, wurde ihm der Stern der Großkomthure des Hohenzollernschen Hausordens verliehen. — Am 2. September 1873 nahm er auf Wunsch des Kaisers teil an der Enthüllung des Siegesdenkmals auf dem Königsplatz zu Berlin; bei dieser Veranlassung verfügte eine Kabinets-Ordre, daß das Fort Engelshöhe bei Sonderburg fortan den Namen „Fort Herwarth" führen solle.

Den an ihn ergangenen Einladungen zur Teilnahme an den Feierlichkeiten auf dem Niederwald und zur Grundsteinlegung des Reichstagsgebäudes konnte er seines körperlichen Zustandes wegen nicht mehr Folge leisten. — Am Gedenktage von Sedan 1884 beschloß er in Bonn durch einen sanften Tod sein thatenreiches Leben. Die entseelte Hülle des Feldmarschalls wurde nach Koblenz gebracht und auf dem dortigen Friedhofe neben seiner schon im Jahre 1866 vorangegangenen Gattin mit allen seinem Range zukommenden militärischen Ehren bestattet. — Kaiser Wilhelm richtete an die Hinterbliebenen folgendes Telegramm:

„Berlin, Palais, den 2. September. Soeben erfahre Ich das Ableben des Feldmarschalls von Herwarth, eines Mannes, den Ich von seinem frühesten Militäreintritt an kannte und zu dessen raschem Emporsteigen Ich vielfach beitragen durfte — überall ein edler Charakter, ein trefflicher Soldat, der treueste Diener seiner Könige, Mir ein nahestehender Freund. Mein Schmerz ist der Teilnahme gleich, die Ich Ihnen hiermit bei dem Verluste eines solchen Vaters und Ehrenmannes aussprechen muß." gez. Wilhelm.

In der That, in ihm war einer der ältesten und verdienstvollsten Führer des preußischen Heeres heimgegangen, dessen militärische Tüchtigkeit sich in Krieg und Frieden gleichmäßig bewährt, und dessen Wirken im Geiste strenger Pflichterfüllung und selbstloser Hingabe an den Beruf viel dazu beigetragen hat, den alten preußischen Traditionen von Dienst und Ehre in allen Kreisen der vaterländischen Armee eine in hohem Grade ernste Auffassung zu wahren.

Schwerin.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den Generalfeldmarschall Grafen Schwerin, welcher in der Schlacht bei Prag den Heldentod starb, dadurch zu ehren und in Meiner Armee wach zu halten, daß Ich dem 3. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 14, welches aus dem in dieser Schlacht besonders ausgezeichneten Regiment von Amstell, dem jetzigen Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 hervorgegangen ist, den Namen Infanterie-Regiment Graf Schwerin (3. Pommersches) Nr. 14 verleihe. Die Tapferkeit und Hingebung, welche das Regiment stets an den Tag gelegt hat, lassen Mich vertrauen, daß es seinem neuen Namen bei allen Gelegenheiten Ehre machen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An das 3. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 14.

Am 22. Juli 1878 feierten die Mitglieder des Geschlechtes Schwerin bei Gelegenheit ihres Familientages, das 700jährige Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung ihres ruhmreichen Namens. Eine stattliche Reihe von Kriegshelden ist aus dieser alten Familie des Pommernlandes hervorgegangen; manch einer ist den Heldentod fürs Vaterland gestorben, im siebenjährigen Kriege sind außer dem Feldmarschall noch sieben gefallen, die den Namen Schwerin trugen. — Aber der größte Kriegsmann seines Hauses, ein Feldherr von europäischem Rufe, war der erwähnte Feldmarschall Graf Kurt Christoph von Schwerin. Er stammt aus der Schweriner Linie Löwitz und wurde am 26. Oktober 1684 auf dem Gute Löwitz bei Anklam geboren. Sein Vater war ein Ulrich von Schwerin, Erbherr auf Wusseken und Ducherow, schwedischer Regierungsrat in Vorpommern, Erbküchenmeister im Herzogtum Pommern und Schloßhauptmann zu Alten-Stettin; seine Mutter, Anna Lukretia, eine geborne von Ramin, aus dem Hause Stolzenberg. Kurt Christoph war das jüngste Kind unter 4 Brüdern und 9 Schwestern. Von seiner Jugend wissen wir leider wenig. Eine Familienchronik meldet bündig, „er habe die Fundamente der Studien in seines Herrn Vaters Hause gelegt" und sei dann von seinem Oheim, dem holländischen und hessischen Generalleutnant Detlof von Schwerin, im Haag erzogen worden. Nach unverbürgten Nachrichten soll er auch die Universitäten Leyden, Greifswald und Rostock besucht haben, Jedenfalls eignete er sich klassische Bildung an. Als er das Elternhaus verließ, gab ihm der Vater einen Thaler mit und dazu eine Ohrfeige mit der dem Ritterschlag entlehnten Formel: „Dies leide von keinem weiter". Seine kriegerische Laufbahn eröffnete er im spanischen Erbfolgekriege. Am 2. Juli 1704

focht er zwanzigjährig bei Donauwörth, wo einer seiner Brüder fiel. Am 13. August 1704 nahm er teil an der Schlacht bei Höchstädt. Ein Jahr darauf ernannten ihn die Generalstaaten zum Hauptmann bei seines Oheims Regiment. Als letzterer aber durch Alter und Kränklichkeit genötigt, sein Kommando niederlegte und sich auf sein Gut Putzar in Vorpommern zurückzog, trat auch Kurt Christoph aus dem holländischen Dienste und begab sich in den des Herzogs von Mecklenburg. Dieser ernannte ihn sofort 1706 zum Oberstleutnant und 1707 zum Obersten eines Regimentes. Schon im folgenden Jahre vermählte er sich mit einer Tochter des schwedischen Generalleutnants von Krassow, Ulrika Eleonora. Eine eigentümliche Episode in seinem Leben ist ein Zusammentreffen mit Karl XII. Während derselbe in Bender weilte, warf der schwedische Generalfeldmarschall Steenbock in der Schlacht von Gadebusch 1712 die Russen, Sachsen und Dänen aus Mecklenburg nach Holstein zurück. Neben ihm hatte Schwerin gefochten und sich das höchste Vertrauen seines Feldherrn erworben. Er wurde von demselben mit Depeschen an Karl XII. geschickt, die äußerst wichtig waren. Unerklärlich ist nach Schwerins Eintreffen in Jassy das Verhalten des Königs. Er ließ ihm von Bender aus sagen, er möge in Jassy bleiben und seine Papiere übersenden. Bald darauf setzte ihn der Fürst des Landes Maurokordato gefangen. Nach seiner Freilassung ging er nach Bender, wo er ein ziemlich abenteuerliches Leben führte. Er hatte nun auch Gelegenheit, längere Zeit mit dem König zu verkehren und behauptete später, diese Unterhaltungen mit dem königlichen Starrkopfe hätten ihm denselben Nutzen gebracht wie einige Feldzüge. Nach mehrmonatlicher Abwesenheit kehrte er nach Mecklenburg zurück. Hier fiel ihm alsbald eine eigentümliche Aufgabe zu. Herzog Karl Leopold regierte mit einer geradezu despotischen Willkür und tyrannisierte besonders den Adel. Als derselbe sich gegen die fürstlichen Maßregelungen auflehnte, bekam Schwerin den Befehl ihn „zur Raison zu bringen". Es ist nicht zu leugnen, daß dadurch das Verhältnis Schwerins zu dem landsässigen Adel nicht wenig

getrübt wurde. 1718 machte ihn der Herzog zum Generalmajor und Oberbefehlshaber der 12000 Mann, die Karl Leopold trotz des Widerspruches des Kaisers unter den Waffen hielt. Bei fortgesetzter Geringschätzung der Rechte des Adels wurde die Reichs-Exekution gegen den Herzog ausgesprochen und 13000 Braunschweiger und Hannoveraner unter dem General von Bülow überschritten die Elbe. Einem Teil dieser Armee unter dem Hannoverschen Obersten d'Alleurs brachte Schwerin bei Walsmühlen eine empfindliche Niederlage bei, wofür ihm der Herzog das Patent eines Generalleutnants überbrachte. Aber die Sache dieses Herrschers war doch nun eine verlorene. In Rostock wurde eine kaiserliche Kommission niedergesetzt, um die Regierung des Landes zu übernehmen; der Herzog mußte sich so gut wie entthront nach Dömitz zurückziehen. Schwerin erkannte, daß unter diesen Verhältnissen seines Bleibens nicht mehr im Lande sein konnte und sah es deshalb als ein glückliches Zusammentreffen an, daß im Stockholmer Frieden der Anklamer Kreis an Preußen kam, wodurch die daselbst angesessenen Glieder der Familie Schwerin preußische Unterthanen wurden. Schwerin trat nun als Generalmajor in das Heer des Königs Friedrich Wilhelm, und zwar mit einem Patente, welches vom 1. Februar, dem Tag des Stockholmer Friedens, datiert war.

Seiner Gemahlin, einer hannoverschen Prinzessin, stellte ihn der König mit den Worten vor: „Sehen Sie, Madame, das ist der Mann, der Ihre Landsleute bei Walsmühlen geklopft hat." Seine ersten Dienste waren diplomatischer Art. Er ging im Jahre 1721 als preußischer Gesandter nach Dresden und im Sommer des folgenden Jahres in gleicher Eigenschaft nach Warschau, wo ihn später sein Bruder Bogislaw ablöste. An beiden Höfen genoß er Achtung und Vertrauen und seine Geschäftsführung war ganz zu des Königs Zufriedenheit. Als Beweis der königlichen Huld erhielt er gleich nach seiner Rückkehr ein Regiment Infanterie, das in Frankfurt a. O. garnisonierte, eins der schönsten in der Armee, vor zehn Jahren errichtet und dem General von Schwendy anvertraut, nun durch dessen Tod er-

ledigt und nach seinem neuen Inhaber auf lange Zeit das Schwerinsche genannt. Bei allem Diensteifer und aller Gewissenhaftigkeit passierte es ihm, daß ein viermal von ihm übergangner junger Fähnrich, der sich deshalb beim König beschwerte, von diesem sofort entlassen wurde. Dieser Fähnrich war Hans Joachim von Zieten. — Von seiner Garnison Frankfurt aus stand er in regem Verkehr mit Berlin und dem König, der ihn mit Gnadenerweisungen überhäufte. 1731 wurde er Generalleutnant und erhielt den schwarzen Adlerorden. Friedrich Wilhelm, dem selbst die Hebung der Landwirtschaft sehr am Herzen lag, erkannte es an, daß Schwerin nebenbei ein tüchtiger Landwirt war; auch wurde das gemästete Kalb, das jährlich von den Schwerinschen Gütern in die Hofküche wanderte, stets mit Dank angenommen. Bei alledem kann man Schwerin als eigentlichen Günstling des Königs nicht bezeichnen. Dazu waren die Neigungen und Liebhabereien der beiden Männer zu verschieden. Auch die Offiziere vom Regiment Schwerin, so tüchtig sie waren, lebten dem König zu luxuriös und tranken ihm zu viel. Er ließ die Mahnung an sie ergehen, „es vor keinen Schimpf zu halten, wenn ein Offizier dem andern statt Weines einmal ein Glas Bier vorsetzte." — Von den einflußreichern Personen des Hofes wurde Schwerin mit einem gewissen Mißtrauen angesehen; sie suchten seine feinere Bildung als Ziererei zu verschreien und gaben ihm den Spottnamen des „kleinen Marlborough". In den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms stand Schwerin dem Hofe näher; der Einfluß des Kronprinzen machte sich geltend, der ihn sehr hochschätzte. — Am 23. Mai 1739 wurde Schwerin zum General der Infanterie ernannt in Anerkennung der gediegenen Ausbildung, die er seinem Regiment widerfahren ließ, das für eins der vorzüglichsten in der Armee galt.

Schon während der Gefangenschaft Friedrichs in Küstrin hatte sich ein intimer Verkehr zwischen dem Kronprinzen und Schwerin entwickelt. Sie standen im Briefwechsel, aus dem ein förmliches Freundschaftsverhältnis hervorging, soweit dies bei dem Unterschied der Jahre möglich war. Als Friedrich den Thron

bestieg, stand von allen preußischen Generalen ihm keiner so nahe wie Schwerin. Am 30. Juni 1740 ernannte ihn der König zum Generalfeldmarschall, bald darauf erhob er ihn und seinen Bruder Bogislaw, den Diplomaten, in den Grafenstand. Bald nach seiner Thronbesteigung schrieb Friedrich an Voltaire: „Ich habe die Truppenstärke meines Heeres um 16 Bataillone, sechs Schwadronen Husaren und einer Schwadron Gardes du Corps vermehrt und habe das Fundament zu der neuen Akademie gelegt.“ Zu der Errichtung der neuen Infanterie-Regimenter mußte auch Schwerin Offiziere und Mannschaften aus seinem Regimente abgeben; er scheint sogar die Formation der neuen Truppen geleitet zu haben. Am 1. November schrieb der französische Gesandte seinem Hofe: „der König arbeitet mit dem Herrn von Podewils und Schwerin täglich acht bis zehn Stunden; sie speisen zusammen und niemand sieht sie.“ Der Gegenstand ihrer Arbeit war der Mobilmachungsplan zum ersten schlesischen Kriege.

Schon am 16. Dezember 1740 rückten die unter Schwerins Oberbefehl bei Krossen versammelten Truppen in Schlesien ein. Bei Frankenstein bestanden schwerinsche Reiter zum erstenmal den Feind, dann drang Schwerin nach Oberschlesien vor, vertrieb die Österreicher bei Grätz und breitete sich bis Oderberg und Teschen aus. Bei Mollwitz kommandierte Schwerin auf dem linken Flügel. Die Schlacht nahm bekanntlich anfangs einen höchst mißlichen Verlauf. Die noch ungeschulte, preußische Reiterei geriet in wirre Flucht, auch die Infanterie kam ins Stocken. Schwerin mochte Alles für gefährdet halten und beschwor den König, das Schlachtfeld zu verlassen. Dieser weigerte sich anfangs mit Entschiedenheit, als aber auch sein General-Adjutant, Graf Wartensleben, dazu riet, ritt Friedrich mit kleinem Gefolge auf Oppeln zu. Sofort drängen sich die Generale um Schwerin und bitten um Rat über den Rückzug. Da soll Schwerin das klassische Wort gesprochen haben: „Rückzug? — Auf den Leib des Feindes.“ Sofort übersandte er dem Erbprinzen Leopold von Dessau die Ordre zum Vorrücken. In schönster Haltung, wie auf dem Paradeplatz, setzten

sich die Truppen in Marsch. Es erscheint wie ein Wunder, daß Schwerins Infanterie die verlorene Schlacht wieder herzustellen vermochte. Nur der Todesmut der Truppen giebt die Erklärung. Ein österreichischer Offizier spendet der preußischen Infanterie das größte Lob mit den Worten: „Ich kann wohl sagen, mein Lebtage nichts Prächtigeres gesehen zu haben; die preußischen Bataillone marschierten in der schönsten Haltung und ganz nach der Schnur. Das blanke Gewehr machte in der Sonne den schönsten Effekt; ihr Feuer ging nicht anders als ein stetes Donnerwetter." Markgraf Karl von Brandenburg-Schwedt entschied endlich gegen 7 Uhr Abends die heiße, fünfstündige Schlacht. — Schwerin selbst war verwundet. Er hatte zuerst einen Streifschuß erhalten, ein zweiter hatte ihm die rechte Hand und das Degengefäß gequetscht. Den Griff der Waffe behielt der Feldmarschall in der Hand, die Klinge flog ab. — Fast unerklärlich will es erscheinen, daß trotz des Sieges, den Schwerin errungen, ihm der König seit dieser Zeit nicht mehr das frühere Wohlwollen zu erkennen gab. Vielleicht hat dies seinen Grund darin, daß Schwerin den König zum Verlassen des Schlachtfeldes bestimmte und die Sache als verloren ausgab, während nachher alles zum Guten sich wendete. — Im Laufe des ersten schlesischen Krieges finden wir den Feldmarschall nur noch einmal erfolgreich thätig und zwar bei der Besetzung von Breslau. Der Stadt war zwar die Neutralität zugesichert, aber es wurden dort so viel Intriguen gegen Preußen angezettelt, daß sich eine Okkupation als durchaus nötig erwies. Schwerin erhielt den Auftrag, sich Breslaus zu bemächtigen. Durch seine Umsicht und Energie löste er diese Aufgabe ohne Schuß und Schwertstreich. — Auf dem Rathaus eröffnete er dem Rat und dem Ausschuß der Bürgerschaft, wie der König unmöglich länger dulden könne, daß in der Stadt Ränke und Streitereien gegen ihn betrieben würden und daß er Befehl habe, die Stadt zu besetzen. Er ermahne sie zur pünktlichen Befolgung aller dem König schuldigen Pflichten und fordere sogleich die Huldigung an Friedrich und den Eid der Treue. Die Herren waren sehr bestürzt, leisteten

aber der Forderung Genüge und Schwerin beschloß den Huldigungsakt mit dem dreimaligen Ruf: „Vivat Friedericus, König in Preußen, Herzog in Schlesien!" Im weiteren Verlauf des Feldzuges wurde die Stimmung des Königs gegen Schwerin immer bitterer, woran ohne Zweifel gewisse Mittelspersonen, die von Neid und Eifersucht gegen den Feldmarschall erfüllt waren, die Hauptschuld trugen. — Dieser begab sich nun zu einer Kur nach Karlsbad und nach dem Friedensschluß auf seine Güter, wo er einem neu angelegten Vorwerk, unfern von Ducherow gelegen, den Namen „Mollwitz" gab.

In der Folge besserte sich das Verhältnis zum König wieder, so daß Schwerin am zweiten schlesischen Krieg wieder teilnahm. Er führte seine Angriffskolonne gegen Prag. Bald stand er vor dem Ziskaberg und sofort wurde die Kanonade eröffnet. Während derselben kam der junge Prinz Heinrich zu Schwerin. „Wissen Sie," fragte derselbe, „wie die Kapelle drüben jenseits der Moldau heißt, wo sich des Königs Hauptquartier befindet?" Der Feldmarschall verneinte die Frage. „Sie heißt St. Viktoria!" rief der Prinz seinen Hut schwingend aus. „Nun denn", erwiderte Schwerin, „einer so schönen Heiligen müssen wir jetzt auch etwas zu Ehren thun." Und Schwerin hielt Wort. Am 11. September 1744 erstürmte er das Fort auf dem Ziskaberge. — Es war seine letzte Kriegsthat in diesem Feldzug. Eine etwas stürmische Scene zwischen ihm und dem König bei Gelegenheit eines Kriegsrates hatte das traurige Resultat, daß Schwerin völlig in Ungnade fiel. Er verließ das Heer und begab sich auf seine Güter. Hierauf folgten nach Abschluß des zweiten schlesischen Krieges die Friedensjahre. In dieser Zeit sehen wir den Helden mit Eifer und Umsicht auf seinen ausgedehnten Besitzungen schalten und walten. Vorwerke werden angelegt, Wiesen entwässert, Alleen angepflanzt, Kirche und Schule gebaut. Auch an Festlichkeiten fehlte es nicht in seinem prächtigen Schlosse, der Schwerinsburg. Seiner greisen Mutter bewies er eine rührende Zärtlichkeit; das Verhältnis zu seiner Gattin war dagegen nur ein kühl achtungsvolles.

In Groll waren Friedrich und Schwerin geschieden. Da plötzlich, als eben Leopold von Dessau gestorben war, traf ein Brief des Königs in Schwerinsburg ein, der den Feldmarschall einlud, nach Berlin zu kommen. Hier scheint eine gründliche Aussprache zwischen den beiden Männern stattgefunden zu haben, die mit einem Friedensschlusse endete. — Zwar blieb Schwerin fürs Erste auf seinen Gütern, aber er trat doch nun wieder militärische Reisen nach Frankfurt an der Oder und nach Berlin an. 1748 führte er bei der großen Revue bei Berlin dem König sein Regiment wieder einmal selbst vor. Auch glänzende Belehnungsfeierlichkeiten, die in Berlin stattfanden, sahen den Feldmarschall wieder zur Rechten des Thrones mit dem Reichsschwert die Wacht halten.

Am 2. Juli 1754 starb Schwerins Gemahlin nach einer friedlich verlebten 46jährigen Ehe. — Seltsamerweise schritt der Witwer nach einem Vierteljahre zu einer neuen Ehe. Er hatte einst ein Fräulein von Wackenitz geliebt, damals Stiftfräulein zu Barth, jetzt Äbtissin des Konvents. Schnell entschlossen ließ er die „hochwürdige und hochansehnliche Frau Äbtissin" nach Schwerinsburg kommen. Das Paar besuchte Sonntags darauf andächtig die Predigt. Nach derselben aber führte der Feldmarschall das Fräulein als seine Braut zum Altar; der von allem unterrichtete Prediger vollzog sofort die Trauung.

Der Sommer 1756 kam und mit ihm zogen aufs neue Kriegswolken herauf. Schwerin wurde nach Potsdam berufen und nahm Teil an einem Kriegsrat. Friedrich sprach seinen Entschluß aus, den Gegnern zuvorzukommen, wogegen Schwerin opponierte. Als aber der König den anwesenden Generalen die Beweise vorlegte, daß Preußens Untergang im Rate der Mächte beschlossen sei, da rief Schwerin aus: „Wenn einmal Krieg geführt werden soll und muß, so laßt uns morgen aufbrechen, Sachsen in Besitz nehmen und in diesem kornreichen Lande Vorratshäuser anlegen, um unsere Operationen in Böhmen zu sichern."

Der siebenjährige Krieg begann. Schwerin sollte durch

die Grafschaft Glatz nach Böhmen vordringen. Er erhielt 10000 Mann weniger, als ihm anfänglich bestimmt waren. „Für diese 10000 Mann will ich Ihn rechnen" — rief der König aus. Der König siegte unterdes am 1. Oktober bei Lowositz und meldete Schwerin den errungenen Erfolg. Nach dem eintönigen Leben der Winterquartiere kam allmählich der Frühling heran. Aus dieser Zeit besitzen wir ein Schreiben Schwerins an seine Gattin, aus dem ganz zweifellos eine Todesahnung herausklingt. Es lautet: „Ich habe mich in etwas erholt und in den Willen Gottes ergeben. Ich erwarte von seiner Gnade dasjenige, was ihm über mich zu verhängen gefallen wird. Der gute Feldmarschall Buddenbrock hat ehegestern seinen Lauf geendiget. Nichts wird ihn mehr in dieser Welt beunruhigen. Wie glücklich sind, die bei Jesu Christo sind." Am 5. Mai bei Prag erfüllten sich diese Ahnungen. — Als Schwerin mit seinen Truppen daselbst beim König anlangte, enthüllte ihm dieser seinen Entschluß, sofort anzugreifen. Er fürchtete mit Recht von jeder Zögerung eine Verstärkung des Feindes. Die Bedenken der Generale schnitt er mit den Worten ab: „Frische Fische, gute Fische." — Der Angriff begann. Fast wie bei Mollwitz rückten die Grenadiere vor, ruhig und fest, es fiel zunächst kein Schuß. Da kam man an einen Bach und nun begann das Stocken. Dazu war die Wirkung des feindlichen Geschützes eine furchtbare. Die Ordnung löste sich auf und der Sieg schien verloren. Noch hatte das zweite Treffen Stand gehalten; jetzt wankten auch dessen Regimenter. Schwerin hielt zu Pferde bei einem Defilee; vergeblich waren seine Anstrengungen, die Truppen zum Stehen zu bringen: da entriß er dem Fahnenjunker das Feldzeichen eines Bataillons und hob dasselbe hoch empor. „Wer ein braver Kerl ist, der folge mir," mit diesen Worten ritt er voran, etwa 6 Schritte vor dem Regiment. Da traf ihn ein Kartätschenschuß und entseelt sank er vom Pferde. Die Hand des toten Helden aber hielt noch krampfhaft die Fahne fest, die, als er vom Pferde gesunken war, seinen Körper bedeckte.

Schwerin, mein General ist tot!
Schwerin ist tot!
Sie luden in eine Kanone ein
Vier Kugeln, schwarz wie Pech und Stein.
Vier Kugeln in der Prager Schlacht,
Die haben meinem Generale den Tod gebracht!
Schwerin ist tot!

General von Manteuffel nahm die Fahne auf und gab sie dem Fähnrich zurück; da traf auch diesen eine Kanonenkugel. Wer das Feldzeichen weiter getragen hat, ist nicht bekannt.

Nach furchtbarer Blutarbeit ging die Schlacht dennoch für die Österreicher verloren, die „große Schlacht der Tapferkeit," wie sie von Militärschriftstellern genannt wird. — Nach längerem Suchen wurde Schwerins Körper aufgefunden. Das Orange-Band des schwarzen Adlerordens, das er in der Schlacht getragen hatte, machte ihn kenntlich. Die sterbliche Hülle des Feldmarschalls wurde zunächst nach dem Kloster St. Margarethen gebracht und daselbst einbalsamiert. Hier sah sie Friedrich, der in tiefe Wehmut versunken war. Schwerins ältester Neffe, der als Adjutant ihm zur Seite gewesen war, überreichte dem König das blutbespritzte Band des schwarzen Adlerordens, das der Feldmarschall getragen, allein der König überließ dies denkwürdige Ehrenzeichen der Familie zu ruhmvoller Bewahrung. Mit vollen kriegerischen Ehren wurde die Leiche in die Heimat übergeführt. Am 14. Mai traf der Zug in Dresden ein, zugleich mit den in der Schlacht von Prag eroberten Fahnen und Standarten. Am 20. Mai gelangte die Leiche nach Frankfurt a/O., woselbst unter Beteiligung der Bürgerschaft und der gesamten Universität eine solenne Trauerfeier abgehalten wurde. Von hier wurde die Leiche nach Pommern gebracht, um endlich in dem Erbbegräbnis zu Wusseken bei Schwerinsburg beigesetzt zu werden.

Aus beiden Ehen überlebten ihn keine Kinder. Zwei Söhne und eine Tochter, welche er von seiner ersten Frau hatte, starben in jungen Jahren; die zweite Ehe blieb kinderlos. Seine Güter hinterließ er den drei Söhnen seines ältesten Bruders.

Aus dem Leben des Helden ergiebt sich auch sein Charakterbild, daß es wohl überflüssig ist, ein solches noch in abstrakter Weise zu zeichnen. — Nur einzelne Züge seien hervorgehoben. Er war von feurigem Temparement, rastlos in seinem Thun, begeistert für den Dienst, nicht ohne Ehrgeiz und Empfindlichkeit. Leidenschaften, gegen welche die damalige Zeit nicht allzustreng waren, wurde mit zunehmenden Jahren gemäßigt und schwanden im Alter gänzlich. Überhaupt ist der greise Schwerin ein völlig andrer als der jugendliche Sanguiniker. Aber nicht bloß das Alter hatte ihn gereift, sondern, wir freuen uns, das sagen zu können — seine christliche Gottesfurcht. — Die Freigeisterei jener Zeit war ihm gründlich zuwider und er trat den Äußerungen dieser Denkart immer ernsthaft entgegen. Er verrichtete alle Morgen, bevor er zu Pferde stieg, sein stilles Gebet und übergab sich und seinen Dienst der Aufsicht des Allerhöchsten. Den öffentlichen Gottesdienst besuchte er eifrig und hielt auch seine Leute fleißig zur Kirche an. Mit besonderer Achtung begegnete er den Geistlichen und liebte es sehr, sich mit ihnen zu unterhalten. Wohl dürfen wir dem bejahrten Mann das schöne Beiwort eines „frommen Helden" geben und dürfen hinzusetzen, daß sein Glaube und sein Gottvertrauen ein erkämpfter Besitz war.

Der König ehrte den Helden durch Errichtung einer marmornen Bildsäule auf dem Wilhelmsplatz in Berlin, der ersten dieser Art im preußischen Staat. Ein besonderes Denkmal ließ einer seiner Großneffen ihm zu Schwerinsburg errichten. Ein schönes Ölgemälde, von der Hand des Hofmalers Pesne ausgeführt, findet sich ebendaselbst. Großartiger ist das Gemälde von Bernhard Rode, das 1761 für die Berliner Garnisonkirche gestiftet wurde. Eine neuere Statue auf dem Berliner Wilhelmsplatze von Kiß weicht insofern von der historischen Wahrheit ab, als doch Schwerin nicht zu Fuß, sondern hoch zu Roß gefallen ist. — Im Jahre 1824 ließen preußische Offiziere an dem Orte seines Todes eine Pyramide von rotgeflecktem Marmor errichten.

Über das Schicksal der Fahne Schwerins ist folgendes zu

berichten: „Der preußische Ingenieur-Major Bleſſon bemerkte in Petersburg unter den dortigen, den Preußen bei Kunersdorf abgenommenen Kriegstrophäen einen Fahnenſtock mit dem Namen Schwerin gezeichnet und es lag die mündliche Überlieferung vor, dies ſei die Fahne, welche Schwerin in der Schlacht bei Prag getragen. Im Jahre 1838 wurde auf Veranlaſſung des ruſſiſchen Kaiſers dies ruhmvolle Andenken nach Berlin zurückgeſendet. Man polierte den die Teile des Schaftes zuſammenhaltenden Ring von Silberblech und fand allerdings eine Inſchrift, daß dieſe Fahne am 6. Mai 1757 in der Schlacht von Prag ihre Beſchädigung erlitten habe und zwar in den Händen des gefreiten Korporals von Morſtein. Aber eben um dieſer Inſchrift willen wird es angezweifelt, ob es wirklich die Fahne Schwerins ſei. — Es wird dagegen geltend gemacht, daß, wenn ſie es wäre, ſchwerlich die Angabe fehlen würde, daß der Feldmarſchall ſie ſelbſt getragen habe. — Laſſen wir dies dahingeſtellt, — das glorreiche Faktum bleibt beſtehen, daß ein preußiſcher General-Feldmarſchall mit dem höchſten militäriſchen Heiligtum in der Hand vor der Front ſeiner Truppen für König und Vaterland den Heldentod geſtorben iſt. — Die ſchönſte Verherrlichung hat der gefallene Held erfahren durch das Zeugnis ſeines Königs:

„Le maréchal de Schwerin seul valait au delà de dix mille hommes. Sa mort flétrissait les lauriers de la victoire, achetée par un sang trop précieux.“

Prinz Friedrich der Niederlande.

Ich bestimme aus Anlaß des heutigen Tages, an welchem des Prinzen Friedrich der Niederlande Königliche Hoheit der Preußischen Armee 60 Jahre angehört, hierdurch, daß das 2. Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 15 (Prinz Friedrich der Niederlande) künftig den Namen Infanterie-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) Nr. 15 führen soll.

Berlin, den 23. März 1873.

gez. Wilhelm.

An das General-Kommando 7. Armee-Korps.

Prinz Friedrich der Niederlande wurde am 28. Februar 1797 als zweiter Sohn des damaligen Erbprinzen von Oranien und dessen Gemahlin Wilhelmine, einer Schwester des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, zu Berlin, wo sein Vater lebte, geboren. Seine vollständigen Namen lauteten: Wilhelm Friedrich Karl und sollten erinnern an den Onkel von Vaters Seite Wilhelm Georg Friedrich und an den berühmten Erzherzog Karl von Österreich. Der junge Prinz zeichnete sich schon frühe aus durch große Wißbegierde, unermüdlichen Thätigkeitsdrang und ein warmes, mitfühlendes Herz. Diese vortrefflichen Eigenschaften wurden sorgfältig gepflegt und gefördert durch die verständige Erziehung der Mutter. Bald entspann sich auch eine herzliche Freundschaft zwischen ihm und dem mit ihm in demselben Jahre geborenen Sohne seines Kousins, dem Prinzen Wilhelm, dem spätern ersten deutschen Kaiser. Das verwandtschaftliche Band zwischen beiden Fürsten wurde noch enger geschlungen, als sich Prinz Friedrich am 21. Mai 1825 mit der Schwester des Prinzen Wilhelm von Preußen, der Prinzessin Louise Augusta Wilhelmine Amalie, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, vermählte. Es kam das Unglücksjahr 1806. Der Erbprinz von Oranien, der sich wenig um Napoleon bekümmert hatte, auch dem Rheinbund nicht beigetreten war, stand als General in preußischen Diensten und nahm teil an der für Preußen unglücklichen Schlacht von Auerstädt. Seine Gemahlin sah sich genötigt, bei der Annäherung der Franzosen Berlin zu verlassen und nach Stettin, und von da nach Danzig zu fliehen, von wo sie erst Ende Dezember nach Berlin zurückkehrte. Der neunjährige Prinz Friedrich, der gezittert hatte

für das Leben seines Vaters, verlor in dieser Zeit auch noch eine Schwester, die Prinzessin Pauline, durch den Tod. Der Vater, der nach der Kapitulation von Erfurt freigelassen war, kam gerade noch zum Begräbnis. Nachdem derselbe wieder zum Heere abgereist war, mußte Prinz Friedrich die Bedrückungen mit ansehen, die sich in Berlin der französische General Clarke gegen seine Mutter herausnahm. Diesem rücksichtslosen Manne war nur zu gut bekannt, welch einen tödlichen Haß Napoleon auf das Haus Oranien geworfen hatte. — Selbst die Mahlzeiten des fürstlichen Hauses waren in diesen Tagen schmal und dürftig. So lernte Prinz Friedrich den Ernst des Lebens schon in früher Jugend kennen.

Seine ersten Unterweisungen erhielt er unter der Aufsicht seiner Mutter von einem Gouverneur, mit Namen Glaser aus Westfalen. Als der Erbprinz wieder nach Berlin zurückgekehrt war, überwachte er selbst den Unterricht unter Hinzunahme von Männern wie Fischer, Ermann, Stützer. Seine militärische Ausbildung erhielt Prinz Friedrich zusammen mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen (nachmaligem deutschen Kaiser) von dem berühmten Militärschriftsteller von Clausewitz, der damals Major im Generalstab war, und von andern bewährten Offizieren, als von Oppen und von Scharnhorst. Von diesen Lehrern überkam der Prinz seine besondere Vorliebe für militärische Studien, die ihn nie wieder verlassen hat.

Als Offizier von der Armee wurde der Prinz am 28. März 1813 in der preußischen Armee angestellt und dann dem Blücherschen Hauptquartier attachiert. Am 2. Mai erhielt er bei Großgörschen die Feuertaufe und zwar aus einer holländischen Batterie Trip, die dem französischen Heere zugeteilt war. Als viele Jahre später dieser selbe Trip zum Inspekteur der Niederländischen Artillerie befördert war und unter dem Befehl des Prinzen Friedrich stand, hat ihn derselbe lachend an diese erste unfreundliche Begrüßung erinnert.

Nach der Schlacht bei Bautzen, an der er ebenfalls mitfocht, ward er dem Kleistschen Korps zugeteilt. Er befand sich bei der kombinierten Division des General von Zieten, der

sich persönlich viel Mühe gab, den Prinzen zu unterweisen. Bei Kulm war sein Leben in großer Gefahr. Auch in der Schlacht bei Leipzig zeichnete er sich aus. Später wurde Prinz Friedrich dem Bülowschen Korps zugeteilt, das nach Holland marschierte. Nur kurze Zeit verweilte er an dem Hofe seines Vaters, der inzwischen die Regentschaft angetreten hatte. Es drängte ihn, womöglich in den vordersten Reihen für sein Vaterland zu streiten.

Nach Beendigung des Krieges bezog er die Universät Leyden, die er aber nach Napoleons Rückkehr eilig verließ, um wieder bei der Armee einzutreten.

Am 16. Mai 1815 war er im Versammlungssaal der Generalstaaten gegenwärtig bei der Erhebung seines Vaters zum König der Niederlande und Herzog von Luxemburg. In der nächsten Zeit war er täglich mit dem Generalmajor von Constant Rebecque, Chef des Generalstabes, beschäftigt, die Zusammenziehung der niederländischen Truppen zu bewirken, bei welchen der Prinz ein Kommando erhielt. Daß er bei den zu treffenden kriegerischen Vorbereitungen mit Umsicht und Tüchtigkeit handelte, haben die jungen Truppen bei Quatrebras und Waterloo bewiesen. Schmerzlich war es ihm für sein ganzes Leben, daß er bei letzterer Schlacht mit seinen Truppen nicht zur Geltung kam; es konnte ihm nur einen schwachen Trost gewähren, daß am folgenden Tage ihm Wellington mitteilte, welche belangreiche Rolle er ihm eigentlich am 18. Juni zugedacht hatte. Nach Beiwohnung zahlreicher militärischer Festlichkeiten zu Paris bei Gelegenheit des Besuches der verbündeten Souveraine, war Prinz Friedrich am 21. September zu Brüssel gegenwärtig bei der Huldigung, die sein Vater als König entgegennahm.

Schon während des Krieges, nachdem die Niederlande von dem französischen Joche befreit waren, hatte ihn sein Vater am 26. Dezember 1813 zum Oberst der Infanterie und zum Großmeister der Artillerie des Niederländischen Heeres ernannt und ihm am 11. März 1814 den Rang als Generalleutnant verliehen. Am 15. Juni 1826 erhielt er die Würde eines Generals

der Artillerie und am 1. Juli 1826 wurde er als General-kommissar an die Spitze des Niederländischen Kriegsdepartements gestellt. Nach der Schlacht von Navarin wurde ihm die griechische Königskrone angeboten, die er jedoch ausschlug. Am 25. Dezember 1829 wurde er zum Admiral der Flotte und zum General-Oberst der verschiedenen Waffengattungen des Landheeres ernannt und am 1. Januar 1830 mit dem Oberbefehl über die See- und Landmacht betraut. Seine Sorgfalt für die Niederländische Armee hatte, getragen von seiner aufopfernder Vaterlandsliebe, einen wesentlichen Anteil an dem Verlauf des Feldzuges in Belgien im Jahre 1831, so daß ihm auf den Antrag des Prinzen von Oranien am 20. August 1831 das Großkreuz des militärischen Wilhelmsordens verliehen wurde.

Am 15. Juli 1839 wurde er von seinem Verhältnis als Generaloberst der verschiedenen Waffengattungen und von der Oberleitung des Kriegsdepartements entbunden, auf seinen Wunsch aber zum Großmeister der Artillerie ernannt. Am 1. Oktober 1840 erhielt er auf seinen Antrag die Enthebung von der Stellung als Großmeister der Artillerie unter Beibehaltung des Ranges und der Würde eines solchen, wurde aber bereits unterm 28. November 1840 zum Feldmarschall der Armee ernannt. Am 8. April 1849 übertrug ihm der König die Oberaufsicht über die verschiedenen Truppenteile des Heeres, über das Geniematerial, über alles mit der Großmeisterschaft der Artillerie in Verbindung Stehende und über die Militärakademie, von welcher Funktion er auf sein Gesuch am 28. Juni 1868 enthoben wurde. In allen vorgenannten Stellungen entwickelte er eine umsichtige Thätigkeit und machte sich um die Organisation des Niederländischen Heeres und um die Militärverwaltung hoch verdient.

Trotz der seinem Vaterland geleisteten Dienste blieb Prinz Friedrich stets in ununterbrochener Verbindung mit der preußischen Armee. In derselben wurde er am 12. Juli 1814 zum Major, am 1. Oktober 1815 zum Oberst des 15. Infanterie-Regimentes und am 21. Juli 1816 zum Chef dieses Regimentes ernannt.

Die die letztgenannte Ernennung betreffende Kabinets-Ordre Friedrich Wilhelm III. lautet wie folgt:

„Nachdem das 15. Infanterie-Regiment mit dem Tode des Generals Grafen Bülow von Dennewitz der Auszeichnung entbehren muß, den Namen dieses verdienten Generals länger zu führen, so wird dasselbe ein neues Merkmal Meines besonderen Wohlwollens darin erkennen, daß Ich Meinen Neffen, den Obersten Prinzen Friedrich der Niederlande, zum Chef desselben ernannt habe."

Am 15. Oktober 1817 wurde der Prinz zum Generalmajor, am 18. Juni 1825 zum Generalleutnant, am 10. September 1840 zum General der Infanterie und am 1. Juli 1874 zum Generaloberst von der Infanterie mit dem Range eines Feldmarschalls ernannt, ihm auch die Berechtigung zum Tragen der Uniform des 2. Garde-Regiments zu Fuß, unter Führung à la suite desselben, erteilt.

Unterm 17. März 1863, also wenig Tage vor dem Tage, an welchem der Prinz vor 50 Jahren in die preußische Armee getreten war, befahl eine Allerhöchste Kabinets-Ordre, daß das 2. westfälische Infanterie-Regiment Nr. 15 wiederum den Namen seines Chefs führen und dasselbe demgemäß die Bezeichnung „2. westfälisches Infanterie-Regiment Nr. 15 (Prinz Friedrich der Niederlande)" erhalten solle. Das Regiment überreichte dem Prinzen am 21. Juli 1866, am Tage seines 50jährigen Jubiläums als Chef desselben, einen Ehrendegen, erhielt am 23. März 1873 aus Anlaß des 60jährigen Dienstjubiläums des Prinzen die Bezeichnung: „Infanterie-Regiment Prinz Friedrich der Niederlande (2. Westfälisches) Nr. 15" und konnte am 21. Juli 1876 das seltene Fest begehen, daß es in dem Prinzen volle 60 Jahre seinen Chef verehrte.

Aus seiner schon erwähnten Ehe mit der Prinzessin Louise von Preußen, welche durch deren Hinscheiden am 6. Dezember gelöst wurde, entsprossen zwei Söhne, die beide in jugendlichem Alter starben, und zwei Töchter. Die ältere der letzteren, Wilhelmine Friederike Alexandrine Anna Louise, geboren den 5. August 1828, vermählte sich am 19. Juni 1850 mit

König Karl XV. von Schweden und starb am 30. März 1871; die jüngere, Wilhelmine Friederike Anna Elisabeth Marie, geboren den 5. Juli 1841, vermählte sich am 18. Juli 1871 mit dem Fürsten von Wied.

Wie hoch der Prinz auch an Jahren kam, er bewahrte sich eine jugendliche Frische. Er erfreute sich wie alle Oranier eines außerordentlich guten Gedächtnisses. Nie entzog er sich dem öffentlichen Leben; an Tagen vaterländischer Erinnerung, bei Nationalfesten, bei Stiftungen großer Werke, bei Grundsteinlegung und Enthüllung von Denkmälern war er immer gegenwärtig. Äußerliches Gepränge war dem Prinzen fremd; dem König war er allezeit dienstwillig; den Seinen, seinen Freunden, den höheren und niederen Beamten seines Hofstaates ein freundlicher, wohlwollender Fürst. Er bewährte sich stets als ein ritterlicher Ehrenmann von lauterem, in reichem Wohlthun bethätigtem, menschenfreundlichem Sinne. Seine Brust schmückten zahlreiche Orden, unter denen neben dem schwarzen Adler-Orden das eiserne Kreuz 2. Klasse, dessen Ehren-Senior er war, und der Johanniter-Orden zu nennen sind.

Er starb am 8. September 1881, nach kurzer Krankheit auf seinem Schlosse de Paauw, unweit des Haag, im Alter von 84 Jahren.

Nach seinem Tode rühmte es ihm sein Volk nach, daß er niemals etwas anderes habe sein wollen, als der erste und der beste Bürger der Niederlande, der treueste Diener von König und Vaterland, von dem sein Grabredner mit vollem Rechte sagen konnte: „Prinz Friedrich sei seinem Namen treu geblieben — an Frieden reich.“

Freiherr von Sparr.

Ich will das Andenken an den ersten Brandenburgischen Feldmarschall, den Freiherrn v. Sparr, dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 3. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 16 den Namen Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälisches) Nr. 16 verleihe. Ich habe das Regiment für diese Auszeichnung erwählt, weil es sich aus den Landesteilen ergänzt, in welchen der Feldmarschall Freiherr v. Sparr seine erste segensreiche Thätigkeit im Dienste Meines erhabenen Ahnherrn, des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm entfaltet hat. Die ruhmreiche kriegerische Vergangenheit des Regiments, namentlich der Heldenmut, mit dem es bei Vionville, Mars la Tour und bei Beaune la Rolande seine Pflicht zu erfüllen gewußt hat, bürgt Mir dafür, daß es auch in Zukunft Meiner Gnade sich stets würdig erweisen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An das 3. Westfälische Infanterie-Regiment Nr. 16.

Die Sparrs gehören zu den ältesten Geschlechtern der Mark Brandenburg und sind wahrscheinlich schon von den Askanischen Markgrafen als Kolonisten ins Land gebracht. Bereits am Ausgang des 13. Jahrhunderts erscheinen sie urkundlich und in näherer Beziehung zu den Landesfürsten stehend. Sie waren reich an Grundbesitz; schon das Landbuch vom Jahre 1375 weist ihnen verschiedene Güter zu. Aus diesem Geschlechte stammt der erste brandenburgisch-preußische Feldmarschall, den die Kriegsgeschichte aufweist, Otto Christoph Sparr. — Aus seiner frühesten Jugend ist nur wenig bekannt. Nicht einmal das Jahr seiner Geburt läßt sich mit Sicherheit feststellen. Nach der Inschrift auf seinem Bildnis in der Marienkirche zu Berlin ist er 1605 geboren, wofür auch noch andere Umstände sprechen.

Obwohl er schon früh verwaiste, scheint er dennoch eine gute Erziehung genossen zu haben, wofür neben seiner praktischen Begabung der Umfang seiner theoretischen Kenntnisse spricht. In sicheres historisches Licht tritt er Ausgangs 1637, wo wir ihn als kaiserlichen Obersten in Aktion finden. In dieser Zeit kämpfte er unter Gallas gegen die Schweden in Pommern. Obwohl bittre Klagen von der Küstriner Regierung bei dem Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg und von diesem wieder bei Gallas geführt wurden, daß Sparr in den kurfürstlichen Landen sich allerlei Ausschreitungen schuldig gemacht habe — trug ihm dennoch der Kurfürst die Direktion seiner Artillerie an. Es sollte nur ein Engagement auf Zeit sein, weshalb auch seine Entlassung aus kaiserlichem Dienste nur bei Gallas erbeten wurde. — Es findet sich jedoch nirgend eine Spur, daß Sparr diese Stellung übernommen habe.

Wahrscheinlich war über seine Person bereits anderweitig verfügt.

Im weiteren Verlauf des 30jährigen Krieges wurde der deutsche Westen der Schauplatz seiner kriegerischen Thätigkeit. Sein Anfang dort scheint nicht glücklich gewesen zu sein; er war eine Zeitlang in Gefangenschaft und sein Regiment war so aufgerieben, daß es nur 200 Mann betrug. Er war eben wie alle Obersten zur Selbsthilfe gezwungen; um Werbungen betreiben zu können, erhob er eigenmächtig Zölle und legte Kontributionen auf. — Nachdem er sich an dem kleinen Krieg, wie er im Westen geführt wurde, eine Zeitlang beteiligt hatte, finden wir ihn 1644 bei Magdeburg an der Spitze von Truppen und Artillerie, wahrscheinlich der Nachhut der kaiserlichen Hauptarmee. Aber auch hier taucht er gleich einem Phantom auf; über seine eigentliche Bestimmung und Leistung in dieser Gegend wissen wir nichts. 1646 finden wir ihn wieder im Westen, ohne daß jedoch sein Name an größere Unternehmungen geknüpft wäre. Kleine Ortschaften und verschollene Burgen sind es, an denen sein Mut und sein Talent sich üben mochten. — Im folgenden Jahr taucht er im Jülich-Bergischen auf und nennt sich in seinen Befehlen „der römisch-kaiserlichen Majestät des westfälischen Creyses bestellten General-Wachtmeister, Oberst, auch Ober-Kommandant der rheinischen Quartiere."

Noch während der Friedensverhandlungen fiel ihm eine eigentümliche Aufgabe zu. Kurfürst Ferdinand von Köln, zugleich Bischof von Paderborn, Hildesheim, Münster und Lüttich, hatte seit Jahren mit der Hauptstadt dieses letzten Bistums in argem Zwist gelebt. Alle Versuche, die Sache friedlich beizulegen, waren gescheitert und so entschloß sich der Kurfürst zur Exekution, mit deren Vollstreckung Sparr beauftragt wurde. Im August 1649 zog er als kurfürstlich-kölnischer General-Feldwachtmeister und General-Kommandant des westfälischen Kreises von Köln aus, an der Spitze von etwa drittehalbtausend Mann mit 12 Feldgeschützen und 2 Mörsern. — Er verstand die Angelegenheit mit großer Umsicht zu betreiben,

griff Lüttich mit Energie an und zwang es nach kurzer Belagerung zur Übergabe. Schon im September hielt der Kurfürst seinen Einzug in die Stadt, nachdem die Führer der Rebellion enthauptet waren.

Nach dem 30jährigen Kriege war das letzte der verabschiedeten Regimenter das von Sparr; er selbst stand nun an einem Wendepunkt seines Lebens, dem Eintritt in die Dienste seines angestammten Lehnsherrn. Der Große Kurfürst hatte, um den Friedensverhandlungen näher zu sein, die letzten Jahre in seinen Kleveschen Landen zugebracht. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben damals schon persönliche Begegnungen mit Sparr stattgefunden, bei welchen Friedrich Wilhelm für manche Zukunftspläne, die seine Seele bewegten, in diesem Kriegshelden den brauchbaren Mann gefunden zu haben glaubte. Unter dem 14. Juni 1649 ernannte der Kurfürst Sparr zu seinem Kriegsrat, Gouverneur zu Kolberg und Oberkommandanten aller in Hinterpommern, Halberstadt, Minden, Mark und Ravensberg gelegenen Festungen, sowie zum Oberst eines Fußregimentes zu Kolberg unter Anweisung eines erheblichen Gehaltes und ansehnlicher Emolumente. Zugleich erbat er seine Dienstentlassung bei dem Kaiser. Hierauf ergingen die nötigen Verordnungen wegen Sparrs Regiment und Wohnsitz fürs erste in Lippstadt.

Bald übernahm Sparr auch das Oberkommando einer Truppe, die zu kriegerischen Zwecken bestimmt war. In den Kleveschen Landen waren für die kurfürstliche Regierung allerlei Verwickelungen entstanden. Der Kurfürst war der Ansicht, daß er bei den früheren Verträgen über die Erbregulierung von dem Hause Pfalz-Neuburg übervorteilt worden sei. Insbesondere kränkte ihn auch die unwürdige Behandlung, welche der Pfalzgraf den Verträgen zuwider der evangelischen Bevölkerung in den Jülicher Landen zu teil werden ließ. Er beschloß deshalb, „den alten Gauner von Düsseldorf zur raison zu bringen". Im Juni 1651 rückten viertausend Brandenburger unter Sparrs Kommando in das Jülich-Bergische ein. Zum eigentlichen Krieg kam es jedoch nicht. In dem Vergleich zu Kleve vertrugen sich die Parteien und legten die Waffen nieder. — Es war

diesmal Sparr also nicht beschieden gewesen, die ersten vaterländischen Lorbeeren sich zu verdienen und so kehrte er im Frühjahr 1653 nach langen Jahren zu dauerndem Verbleiben auf den alten vaterländischen Boden zurück. Währenddem hatten sich auch die Schweden zur Rückgabe Hinterpommerns bereit erklärt. Sparr in seiner Eigenschaft als Gouverneur und Oberkommandant der hinterpommerschen Festungen ward der Auftrag zur Einführung der kurfürstlichen Garnison und Besitzergreifung von Kolberg. Es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob, wie es wohl ursprünglich beabsichtigt gewesen, Sparr jetzt seinen dauernden Wohnsitz in Kolberg genommen habe. Dagegen scheint er zwischen der Mark und Pommern ab und zu reisend, öfter und länger dort verweilt zu haben. Die Garnison Kolbergs bestand wohl von Anfang an aus Truppen seines Regiments. Wenigstens hatte er schon vorher den Kurfürsten angehen lassen, sein Regiment von Lippstadt nach Kolberg zu verlegen. Dennoch läßt es sich nicht ermitteln, ob er 1653 schon an der Spitze seines oder eines Teiles seines Regimentes dort einzog. Die zwei Hauptleute bei den ersten Besatzungstruppen hießen Schlabrendorf und Siebertz. Später garnisonierte das Sparrsche Regiment allerdings in Kolberg.

Noch einmal sollte Sparr den alten Schauplatz seines langjährigen Wirkens betreten. Der Herzog Karl von Lothringen war durch seine Truppeneinlagerungen und Plünderungen ein dauerndes Kreuz für die rheinischen Reichslande, zumal für die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln geworden. Letzterer wendete sich mit der Bitte an den Großen Kurfürsten, ihm mit einigem Volk aus seinen rheinischen Landen beizustehen. Dieser ließ sich sofort dazu bereit finden und sandte auch noch Truppen aus pommerschen Garnisonen. — Später erbat sich der Kurfürst von Köln auch noch Sparr als eventuellen Oberkommandanten über die zu erwartende Reichshilfe. Auch dies gewährte Friedrich Wilhelm. — Aber schon war der Hauptgefahr ein Ziel gesetzt durch die zu Brüssel plötzlich erfolgte Verhaftung des Herzogs Karl von Lothringen und seine Abführung nach der Citadelle von Antwerpen. Damit war die Kriegsgefahr

vorüber. Sparr, der mit seinen Truppen schon tief nach Westfalen marschiert war, kehrte nach Lippstadt zurück, wo ihn in seiner Stellung als Oberkommandant der Festungen die Reparatur der alten Stadtmauern und Türme und die Ansammlung von Kriegsmaterial einige Zeit festhielt. Eine ähnliche Fürsorge führte ihn dann wieder nach Kolberg, wo es noch allerlei zu armieren und zu reparieren gab. — Mit der definitiven Übersiedelung Sparrs nach Berlin beginnt ein neuer Abschnitt seines Lebens.

Bei Beginn der polnisch-schwedischen Wirren im Jahre 1654 belief sich die brandenburgische Kriegsmacht auf 26 800 Mann, über die der Kurfürst Sparr am 8. April 1655 zum Oberbefehlshaber ernannte. Im August brach letzterer mit den churfürstlichen Truppen von Küstrin auf, nahm seinen Weg durch Hinterpommern auf Stolpe und Pomerellen nach Preußen zu und hatte den Befehl, nebst dem Grafen Georg von Waldeck, der ihm zur Unterstützung beigegeben war, die Bewegungen der Schweden aufs sorgfältigste zu beobachten.

Unterdessen hatte Karl Gustav von Schweden ganz Polen ohne große Mühe erobert und den König Johann Kasimir genötigt, seine Länder zu verlassen. Sein siegreiches Heer wandte sich nunmehr gegen Preußen und langte den 1. Dezember in diesem Lande an. Der Große Kurfürst hatte alles versucht, um sich zu schützen; allein an den meisten Höfen, wo er um Unterstützung bat, erhielt er leere Vertröstungen und Holland, mit dem er zur Verteidigung seiner Staaten an der Ostsee ein Bündnis auf acht Jahre geschlossen hatte, war ganz unthätig.

Die Schweden hatten indes ganz Preußen mit ihren Kriegsscharen überschwemmt und standen nur noch 3 Meilen von Königsberg, wo sich der Kurfürst befand. Letzterer wählte in dieser Bedrängnis das kleinere Übel; er schloß mit dem König von Schweden den Vertrag zu Königsberg, durch welchen er Preußen von der Krone Schweden, ebenso wie bisher von Polen, und außerdem das Bistum Ermland zu Lehen erhielt, dagegen den Schweden die preußischen Seehäfen einräumen,

den ungehinderten Durchzug durch das Land gestatten und 1500 Mann Hilfstruppen stellen mußte.

Damit war freilich nicht viel gewonnen. Friedrich Wilhelm hatte nur den Lehnsherrn gewechselt, an Schweden einen unbequemen Bundesgenossen, an Polen einen Feind erhalten. Und dieser Feind stand bald mächtiger als vorher da, denn das ganze Polenvolk erhob sich in glühender Begeisterung, die erlittene Niederlage wieder gut zu machen.

Je schwankender die Entscheidung zwischen Polen und Schweden, desto wichtiger ward die Stellung, welche der Kurfürst zu diesen Mächten einnahm. Johann Kasimir, der jetzt im Glück eine ganz andere Sprache führte, denn vorher als Besiegter, forderte von ihm die ungesäumte Rückkehr zu seinen Vasallenpflichten. Andererseits suchte Karl Gustav in ein engeres Bündnis mit dem Kurfürsten zu treten und erbot sich, den Vertrag von Königsberg in einer für ihn vorteilhaften Weise zu ergänzen. So kam es in der That zu einem neuen Vertrage zwischen Brandenburg und Schweden. Karl Gustav hielt zwar noch an seiner Lehnshoheit über Preußen fest, gewährte jedoch dem Kurfürsten wesentlich leichtere Bedingungen. Dafür verpflichtete sich dieser zur Stellung eines Hilfskorps von 400 Mann gegen Polen. — Alsbald nach dem Abschluß dieses Vertrages brach Karl Gustav mit seinen besten Truppen gegen Süden auf, um Warschau zu entsetzen. Auch Friedrich Wilhelm ordnete den Abmarsch seiner Truppen an; er ließ es nicht bei dem versprochenen Hilfskorps bewenden, sondern er führte dem König ein Heer von 16 000 Mann und 30 Geschützen zu, welches sich am 15. Juni 1656 auf dem rechten Ufer des Bug mit dem schwedischen Heer vereinigte. In der folgenden Nacht begannen beide Heere den Übergang über den Bug und traten den Vormarsch gegen Warschau an. Hier kam es denn am 18. bis 20. Juni zu der dreitägigen Schlacht, die für die junge brandenburgische Armee so glorreich und für den Staat des Großen Kurfürsten so vorteilhaft und heilsam endete. — Das Hauptverdienst am Sieg aber gebührt unstreitig Sparr.

Auf dem rechten Flügel, die Weichsel aufwärts, gingen die Schweden unter ihrem kampfesfreudigen Könige; auf dem linken, den Wald von Bialolenka durchschreitend, die Brandenburger unter Friedrich Wilhelm; jene trugen Ährenbüschel, diese Eichenzweige als Erkennungszeichen an den Hüten. Das Feldgeschrei, welches Friedrich Wilhelm seinen Brandenburgern gegeben hatte, lautete: „Mit Gott!“

Der Abend des ersten Kampftages führte die Vorhut der Verbündeten bis dicht vor die Kanonen der feindlichen Verschanzungen, welche die Höhen des gegen Süden ansteigenden Erdreiches bedeckten. Mit einbrechender Nacht wurden die Truppen zurückgezogen, um weiter rückwärts zu lagern. — Am folgenden Morgen begann der Angriff auf die feindliche Hauptstellung. Der Kurfürst erkannte die Bedeutung einer Höhe, welche, unweit der Südspitze des Waldes von Bialolenka gelegen, freie Aussicht bis gegen Praga, sowie über das freie, nur hie und da mit Gebüsch umstandene, von Sümpfen durchbrochene Blachfeld zur Linken gewährte. Er bemächtigte sich derselben mit leichter Mühe und ließ sie mit schweren Geschützen besetzen. — Sein Fußvolk stand teils hinter der Höhe und seitwärts derselben, teils noch im Walde, die Reiterei auf dem linken Flügel. Gegen diese Aufstellung richteten sich die wiederholten Angriffe der Polen, die aber sämtlich von den Brandenburgern mit großer Kaltblütigkeit zurückgeschlagen wurden.

Karl Gustav hatte in dem sumpfigen Erdreich zwischen der Weichsel und dem Walde von Bialolenka nicht hinreichenden Raum zur Entwickelung seiner Truppen gegen die feindlichen Schanzen gefunden und bewerkstelligte deshalb, während die Brandenburger die Höhe als Stützpunkt festhielten, hinter ihrer Aufstellung vorbei seinen Abmarsch nach dem linken Flügel der Brandenburger, welchen der Feind durch fortwährende Angriffe mit großen Massen seiner Tartaren-Reiterei vergeblich zu hindern suchte. So hatte sich die Schlachtordnung am Abend des zweiten Tages vollständig verändert: die Brandenburger auf dem rechten, die Schweden auf dem linken Flügel, die branden-

burgische Vorhut eine Musketenschußweite vor dem Gehölz von Praga, welches die südliche Kuppe einer mit dem Weichselstrome gleichlaufenden Dünenreihe bedeckte.

Der dritte Tag mußte die Entscheidung bringen. Es handelte sich zuletzt hauptsächlich um das Gehölz von Praga. So lange sich dies im Besitz der Feinde befand, die dadurch ihre Reiterei deckten, daß derselben gar nicht beizukommen war, mußte die Schlacht unentschieden bleiben. Da ging Sparr im entscheidenden Moment auf das Gehölz los, trieb das darin versteckte Fußvolk in die Flucht; eroberte auch noch die Höhen, auf welchen die Polen stark befestigte Schanzen angelegt hatten, mit Sturm und entschied dadurch den glücklichen Ausgang der Schlacht. Nun war es auf dem äußersten rechten Flügel dem Kurfürsten möglich, an der Spitze seiner Reiterei die polnischen Haufen, die sich in dem Raume zwischen den Dünen und dem Strome festgesetzt hatten, in die Flucht zu treiben und so die Schlacht zum siegreichen Abschluß zu bringen. Fünfzig Kanonen, das Lager und die Kriegskasse fielen in die Hände der Sieger. Am Abend überbrachten die Abgesandten dem Kurfürsten die Schlüssel der Stadt und am folgenden Morgen hielten der König und der Kurfürst ihren Einzug in Warschau. — Die Kunde von der Warschauer Schlacht verbreitete sich über Europa. Erstaunt vernahm man, daß hier eine neue Kriegsmacht ebenbürtig neben der schwedischen aufgetreten sei und sogleich auf dem ersten Schlachtfelde glänzende Proben ihrer Tapferkeit abgelegt habe. Bald nach der Schlacht trennte der Kurfürst sein Heer von dem schwedischen und ging zum Schutz seiner eigenen Lande nach Preußen zurück. Im Vertrag zu Labiau erkannte Schweden die Souveränität des Kurfürsten über das Herzogtum Preußen an; auch Johann Kasimir trat dieser Anerkennung im Vertrag zu Wehlau bei.

Alle Relationen über die Schlacht von Warschau stimmen darin überein, daß der Ruhm dieser entscheidenden Waffenthat allein dem Feldzeugmeister Sparr und seiner brandenburgischen Infanterie gebührt.

Auch der Kurfürst erkannte Sparrs Verdienste an und

ernannte ihn am 26. Juni 1657 zum Generalfeldmarschall des churfürstlichen Heeres. Da es sich um die Ernennung des ersten brandenburgisch-preußischen Feldmarschalls handelt, so möge die Bestallungs-Urkunde trotz ihrer Länge ihrem Wortlaute nach Aufnahme finden:

Wir Friederich Wilhelm von Gottes gnaden Marggraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Ertz Cämmerer und Churfürst 2c.

Thuen kund und bekennen hiermit, daß, nachdem der Wolgeborne, Unser Geheimbter Kriegesrath, General-Feldzeugmeister, Ober-Gouverneur Unsrer Chur Brandenburgisch-Hinter-Pommerischen und Halberstädtischen Vestungen und Oberster zu Roß und Fuß auch lieber getrewer, Otto Christoph Freyherr von Sparr, bey Uns und Unserm Churhause mit getreweſtem Rath und würcklich geleisteten Krieges expedition, dergestald sich meritirt gemacht, daß Wir nicht umbhin können, wegen seiner guten qualitäten und Krieges experientz Ihnen zu einer ergötzlichkeit, seine bißherige Charge zu erhöhen, und über seine vorhin habende officia das General Feldmarschalln Ampt über Unsre armeen und Trouppen, es sey zu Felde oder in Garnisounen, so Wir anitzo haben oder ins künfftige zusammenführen möchten, dermassen aus sonderbahren gnaden auffgetragen haben, daß Er alß Capo der armeen und Garnisonen in Allen gebührlich und getrewlichst zu Unserm nutzen seiner guten dexteritaet nach vorstehen, hergegen von niemanden anders, als von Uns Persönlich seine dependenz haben sollen, Gestald Wir auch hier mit und in krafft dieses alle Unsere Generals- und Staabs-Personen, hohe und Niedere Krieges Officirer sambt Gemeine Soldatesque zu Roß und Fuß, wie auch alle, so vom General-Commissariat, Proviant-Ampt, und insonderheit der Krieges-Justitz dependiren, an gemelten Unsern General Feld Marschalln gewiesen haben wollen, daß Sie sambt und sonders Ihn gebührend und schuldig dafür erkennen, respectiren und halten, auch respectivé vollkommene und schuldige parition und gehorsamb zu leisten schuldig sein, insonderheit in commando Sachen, die ordren so von Uns an

Unsern Feld Marschalln ergehen werden, von Ihme hinwieder gewärtig sein und selbige acceptiren und dem inhalt in aller schuldigkeit und gebühr, als wann einem iedweden von Uns apart ordres ertheilet würden, nachleben sollen und wollen.

Und damit vor allen Dingen keine unordnung ferner einschleiche, besondern Unser General-Feldmarschall von allem behörige nachricht habe, So soll Er in Commando, Commissariat, Proviant und Justitzsachen, in summa wie sie nahmen haben mögen und die Kriegesraisons erfordern, in keinerley wege vorbey gegangen werden, sondern Ihme billig die Erste Instanz unverrücket bleiben. So haben Wir auch in Unsrer Geheimbten Krieges-Cantzley, General Commissariat und wo sonsten die expeditiones hinfallen, gnste.*) und ernste Verordnung gethan, daß nichts im geringsten, was die milice und dero anhängig ist, ohne Unsers Feld Marschalln Vorbewust, Uns vorgetragen, vielweiniger expediret werden solle; Wann aber ein unversehner Verstoß in diesem Fall vorgehen möchte, und Unser General Feldmarschall solches Uns apperiren wird, wollen wir es sofort remediren und den Sachen abhelffen; Und wir wollen auch daß Alles, was in Unser abwesenheit Unser General-Feldmarschall, bey dem General-Commissariat, General Proviant-Ampt und sonsten bey der ganzen armee verordnen auch bey der Justiz- sowohl in criminalibus, als andern Zufällen nach gehaltnem Kriegs-Rechte decidiren und schliessen wird, insonderheit, wann Er nach übel verhalten der Officirer, selbige abschaffen und andere an deren stelle (von welchen er guter Dienste versichert ist,) ansetzen wird, so vollkommen vigor und nachdruck haben solle, als wenns durch Unsre gegenwarth authorisiret wehre, Gestalt Er hingegen Alle der Soldatesque insolentien abzustellen und Unserm Unterthanen guten schutz zu halten gefliessen seyn wird; Wann auch etwann eine Schlacht oder Haupt action vorgehen, und der Allerhöchste das Glück und victorie auff Unsre seite wenden wird, versprechen Wir Unserm General Feld Marschalln den halben theil der Gefangnen Hohen

*) Wohl Abkürzung für „gnädigste".

und Ober-Officirer zur Beuthe, Was aber von seinen Regimentern an gefangnen eingebracht wird, bleibet, wie billig, dem General Feld Marschall und seinen respective Regimentern gantz, doch doferne sich einer unter den Gefangnen incriminalibus verwircket hatte, oder aus erheblichen uhrsachen von Uns begehret wurde, wollen Wir demselben einen recompens geben, und den Gefangnen zu Uns nehmen, Hingegen soll Unser General Feld Marschall schuldig sein, die von seinen Regimentern, in fürfallenden rencontren, außerhalb Feldschlachten, gefangen wurden, auff seine eigne Kosten zu ranzioniren; Und da Er, der General Feld Marschall das unglück haben sollte, daß Er in dieser seiner Krieges expedition in Unsern Diensten von dem Feinde solte gefangen werden, So wollen Wir Ihn gebührendermassen loos zu machen suchen und die Ranzon für Ihn zahlen, dagegen aber, wegen der Generals-Personen, so vom Feinde gefangen werden möchten, Soll es gehalten werden, wie in dem Kayserl. und Schwedischen Kriege es von Alters hero gehalten worden; Wann sichs auch begebe, daß Unsres Feld Marschalln Regimenter in Schlachten durch unvermeidliche einfälle und rencontren, Pest und andre gefährliche Kranckheiten und dergleichen begebungen ruinirt würden, wollen Wir die recruiten ohnweigerlich hergeben, wie nicht weiniger der vom Feinde beschädigten Uns annehmen, und so viel sich thun lassen will, dieselben accomodiren;

Wann auch in Unsrer abwesenheit, Unser Feld Marschall, nachdem Er mit den andern Generals Personen und Hohen Officiren Kriegesrath gehalten und guth befunden wird, mit dem Feinde zu schlagen, sich in action einlassen würde, und seine gebühr nach Krieges manier gethan, und es sich, weil das Glück sehr wandelbahr, und der Sieg von Gott dem Höchsten erwarttet werden muß, fugete (welches der Höchste in gnaden abwenden wolle,) daß Unsere armee succumbiren und geschlagen würde, So versprechen Wir krafft dieses, daß Wir deßwegen keine ungnade auff Ihn werffen, vielweiniger deswegen besprechen wollen, sondern es soll also angenommen werden, als wenn ein solcher unglücksfall in Unserer Gegen-

warth vorgegangen, und es die ohnumbgängliche Kriegesfälle also mit gebracht hetten.

Sollten auch Unsers Generaln Feld Marschalln oder seiner Unterhabenden Land und andern Güther, wegen seiner Uns leistenden Dienste vom Feinde ruiniret und in schaden gesetzt werden, Wollen Wir Uns denenselben zum Besten der repressalien gebrauchen und Ihme solchen schadens halber, durch solche repressalien vergnügung schaffen.

Für solche seine Uns leistende Dienste, Wollen Wir unserm General Feld Marschalln zum Monathlichen Tractament am Gelde Achthundert Reichsthaler für seine Person und auff vierzig Pferde Hartt und Rauchfutter aus Unsrer Kriegs-Cassa und dem magazin reichen auch Ihm die behörige General Staatsbediente, wovon Unserm General-Commissariat eine Liste zugestellet werden soll, verpflegen lassen, und soll Ihme seine bisherige Jahrbestallung in vollem vigor verbleiben, wie dann auch was bey seinen Regimentern, vermöge Unserer Verpflegungs ordonanz Ihme an Geld und Futter, so hierin nicht eigentlich gedacht, zukommt, ohnweigerlich abgefolget werden soll;

Was auch sonsten einigen Feld Marschalln in Teutschland an Vorzug und respect und dergleichen in Ihren capitulationen verschrieben, Solches soll auch Ihme, so wohl als wanns in dieser Bestallung specifice mitgesetzet wehre, hiermit versprochen sein und ebenso mit Ihme gehalten werden.

Wir versprechen auch gnst. mehrgedachtem Unserm General Feld Marschalln, daß, wann inskünfftige Er wegen unpäßlichkeit, Leibesschwachheit oder unvermögenheit und andrer wichtiger uhrsachen umb seine erlassung unterthgst. bey Uns anhalten würde, Ihme solches nicht zu verweigern sondern in gnaden zu deferiren, Gestald Wir Uns auch hingegen versichert halten, Er so lange es Uns beliebet und seine Gelegenheit es erleiden will, in Unsern Diensten unverrückt verbleiben werde, Undt weil Er sich vorbehalten, wenn Er ja in einer oder der andern occasion zeit wehrender dieser seiner Bestallung bleiben, oder mit Tode abgehen sollte, daß wehder ein noch ander unter

einigem schein des Rechtes befuget sein solle, an Ihm oder seinen Güthern etwas dieser Dienste wegen zu prätendiren, sondern das Seinige seinen rechten Erben und Lehnsfolgern, oder wehme Er sonsten durch ein Soldaten Testament dazu versambeln will, ohne auffenthalt ausgefolgt werden solle, Als haben Wir Ihn dießfals ebenmäßig, daß Er sich dießfals nichts zu befahren haben solle, krafft dieses zum kräfftigsten versichern wollen, Und Wir Fridrich Wilhelm Marggraf und Churfürst zu Brandenburg bestellen also Ihn Otto Christoffer Freyherrn von Sparr zu Unserm General Feld Marschalln, verschreiben und versprechen Ihme auch hiermit an Gehalt und sonsten alles das Jenige, was hierinn stehet, Zu Uhrkund dessen haben Wir diese Bestallung eigenhändlich unterschrieben und mit unserm Churfürstl. Insiegel bedrucken lassen; So geschehen und gegeben in Unsrer Residentz zu Königsberg in Preußen den Sechs und Zwanzigsten Juny ao. Eintausend Sechshundert Sieben und Funffzig

gez. Friderich Wilhelm.

Aus dieser Bestallung erhellt, welche Autorität und Macht in die Hände des ersten brandenburgischen Generalfeldmarschalls gelegt war. Er bildete die erste Instanz in allen Kommando- und Militär-Verwaltungs-, sowie Justizangelegenheiten und bezog ein für damalige Zeiten ganz außerordentlich hohes Einkommen. — Bald darauf verwendete ihn auch der Kurfürst in einer diplomatischen Angelegenheit. Um das gute Einvernehmen zwischen Polen und dem König Karl Gustav von Schweden wiederherzustellen, sandte er Sparr nach Warschau, um daselbst in diesem Sinne zu wirken. Als alle Bemühungen fruchtlos abliefen und der Kaiser in Gemeinschaft mit Dänemark, mit denen Friedrich Wilhelm in ein Bündnis getreten war, Polen wider die schwedischen Angriffe schützen wollte, — so beschloß Karl Gustav, sich an den Dänen zu rächen, machte einen Einfall in Seeland und zwang den König Friedrich III. zu dem Friedensvertrag zu Rothschild. Da aber derselbe den übernommenen Verpflichtungen nicht nachkommen konnte und dadurch in neue Verwicklungen mit Schweden geriet, bat er den

Kurfürsten um Beistand, den dieser auch bewilligte. — Über das nach Holstein und weiter nach Jütland marschierende brandenburgische Heer führte Sparr unter dem Kurfürsten den Oberbefehl; auch richtete er die nötige Feldartillerie ein.

Kurfürstliche Feld-Artillerie, so 1658 nach Dänemark genommen worden:

150 Zentner Pulver,
150 Zentner Lundten,
100 Zentner Musketen-Kugeln,
33 Stücke,
4 Haubitzen,
1 Pfündiger Feuer-Mörsel,
1 halbe Karthaunen-Affnite,
30 Munitions-Karren,
42 Rüstwagen,
12 Kugelwagen,
2 Feldschmiede,
1 Schiffwagen mit 2 Schiffen,
1 Roßmühle,
216 Knechte,
624 Pferde.

Sparr war bei den kriegerischen Ereignissen im Holsteinschen fast immer persönlich anwesend und erhielt im folgenden Jahre, 1659, die Oberleitung der Belagerung von Demmin. Dieselbe war mit großen Mühseligkeiten verbunden, schlug aber durch Sparrs Ausdauer und Umsicht so glücklich aus, daß der Kommandant Heinrich Fick die Festung dem Generalfeldmarschall übergab. Im folgenden Jahre kam der Frieden zu Oliva zustande, wodurch den Feindseligkeiten zwischen Schweden und dem Kurfürsten ein Ende gemacht wurde.

Sparr genoß nun eine Zeitlang Ruhe und half in dieser Zeit dem Kurfürsten bei dessen Entwürfen zu einer Befestigung von Berlin.

Im Jahre 1660 sah sich der Kurfürst genötigt, aus Mangel an Geldmitteln eine Generalreduktion seines Heeres, sowie eine Verminderung des Gehaltes der Generale und Offiziere vor-

zunehmen. Auch Sparr hatte darunter zu leiden. Nicht bloß, daß seine Besoldung an barem Gelde verringert wurde, auch seine beiden Regimenter zu Fuß, von denen eins der Oberstleutnant von der Gröben, das andre ein Vetter des Feldmarschalls, Anselm Kasimir Ferdinand Graf von Sparr kommandierte, wurden an Mannschaften und Sold auf einen geringern Fuß gesetzt.

Im Türkenkriege 1664 stellte der Kurfürst dem Kaiser ein Hilfskorps, daß sich besonders in der Schlacht bei St. Gotthard den 3. August 1664 auszeichnete. Die Brandenburger hatten wesentlich zum Sieg beigetragen und Sparr scheint großen Anteil daran gehabt zu haben, denn Kaiser Leopold dankte ihm wegen seiner treuen und tapfern Dienste in einem eigenhändigen Schreiben vom 7. August, in welchem die Stelle vorkommt: „Ihr habt eure Kriegserfahrenheit und Valeur bey dieser jüngsten Occassion gewiß rühmlich erwiesen. Ich werde es auch zu allen Kayserlichen Gnaden bei Begebenheiten zu erkennen nicht umgehen". Martin Friedrich Seidel gedenkt Sparrs in seinem „Märcker-Lob" folgendermaßen:

„Sparre, Königsmark und Quast
Ruhen zwar entseelt und schlaffen,
Aber ihre Krieges-Waffen
Alle Welt durchglänzen fast,
Und man trägt noch weit von fernen
Ihren Ruhm bis an die Sternen."

Um diese Zeit mag es auch geschehen sein, daß ihn der Kaiser zu seinem Feldmarschall ernannte. Auch wurde ihm zu Ehren eine Gedächtnismünze geprägt.

Im Jahre 1666 bediente sich der Kurfürst des Feldmarschalls von Sparr, die Stadt Magdeburg, die sich der brandenburgischen Herrschaft entziehen wollte, zum Gehorsam zu bringen. Die Anzahl der ihm dazu bewilligten Soldaten betrug über 10000 Mann in Verbindung mit bedeutender Artillerieстärke. — Die Magdeburger aber, als sie sahen, daß Sparr Ernst machte, ließen es nicht zum Äußersten kommen, sondern willigten in alles, was von ihnen verlangt wurde. Unter dem Befehl des Herzogs August von Holstein zog am

29. Mai eine brandenburgische Besatzung ein und Sparr erhielt vom Kurfürsten den Auftrag, die Befestigung der Stadt Magdeburg nach seiner Vorschrift anzufangen und fortzusetzen. — Dieses war Sparrs letztes Geschäft im Dienste seines Herrn.

Am 9. Mai 1668 Abends 8 Uhr starb er auf seinem Gute Prenden, im siebzigsten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Seine irdischen Reste wurden in der Marienkirche zu Berlin beigesetzt. Im Kirchenbuche findet sich darüber folgende Aufzeichnung: „Der Hochwohlgebohrne Herr Herr Otto Christoff Freyherr von Sparr, der Röm. Kayserl., wie auch zu Ungarn undt Böhmen Königl. Majestät Und Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg bestallter General Feld Marschall, Churfürstl. Geheimbter Krieges-Rath, Ober Gouverneur der Chur Brandenburg, Hinterpommern und halberstädtischen Vestungen, bestalter Obrister zu Roß und Fuß u. s. w. Weyland Herr auf Trampe, Prenden, Bancke, Beerbaum, Tiefen See und Ueßdorf, ist gebohren auß dem Hauße Lichterfeld 1605. Im Herrn Selig entschlafen den 9. May Abends gegen 8 Uhr 1668. Und ist allhier zu St. Marien in Berlin, in seinem erbawten Begräbnüß-Gewölbe den 12 May gemeldes Jahres, des abendts in der Still, in Bey seyn vornehmer Leute beigesetzt worden."

Der Feldmarschall Otto Christoph Freiherr von Sparr verließ die Welt unverehelicht. Ebenso fehlte es ihm an Geschwistern. Seine Güter, die er größtenteils durch den Degen erworben hatte, fielen an seine Vettern. Zu Gunsten derselben hatte er ein Fideikommiß und Majorat mit kurfürstlichem Konsens gestiftet. Sparr hatte durch seine Uneigennützigkeit und die vielen an Kirchen und Schulen gegebenen Geschenke, auch wegen der vielfachen Verwüstungen, die seine Güter im 30jährigen Kriege erlitten, kein Vermögen hinterlassen. Verpflichtungen, die noch zu decken waren, übernahm der Kurfürst wegen „der guten Affektion und tapfern Meriten des Feldmarschalls."

Er hatte in der Spandauerstraße zu Berlin ein Freyhaus besessen, in dessen Hofe sich ein in Stein gehauenes Brustbild Sparrs befand; darunter folgende Inschrift: M. aeternitati

sacer heros illustriss. L. B. Otto Christoph de Sparr coeli possessiones occupaturus gratam circumspexit posteritatem et linquendae huic sedi singulari mentis destinatione haeredem fecit illustriss. Dominam Loysam B. de Blumenthal ex domo Schweriniana atque ea testatura beneficio cineri quanti fuerit hoc inter vivos dominum simul ut perennius esset generosae mentis monumentum ingenti id sumtu a damnosa die vindicavit et restituit in firmitatem et decus hoc quod lector prospicis et quod non prospicis servet hunc verticem salus et limen custodiat Jehovae vigil oculus Heroi autem nostro in Sion esto habitatio et in pace locus ejus. P. anno CIↃICCLXVIII.

Graf Barfuß.

Ich will das Andenken an den General-Feldmarschall Grafen Barfuß dadurch ehren und in Meiner Armee dauernd lebendig erhalten, daß Ich dem 4. Westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 17 den Namen Infanterie-Regiment Graf Barfuß (4. Westfälisches) Nr. 17 verleihe. Ich habe dem Regiment diese Auszeichnung zugedacht, weil es aus dem 4. Ostpreußischen Infanterie-Regiment, dem Truppenteil hervorgegangen ist, welcher die Reste des alten Barfußschen Regiments in sich aufgenommen hat.

Ich weiß, daß das Regiment seinem neuen Namen stets Ehre machen und den wohlbegründeten Ruf der Tapferkeit und Treue bis in die fernste Zukunft aufrecht erhalten wird.

gez. Wilhelm.

Hans Albrecht von Barfuß wurde während der Zeit des dreißigjährigen Krieges 1635 zu Mögelin, im Kreise Ober-Barnim, geboren. Sein Vater, Georg Henning von Barfuß, stand damals als Rittmeister bei dem Kaiserlichen Küraſſier-Regiment des Obersten von Wins. Später finden wir ihn als „Obersten zu Roß“ bei dem Brandenburgiſchen Reiterregiment des Generals Grafen Georg Friedrich von Waldeck. Seine Mutter war Cäcilia Freiin von Wins, aus einem alten und begüterten Geſchlechte der Mark Brandenburg. Ihre beiden Brüder befanden ſich in Kaiſerlichen Dienſten, in denen ſie es zu hohen Ehren gebracht hatten. Der Einfluß des Vaters ſowohl als der ſeiner Oheime beſtimmten den jungen Hans Albrecht ſchon früh zum Kriegsdienſt. Er trat bei dem Fußvolk ein und diente von der Pike auf, was er ſpäter mit Stolz hervorzuheben pflegte. — Seine erſten Feldzüge machte er unter dem Feldmarſchall Otto Chriſtoph von Sparr, den Generalen von Görtzke, von Derfflinger und dem Grafen Georg Friedrich von Waldeck mit.

Im polniſch-ſchwediſchen Krieg nahm er teil an der dreitägigen Schlacht bei Warſchau 1656, focht ſpäter am Rhein gegen die Franzoſen und in der Mark ſowohl wie in Preußen gegen die Schweden. Bei dieſen Feldzügen befand er ſich jedoch noch nicht in hohen Stellungen. Im Jahre 1670 war er noch Leutnant; 1672 Hauptmann, 1673 Oberſt-Wachtmeiſter. — 1667 hatte er ſich mit dem Fräulein Eliſabeth von Schlabberndorf verheiratet. Einige Zeit ſcheint er mit dem Gedanken umgegangen zu ſein, den Kriegsdienſt zu verlaſſen, bis mit einmal eine ſchnellere Beförderung ihn wieder umſtimmte. — 1678 erhielt er als Oberſt das Regiment des verſtorbenen

General-Feldzeugmeisters Grafen zu Dohna und wohnte mit demselben dem Feldzuge in Pommern gegen die Schweden bei. Im September desselben Jahres machte er die Landung auf Rügen mit. 1683 wurde er Gouverneur der Festung Peitz und noch in demselben Jahre zum Generalmajor befördert.

Zu derselben Zeit zog ein gewaltiges Unwetter von Osten her gegen Wien; der Groß-Vezier Kara Mustapha führte ein Heer von 140 000 Türken und Magyaren an der Donau aufwärts. Der Kaiser hatte kein schlagfertiges Heer dem Feinde entgegenzustellen und wendete sich deshalb an den König Johann Sobieski von Polen, sowie an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm mit der Bitte um Hilfe. Beide erfüllten seinen Wunsch. Letzterer konnte freilich nur eine kleine Truppenmacht senden. Im August führte Barfuß mit dem Generalmajor Grafen Truchseß zu Waldenburg 1000 Mann Fußvolk und 200 Dragoner dem Kaiser Leopold gegen die Türken zu Hilfe. Im Österreichischen vereinigten sie sich mit einem Teile der polnischen Armee, konnten sich aber nicht mehr an den glorreichen Kämpfen vor Wien und an dem Entsatz der bedrängten Stadt beteiligen. Dagegen trugen sie mit dazu bei, daß die wichtige Festung Gran in Ungarn entsetzt wurde, zeichneten sich auch bei der Eroberung der Festung Schretzein aus.

Ein größeres Kriegsfeld eröffnete sich dem General Barfuß im Jahre 1686. Es galt, Ungarn aus den Händen der Türken zu befreien. Der große Kurfürst hatte sich verpflichtet, dem Kaiser 8000 Mann zu Hilfe zu senden; hierzu gab die Leibgarde 2 Bataillone, jedes zu 1000 Mann; hierzu kamen von den Regimentern: Kurfürstin Leibregiment, Kurprinz, Prinz Philipp, Derfflinger, Fürst von Anhalt, Barfuß, Dönhof, Herzog von Kurland je ein Bataillon zu 578 Mann; außerdem 1200 Küraſſiere, 640 Dragoner und an Artillerie 12 Feldstücke, 2 Haubitzen und 2 Mörser. Nachdem der Kurfürst im Frühjahr 1686 bei Krossen eine Heerschau über dieses Korps gehalten hatte, marschierte dasselbe unter dem Oberbefehl des Generalleutnant von Schöning durch Schlesien und den Engpaß von Jablunka nach Ungarn. Am 24. Juni trafen die

Truppen vor der wohlbefestigten und stark von den Türken besetzten Stadt Ofen ein, wo der Herzog von Lothringen bereits die Belagerung begonnen hatte. Barfuß hatte eine Zeitlang das Kommando in den Laufgräben und beendete die Verbindungsgräben mit den Kaiserlichen. Bei mehreren erfolglosen Sturmversuchen zeichnete er sich ganz hervorragend aus und bewies hohen persönlichen Mut. Bei dem Hauptsturm am 2. September (Sedan) wurde endlich die Festung genommen. Der Herzog von Croy hatte dabei den rechten, Barfuß den linken Flügel befehligt. — Im Oktober traten die Brandenburger den Rückmarsch an und erreichten im Dezember Grüneberg in Schlesien, wo die Auflösung des Korps erfolgte. — Bei der feierlichen Beisetzung des Großen Kurfürsten befehligte Barfuß die Leichenparade, nachdem er bereits von dem neuen Kurfürsten Friedrich III. zum Generalleutnant ernannt war.

Unmittelbar nach des Kurfürsten Thronbesteigung wurde das Verhältnis zu Ludwig XIV. von Frankreich ein sehr gespanntes. Bald kam es zu offenen Feindseligkeiten. Friedrich III. war mit mehreren norddeutschen Fürsten in Verhandlung getreten, um sie zu einem Bündnis gegen Frankreich geneigt zu machen. Bei vielen derselben war es ihm gelungen, dagegen bemühte er sich vergeblich, auch den Kaiser Leopold zu einem sofortigen Feldzug zu bestimmen, weil derselbe zunächst mit neuen Türkenkriegen vollauf beschäftigt war. Friedrich wurde jedoch hierdurch nicht entmutigt; auf die Nachricht, daß Ludwig XIV. in die Pfalz eingefallen sei, zog er mit einem Brandenburgischen Korps nach dem Rhein. Die Truppen standen unter seinem direkten Oberbefehl; unter ihm kommandierten die Generale von Schöning, von Spän und von Barfuß. Bei dieser Kriegführung zeigte sich Friedrich III. seiner Abstammung von den Hohenzollern völlig würdig. Die Franzosen wurden auf mehreren Punkten hart bedrängt und zogen ihre gesamten Kräfte auf Bonn zurück. Die Brandenburgische Armee, mit der die Münsterschen Truppen vereinigt waren, marschierte in zwei Kolonnen auf diese Festung los. Barfuß führte die,

welche auf dem rechten Rheinufer vorging und aus 9 Bataillonen Infanterie und 4 Regimentern Kavallerie bestand. Als er Bonn gegenüber angekommen war, ließ er sofort Batterieen anlegen und die Beuler Schanze beschießen. Nach wenigen Tagen nahm er dieselbe mit stürmender Hand. Infolge dieses Sieges konnte die eigentliche Festung unter wirksameres Feuer genommen werden. Nachdem der Kurfürst die Festung auch auf dem linken Rheinufer eingeschlossen hatte, mußte sich dieselbe endlich nach tapferer Gegenwehr ergeben.

1691 mußte Kaiser Leopold nochmals das Schwert gegen die Türken ergreifen. Barfuß erhielt das wichtige Kommando, ein Korps Brandenburger dem Kaiser zu Hilfe zu führen. Dasselbe bestand an Infanterie aus 4809 Mann, nämlich je 1 Bataillon von den Regimentern Garde, Grenadiere, Dönhof, Barfuß, Schomberg, Heyden, Dohna. Ferner gehörten dazu die Kürassier-Regimenter Baireuth und Schöning, sowie die Dragoner von Brand, zusammen 1444 Mann; Artillerie im Verhältnis. Das ganze Hilfskorps betrug 6253 Mann.

Die Truppen wurden Mitte April bei Krossen vereinigt und durch den Kurfürsten besichtigt, der seine vollkommene Zufriedenheit aussprach. Das Korps trat hierauf seinen Marsch durch Schlesien, Mähren und Ungarn an. An der Grenze wurde es vom Kaiser selbst inspiziert und mit großer Freude begrüßt. Barfuß erhielt einen kostbaren Diamantring und einige Obersten goldne Ketten. Das Korps marschierte nun über Neuhäusel und Gran zur Vereinigung mit der Kaiserlichen Armee. Das Oberkommando über die gesamte Armee hatte der Kaiser dem Markgrafen von Baden anvertraut. Am 18. August befand sich die Kaiserliche Armee gegenüber der Türkischen bei Peterwardein und Spalankament an der Donau. Am folgenden Tag erfolgte der Angriff. Das Zentrum von 17 Bataillonen und 31 Schwadronen befehligte Barfuß. Von beiden Seiten wurde mit dem größten Heldenmut gestritten; schon waren die türkischen Reiter bis in das zweite Treffen vorgedrungen, schon neigte sich der Sieg auf die Seite des Feindes, da schwenkte Barfuß mit den Brandenburgern des

Zentrums rechts und griff die Türken so tapfer in der Flanke an, daß die Kaiserliche Armee Zeit gewann, sich wieder zu sammeln und in Gemeinschaft mit den Brandenburgern das Gefecht herzustellen.

Als am Ende der Schlacht die Türken sich noch einmal mit äußerster Verzweiflung aufrafften, da war es wieder Barfuß, der mit dem Zentrum im Sturmschritt gegen die Front der feindlichen Verschanzungen vorrückte und damit die siegreiche Entscheidung herbeiführte. — Unter den eroberten Siegeszeichen befanden sich die Roßschweife und die große Heeresfahne des gefallenen Großveziers von grüner Farbe mit Gold, sowie die Hauptfahnen aller Paschas, außerdem waren 145 Kanonen, eine Menge Kamele und Maultiere und die ganze Feldkriegskasse erbeutet. Markgraf Ludwig drückte sich in seinem Bericht an den Kurfürsten Friedrich III. über das Verhalten seines Hilfskorps folgendermaßen aus: „Ich kann Ew. Kurfürstlichen Durchlaucht den außerordentlichen Valor und Mut und das gute Benehmen dero General-Leutnant von Barfuß, sowie Ihrer braven Truppen nicht genug rühmen und ihnen allein hat der Kaiser den Sieg und die Vernichtung der Türken zu danken." — Von den vielen Gefallenen des Brandenburgschen Korps seien nur folgende Offiziere namhaft gemacht: Oberst Below, Oberstleutnant Kalkstein, Hauptmann Möhlen, Hauptmann Bornstädt, Hauptmann Gransac, Hauptmann Brosy, die Leutnants Schlacht, Andreas, Bolze, Altenstein, Vierich, die Fähnrichs Tisel, Winterfeld.

Die Folge dieses großen und glänzenden Sieges war, daß Österreich von einem weitern Einfall der Türken befreit blieb. Aber auch für Preußen hatte er wichtige Folgen. Er bahnte dem Kurfürsten den Weg zur Königswürde, indem der Kaiser nunmehr diesem Plan viel geneigter wurde. — Der Kurfürst beförderte nunmehr den General von Barfuß in gerechter Anerkennung seiner Verdienste zum General der Infanterie mit einem Jahrgehalt von 6000 Thalern. Im Jahre 1692 kehrten die Brandenburger in die Heimat zurück.

Als Barfuß noch in Ungarn weilte, verlor er seine geliebte

Gattin, mit der er in einer langen obwohl kinderlosen Ehe gelebt hatte, durch den Tod. 1693 vermählte er sich zum zweitenmal mit Eleonore Gräfin von Dönhof, die ihm mehrere Söhne gebar.

1696 nach dem im Juni erfolgten Tode des Königs Johann Sobieski wurde Barfuß mit einigen Regimentern nach Preußen beordert, um die Grenzen zu decken, da bei der Königswahl Unruhen in Polen auszubrechen drohten. In demselben Jahre erfolgte seine Ernennung zum General-Feldmarschall; 1698 zum Gouverneur von Berlin, Ober-Kriegs-Präsidenten, Kommandeur der Garde zu Fuß und Chef des ehemaligen von Flemmingschen Küraſſier-Regimentes. Auch der Kaiser gab ihm einen Gnadenbeweis, indem er ihn in den Reichsgrafenstand erhob. Das Diplom hebt besonders hervor die Tapferkeit, Einsicht und das schnelle und richtige Eingreifen des Feldmarschalls bei dem Sturm auf Ofen 1686 und in der Schlacht von Salankament 1691.

Als Kurfürst Friedrich III. im Dezember 1700 nach Königsberg reiste, um sich daselbst die Königskrone aufzusetzen, begleitete ihn auch Barfuß. Am 17. Januar 1701 wurde der schwarze Adlerorden gestiftet, welchen außer den Königlichen Prinzen der Feldmarschall und andere Großwürdenträger erhielten. Bei der Krönung selbst verwaltete er seine Stellung als Konnetabel oder Reichs-Feldherr.

Da sich zu weiteren Kriegsthaten vorläufig keine Gelegenheit bot, versah Barfuß nach dem Sturze Dankelmanns vorübergehend die Funktionen eines Premierministers. Aus dieser Zeit schreibt sich die von ihm angeordnete Perückensteuer. Barfuß, der die Perücken als eine französische Modenarrheit haßte, belegte jede Neuanschaffung dieses Toilettenstückes mit einer Steuer von einem Friedrichsd'or.

Da Barfuß eigentlich nur für den Krieg und die Militärverwaltung geeignet war und dies selbst anerkannte, so erschien ein kurfürstliches Dekret, das vorschrieb, wie in Finanzsachen der Graf von Wartenberg, in Kriegssachen der Feldmarschall von Barfuß, in Staats- und Justiz-Sachen der Geheime Staats-

rat von Fuchs alle vom Regenten vollzogenen Schriften mit unterzeichnen sollten.

Der eigentliche Nachfolger Dankelmanns in seinen meisten Stellen war Kolbe von Wartenberg, dessen unerträgliche Anmaßungen eine förmliche Gegenkoalition bei Hofe hervorriefen. Auch Barfuß gehörte zu seinen Gegnern. Kolbe von Wartenberg aber siegte und Barfuß ging nun mit einem Gnadengehalt von 8000 Thalern auf seine Güter. Damit hatte seine öffentliche Wirksamkeit ihr Ende erreicht.

Er war von großem und kräftigem Körperbau, über 6 Fuß groß und erfreute sich einer guten Gesundheit. Dieselbe verdankte er der von ihm geübten Abhärtung und Mäßigkeit. In Ausübung seiner Dienstpflichten war er streng und eifrig und besaß alle Eigenschaften eines großen Feldherrn. Mit Scharfblick erkannte er in der Schlacht sofort die Fehler des Feindes und verstand dieselben geschickt zu benutzen. Anmaßungen von Personen, die gleich ihm eine hohe Stellung einnahmen, konnte er nicht ertragen, sondern war sofort bereit, ihnen die Spitze zu bieten.

Barfuß endete sein ruhm- und thatenreiches Leben am 27. Dezember 1704 im 69. Lebensjahre auf seiner Besitzung zu Cossenblat und wurde nach seinem ausdrücklichen Willen ohne Prunk in dem an der Kirche erbauten Erbbegräbnis beigesetzt.

Es überlebten ihn drei Söhne, von denen der älteste als Major bei einem Küraſſier-Regiment in der Schlacht bei Belgrad schwer verwundet wurde und in Wien an dieser Wunde starb.

Unter den Bildnissen, die vom General von Barfuß existieren, ist besonders das Ölbild hervorzuheben, das der spätere König Friedrich Wilhelm I. eigenhändig gemalt hat, und das sich in der Königlichen Galerie zu Potsdam befindet.

von Grolman.

Ich will das Andenken des als Teilnehmer an der ersten Reorganisation der Armee und als Berater der Führer Meines Heeres hochverdienten Generals der Infanterie von Grolman dadurch ehren und dauernd lebendig erhalten, daß Ich einem Regiment des Armee-Korps, an dessen Spitze er lange Zeit mit Auszeichnung gestanden hat, seinen Namen verleihe.

Demzufolge bestimme Ich, daß das 1. Posensche Infanterie-Regiment Nr. 18 in Zukunft die Benennung Infanterie-Regiment von Grolman (1. Posensches) Nr. 18 führt. Ich habe dieses Regiment gewählt, weil es durch heldenmütige Tapferkeit, die es bei allen Gelegenheiten, namentlich bei Leipzig, La Belle Alliance, Düppel und Gitschin bewiesen, sich stets besonders hervorgethan hat. Diese Hingebung und Treue ist Mir Bürge, daß es sich der ihm zu teil gewordenen Auszeichnung stets würdig zeigen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Karl Wilhelm Georg von Grolman wurde am 30. Juli 1777 zu Berlin geboren. Sein Vater, Heinrich Dietrich, war damals Kammergerichtsrat zu Berlin. Derselbe wurde seiner Tüchtigkeit wegen 1786 in den Adelsstand erhoben und durch Verleihung des hohen Ordens vom schwarzen Adler ausgezeichnet. Er starb in beinahe hundertjährigem Alter als Ober-Tribunals-Präsident. Die Mutter, Maria Susanna, war eine geborne Märker. Da Georg von Grolman Neigung zur militärischen Laufbahn hatte, so ließ ihn sein Vater 1791, als er 14 Jahre alt geworden war, als Junker in das Infanterie-Regiment von Möllendorf eintreten. 1795 avancierte er zum Fähnrich, 1797 zum Sekonde- und 1804 zum Premierleutnant. Noch in demselben Jahre ernannte ihn der Chef des Regiments, der Feldmarschall von Möllendorf, zu seinem Inspektions-Offizier mit dem Wohnsitz in Berlin. Hier hörte er die Vorlesungen Scharnhorsts in den Jahren 1804 und 1805 und wurde von demselben als ein fähiger Kopf und als strebsamer Jüngling ehrenvoll ausgezeichnet. Zwischen beiden entstand eine innige Freundschaft, die sich durch einen fortlaufenden Briefwechsel bis zum Tode Scharnhorsts fortsetzte. Scharnhorst gewann von Grolman eine so hohe Meinung, daß er einst äußerte: „er kenne keinen biederern, geraderen, unparteiischeren Charakter unter allen Offizieren," ebenso wie später Niebuhr, als er diese hohe stattliche Gestalt voll von glühendem Patriotismus, stolz auf die Vergangenheit Preußens zurückblickend, näher kennen lernte, mit Begeisterung von ihm sagte: „Solch einen Mann habe ich noch nicht gesehen; das wäre der Feldherr für Deutschland, ich liebe ihn so, daß mir das Herz schlägt, wenn ich an ihn denke."

In dieser Zeit bereiste der junge Grolman auch Schlesien und Sachsen, um auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges kriegswissenschaftliche Studien zu machen. 1804 verheiratete er sich mit der einzigen Tochter des Kammerpräsidenten von Gerlach.

Als hochgebildeten Offizier, als vollendeten Soldaten, als glühenden Patrioten sehen wir ihn 1806 ins Feld ziehen. Mit dem Range eines Stabskapitäns begleitete er den Feldmarschall von Möllendorf, der ohne eignes Kommando mit mehreren andern Generalen den Kriegsrat des Königs bilden sollte. Nach der unglücklichen Schlacht von Auerstädt wurde er Adjutant des kommandierenden Generals, des Fürsten von Hohenlohe. Von diesem wurde er mit Berichten an den König Friedrich Wilhelm III. geschickt und entkam auf diese Weise der Kapitulation von Prenzlau, gelangte nach Ostpreußen und wurde dem Generalstabe des Generals von L'Estocq zugeteilt. Dieser gab ihn dem Divisions-General Warneck bei, unter dessen Führung er an dem Gefecht von Soldau am 23. Januar 1807 teilnahm. Der Marschall Ney war mit einer Division auf Soldau vorgegangen, um durch diese Bewegung den General L'Estocq von den Russen in der Richtung auf Pultusk zu trennen. Der Hauptmann von Grolman hatte die Besetzung der Soldauübergänge bei Soldau selbst und unterhalb bei dem Amte übernommen und war bei den von ihm getroffenen Anordnungen mit der größten Klugheit und Besonnenheit verfahren. Als er sich aber auf kurze Zeit entfernte, um L'Estocq Bericht zu erstatten, wurde die von ihm angeordnete Aufstellung in wenig zweckentsprechender Weise geändert, so daß es trotz aller Gegenwehr dem Feinde gelang, Soldau zu besetzen. Mit scharfem Blick erkannte Grolman, daß, wenn es gelang, sich in den Besitz des alten Soldauer Schlosses zu setzen, der Feind die Stadt wieder räumen müsse. Sofort setzte er sich an die Spitze eines Bataillons und drang mit demselben gegen das Schloß vor. Die preußische Infanterie war leider zu wenig im zerstreuten Gefecht geübt, als daß trotz aller Tapferkeit, trotz des Beispiels ihres Führers, der Angriff gelingen konnte.

Nach hartnäckigem Gefecht, in welchem der Hauptmann von Grolman durch den Arm geschossen wurde, mußte der Rückzug angetreten werden. Nachdem er sich in einer Mühle die Kugel hatte herausschneiden lassen, wurde er nach Königsberg gebracht, wo ihm der König für sein tapferes Verhalten den Orden pour le mérite verlieh. Die Verwundung gestattete ihm nicht, sich bei den nächsten kriegerischen Ereignissen durch eine Kommandoführung zu beteiligen. Erst im Gefecht bei Heilsberg am 10. Juni 1807 kämpfte er wieder mit und hatte Gelegenheit, seine militärische Tüchtigkeit zu bethätigen. Als der Angriff der preußischen und russischen Bataillone stockte, stellte sich Grolman an die Spitze der Truppen und mit Hurra ging's auf den Feind, der nach geringem Widerstand die Flucht ergriff. Es bedurfte nur noch eines Schlages, um den Sieg vollständig zu machen. Aber alle Vorschläge Grolmans, die ohne Zweifel zum Ziele geführt hätten, wurden unberücksichtigt gelassen. Der General Bennigsen war krank und niemand war da, der sich der Sache ernsthaft annahm. So gingen die Truppen in die alten Stellungen zurück und es war weiter nichts geschehen, als ein Angriff abgeschlagen worden. Der russische General Kaminskoi sagt in seinem Bericht über die Schlacht von Heilsberg an den König von Preußen: „Das einsichtsvolle und brave Benehmen des Hauptmann von Grolman vom Generalstabe kann ich nicht genug rühmen und muß ich daher um seine Beförderung bitten." Grolman wurde in der That am 6. Juli zum Major von der Armee befördert und erhielt vom russischen Kaiser den Wladimir-Orden 4. Klasse. — Der unglückliche Friede von Tilsit machte vorläufig seiner kriegerischen Thätigkeit ein Ende. Zu dem tiefen Schmerz über die Lage des niedergeworfenen Vaterlandes gesellte sich noch der über den Verlust seiner Gattin. Nachdem dieselbe im August des vergangenen Jahres eine Tochter geboren hatte (später mit dem Grafen Stosch vermählt), war sie im Mai dieses Unglücksjahres an der Schwindsucht gestorben.

Nach dem Frieden von Tilsit wurde Scharnhorst an die Spitze einer Kommission gestellt, welche die Grundzüge zur

Reorganisation der Armee bearbeiten sollte. Da er einen jüngeren Mann haben wollte, der den Anschauungen der Subalternoffiziere noch nicht entfremdet war, schlug er den damals noch nicht 30 Jahre alten Major von Grolman als die hierzu geeignete Persönlichkeit vor, eine Wahl, die vom König sofort bestätigt wurde. Kaum in die Reorganisations-Kommission aufgenommen, ehrte ihn neues Vertrauen, indem er zum Mitglied der Immediat-Untersuchungs-Kommission ernannt wurde, welcher die Untersuchung der Kapitulationen und sonstigen Ereignisse des Krieges oblag. Unter den vielen neuen Anordnungen und Gesetzen, an welchen Grolman in dieser Stellung mitgearbeitet hat, rührt speziell von ihm das wichtige Reglement vom 6. August 1808 über die Besetzung der Stellen der Portepeefähnriche und über die Wahl zum Offizier bei den verschiedenen Waffen her, das in seinen Grundzügen maßgebend geblieben ist.

Bei der neuen Organisation des Kriegsministeriums wurde Grolman am 1. März 1809 zum Direktor der 1. Division des allgemeinen Kriegsdepartements ernannt, welcher alle persönlichen Angelegenheiten der Offiziere überwiesen wurden. — Da jedoch seinem kriegerischen Drange die preußische Neuentwickelung nicht schnell genug ging, schied er schon Ende April mit mehreren Andern aus preußischen Diensten aus, um unter den Fahnen Österreichs gegen den verhaßten Napoleon zu fechten.

Vorher hatte er noch die ernstliche Absicht gehabt, sich an dem Unternehmen Schills zu beteiligen. Als dieser aber die Bedingungen, die ihm Grolman gestellt hatte, nicht einging, unter denen in erster Linie die stand, die Altmark bis zu seiner Ankunft nicht zu verlassen, so gab er den Gedanken an eine Vereinigung mit Schill wieder auf und setzte seinen Weg nach Österreich fort. — Er traf bei der Armee ein, als diese nach der Schlacht bei Aspern auf dem Marchfelde lagerte. Der Erzherzog Karl nahm ihn freundlich auf und stellte ihn als Major, aggregiert dem ersten Jägerbataillon und zur Dienstleistung im Generalstabe, an. Es blieb ihm jedoch versagt, an

hervorragenden Gefechten oder Schlachten teilzunehmen; und da dieser Feldzug nicht den erwarteten Erfolg, die Niederlage Napoleons, hatte, so schied Grolman nach dem Friedensschluß wieder aus österreichischen Diensten aus. Er beschloß nun, seine Kräfte in den Dienst Spaniens zu stellen, des einzigen Landes, das noch Frankreich Widerstand leistete. Im Januar 1810 begab er sich nach London, wo er bis zum Frühjahr Muße fand, sich mit den Verhältnissen Englands und mit Erlernung der englischen und spanischen Sprache zu beschäftigen. Das Gouvernement gewährte sodann freie Überfahrt und Empfehlungen an den englischen Gesandten in Spanien. Am Ostertage langte Grolman mit seinen Gefährten in der Bay von Cadix an und wurde nun als Major in der Fremdenlegion angestellt. Später führte er dieselbe als Sergeant-Major und focht in den Schlachten bei Albuhera, bei Sagunt und Valencia. Bei der Eroberung der letzteren Stadt wurde er durch die Franzosen im Jahre 1812 gefangen genommen, befreite sich jedoch im Juni desselben Jahres und entkam auf schweizerisches Gebiet. Daselbst gab er sich den Namen eines verabschiedeten österreichischen Offiziers Richter, weil er glaubte, unter dieser Firma in der Schweiz und in Süddeutschland am sichersten reisen zu können. — In Baden nahm er Extrapost und reiste ohne Aufenthalt zu seinem Schwager, dem Kammerherrn von Rotenhan bei Bamberg, wo er unter dem Namen von Gerlach eintraf. Nach einigem Schwanken, ob er russische Dienste nehmen wolle, entschloß er sich, verborgen in Deutschland zu bleiben, bis bessere Zeiten kämen. Unter dem bereits angenommenen Namen ging er nach Jena, um dort den Studien obzuliegen. — Der Hofrat Luden, zu dessen Vorlesungen er sich meldete, erzählt die erste Begegnung mit folgenden Worten: „In den Osterferien des Jahres 1812 trat ein junger Mann bei mir ein, der mir 32 bis 36 Jahre alt zu sein schien. An seinem Auftritt und seiner Haltung erkannte ich leicht den Militär. „Ich bin" — sagte derselbe, „der Hauptmann von Gerlach aus Berlin. Jetzt außer Diensten, beschäftige ich mich mit wissenschaftlichen Dingen und möchte mich im besondern

mehr mit dem Studium der Geschichte beschäftigen. Daher habe ich Jena zu meinem Aufenthalt erwählt." Nachdem er einige freundliche und artige Worte hinzugefügt hatte, schloß er: „Also möchte ich um die Erlaubnis bitten, Ihre Vorlesungen besuchen zu dürfen."

Während dieser Anrede hatte ich dem Manne tiefer in die Augen geschaut. Seine Erscheinung machte einen eigenen Eindruck auf mich; ich fühlte mich stark zu ihm hingezogen. In seinem geistvollen Gesicht lag ein tiefer Ernst, eine hohe, sittliche Strenge; ich glaubte in ihm einen starken Charakter zu erkennen. Seine Sprache war rein, lieblich, schön. Jedes Wort aber schien, wie jeder Zug in seinem Gesichte zu beweisen, daß bittre Schmerzen durch seine Seele gegangen waren. Selbst sein freundliches Lächeln widersprach diesem Gedanken nicht." Weiter fährt dann Luden fort: „Ich hielt drei Privatvorlesungen und eine öffentliche. Herr von Gerlach wohnte allen diesen Vorlesungen bei. Jedesmal, wenn ich in das Auditorium eintrat, fand ich ihn auf seiner Stelle; jedesmal, wenn ich aus dem Hause, in welchem sich das Auditorium befand, heraustrat, stand er wartend vor der Thür. Wir gingen zusammen durch die Gasse, plauderten wohl auch noch ein Viertelstündchen vor meiner Wohnung und verabredeten einen Spaziergang für den Abend, bei schlechtem Wetter eine Zusammenkunft, gewöhnlich in meiner Wohnung. Auf diese Weise trat bald eine größere Vertraulichkeit zwischen uns ein, wie sie in jenen Tagen leicht, viel leichter entstand, als vorher und nachher." — — — Weiter sagt Luden: „Sie waren um so angenehmer diese Gespräche, da wir uns oft aufzuklären vermochten und nach diesen Aufklärungen in unsern Urteilen über die Menschen und über die Dinge fast immer übereinstimmten. Ich habe vieles von ihm gelernt, und manches Einzelne, namentlich über die spanischen Verhältnisse erfahren, was mir sonst in meiner Stellung notwendig unbekannt geblieben sein würde."

Als Grolman es mit der Zeit schmerzlich empfand, daß er bei solchem innigen Verkehr ein Gespräch über persönliche Ver-

hältnisse vermeiden mußte, gab er sich Luden zu erkennen und erzählte ihm die Geschichte seines Lebens. Am Sylvester 1812 verabschiedete er sich von Luden. „Hier brennt mir" — äußerte er — „der Boden unter den Füßen; ich halte es nicht länger aus. Noch diese Nacht reise ich nach Berlin. Ich werde bald sehen, wie sich die Sachen gestalten. Findet sich, daß man genötigt ist, auch jetzt noch auf Napoleons Seite zu bleiben, so werde ich in 14 Tagen, höchstens in vier Wochen wieder bei Ihnen sein; wird aber ein andrer Entschluß gefaßt, ein andrer Weg eingeschlagen, so komme ich nicht wieder. In meinem Hause ist alles bezahlt, die Miete bis Ostern. In meinem Zimmer bleibt alles stehen und liegen, wie es steht und liegt. Hier haben Sie meine Schlüssel. Sollte ich nicht zurückkehren, so erhalten Sie eine Adresse, die Ihnen hinlänglich sagen wird, wie die Sachen stehen. Alsdann packen Sie meine Sachen, Papiere, Bücher, Kleidungsstücke und schicken sie mit der Post. Erhalten Sie keine Adresse und bin ich auch in vier Wochen nicht zurück, so ist mir ein Unglück begegnet, und in diesem Falle wenden Sie sich an meinen Vater." — Hierauf der Abschied. Nach einigen Tagen lief die Adresse ein und es erfolgte Einpackung und Absendung der Sachen. Nach der Schlacht bei Leipzig besuchte Major von Grolman Luden noch einmal in Jena von Erfurt aus, wo er bei dem Kleistschen Korps stand. „Herr von Grolman" — sagt Luden — „trat in meine Stube, in Uniform, mit einem mächtigen Bart unter der Nase, mit gebräuntem Gesicht, sonst aber der Alte."

Nach der Abreise von Jena hatte sich Grolman zunächst nach Berlin begeben und war von da dem König nach Breslau gefolgt. Nach Abschluß des Bündnisses mit Rußland wurde er unter dem 6. März wiederum in preußische Dienste genommen und als Major und Generalstabsoffizier bei dem Obersten von Dolffs, Brigadechef der Reserve-Kavallerie des Blücherschen Korps, angestellt. In der Schlacht bei Großgörschen erkannte die Umgebung Grolmans an ihm den klaren, unbefangenen Blick, mit dem er Mittel und Wege zum Siege genau übersah.

Leider ging es nicht nach seinem Wunsch, daß bei einer Attacke der Reserve-Kavallerie die ganze russische Kavallerie mitwirken sollte. Zwar drang man in die feindliche Infanterie ein, die sich aber weiter rückwärts in Massen formierte, so daß mit den geringen Kräften ein weiterer Erfolg unmöglich wurde. Grolman trug einen Bajonettstich davon, der ihn aber nicht hinderte, bei der Truppe zu bleiben. — Eine neue Gelegenheit sich auszuzeichnen, bot sich Grolman in dem Treffen bei Haynau am 26. Mai. Hier war er es hauptsächlich, der den glücklichen Erfolg der Reserve-Kavallerie herbeiführte, indem er den Hinterhalt, welcher den Franzosen gelegt war, richtig ausnutzte. — Für die Schlacht von Großgörschen erhielt Grolman das eiserne Kreuz 2. Klasse; für das Gefecht bei Haynau wurde ihm die erste Klasse dieses Ehrenzeichens und die Beförderung zum Oberstleutnant zu teil. Während des Waffenstillstandes mit Frankreich wurde unter anderen auch Grolman an den Hof nach Wien geschickt, um den Anschluß Österreichs an Preußen zu erwirken, was, wie bekannt, nach vielen Schwierigkeiten gelang. Zu Prag traf er auf seiner Rückkehr Scharnhorst auf dem Sterbebette an, welchem er noch in der letzten Stunde die glückliche Botschaft über das Gelingen dieses wichtigen Ereignisses überbringen konnte.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes wurde er Chef des Generalstabes beim II. (Kleistschen) Korps, aber schon am 8. August dem russischen General Barklay de Tolly, dem Höchstkommandierenden der russisch-preußischen Truppen bei der großen Armee zugeteilt. Während des Rückzuges nach der Schlacht bei Dresden über das Erzgebirge nach Böhmen zum General von Kleist gesendet, blieb er bei demselben gewissermaßen als Volontär, da die Chefstelle gleich nach seinem Abgange durch einen anderen Offizier besetzt worden war. In dem Barklayschen Hauptquartier hatte er sich als Fremder bei seiner Eigentümlichkeit allzu deplaciert gefühlt.

Nachdem am 29. August in später Abendstunde der General von Kleist in der Gegend von Fürstenwalde den Befehl erhalten hatte, über den Geyersberg nach dem Thal von Teplitz

hinabzusteigen, zugleich aber auch die Mitteilung eingegangen war, daß die Defileen am Geyersberg durch Truppen und Fuhrwerk verstopft und völlig unpassierbar seien, erklärte Grolman im Kriegsrat, daß er das Korps quer über das Plateau des Erzgebirges auf Nollendorf, in den Rücken des Feindes führen wolle. Der General von Kleist gab seine Einwilligung und Grolman hielt sein Versprechen, was zu dem glänzenden Sieg bei Kulm und Nollendorf führte. — In der Schlacht selbst hat er sich durch Anfeuern der Truppen, durch besonnene Lösung drohender Verwirrungen, wie durch klugen Rat die größten Verdienste erworben. Am Ende der Schlacht erhielt er einen Schuß mitten durch den Leib, hielt sich aber mit äußerster Anstrengung zu Pferde, weil er fühlte, daß er liegen bleiben würde, wenn er abstieg. Später wurde er nach Teplitz gebracht. Der König zeichnete ihn durch Verleihung des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub aus, sowie durch die Beförderung zum Obersten; vom russischen Kaiser erhielt er den St. Georgsorden 4. Klasse. — Dank seiner kräftigen Natur heilte die Wunde in Teplitz so schnell, daß er imstande war, bereits den Marsch aus Böhmen nach Sachsen mitzumachen und an der Schlacht bei Leipzig teilzunehmen. Auch hier leistete er so ausgezeichnete Dienste, daß der General Kleist dringend bat, das bisherige Freiwilligenverhältnis Grolmans zu beendigen und ihn dem Korps als Chef des Generalstabes zurückzugeben. Diesem Antrage wurde denn auch vom König entsprochen. Für die Schlacht bei Leipzig wurde Grolman der rote Adlerorden 3. Klasse verliehen.

Im Feldzug 1814 ist Grolman einer der einflußreichsten Vertreter der vorwärtsdrängenden Richtung gewesen. — Zunächst zeichnete er sich in den Gefechten bei Vauchamps und Chambaubert am 14. Februar durch große persönliche Tapferkeit und durch geschickte Korrektur begangener Fehler aus, die seinem Scharfblick selten entgingen. Augenzeugen berichteten mit Bewunderung von der Kaltblütigkeit Grolmans, wie er inmitten der preußischen Karrees, unter den wiederholten Anfällen der feindlichen Kavallerie, seine Umgebung wie auf einem Spazier-

ritt auf jede Wendung des Gefechtes aufmerksam machte und sie aufforderte, alles recht genau zu betrachten, weil man so etwas vielleicht nicht wiedersehen würde.

Im weiteren Verlauf des Feldzuges hatte Grolman an dem entscheidenden Entschluß zum Rechtsabmarsch der schlesischen Armee auf das rechte Marneufer den hervorragendsten Anteil. Er sah mit richtigem Blick voraus, daß, wenn man rücksichtslos auf Paris marschiere, Napoleon nicht unterlassen würde, sich augenblicklich gegen die schlesische Armee zu wenden. General Kleist teilte seine Ansicht und schickte ihn zu Blücher, um seine Anschauungen bei demselben zur Geltung zu bringen. Die Ansichten im Blücherschen Hauptquartier waren zwar geteilt, aber der Feldmarschall entschied sich doch für Grolmans Rat und sandte ihn in das große Hauptquartier nach Troyes, um auch da seine Überredungskunst anzuwenden. In der That gelang es ihm auch hier, mit seinen Gründen durchzudringen und die Nacht zum 24. Februar sah bereits den Marsch der schlesischen Armee über die Aube und gegen die Marne mit der Richtung über Meaux auf Paris. Grolman hatte sich nicht getäuscht; Napoleon wandte sich sofort gegen die schlesische Armee. Nach der siegreichen Schlacht bei Laon ging es unaufhaltsam auf die feindliche Hauptstadt los. Als ein Beitrag zur Charakteristik Grolmans wird aus der Schlacht vor Paris folgendes von ihm berichtet: Er war vom Pferde gestiegen und betrachtete aufmerksam die Aufstellung des Feindes auf dem Montmartre, als eine Granate unmittelbar vor seinen Füßen einschlug und platzte und ihn durch eine Erdwolke der Umgebung völlig entzog, so daß sie ihn für erschlagen hielt. Als die Wolke sich verzogen hatte, stand Grolman genau auf demselben Fleck, auf dem er vorher gestanden, wischte sich ruhig das blutende Ohr und das mit Erde bedeckte Gesicht ab und setzte das Gespräch da fort, wo er es hatte abbrechen müssen. — Am 30. Mai wurde er zum Generalmajor befördert; der König von Schweden erteilte ihm den Schwert-Orden 3. Klasse.

Nach der Rückkehr in die Heimat wurde der General von

Grolman bei der neuen Organisation des Kriegsministeriums zum Direktor des zweiten Departements ernannt. — Ehe er diese neue Stellung antreten konnte, wurde er noch auf Vorschlag des Kriegsministers von Boyen auf den Wiener Kongreß entsandt, um daselbst, wenn nötig, das militärische Interesse des Preußischen Staates zu vertreten.

Im Feldzuge 1815 befand sich Grolman als General-Quartiermeister im Hauptquartier Blüchers und wirkte in dieser Stellung als Gehilfe Gneisenaus. Das Verhältnis zwischen diesen beiden Männern war zuerst kein ganz unbefangenes, wurde aber im Verlauf des Feldzuges ein sehr inniges, da sie wohl fühlten, wie sie einander in ihren Eigentümlichkeiten ergänzten.

Auch in diesem Feldzug erwies sich Grolman als ein vorwärts drängendes Element. Er war es besonders, der den Fürsten Blücher veranlaßte, durch den König ein schnelleres Eingreifen der Verbündeten in die Operationen zu erwirken, um Kräfte Napoleons von den Truppen in den Niederlanden abzuziehen. Die Annahme der Schlacht bei Ligny war mit Grolmans Werk. Auch bei Belle-Alliance wirkte er beschleunigend und wurde die Veranlassung, daß der Wald von Fissermont noch glücklich erreicht und besetzt wurde. Auch nach der Schlacht wandte er seinen ganzen Einfluß auf Blücher an, um die ernstesten Maßregeln gegen Frankreich zu treffen und nicht allein jeden Widerstand zu brechen, den die Franzosen für den Augenblick, sondern auch für die Folge entgegensetzen könnten. „Wir verfolgen unsern Sieg und Gott hat uns Mittel und Willen dazu gegeben" — das war der Grundsatz, der ihn leitete. — Von ihm ging auch der Gedanke aus, Paris nicht auf der befestigten Nordseite anzugreifen, sondern die Seine bei St. Germain zu überschreiten und die Hauptstadt von der offenen Südseite zu nehmen. — Charakteristisch ist es auch für ihn, daß er weder 1814 noch 1815 Paris betreten hat, obgleich alles eilte, die bezwungene Hauptstadt anzustaunen. General von Grolman erhielt für die Schlacht bei Belle-Alliance den

roten Adler-Orden 2. Klasse, den Maria-Theresia-Orden 3. Klasse und den St. Annen-Orden 1. Klasse.

Nach dem Kriege trat er in seine Stellung als Direktor des zweiten Departements ins Kriegsministerium zurück und hatte als solcher den lebhaftesten Anteil an der Reorganisation und noch jetzt bestehenden Organisation des Generalstabes. Besonderes Gewicht legte er dabei auf Orientierungsreisen der Generalstabsoffiziere. Er selbst reiste viel, um diejenigen Punkte zu ermitteln, die zur Anlage von Festungen besonders geeignet schienen und die schon vorhandenen auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen. Mit gleichem Eifer ergriff er die Vermessungen des Landes, um brauchbare Kriegskarten zu schaffen.

Im Jahre 1819 trat er, als der Kriegsminister von Boyen seinen Abschied nahm, von seiner militärischen Laufbahn zurück. Alle Vorstellungen seiner Freunde blieben vergeblich und so zog er sich auf seine Besitzung Gosda bei Forste in der Niederlausitz zurück. Im Jahre 1816 hatte er eine zweite Ehe geschlossen mit einer Tochter des Freiherrn von Rotenhan und lebte nun mit seiner Familie in bescheidenen stillen Verhältnissen, da er eine Pension nicht gewünscht hatte.

Der Prinz August von Preußen, ein besonderer Gönner Grolmans, konnte sich indes nicht beruhigen, daß ein so verdienter und bewährter Mann dem Dienste des Vaterlandes entzogen wurde und vermittelte seinen Wiedereintritt in die Armee. Am 30. Oktober 1825 erfolgte seine Wiederanstellung als Generalleutnant und Kommandeur der 9. Division in Glogau. Auch hier bewährte er sich als ein wohlwollender und anregender Vorgesetzter; auch die Bürgerschaft Glogaus verehrte den anspruchslosen freundlichen Mann, der den Geringsten respektierte, wenn er nur den tüchtigen Menschen in ihm fand.

Die polnische Insurrektion führte ihn 1831 mit der mobil gemachten Division zum Schutz des preußischen Gebietes nach dem Großherzogtum Posen, von wo er nach eingetretener Demobilmachung auf kurze Zeit nach Glogau zurückkehrte. Schon am 30. März 1832 wurde er interimistisch und das

Jahr darauf definitiv zum kommandierenden General des 5. Armeekorps in Posen ernannt. Im Jahre 1837 wurde er zum General der Infanterie befördert und bald darauf Chef des jetzigen Grenadier-Regiments Graf Kleist von Nollendorf (1. Westpreußisches) Nr. 6.

In der Provinz Posen betrachtete er es als seine Hauptaufgabe, die preußische Herrschaft zu befestigen und die Nationalunterschiede mehr und mehr zu verschmelzen. Bei der Bevölkerung stand er in der höchsten Achtung und selbst die Polen schauten respektvoll zu ihm auf.

Am 18. Januar 1839 erhielt er den schwarzen Adlerorden, den auch sein Vater getragen; am 1. April 1841 feierte das Armeekorps den Tag, wo er vor 50 Jahren seinen ersten Dienst gethan und in Erinnerung desselben verlieh ihm der König am 31. März 1842 die Insignien des schwarzen Adlerordens in Brillanten.

Nach einer Inspizierung im Frühling 1842 fühlte er sich matt und angegriffen. Es war die letzte Anstrengung gewesen, die er sich zugemutet hatte. Der Arzt konstatierte ein lange vorbereitetes, unheilbares Herzübel. Am 15. September 1843 erlöste ihn der Tod von seinen schweren Leiden und Beängstigungen. In der Nacht vor seinem Tode fühlte er die Nähe seines Endes und sagte: „Morgen wird es mit mir zu Ende gehen, aber es ist auch Zeit."

Grolman war ein geborner Soldat. Eine hohe kräftige Gestalt, ein kühner und entschlossener Blick offenbarte den Kriegshelden. Vorsicht, eiserne Beharrlichkeit, spartanische Einfachheit zeichneten ihn aus. Sein Handeln war ein zielbewußtes; was sonst um ihn her vorging, beirrte ihn nicht. Menschenfurcht und Menschengefälligkeit waren ihm fremd; immer war er bereit, seine Person einzusetzen. Ein unglaubliches Lokalgedächtnis, eine staunenswerte Orientierungsgabe machten ihn sofort heimisch auch auf fremdem Terrain. Disziplin und Gehorsam verlangte er, wie er sie übte in strengem altpreußischem Stil. Sein Charakter war klar und wahr wie Gold; sein Gemüt rein, allem niedrigen und gemeinen abgewandt. Die

Seinen hatten an ihm einen sorgsamen Vater, ein treues, liebevolles Familienhaupt. Aus seiner zweiten Ehe stammen drei Kinder: Sophie Karoline, vermählt mit Ulrich von Richthofen; Karl Heinrich Sigismund, Oberstleutnant a. D. und Wilhelm Hermann August, General der Infanterie und kommandierender General des XI. Armeekorps.

von Courbière.

Ich will das Andenken des General-Feldmarschalls von Courbière, welcher sich durch die kraftvolle Verteidigung von Graudenz gerechten Anspruch auf den Dank von König und Vaterland erworben hat, dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 2. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 19 den Namen Infanterie-Regiment von Courbière (2. Posensches) Nr. 19 verleihe. Hervorgegangen aus dem 2. Westpreußischen Infanterie-Regiment, dessen erster Chef der General-Feldmarschall von Courbière gewesen ist, hat das Regiment bei allen Gelegenheiten mit Hingebung und Treue gefochten und sich als würdiger Sproß seines Stammes erwiesen. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es fortfahren wird, sich Meine Gnade und Meine Anerkennung zu erhalten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An das 2. Posensche Infanterie-Regiment Nr. 19.

Wenn es je einen Mann gegeben hat, der französischer Herkunft und französischen Namens im Grunde doch echter deutscher Art war, ein Kriegsheld von altem Schrot und Korn, der den französischen Gewalthabern gegenüber den deutschen Namen zu Ehren gebracht hat, daß das Herz im Leibe lacht, so war es Wilhelm René de l'Homme, Seigneur de Courbière, Königlich Preußischer General-Feldmarschall und General-Gouverneur von Westpreußen. — Er stammte aus einer alten Dauphinéschen Familie, die, um sich den Verfolgungen zu entziehen, welche die Hugenotten bedrohten, nach Holland auswanderte. — Sein Vater war Alexois de l'Homme, holländischer Offizier, seine Mutter Angénita, geb. de Ritter; aus welcher Ehe Wilhelm René am 23. Februar 1733 zu Mastricht geboren wurde. — Mit 14 Jahren trat er in das Regiment seines Vaters und nahm schon in diesem zarten Alter unter den Augen seines Vaters an der Belagerung von Bergen op Zoom teil. Auch dem Reste des Erbfolgekrieges wohnte Courbière in diesem Regimente bei, das nunmehr den Namen des General von Leyden führte. Bei Ausbruch des siebenjährigen Krieges begeisterte ihn der Kriegsruhm des großen Friedrich so, daß er die holländischen Dienste mit preußischen vertauschte. Er leitete zunächst 1758 als Ingenieurkapitän einen Teil der Belagerungsarbeiten von Schweidnitz, worauf er Major wurde und im folgenden Jahre die Führung eines Freibataillons übernahm. In dieser Stellung zeichnete er sich im Oktober 1759 bei Verteidigung des offenen Städtchens Herrnstadt in Schlesien gegen eine russische Übermacht dergestalt aus, daß ihn der König am 6. März 1760 außer der Tour zum Oberstleutnant und zugleich zum Chef des von ihm

bisher so ruhmvoll geführten Freibataillons ernannte. Im Sommer desselben Jahres erhielt er den Befehl, die Belagerung der Dresdner Schanzen vorzubereiten. Es gelang ihm, den Feind aus dem Großen Garten, in welchem sich derselbe festgesetzt hatte, zu vertreiben. Auch weiter zeichnete er sich vor der feindlichen sächsischen Hauptstadt durch Kühnheit und Umsicht aus, so daß ihn der König mit dem Orden pour le mérite schmückte. — Nachdem er noch eine Zeitlang bei der Avantgarde in Schlesien unter den Augen des Königs gekämpft hatte, wurde ihm im folgenden Jahre ein Detachement von zwei Bataillonen und zehn Eskadrons gegeben, mit dem er die russischen Truppen in Pommern beunruhigen sollte. In einem Gefecht bei Baumgarten fiel er verwundet den Russen in die Hände, wurde jedoch bei der Thronbesteigung Peters III. wieder in Freiheit gesetzt. Im Winter von 1760—1761 wurde sein Freibataillon zu einem Regiment erweitert, von dem nur das zweite Bataillon bei der Feldarmee verblieb und nach dem Frieden wieder aufgelöst wurde. Das erste Bataillon erhielt unter Courbières Kommando seine Garnison in Emden. — Hier lernte er die Tochter des verstorbenen Kapitän Weiß von Tannenberg kennen, mit der er sich einige Jahre nach seiner Ankunft in Emden vermählte. — Der König ehrte ihn bei dieser Gelegenheit durch einen eigenhändigen Glückwunsch und verlieh ihm im Februar 1778 die Würde eines Drosten von Leer. Leider ging bei der Abtretung Ostfrieslands die Drostei ihrem neuen Besitzer wieder verloren. — Durch wunderbare Verkettung seiner Lebensführungen geriet auch der Dichter Seume in die Reihen des Courbièreschen Freibataillons; dem Führer ging das Schicksal des Dichters zu Herzen, er nahm ihn in sein Haus auf und übertrug ihm den Unterricht seiner Kinder. Der letzte Gnadenbeweis, den Courbière vom großen König empfing, war 1780 die Beförderung zum Generalmajor. — Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. wurden ihm größere Truppenformationen übertragen, wobei er Magdeburg als Garnison angewiesen erhielt.

Nach dem Ausbruch des ersten Koalitionskrieges finden

wir ihn als Generallieutenant an der Spitze eines Korps, mit dem er Verdun einnahm und besetzte. — Als er mit der geringen Truppenzahl, über die er zu verfügen hatte, Verdun nicht halten zu können glaubte und deshalb um Verstärkungen bat, erhielt er den Befehl, die Festung gegen möglichst gute Bedingungen den Franzosen zu übergeben, seine Truppen zu dem Korps des Grafen von Kalckreuth stoßen zu lassen und sich persönlich in das Königliche Hauptquartier zu begeben. Nach Ausführung dieser Instruktion erhielt er den Befehl über ein Korps von sechs Bataillonen, fünf Eskadrons und zwei Batterieen, mit welchem er nach Koblenz marschierte, um dem Feind den Rheinübergang zu verlegen.

Im Feldzug von 1793 wurde dem General von Courbière der Befehl über den linken Flügel der Armee des Herzogs von Braunschweig übertragen. Durch entschlossenes Vorgehen und geschickte Schwenkungen trug er wesentlich zum Siege bei Pirmasens bei, infolgedessen die für unüberwindlich gehaltenen Weißenburg-Lauterburger Linien erstürmt und durchbrochen wurden. Für diese Waffenthat belohnte ihn der König durch Verleihung des rothen Adlerordens und auch der damalige Kronprinz, nachmals König Friedrich Wilhelm III., ehrte ihn mit einem Beglückwünschungsschreiben, an dessen Schluß es heißt: „Unter vielen Nachrichten war sobald keine mir angenehmer, und mein Vergnügen darüber wird vollkommen sein, wenn Sie im Besitz dieses Ordens diejenige Satisfaktion finden, welche ich so aufrichtig Ihnen wünsche als des Herrn Generalleutnants sehr wohl affectionierter Freund Friedrich Wilhelm." — Nachdem Preußen im Frieden zu Basel von der Koalition zurückgetreten war, kehrte Courbière in seine Garnison Magdeburg zurück.

1797 erfüllte der König einen Lieblingswunsch des Generals, indem er ihn mit der Errichtung eines Infanterie-Regimentes beauftragte. Nach Überwindung von allerlei Schwierigkeiten war das Regiment Courbières komplett, dasselbe, von dessen Offizierkorps ein Jahr nach dem Tode seines ersten Chefs General von Rhaden in „den Wanderungen eines alten Sol-

daten" behauptet: „es habe aus dem Holze bestanden, aus welchem man Generale schnitzt."

Am 20. Mai 1798 wurde Courbière zum General der Infanterie ernannt. In der bezüglichen Kabinets-Ordre sagt der König: „Er wolle dadurch dem General für seine langjährigen treuen Militärdienste, für seinen Eifer und für seine in so vielen Kampagnen gezeigte Erfahrung und Tapferkeit einen öffentlichen Beweis Seiner Achtung und Erkenntlichkeit geben."

Bei einer Revue seines neu errichteten Regimentes in der Nähe von Königsberg erhielt der General den hohen Orden vom schwarzen Adler und der Kaiser von Rußland, der ebenfalls anwesend war, ehrte ihn durch das Geschenk seines Bildnisses auf einer goldenen, mit Brillanten besetzten Tabakdose.

Am 20. Mai 1803 wurde er Gouverneur von Graudenz, blieb aber vorläufig noch bei seinem Regimente in Goldapp. Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurde ihm der Befehl über die ostpreußischen Regimenter übertragen, womit dem noch immer thatenlustigen Helden nicht sehr gedient schien. Er bat den König um Verwendung bei der mobilen Armee, da „es ihn äußerst glücklich machen würde, an des Königs Seite zu siegen oder zu sterben und seine Gesundheit auch noch so beschaffen sei, wie solche zu Anfang der französischen Kampagne war." Der König hielt jedoch den 74jährigen General nicht mehr für die Kampagne geeignet und blieb bei seinen Entschließungen. Nach den Niederlagen der preußischen Armee in Thüringen mußte die Weichsel das nächste Objekt des Kampfes werden, wodurch die an diesem Flusse gelegenen Festungen eine große Bedeutung erhielten. Die Gouverneure mußten sich daher persönlich auf ihre Posten begeben; so ging Graf Kalckreuth nach Danzig, Courbière nach Graudenz ab, während General von L'Estocq den Befehl über die mobilen Truppen, General von Rüchel den Befehl über die neu zu formierenden Truppen erhielt.

Beim Eintreffen des Gouverneurs war die Garnison von Graudenz so schwach, daß sofort an weitere Heranziehung von

Truppen gedacht werden mußte. Dieselben hatten mit Ausnahme des Regiments Besser, der Husaren und Jäger sämtlich ihre Kantons in Südpreußen oder doch in den polnischen Distrikten von Westpreußen. Diese Leute polnischer Nationalität waren höchst unzuverlässig und desertierten in großen Trupps; auch war der Kommandant Oberst von Schramm noch neu und weder mit den Lokalitäten noch mit den Verhältnissen vertraut. Courbière hatte hiernach mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, verstand es jedoch, dieselben trotz seiner 74 Jahre zu überwinden.

Nachdem bereits in der ersten Hälfte des Januar einzelne feindliche Patrouillen auf dem rechten Weichselufer erschienen waren und zu kleineren Gefechten Veranlassung gegeben hatten, wurden größere Massen des Feindes sichtbar und am 22. Januar war die ganze Festung eingeschlossen.

Die Korrespondenz, die sich nun zwischen dem Befehlshaber der feindlichen Armee, dem französischen Divisionsgeneral Rouyer und dem Gouverneur Courbière entwickelte und sich durch die Zeit der Belagerung hindurchzog, ist für letzteren, für seinen Mannesmut, für seinen soldatischen Sinn, für seine Gradheit und Biederkeit so charakteristisch, daß sie der Hauptsache nach hier wörtlich folgen möge.

Schon am 23. Januar erschien nachmittags $4^1/_2$ Uhr ein Parlamentär in der Festung, welcher folgendes Schreiben des General Rouyer überbrachte:

„Herr General, Sie sind eingeschlossen durch sehr zahlreiche Truppen. Eine beträchtliche Armee, geführt durch den Prinzen von Ponte Corvo, hat sich über Danzig und Königsberg hergemacht. In dem Augenblick, wo ich Ihnen schreibe, sind beide Städte sicher in unsrer Gewalt. Sie haben keinerlei Hilfe von Außen zu erwarten und sind in einer Lage, bei welcher die Kapitulation nicht mehr ehrenrührig erscheint, es sogar Pflicht ist, dafür zu sorgen, daß Sie ehrenhafte und fördernde Bedingungen erhalten. Ich ordne den Obersten Merlin vom 4. Husaren-Regimente ab, Ihnen diese Vorstellung zu bringen und Ihnen eindringlich zu sagen, daß ich bereit bin,

Ihnen Bedingungen zu gewähren, wie Sie solche nur erhalten können von einem generösen Feinde.

gez. Rouyer."

Darauf antwortete Courbière mündlich, daß ein solches Schreiben gar keine Antwort verdiene.

Am 24. Januar 1807 entsendete er aber durch den Husaren-Leutnant Tilemann folgendes Antwortschreiben in deutscher Sprache an den französischen Befehlshaber in der Stadt Graudenz, die von der Festung etwa eine Viertelstunde entfernt liegt und dem General Rouyer als Hauptquartier diente:

„Auf Ew. Exzellenz unter dem gestrigen Dato an mich abgelassenes Schreiben, worin dieselben für gut befinden, mich mit wenig Truppen und ohne Belagerungsgeschütz bei sich zu haben, aufzufordern, Hochdemselben eine der stärksten Festungen von Europa zu übergeben, verfehle ich nicht, in dienstlicher Antwort zu erwidern, daß diese Aufforderung so unbescheiden ist, daß sie gar keine Antwort verdient. Ich würde solche auch nicht beantwortet haben, wenn ich nicht vernommen hätte, daß sich in der Stadt Graudenz einige von meinen Untergebenen als Gefangene befinden. Da sich hier nun (in der Festung) Kaiserlich-Französische und Hessen-Darmstädtische Gefangene befinden, worunter ein Hessen-Darmstädtischer Leutnant, so benutze ich die Gelegenheit, bei Ew. Exzellenz anzufragen, ob es Hochdemselben gefällig sein sollte, diese Gefangenen Mann gegen Mann auszuwechseln. Wenn dieses der Fall ist, so ersuche ich Ew. Exzellenz, einen Tag zu bestimmen, wo diese Auswechselung auf der Chaussee, die von der Stadt Graudenz nach der Festung führt, statt haben kann. Erlauben Ew. Exzellenz, daß ich bei dieser Gelegenheit Hochdemselben von meiner vorzüglichsten Hochachtung versichere."

Durch den Umstand, daß die vereinigte Preußisch-Russische Armee die Offensive ergriff, wurde die Belagerung der Festung Graudenz auf kurze Zeit aufgegeben. Bei der von Courbière angeordneten Verfolgung wurden dem Feinde ein Hauptmann und 100 Mann an Gefangenen abgenommen. Eine Haupt-

aufgabe für diese Ruhepause sah der Gouverneur darin, die gelockerte Disziplin und den vernachlässigten Dienstbetrieb unter den Truppen durch eiserne Strenge wiederherzustellen. Es wurde mehrmals nötig, die Todesstrafe zu vollstrecken, eine Maßregel, die ihm von verschiedenen Seiten als grausame Härte ausgelegt wurde, die aber unter obwaltenden Umständen des Beispieles wegen sich nicht umgehen ließ.

Schon am 11. Februar erschien der Feind abermals vor der Festung und begann alsbald mit dem Bau von Batterieen. Am 14. März nahte Abends 9 Uhr ein französischer Oberstleutnant in Begleitung eines Trompeters der Festung und überbrachte einen Brief des General Savary, der sich in der Stadt befand und unmittelbar von Napoleon dorthin entsendet war, um die Einnahme der Festung Graudenz herbeizuführen. Es geschah dies wohl zunächst deshalb, weil die Franzosen und vornehmlich ihr Kaiser an eine sich in die Länge ziehende Belagerung nicht mehr gewöhnt waren. Die Cernierungstruppen waren durch Entsendungen nach Danzig geschwächt und beliefen sich nur noch auf etwa 2000 Mann. Das französische Schreiben Savarys lautete in der Übersetzung wie folgt:

Stadt Graudenz, 14. März 1807.

„Ihre lange und ruhmreiche Karriere hat Ihnen unzweifelhaft mehr als die Überzeugung geliefert, daß der Widerstand von Graudenz schon viel weiter fortgesetzt ist, als Sie je hoffen durften, wenn die Aufmerksamkeit der Armee nicht durch Operationen von größerer Wichtigkeit abgelenkt worden wäre. Jetzt steht die Verteidigung weder mit der Lage der preußischen Armee, noch mit derjenigen der Monarchie in Einklang. Indessen ehe ich auf Details eingehe, spreche ich Ihnen den Wunsch aus, Sie morgen zu sehen und ich beauftrage diesen meinen Adjutanten, Ihre Ordres in Bezug auf Zeit, Angebot von Geißeln für freie Rückkehr u. s. w. entgegen zu nehmen.

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß ich mich als Parlamentär betrachte und diese Nacht in Graudenz bleibe, um Ihre Antwort zu erwarten. Indessen reise ich sicher nicht eher ab, bis meine Mission erfüllt ist. Genehmigen Sie, Herr

General, die Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung, mit der ich die Ehre habe zu sein

der Divisionsgeneral, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Oberster der Gensdarmen Seiner Garde, Großkreuz der Ehrenlegion und des Ordens von Baden

Savary."

Darauf schrieb Courbière wiederum deutsch:

Feste Graudenz, den 14. März 1807.

„Auf Ew. Hochwohlgeboren an mich erlassenes, sehr geehrtes Schreiben vom heutigen Datum, worin Hochdieselben mit mir eine Zusammenkunft zu haben wünschen, ermangle ich nicht, in ganz ergebenster Antwort zu erwidern, daß solche auf keinen Fall statthaben kann, weil mir dieses von Sr. Königlichen Majestät von Preußen schlechterdings verboten ist. Alles, was Ew. Hochwohlgeboren mir hierbei zu eröffnen haben könnten, bitte ich Hochdieselben schriftlich zu thun. Sollte es aber eine abermalige Aufforderung (zur Übergabe) sein, so bitte ich Hochdieselben sich nicht die Mühe zu geben, hierüber zu korrespondieren, weil ich in diesem Falle genötigt sein würde, ohngefähr die nämliche Antwort zu geben, welche ich dem Herrn General von Rouyer vor einiger Zeit bei gleicher Gelegenheit gegeben habe.

Erlauben Euer Hochwohlgeboren, daß ich bei dieser Gelegenheit Hochdenselben versichere, daß ich mit vorzüglichster Hochachtung die Ehre habe zu sein

Königlich Preußischer General der Infanterie, Gouverneur der Festung Graudenz, des Schwarzen und Roten Adler- und pour le mérite-Ordens-Ritter, wie auch Chef eines Infanterie-Regiments

de Courbière."

Savary glaubte nun, es mit Drohungen versuchen zu müssen und richtete an Courbière folgendes Schreiben:

Graudenz, 15. März 1807.

„Mein Herr General! Die Antwort habe ich erhalten, welche Sie gestern Abend an mich richteten und ich würde

viele Bemerkungen dazu zu machen haben, wenn Sie nicht geradezu und formell abschläglich geantwortet hätten. Ohne Zweifel setzen Sie Mißtrauen in meine Mission. Es ist von jeher einem Gouverneur erlaubt gewesen, mit dem Feinde in gewisse Verbindung zu treten, besonders, da die Autorität, welche es ihm etwa sollte verboten haben, dabei die Umstände nicht hat voraussehen können, welche von Augenblick zu Augenblick seine Lage ändern. Die von mir erbetene Zusammenkunft war wohl zu überlegen. Sie kompromittierte die Festung Graudenz, deren ich mich mit einigen Ordonnanzen allein nicht bemächtigen konnte, durchaus nicht und — stand es Ihnen nicht frei (da ich Geißeln stellen wollte), augenblicklich abzubrechen, sobald die Diskussion einen Charakter annahm, der Ihnen unwürdig erschienen wäre? Ich glaube nicht, daß Ihr gestriges Schreiben in so abweisender Form Ihre Ansicht ganz vertritt. Herr General! Sie können darüber nicht im Zweifel sein, daß der Termin, in welchem Sie die Festung übergeben müssen, sehr nahe liegt. Ihr Widerstand ist selbstredend weder von großer Bedeutung für Ihre Monarchie, noch stellt er eine irgendwie einflußreiche Diversion unsern siegreichen Armeen gegenüber dar. Ihr Handeln ist also nur ein Akt des persönlichen Interesses und berechtigt mich, der Garnison aufzuerlegen, was mir beliebt, da — einige Wochen Geduld mir die Thore der Festung öffnen werden. Es ist undenkbar, daß Sie von Ihren Verbündeten irgend welche Hilfe erhalten. — Sie setzen alles aufs Spiel, Herr General, die Offiziere Ihrer Garnison, die Freiheit Aller und das Leben Einzelner. Ich bin genau von allem unterrichtet, was in der Festung geschieht.

Ich wende Repressalien an, das ist immer im Kriege erlaubt, selbst wenn sie unpraktisch sind gegenüber von Menschen, die sich erlauben, eine Verteidigung zu einer persönlichen Sache zu stempeln, welche nicht im Einklang mit der allgemeinen Kriegslage ist und im Mißverhältnisse steht zu dem absoluten Mangel an Hoffnung auf Ersatz.

Zusatz: Bitte, selbst zu erscheinen oder den Oberst Schramm oder jemand Andern zu schicken.

Nachschrift: Wenn es Ihnen beliebt, haben Sie die Güte, nur französisch zu antworten, ich verstehe nicht deutsch.

Empfangen Sie, Herr General, die Versicherung meiner Hochachtung.

Der Divisionsgeneral, Adjutant Sr. Majestät des Kaisers und Königs u. s. w. Savary."

Courbière, der der französischen Sprache mächtiger war, als der deutschen, antwortete dennoch in letzterer:

Feste Graudenz, 15. März 1807.

„Auf Ew. Hochwohlgeboren sehr geehrtes anderweitiges Schreiben vom heutigen Tage ermangle ich nicht, Hochdenselben in ergebenster Antwort zu erwidern, daß ich weder den Oberst Schramm nach Graudenz schicken, auch ebensowenig selbst dahin kommen kann, weil dieses uns von Sr. Kgl. Majestät unserm Allergnädigsten Herrn und Souverän verboten ist. Wenn Ew. Hochwohlgeboren mir Eröffnungen zu machen haben, so muß ich meine gestrige gethane Bitte wiederholen, dies schriftlich zu thun, weil dies die einzige Art ist, auf welche wir uns unterhalten können. Wenn aber die Unterhaltung die Übergabe der Festung betrifft, die mir anvertraut ist, so ist es ganz unnötig, hierüber weiter zu korrespondieren, weil ich fest entschlossen bin, nicht aus Eigenliebe, wie Ew. Hochwohlgeboren zu meinen belieben, sondern aus Pflicht, Graudenz so lange zu behaupten, bis ich durch Gewalt der Waffen oder Mangel an Lebensmitteln genötigt bin, selbige dem Feind zu übergeben. Was übrigens die Drohung betrifft, die Ew. Hochwohlgeboren zu äußern belieben, so werden Hochdieselben leicht einsehen, daß solche wenigen Eindruck macht auf einen Mann, der unter Waffen grau geworden und viele Jahre mit Ehren gedient hat. gez. Courbière."

Mündlich ließ er dabei durch den General von Schäffer, welcher im Auftrage Savarys das Anschreiben überbrachte,

diesem viel Geduld wünschen, da er, ihn zu empfangen, präcise nicht Willens sei.

Welchen Eindruck dies Verhalten gemacht, wie wenig Savary imstande war, die edle Natur seines greisen Feindes zu verstehen, zeigt nachstehendes Schreiben, in welchem er endlich etwas deutlicher mit seinen Absichten hervortrat:

Graudenz, 16. März 1807.

„Mein Herr General! ich hatte nicht erwartet, von soweit herreisen zu müssen, um vor Ihrer Festung die unhöflichste Behandlung zu erfahren, welche mir zu teil geworden ist, so lange ich die Ehre habe zu dienen und doch mußte ich mit dem Kaiser, meinem Herrn, welcher Ihnen die Ehre anthat, mich zu Ihnen zu senden, annehmen, daß Sie mir wenigstens die erweisen würden, mich anzuhören.

Dies ist nun der dritte Brief, den ich schreibe, um eine Zusammenkunft zu erzielen, welche dem Kriegsrechte entspricht und bei weniger höflichen Personen als selbst die Türken es sind, gewährt sein würde. Demungeachtet bleiben Sie hartnäckig.

Ich denke nicht etwa daran, daß dies seinen Grund in dem bisherigen Erfolge der Verteidigung hat; denn schließlich hat es in Wahrheit, so lange durch Kriege die Erde erschüttert wird, noch keine Belagerung gegeben, bei welcher man sich auch nicht einmal vorläufig wenigstens unterredet hat.

Sie können über Ihre Lage nicht im Unklaren sein. Jedenfalls mögen Sie nicht glauben, daß Sie mir damit imponieren. Ich würde wahrlich das Recht haben, Sie so zu behandeln, wie die Garnisonen von Calabrien, welche ihrer alten Dynastie anhangend sich für ihren Widerstand dem Joche und grausamen Bedingungen unterwerfen mußten. Denn Sie behaupten gerade so wie jene, einem Herrn zu dienen, welcher uns alle seine Rechte anheimgegeben, indem er uns seine Staaten hinterlassen (en nous abandonnant ses etats). Was würden Sie dazu sagen, wenn ich meinerseits unvernünftig Ihnen verweigern wollte, Sie zu

hören, wenn der Zeitpunkt der Kapitulation gekommen sein wird.

Würde ich nicht auch das Recht haben zu behaupten, daß mir eine Unterhandlung in Person verboten worden? Aber das Motiv einer solchen Angabe ist verwerflich; denn es erscheint zu ungeschickt gewählt, ist überaus schwächlich, und für den, der so denkt, wenig ehrenhaft!

Ich glaube deshalb nicht, daß der König von Preußen Ihnen beistimmen würde.

Ich täusche mich nicht über die Quelle, aus welcher Ihre Gesinnung stammt und es wird mir leicht werden, daran zu denken, wenn meine Zeit gekommen ist.

Von heute an wird man die Festung Graudenz ernstlich angreifen, und ich erkläre Ihnen, daß es, wenn die erste Parallele vollendet sein wird, für Ihre Garnison — Offiziere wie Soldaten — keine andre Bedingungen geben wird, als kriegsgefangen, auf Gnade und Ungnade, nach Frankreich und den Pyrenäen geführt zu werden.

Ich vernehme, Herr General, daß Sie die gefangenen polnischen Soldaten auf die härteste Weise mißhandeln. Bedenken Sie wohl, Herr General, was darauf folgen wird!

Frankreich verleugnet seine Verbündeten nie und wenn bei Ihrer Kapitulation diese Leute mir nicht gerade so ausgeliefert werden, als die Hessen und Franzosen, so werde ich den ältesten preußischen Offizieren genau dieselbe Behandlung auferlegen, als jene erduldet haben.

Ich habe Ihnen gute Bedingungen offeriert, welche den Interessen Ihrer Garnison, dem Ruhme Ihrer persönlichen Laufbahn entsprechen und vor allem der Stellung eines jeden Ihrer Offiziere in der günstigsten Art Rechnung tragen; denn die Meisten derselben haben doch Familien. — Was werden Sie diesen zur Antwort geben, wenn dieselben Sie mit Recht für das Unglück und die Verluste verantwortlich machen, welche Sie zu tragen haben. Zeigen Sie diesen Herren, wenn Sie dazu die Courage haben, den Abschnitt meines Briefes, welcher sie betrifft und wenn Sie

schließlich noch immer es verweigern, mit mir zu unterhandeln, so versuchen Sie es, den Aufschrei Ihrer Offiziere zu unterdrücken.

Ich reise ab, um Ihre Weigerung zu berichten und ich werde nicht ermangeln — ich gestehe es freimütig — alles zu thun, damit Ihnen eine Behandlung werde, wie Sie es verdienen. Ich meinerseits dispensiere Sie von einer Antwort, ausgenommen, wenn Sie mich persönlich sprechen wollen oder wenn Sie mir einen Adjutanten schicken wollen, um wegen Ihrer Unhöflichkeit um Verzeihung zu bitten, über die ich mich zu beklagen habe.

Ich bin, Herr General,

Der Adjutant des Kaisers. Savary".

Im Festungs-Journal, wo das Eintreffen dieses Schreibens sich eingetragen findet, heißt es: „der Gouverneur antwortete auf diesen Brief mit Granat- und Kugelfeuer nach der Stadt."

Was Savary mit Courbière mündlich zu verhandeln hatte, steht zwischen den Zeilen zu lesen. Es handelte sich darum, seine Entschließungen durch das Versprechen, für ihn und seine Familie anständig zu sorgen — zu beeinflussen. Die Stadt Graudenz litt sehr, aber der Feind sah sich genötigt, dieselbe zu verlassen. Was Savary hinsichtlich des größern Ernstes bei der Belagerung vorhergesagt, das zeigte sich alsbald. Die Cernierungstruppen wurden auf 7000 Köpfe verstärkt, französische Ingenieure, Offiziere, Genietruppen und Belagerungsgeschütze trafen ein.

Noch zweimal setzte Rouyer im Verlauf der weiteren Belagerung an, den General von der Unhaltbarkeit seiner Position zu überzeugen. Die Antwort, die letzterer gegeben haben soll, daß er sich als König von Graudenz betrachte, wenn der König von Preußen sein Land verloren habe, wird neuestens von manchen Seiten bestritten, als ob sie sich nicht mit Courbières patriotischer Gesinnung und strikten Unterordnung unter den Willen seines Landesherrn vertragen habe. — Es ist aber dennoch denkbar, daß Courbière diesen Ausspruch gethan habe, ohne daß er sich dabei etwas andres gedacht hat, als daß er die

Festung bis aufs äußerste halten wolle, da ihm hierzu unbeschränkte Vollmacht gegeben sei. Sich mit diesen Worten seinem König ebenbürtig zur Seite stellen zu wollen, ist ihm sicher dabei nicht in den Sinn gekommen.

In der Nacht vom 27. zum 28. Juni hob der Feind die zweite Parallele aus; doch konnte kein großer Schade mehr geschehen, da schon am 30. der General Rouyer dem Gouverneur Abschrift von dem zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstand übersendete. — Daß während desselben die Trancheen noch vom Feinde besetzt blieben, mochte richtig sein; daß aber auch nach dem Friedensschluß die Blockade durch Behauptung der Parallelen fortgesetzt wurde, war zweifelsohne ein Verstoß gegen das Völkerrecht. Courbière drückte dann auch dem General Rouyer seine Entrüstung in einem Schreiben aus, in dem es heißt: „Wenn Euer Exzellenz darauf beharrt, die Trancheen besetzt zu halten, so werde ich auch meinerseits fortfahren, meine Posten derart zu besetzen, daß die Nachbarschaft fremder Truppen so nahe bei meiner Festung mir nicht die geringste Unruhe einzuflößen vermag. Euer Exzellenz werden daher durch Ihre Maßregeln nichts gewinnen, als das Vergnügen zu haben, unsre beiderseitigen Truppen unnützerweise anzustrengen und den Kennern, welche hier vorbeipassieren, die Frage aufzudrängen, warum zwei vernünftige Generale dieselben Maßregeln, welche sie bei Beginn der Belagerung anwendeten, auch noch beibehalten, nachdem ihre Souveräne Frieden mit einander geschlossen haben." Endlich nach 5 wöchentlicher ganz widerrechtlicher Blockade marschierte Rouyer in der Nacht vom 19. zum 20. August mit seinen Truppen ab, aber nicht ohne vorher noch „die Stadt Graudenz auf die härteste und grausamste Weise durch immer neue Requisitionen gedrückt und diese Requisitionen durch strenge Exekutionsmittel beigetrieben zu haben"; so daß Courbière den General Rouyer in seinem Bericht an den König einen unmenschlichen Räuber nannte. Infolge falscher Auslegung der im Tilsiter Frieden getroffenen Grenzregulierung, erneuerte nun ein sächsisches Korps die Blockade der Festung und blieb

vor derselben auch noch im Herbst und Winter 1807 liegen, so daß die Verpflegung der Garnison nur heimlich bei Nacht bewirkt werden konnte. Am 3. Dezember marschierten die Sachsen zwar ab, aber nur, um abermals den Franzosen Platz zu machen, welche die Einschließung noch strenger handhabten. — Ihr Zweck, die Festung durch Mangel an Lebensmitteln dennoch zum Falle zu bringen, wurde freilich nicht erreicht. — Endlich, am 12. Dezember, nach elfmonatlicher Einschließung, wurden Stadt und Festung geräumt und die fremden Truppen zogen sich hinter die neue Grenze zurück. Courbière hatte den Ruhm, die Festung seinem König erhalten zu haben, was für die Tilsiter Friedensstipulationen von großer Bedeutung war. Bereits am 22. Juli hatte der König die hohen Verdienste des Generals durch Ernennung zum Feldmarschall gelohnt. Auch wurde ihm die Stellung eines Generalgouverneurs von Westpreußen übertragen. — Weil aber Graudenz auch im Frieden eine außerordentlich exponierte Lage hatte, so genehmigte es der König, daß Courbière in dieser Festung bleiben durfte, um von hier aus sein Generalgouvernement von Westpreußen zu leiten. Auch wurde ihm gestattet, sein eignes Regiment, das sich bei der Verteidigung von Danzig überaus wacker gehalten hatte, als Garnison in die Festung Graudenz zu ziehen. — Als eine besondere Gnade erbat es sich der Feldmarschall vom König, daß der Garnison von Graudenz ein für alle Mal die Kriegsportionen von 2 Pfd. Brot täglich verbleiben sollten, was in der That bewilligt wurde.

Als der König im Jahre 1809 Marienwerder auf der Durchreise nach Berlin berührte, sah er seinen Feldmarschall zum letzten Male. Am 23. Juli 1811 machte der Tod seiner Heldenlaufbahn ein Ende. Seine irdischen Reste ruhen neben seiner zwei Jahre vorher ihm vorangegangenen Gattin im Innern derselben Bastion, auf welcher der Feldmarschall während der Belagerung seinen Standpunkt zu nehmen pflegte. Vier von seinen Söhnen folgten im Jahre 1813 dem Rufe des Königs ins Feld. Der älteste und der dritte starben den Heldentod.

Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde dem verstorbenen Feldmarschall in Graudenz ein Denkmal errichtet. Auf einem Sockel von Granit ruht eine durch preußische Fahnen gebildete Pyramide aus Gußeisen. Die Fahnen sind oben durch einen Lorbeerkranz umwunden, auf welchem der gekrönte preußische Adler schwebt. Einige Fuß über dem Sockel erhebt sich um die Fahnen ein Kranz von Geschützen, die Mündungen nach außen gerichtet, und zwischen diesen eine Reihe von Adlern, welche ein Band mit der Inschrift tragen: „Wilhelm Reinhard de l'Homme Courbière Königlich preusischer General-Feldmarschall und Gouverneur von Graudenz geboren den XXIII Februar MDCCXXXIII gestorben den XXIII Juli MDCCCXI. Ihm dem unerschütterlichen Krieger verdankt König und Staat die Erhaltung dieser Feste.“ Wir könnten hinzufügen: Ihm verdankt das Vaterland auch den Ruhm, daß es in der Zeit des Wankens noch Säulen gab, die unerschütterlich blieben, in ihrem patriotischen Opfermut und ihrer preußischen Soldatentreue.

Graf Tauentzien von Wittenberg.

Ich will das Andenken des Generals der Infanterie Grafen Tauentzien v. Wittenberg dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 3. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 20, welches unter der Führung dieses Generals, seines ersten Chefs, seine ersten Waffenthaten verrichtet hat, den Namen Infanterie-Regiment Graf Tauentzien von Wittenberg (3. Brandenburgisches) Nr. 20 verleihe. Das Regiment möge in dieser Auszeichnung einen Ansporn erblicken, die auf allen Schlachtfeldern bewährte Treue und Tapferkeit bis in die fernste Zukunft zu bethätigen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

Wilhelm R.

An das 3. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 20.

Am Schweidnitzer Thor zu Breslau liegt der Tauentzien-Platz, auf dem sich ein Monument von Marmor befindet zum Andenken an Bogislaw Friedrich von Tauentzien. Dieser General hat Breslau im Jahre 1760 mit 1000 Mann Gardetruppen gegen ein ansehnliches österreichisches Heer unter Laudon tapfer gehalten und sich auch sonst durch ruhmreiche Kriegsthaten hervorgethan. — Er war der Vater des Helden aus den Befreiungskriegen Bogislaw Friedrich Emanuel von Tauentzien, welcher den 15. September 1760 zu Potsdam geboren wurde.

Aus seiner frühesten Jugend sind uns nur spärliche Nachrichten übermittelt. Er erfreute sich eines gesunden, starken Körpers, der ihn zu allen ritterlichen Übungen befähigte. Dabei war er mit glücklichen Geistesanlagen ausgestattet, so daß er seinen Lehrern viel Freude machte. — Seinem frischen, heiterm und offenem Gemüte hatte er es zu verdanken, daß er leicht die Herzen derer gewann, die mit ihm in Berührung traten. — Von seiner Mutter, einer geborenen v. d. Knesebeck, überkam er einen ernsten, religiösen Sinn und ein festes Gottvertrauen, das ihn in allen Stürmen und Gefahren seines Lebens begleitete.

Nach zurückgelegtem dreizehnten Jahre kam er in die Königl. Militär-Akademie zu Berlin, wo er ausgezeichnete Fortschritte gemacht haben muß, denn schon nach anderthalb Jahren konnte er im Regiment Gendarmes als Standarten-Junker eintreten. — Sei es, daß dem nicht sehr bemittelten Vater der Ausgaben bei der Kavallerie zu viel wurden oder daß der Sohn mehr Vorliebe für die Infanterie hegte, genug, der Junker von Tauentzien wurde bald darauf zum Infanterie-Regiment Prinz

Heinrich versetzt. Nachdem er 1776 zum Fähnrich avanciert war, wählte ihn Prinz Heinrich zu seinem Adjutanten. In bessere Schule konnte der angehende Offizier kaum kommen als in die jenes großen Strategen und seine Stellung wurde für ihn dadurch noch ersprießlicher, daß Prinz Heinrich ihn auch persönlich lieb gewann und ihn auch außerdienstlich an sich fesselte. 1784 avancierte er zum Leutnant, 1786 zum Kapitän, 1790 zum Major. — Friedrich Wilhelm II. erhob ihn 1791 in den Grafenstand und berief ihn in seine Suite, worin er auch während des Feldzuges von 1792 verblieb. Schon hier muß er sich ganz besonders hervorgethan haben, denn es wurde ihm mit einer schmeichelhaften Kabinets-Ordre der Orden pour le mérite verliehen. 1793 wurde er zum Oberstleutnant und Flügeladjutant des Königs befördert. — Als Militärbevollmächtiger bei der kaiserlich österreichschen Armee machte er den Feldzug in den Niederlanden mit, wobei er manche Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen. Der König war mit seinem Verhalten so zufrieden, daß er ihn zum Kammerherrn ernannte. 1794 wurde er von seinem Posten zurückgerufen und als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den russischen Hof geschickt. — Daß er daselbst im Sinne des Königs und im Interesse des preußischen Staates zu wirken verstand, dafür spricht seine Ernennung zum Obersten im Jahre 1795. Auch in Petersburg erwarb er sich Sympathieen und der Kaiser ehrte ihn durch eigenhändige Überreichung des St. Annenordens. Nach der Krönung des Kaisers Paul wurde er von Petersburg abberufen und verblieb als Offizier von der Armee in der Suite des Königs. Nachdem er mehrere diplomatische Missionen zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt hatte, avancierte er 1801 erst 41 Jahr alt zum Generalmajor und erhielt als solcher später das Infanterie-Regiment Nr. 56, das seine Garnison in Anspach hatte. — Tauentzien war streng im Dienst und machte an die Leistungen der Offiziere und Mannschaften hohe Anforderungen; aber er verlangte nichts Übermäßiges und bewegte sich in den Grenzen der Gerechtigkeit. Außerdienstlich war er gegen die Soldaten von

großer Freundlichkeit und beschenkte sie nicht selten. — Viel Sorgfalt und Mühe verwendete er auf Ausbildung und Weiterförderung des Offizierkorps. Viel hielt er auf große und schöne Leute, sowie auf propern und eleganten Anzug. In letzterer Beziehung ging er stets mit gutem Beispiele voran.

Große Festigkeit legte Tauentzien bei dem rücksichtslosen Durchmarsch Bernadottes durch neutrales preußisches Gebiet an den Tag. Er fuhr in Begleitung dreier Offiziere seines Regimentes von seiner Garnison nach Uffenhein, wo Bernadotte Quartier genommen hatte und machte demselben die nachdrücklichsten Vorhaltungen über den allen Gesetzen des Völkerrechts spottenden Durchzug; gab auch die Erklärung ab, daß er sofort der österreichischen Armee von dieser Seitenbewegung Nachricht geben werde. In der That schickte er gleichzeitig mit dem Offizier, der dem König dieses unerhörte Ereignis melden mußte, einen anderen an den Erzherzog Karl. Vom König erhielt er wegen dieses entschiedenen Auftretens ein belobendes Schreiben. Die ihm von da ab unterstellten Truppen bestanden aus dem Infanterie-Regiment v. Tauentzien, dem Infanterie-Regiment von Zweiffel, dem Grenadier-Bataillon von Herwarth und 5 Eskadrons Anspach-Husaren.

Noch ehe 1806 die Kriegserklärung ausgesprochen war, griffen die Franzosen bereits die in und bei Hof befindlichen preußischen Kantonierungen an. Schon hielt man Tauentzien und sein Korps für verloren, als er noch durch einen außerordentlich geschickten Rückzug der Gefahr entging, vom Feinde umzingelt zu werden.

Es bildete nun sein Korps die Avantgarde der Armee des Fürsten von Hohenlohe mit der noch ausgedehnteren Bestimmung, der Hauptarmee zugleich als Seitenkorps zu dienen.

In der Schlacht bei Jena am 14. Oktober hatte Tauentzien den ersten Anprall auszuhalten. Furchtbar wütete das feindliche Feuer in den Reihen der heldenmütigen Streiter; trotzdem hielten dieselben bis aufs äußerste Stand. Besonders that das Regiment Zweiffel Wunder von Tapferkeit. Da Tauentzien trotz mehrfacher Vorstellungen und Meldungen von Hohenlohe

keine Verstärkungen erhielt, so sah er sich endlich genötigt, sich auf die Hauptarmee zurückzuziehen und kam nun mit seinem Korps in die Reserve. Schon wuchs die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges für die Preußen; schon hörte man das Schießen nur in weiter Ferne, da plötzlich wälzte sich die Armee des Fürsten Hohenlohe in vollständiger Auflösung zurück und riß das Tauentzienſche Korps mit sich fort. Nach dem unglücklichen Tag von Jena ging der Rückzug der Preußen unter beständigem Nachdrängen des Feindes über Nordhausen, Quedlinburg, Magdeburg, von da über Ruppin und Prenzlau, um die Festung Stettin zu gewinnen. Es kam aber anders. Durch die unglückliche Kapitulation von Prenzlau geriet auch Tauentzien in Gefangenschaft und erhielt als Aufenthaltsort Charlottenburg angewiesen. — Nachdem er daselbst einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit verlebt hatte, erhielt er am 23. Dezember mitten in der Nacht den Besuch eines französischen Offiziers, der in Begleitung von Gendarmen gekommen war, sich der Papiere des Generals zu versichern und ihm selber in dem dazu bereit stehenden Wagen nach Berlin zu führen. — Hier angekommen, mußte er in der Wohnung des Kommandanten General Gulin absteigen, wo er noch mehrere französische Offiziere versammelt fand, die sorgfältig seine Papiere untersuchten. — Obgleich nichts Verdächtiges gefunden wurde, eröffnete man ihm, daß er eine weite Reise werde machen müssen. Vor der Thür standen schon zwei Wagen in Bereitschaft und nachdem sich ein französischer General als Begleiter angekündigt hatte, ging die Reise über Leipzig dem Rheine zu. Ein herrlicher Zug von Treue und Anhänglichkeit war es, daß sein Adjutant von Vogel freiwillig die Gefangenschaft teilte. Tauentzien war dafür dankbar, er hat ihn später noch 12 Jahre als Adjutanten um sich behalten, bis der König dem Obersten von Vogel einen anderen Wirkungskreis anwies. In Straßburg erst erfuhr der General, daß die Festung Bitsch in den Vogesen das Ziel seiner Reise sein würde, die er dann auch am 6. Januar 1807 erreichte. — Der Kommandant, General Maisonneuve, behandelte ihn nach seiner Instruktion nicht als

Kriegs-, sondern als Staatsgefangnen. Er wies dem General einen in einer Kaserne gelegenen Wohnraum an, der das Ansehen einer schmutzigen Wachtstube hatte. Zugleich erhielt Tauentzien die strenge Anweisung, sich nie über die Grenze des kleinen und unreinlichen Hofes zu begeben und mit niemandem umzugehen. — Der Gefangene ertrug diese empörende Behandlung würdevoll und männlich; seine Gesundheit aber litt darunter sichtlich. Bücher gewährte man ihm nicht; auf Korrespondenz mit der Heimat verzichtete er freiwillig, weil die Briefe durch die Hände des Kommandanten gehen mußten. Als sich dieser endlich überzeugte, daß sein Gefangner doch nicht so gefährlich sei, wies er ihm eine bessere Wohnung an und belästigte ihn öfters durch langweilige Besuche. — Im April 1807 traf die Freudenbotschaft ein, daß Tauentzien gegen einen gefangnen französischen Artillerie-General ausgewechselt werden sollte. Die Rückreise wurde sofort angetreten und ging auf Tauentziens ausdrücklichen Wunsch durch Anspach und Bayreuth. Hier erhielt er rührende Beweise von Anhänglichkeit und Liebe; aber gerade dieser Umstand machte ihn in den Augen seiner Feinde aufs neue verdächtig und wurde für ihn verhängnisvoll. In Berlin wurde er vom französischen Kommandanten höchst unfreundlich empfangen und nach Posen weiter geschickt. Hier traf die niederschmetternde Bestimmung ein, daß er ungesäumt seine Rückreise nach Frankreich in die Gefangenschaft antreten müsse. In steter militärischer Begleitung mußte er über Mainz nach dem Fort Joux bei Pontarliers an der Grenze der Schweiz reisen. Auch hier lebte er anfangs in strenger Haft, bis ihm nach 14 Tagen der Kommandant gestattete, im Bereich des Forts herumzugehen und sogar kleine Ausflüge über die Schweizer Grenze zu unternehmen. Hier in Joux erfuhr er aus einer französischen Zeitung, daß sein König ihn zum Generalleutnant befördert habe, immerhin ein Lichtstrahl in seiner traurigen Lage. Nach dem Abschluß des Tilsiter Friedens wurde Tauentzien in das Depot der preußischen Kriegsgefangnen nach Nancy versetzt, von wo er endlich nach einem Aufenthalte von 16 Monaten dem Vaterlande wiedergegeben wurde.

Bei der Neuformation der Armee wurde der General Graf Tauentzien zum Chef der Brandenburgischen Brigade ernannt. Bevor er aber in diesen neuen Wirkungskreis eintrat, genoß er noch die Auszeichnung, die Königliche Familie im Dezember nach Petersburg begleiten zu dürfen. — In den nun folgenden Jahren stand er in den Reihen der Männer, die mit ungebeugtem Mute an der Wiederaufrichtung des niedergeworfenen preußischen Staates arbeiteten und für dieselbe alle Kräfte einsetzten. — Manche sorgenvolle Stunde bereitete ihm der eigenmächtige Ausmarsch des Major Schill mit seinem Husaren-Regimente am 29. April 1809. Diese Truppe war Tauentzien untergestellt und er trug für sie die Verantwortung. Aus der wider ihn angeordneten Untersuchung ging er jedoch gänzlich vorwurfsfrei hervor. Die bedrohliche Lage des Jahres 1811 bewog den König, dem General Grafen von Tauentzien das Gouvernement von Pommern zu übertragen. Derselbe nahm sein Hauptquartier in Treptow a. d. R. und bewies auch in der neuen Stellung rastlose Thätigkeit und kluge Umsicht. — Als die ersten Vorzeichen des herannahenden Befreiungskampfes erschienen, wurde Tauentzien zum Militärgouverneur für das Land zwischen Oder und Weichsel ernannt, mit dem speziellen Auftrag, die Oberleitung der Blockade von Stettin zu übernehmen. Auch dieser Aufgabe gegenüber zeigte er sich als ein Heerführer von Energie und Geschick; es gelang ihm, die Provinz Pommern gegen Verheerungen von seiten der Franzosen zu schützen und letztere auf die Festung Stettin einzuschränken. Er selbst war mit dem ihm angewiesenen Wirkungskreise nicht sonderlich zufrieden, sondern sehnte sich nach einer Thätigkeit in offenem Felde. — Der Waffenstillstand verwirklichte seine Wünsche. Es wurde ein viertes, preußisches Armeekorps gebildet, das größtenteils aus Landwehr bestand und bestimmt war, je nach den Umständen sowohl mit der Nord-Armee als auch mit der Schlesischen Armee zu operieren und die Festungen an der Oder und Elbe einzuschließen. — Dieses Korps wurde dem Kommando Tauentziens anvertraut. Am Vorabend der Schlacht von Großbeeren stand dasselbe zwei

Stunden von Berlin bei Blankenfelde in Gefechtsbereitschaft. Am 23. August früh griff das vierte feindliche Korps unter Bertrand die Truppen Tauentziens an. Es wurde von beiden Seiten mit großer Tapferkeit gestritten. Der Feind setzte seine Angriffe bis Mittag 2 Uhr fort, allein unerschütterlich behauptete Tauentzien seine Stellung gegen den weit überlegenen Feind, der alle seine Kräfte aufbot. Sechsmal wurde er zurückgeschlagen, erlitt einen sehr bedeutenden Verlust an Toten und Verwundeten, und 11 Offiziere nebst 800 Mann gerieten in Gefangenschaft. Für die Preußen war dieses Gefecht um so ehrenvoller, da das Tauentzienschе Korps aus jungen Truppen bestand, die sich zum erstenmal schlugen. — An den erprobten Landwehrmännern hatten sie freilich ein schönes, anfeuerndes Vorbild. — An dem übrigen Teil der Schlacht von Großbeeren hatte das 4. Armeekorps weiter keinen Anteil. Doch hat es dem endlichen Sieg entschieden vorgearbeitet und ihn herbeiführen helfen.

Nach dieser Schlacht suchte der General Tauentzien seine Operationen fortwährend in Verbindung mit denen des Generals von Bülow zu bringen, ging nach Sachsen vor und vertrieb die Franzosen aus Luckau. Anfangs September schloß er die Festung Wittenberg am rechten Elbufer ein. Er nahm sein Hauptquartier in Seyda und schob die Vorposten bis Zahna vor. Vergeblich hatte er bisher auf einen Angriff gewartet, den der Oberkommandeur, der Kronprinz von Schweden, mit ihm gemeinschaftlich ausführen sollte. Er entschloß sich deshalb, den Oberfeldherrn persönlich aufzusuchen, indem er glaubte, daß die Entfernung aus seinem Hauptquartier Seyda keine weitern Folgen haben würde. Während seiner Abwesenheit widerfuhr dennoch seinem Korps ein Unglück. Am 5. September morgens trat Ney mit seiner Armee den befohlenen Rechtsabmarsch von Wittenberg in der Richtung auf Jüterbogk-Barut an. Das Korps von Oudinot, welches die Spitze der Marschkolonne bildete, stieß bei diesem Vormarsch auf das Detachement des General von Dobschütz, welches die Verbindung zwischen den Korps von Tauentzien und von Bülow hielt und die Höhen südlich des Städtchens Zahna an der Straße von Wittenberg

nach Jüterbogk besetzt hielt. Das schwache Detachement leistete einige Zeit tapfern Widerstand, mußte dann aber, von der feindlichen Übermacht gedrängt und auf beiden Seiten überflügelt, den Rückzug durch Zahna antreten. Zwischen Seyda und Zahna wurde dasselbe von dem ganzen Tauentzienschen Korps aufgenommen, welches Befehl hatte, sich von Zahna nach Jüterbogk heranzuziehen. — Hier entspann sich von zwei Uhr nachmittags an von neuem ein hitziges Gefecht, in welchem gegen die 14 000 Preußen vom Tauentzienschen Korps allmählich das ganze Korps Oudinot mit 40 000 Mann und zahlreichem Geschütz zur Entwickelung kam. Bei einer solchen Überlegenheit des Feindes mußte wohl der Rückzug auf Jüterbogk fortgesetzt werden, welcher mit manchen Verlusten verbunden war. — Das alles hatte sich ereignet, während General von Tauentzien vier Meilen von seinem Hauptquartier entfernt mit zwei Begleitern bei dem Kronprinzen von Schweden weilte. Bei der Rückfahrt wäre er beinahe den Franzosen in die Hände gefallen, da er von der Truppenverschiebung keine Kenntnis hatte. — Sein Wagen wurde von französischen Reiteroffizieren angehalten und nur der Umstand, daß man ihn und seine beiden Begleiter für Offiziere der Bundestruppen hielt, rettete ihn vor sicherer Gefangenschaft. — Nach weiterer, höchst gefährlicher Fahrt stieß er endlich auf Russen, die ihn glücklich zu seinen bei Jüterbogk biwakierenden Truppen zurückbrachten, wo er nun die kritische Lage übersehen konnte.

In aller Frühe des 6. September griff der Feind von neuem an und eröffnete damit die Schlacht bei Dennewitz. Als die Franzosen in geschlossenen Kolonnen von Zahna her gegen Tauentzien anrückten, erkannte dieser die große Gefahr, welche seinem rechten Flügel drohte, indem hier alle Verbindung mit dem dritten preußischen Armeekorps fehlte. Es führte daher Tauentzien im Angesicht des überlegenen Feindes noch eine kühne Bewegung aus, indem er mit seinem geschwächten Korps rechts abmarschierte, um die Anhöhen, welche sich von Jüterbogk nach Kaltenborn hinziehen, zu gewinnen. Dies wurde erreicht und so stand nun der linke Flügel des Korps auf den

Anhöhen von Jüterbogk und der rechte war durch den Verbindungsposten in Kaltenborn doch in etwas gesichert. Als nun das Zentrum dem 4. feindlichen Korps gegenüberstand und bereits seine Vordertruppen zum Rückzug genötigt wurden, da entschloß sich Tauentzien, den Feind selbst anzugreifen. Dieser Entschluß war kühn. Mit 9800 Mann griff er ein feindliches Heer von 40 000 Mann an. Der Feind stutzte und es wurde Tauentzien wirklich möglich, durch geschicktes Manövrieren und durch die Tapferkeit seiner Truppen, von 8 bis 1 Uhr, wo das 3. Armeekorps eintraf, den Feind allein aufzuhalten. Im weitern Verlauf der Schlacht ließ Tauentzien in einem kritischen Moment eine Attacke mit der sämtlichen Kavallerie ausführen, durch welche der Sieg sichergestellt wurde. Die übrige blutige Arbeit und glorreiche Entscheidung dieses Tages fiel dem 3. Armeekorps zu. Tauentzien aber hatte mit seinem Korps den ersten Stoß stundenlang aufgehalten und nach dem Rückzug der Franzosen dem General von Wobeser die Weisung erteilt, nach Dahme zu rücken, wodurch noch 3000 Gefangene gemacht wurden. — Der König ehrte und belohnte die Verdienste Tauentziens um den Sieg von Dennewitz durch Verleihung des schwarzen Adlerordens. Der Kronprinz von Schweden übersandte ihm das Großkreuz des schwedischen Schwert-Ordens mit einem schmeichelhaften Handschreiben.

Die Anstrengungen des Tauentzienschen Korps waren nun auf die Festungen Torgau und Wittenberg gerichtet, beide Festungen wurden eingeschlossen und das Hauptquartier des Generals nach Dessau verlegt, später nach Dommitzsch. In dieser Zeit erhielt er auch seine Ernennung zum General der Infanterie, die bei den Truppen eine freudige Bewegung hervorrief. Torgau wurde infolge einer Kapitulation bereits den 10. Januar 1814 von preußischen Truppen besetzt und 5 Generale und 10000 Mann kriegsgefangen. Nach dem Fall Torgaus wurde die Blockade von Wittenberg in eine förmliche Belagerung umgewandelt. Alle Hemmnisse wurden von den Truppen mutig und unverdrossen beseitigt. Nach Fertigstellung der Laufgräben erging eine Aufforderung an die Festung zur Übergabe. Da

eine abschlägige Antwort erfolgte, wurden die Vorbereitungen zum Sturm auf den 13. Januar getroffen. Die Preußen erstiegen die Wälle von Wittenberg mit einer Kühnheit, welche selbst ihren Gegnern Bewunderung abnötigte. — Die Franzosen zogen sich nun in das Schloß und Rathaus zurück, wo alles zur Verteidigung vorbereitet wurde. Als nach heftigem Kampf auch diese letzten Bollwerke genommen waren, ergab sich der Gouverneur mit dem noch übrigen Teil der Garnison. Auch nach erfolgter Übergabe blieb die Disziplin der preußischen Truppen eine geradezu musterhafte und niemandem fiel es ein, irgend eine Ausschreitung zu begehen. — Der König erteilte Tauentzien für die obere Leitung der Belagerung, sowie für den siegreichen Sturm das Großkreuz des eisernen Kreuzes. Später erhielt er noch in Anerkennung seiner Verdienste folgende Kabinets-Ordre:

„Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem Ich Ihnen und Ihren Nachkommen den Namen Graf Tauentzien von Wittenberg hierdurch beilege. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen anderen Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gründen für Sie und Ihre Nachkommen zu geben.

H.-Q. Paris, den 3. Juni 1814.

Friedrich Wilhelm."

Nach der Einnahme von Wittenberg verlegte Tauentzien zunächst sein Hauptquartier nach Quedlinburg und übertrug dem General von Wobeser den speziellen Oberbefehl über das Blockade-Korps vor Magdeburg, zu welchem nun auch die vor Wittenberg gestandenen Truppen stießen. Die Stärke der feindlichen Besatzung in Magdeburg belief sich auf 16 bis 20 000 Mann. Es fehlten weder Lebensmittel noch Munition; auch schien der Gouverneur, General Lemarrois, zu einer hartnäckigen Verteidigung entschlossen. — Er ließ es auch nicht an

energischen Ausfällen fehlen, die aber immer mit großem Verlust für die Franzosen zurückgeworfen wurden.

Als auch noch die Einschließungstruppen von Stettin und Küstrin nach Übergabe dieser Festungen disponibel geworden waren, erhielt das 4. Armeekorps den Befehl, in Westfalen und Kurhessen ein Reservekorps aufzustellen. — Tauentzien betrieb nun mit den übrigen Truppen die Blockade mit großem Eifer, bis endlich nach dem 1. Pariser Frieden die Festung von den Franzosen geräumt wurde.

Am 24. Mai hielt Tauentzien seinen feierlichen Einzug in Magdeburg, dessen Bewohner sich stets als gute preußische Patrioten gezeigt hatten. Den Truppen und ihrem Kommandeur wurden alle nur irgend denkbaren Ehrenbezeigungen zu teil. Man überreichte dem General einen goldenen Eichenkranz, schenkte ihm ein Paradepferd mit kostbarem Sattel- und Zaumzeug, sowie ein Paar schön gearbeitete goldene Sporen. Alle möglichen Vereine und Korporationen brachten ihm ihre Huldigungen und überreichten Geschenke, unter denen besonders ein silberner Schild sowie ein deutsches Schwert hervorzuheben sind. Eine Dotation aus städtischen Mitteln lehnte der General ab.

Als die Landwehr-Regimenter in ihre Heimat zurückkehrten, löste sich auch das 4. Armeekorps auf und der Oberfeldherr traf sieggekrönt in der von ihm zweimal geretteten Hauptstadt ein. Er erhielt nun das General-Kommando über sämtliche in den Marken rechts von der Elbe und Pommern garnisonierende Truppen und über die in diesem Bezirke gelegenen Festungen.

Als nach der Rückkehr Napoleons der Krieg aufs neue entbrannte, wurde Tauentzien der Oberbefehl über das 6. Armee-Korps übertragen, welches sich bei Erfurt und Minden zusammenzog. Er verlegte sein Hauptquartier nach Koblenz und wurde unter den Befehl Blüchers gestellt. — Die durch die Schlacht bei Belle-Alliance herbeigeführte Entscheidung versagte ihm eine Mitwirkung bei dem Feldzug von 1815. Tauentzien ging nach Berlin und trat wieder die Verwaltung seines frühern General-Kommandos an. — Noch einmal wurde er 1820 durch das

Vertrauen seines Königs berufen, als außerordentlicher Gesandter nach Frankreich und England zu gehen und die Teilnahme des Königs an dem unglücklichen Mord des Herzogs von Berry und dem Ableben des Königs von England auszusprechen.

Im Jahre 1823 wurde das 3. Armeekorps bei Mittenwalde zusammengezogen und vom König inspiziert, bei welcher Gelegenheit Tauentzien als Beweis der Allerhöchsten Zufriedenheit durch nachstehende Kabinetsordre das 20. Infanterie-Regiment verliehen wurde:

„Der lobenswerte Eifer, womit Sie fortwährend sich bestreben, Meinem Dienste nützlich zu sein, veranlaßt Mich, Sie hierdurch zum Chef des 20. Infanterie-Regiments zu ernennen. Ich wähle dieses Regiment vorzüglich in der Erwägung, daß dasselbe im Jahre 1814 an der unter Ihrem Oberbefehl bewirkten Einnahme der Festung Wittenberg teil genommen hat, halte Mich daher auch versichert, es werde Ihnen Vergnügen gewähren, mit diesem Regiment in nähere Verbindung zu treten und freue Mich, Ihnen durch diesen Beschluß einen neuen Beweis Meiner besondern Wertschätzung geben zu können.

Berlin, den 9. September 1823.

Friedrich Wilhelm."

Tauentzien stand am Ende seiner Laufbahn. Nach siebenmonatlicher Krankheit verschied er am 20. Februar 1824 im Alter von 64 Jahren, von denen er 48 Jahre im Dienste seines Königs verlebt hatte. Am 24. Februar fand unter den ihm zustehenden militärischen Ehren das feierliche Leichenbegängnis statt. Die irdischen Reste des Helden wurden auf dem Invalidenkirchhof bestattet, wo er nach seinem früher ausgesprochenem Wunsch unter seinen alten Krieggefährten ruht.

Das 3. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 20 trägt den Namen Graf Tauentzien von Wittenberg, weil es, wie auch die obige Kabinetsordre besagt, unter ihm bei der Einnahme von Wittenberg gefochten hatte.

Die von Borckes.

Ich habe beschlossen, die guten und treuen Dienste, welche Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande zahlreiche Glieder der Familie v. Borcke in hervorragenden militärischen Stellungen geleistet haben, dadurch zu ehren, daß Ich dem 4. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 21 den Namen Infanterie-Regiment von Borcke (4. Pommersches) Nr. 21 verleihe. Ich habe diesem, aus dem tapferen Kolbergschen Infanterie-Regiment hervorgegangenen, allezeit bewährtem Regiment hierdurch einen besonderen Beweis Meiner Gnade und Meiner Anerkennung in dem Vertrauen zu teil werden lassen wollen, daß es fortfahren wird, Mir und dem Vaterlande mit gleicher Hingebung wie bisher zu dienen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

Wilhelm R.

„Daß die Herren von Borcke, nachdem sie Unterthanen des Hohenzollernhauses geworden, stets in den obersten Rangstufen des Militär- und Zivildienstes vorfindlich waren" — hob schon Maupertuis hervor in der Lobrede, die er als Berliner Akademiepräsident dem 1747 nach kurzer Krankheit zu Berlin verstorbenen Minister von Borcke hielt. — Vorzugsweise hat jedoch dies altpommersche Geschlecht seine Söhne in die Reihen der preußischen Armee gestellt, als deren treue, tapfere Glieder sie für König und Vaterland gekämpft und geblutet haben. — Ein Sprüchwort sagt von diesem Geschlecht: „Die Borckes sind so alt wie der Teufel" und ein andres rühmt von ihnen und zwei nicht minder bedeutenden pommerschen Familien:

Der Borcke Mut
Der Glasenappe Gut,
Der Wedel Tritt
We dat hat, de kummt wohl mit.

Die im folgenden aufgeführte Reihe Brandenburg-Preußischer Offiziere aus dem Geschlecht von Borck und von Borcke wird den Beweis liefern, welches Verdienst sich diese Familie um die Armee erworben haben:

1. Adrian Bernhard Graf von Borck wurde geboren 1668 zu Döberitz in Hinterpommern. Von 1686 bis 1688 studierte er in Frankfurt a./O. und Leipzig, ging dann auf Reisen nach Frankreich und Italien und trat nach dem Tode seiner Eltern 1690 in die brandenburgische Armee und zwar in das Regiment von Spaen ein. Unter diesem General sowie unter den Feldmarschällen von Flemming und von Barfuß kämpfte er in verschiedenen Stellungen im spanischen Erbfolgekrieg. Im September 1699 erhielt er das Kommando

über die preußische Garde, war bei der Krönung Friedrich I. in Königsberg anwesend und bemächtigte sich als Kommandant dieser Stadt auf geschickte Weise des Gebietes von Elbing. Als Oberst im Regiment des Kronprinzen wohnte er u. a. den Schlachten bei Oudenaarde und Malplaquet sowie vielen Belagerungen bei und wurde 1709 Generalmajor. Bei der Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms I. erhielt er ein Infanterie-Regiment, das spätere 22. (1806 als Regiment von Pirch aufgelöst) und die Anwartschaft auf die Gouverneurstelle des zur Zeit noch in schwedischem Besitz befindlichen Stettin. Als die Festung sich der vereinten holstein-preußischen Armee ergab, konnte er diesen Posten antreten. Im Jahre 1717 wurde er Generalleutnant und erwarb sich um die Befestigung Stettins solche Verdienste, daß ihn der König durch Verleihung des schwarzen Adlerordens auszeichnete. Nachdem er sich auch bei allerlei diplomatischen Sendungen bewährt hatte, ernannte ihn der König zum Geheimen Staats-, Kriegs- und Kabinetsminister. 1733 wurde er General der Infanterie und 1737 Feldmarschall. Bei der Thronbesteigung Friedrichs II. wurde er in den Grafenstand erhoben. Seinen Grundbesitz in Hinterpommern hatte er durch seine Heirat mit Antoniette Hedwig Freiin von Hallard, genannt Elliot, um ein Beträchtliches vermehrt. Er starb im Mai 1741. — Seine irdischen Reste fanden ihre Ruhestätte in der seit 1729 eingerichteten Gruft der Berliner Garnisonkirche.

2. Friedrich Wilhelm, Bruder des vorigen, focht mit im spanischen Erbfolgekrieg sowie vor Stralsund, wurde später Generalmajor und Kommandant von Kolberg und starb 1743.

3. Adrian Heinrich Graf von Borcke wurde am 4. April 1715 zu Stettin geboren als Sohn des unter 1. aufgeführten Adrian Bernhard Graf von Borck. Da er ein durch Universitätsstudien vielseitig gebildeter Offizier war, wählte ihn König Friedrich II. zum soldatischen Jugendführer des ältesten Sohnes des designierten Thronfolgers und entwarf dazu selbst eine Instruktion, die nicht unwichtig ist für die

Charakteristik des großen Königs, in dessen Oeuvres T. IX sie sich findet. Borcke diente zu dieser Zeit als Major im Kürassierregiment „von Stille". Seine pädagogische Stellung füllte er so trefflich aus, daß er 1752 zum Ehrenmitglied der Berliner Akademie ernannt wurde. 1755 beförderte ihn der König zum Oberstleutnant. Als er bei Ausbruch des 7 jährigen Krieges zum Regiment zurückversetzt zu werden wünschte, schlug ihm der König in der ehrendsten Form diese Bitte ab und vertraute seiner Aufsicht auch noch den jüngern Bruder seines bisherigen Zöglings, den Prinzen Heinrich, an. In dieser Stellung stieg er bis zum Generalmajor. Als aber im Jahre 1764 dem König zu Ohren kam, Borcke habe dem Prinzen von Preußen den Grundsatz empfohlen: „Ein Staat kann durch Erhaltung des Friedens glücklicher gemacht werden als durch Führung des siegreichsten Krieges", rief er ihn von seinem Gouverneurposten ab. Borcke ging nun auf seine Güter und empfing ungeschmälert sein bisheriges Einkommen. Er lebte nun ganz der Bewirtschaftung seiner Güter und erregte wegen seiner national-ökonomischen Kenntnisse aufs neue die Aufmerksamkeit des Königs, der ihn wieder öfter zur Tafel zog. König Friedrich Wilhelm II. erteilte seinem früheren Erzieher im Dezember 1786 ein vordatiertes Generalleutnantspatent und den Hausordensstern „infolge derjenigen Dankbarkeit, welche Ich beständig haben werde für den Eifer, womit Sie die Stelle bekleidet haben, die Ihnen bei Meiner Person anvertraut war". Im nächsten Jahre, gelegentlich der Stargarder Truppenbesichtigung erfolgte noch seine Ernennung zum General der Kavallerie. Er hat noch verschiedene landwirtschaftliche und staatswirtschaftliche Schriften verfaßt und starb zu Stargard am 17. April 1788.

4. Georg Heinrich von Borcke geboren 1686; war Generalleutnant und seit 1730 Chef des Infanterie-Regiments Nr. 29 (1806 als Regiment von Treuenfels aufgelöst). Auch er zeichnete sich durch seine Tapferkeit in dem spanischen Erbfolgekriege sowie bei den Kämpfen vor Stralsund aus (1715). Bald nach der Thronbesteigung Friedrichs II. bewährte er sich

als Truppenführer bei der Unternehmung gegen den übermütigen Bischof von Lüttich. Aus der oranischen Erbschaft war auch die reichsfreie Herrschaft Herstall, der alte Erbsitz der Karolinger, auf beiden Seiten der Maas, Preußen zugesprochen worden 1732; indessen der Bischof von Lüttich, welcher die Reichsunmittelbarkeit von Herstall nicht anerkannte und sich eine Art von Landeshoheit über dieselbe angemaßt hatte, wollte die neue Gewalt nicht aufkommen lassen. König Friedrich Wilhelm I. suchte einen gütlichen Vergleich herbeizuführen und brachte die Sache an den Reichstag, wo sie den gewöhnlichen Weg der Verschleppung ging. Diese Nachsicht bestärkte den Bischof in seinem Übermut, er reizte die Bevölkerung des Ländchens auf, dem neuen König die Huldigung zu verweigern, so lange er nicht von ihm, dem Bischof, die Belehnung empfangen habe. Da sandte Friedrich II. 1740 ein Ultimatum an den Bischof, in welchem er ihn aufforderte, in zweimal 24 Stunden sich zu erklären, ob er gewillt sei, des Weitern seine angemaßte Landeshoheit über Herstall zu behaupten und die Rebellen dort in ihrem Trotz zu unterstützen. Als die Antwort ausblieb, ließ er den General von Borcke mit 1600 Mann in das Lütticher Gebiet einrücken und durch ihn eine Kontribution von 20 000 Thalern auferlegen. Der bedrängte Bischof wandte sich an die benachbarten Fürsten und an den Kaiser; er sandte Abgeordnete nach Berlin, um einen Vergleich anzubieten und über den Kauf des Ländchens zu unterhandeln. Friedrich aber, zufrieden, ihm gezeigt zu haben, daß er ihn strafen könne, zu großmütig, um ihn „zu erdrücken", willigte in den Verkauf der Herrschaft, die ohnehin mit seinen Staaten in keinem Zusammenhang stand. Bis zur erfolgten Zahlung des Kaufpreises blieb Borcke mit seinen Truppen im Lütticher Gebiete stehen.

In den schlesischen Kriegen focht Borcke mit Auszeichnung bei Chotusitz; 1745 finden wir ihn als Vicekommandant von Breslau. Er starb während eines Urlaubs auf einem seiner vorpommerschen Güter 1747.

5. Friedrich Ludwig Felix von Borcke wurde

geboren den 14. Januar 1702 als Sohn des mit Wilhelmine Maria von Meinders verehelichten Georg Heinrich von Borcke, der als vormaliger preußischer Ober-Appellationsgerichtsrat auf seinem Grundbesitz bei Dresden wohnte. Hierher kehrte Felix zurück, nachdem er im Verein mit seinem ältern Bruder, Friedrich Wilhelm, von der Universität aus eine Kavalierreise unternommen, während welcher beide in Paris verweilt und dann kleine deutsche Höfe besucht hatten. Der sächsisch-polnische König August II. hätte gern diese zur Zeit 18 und 25 jährigen Borckes aufgenommen in seinen Hof- oder Staatsdienst; denn sie waren wohlerzogen und hochgebildet. Jedoch König Friedrich Wilhelm I. würdigte die gediegenen Leistungen seiner pommerschen Edelleute und war nicht gewillt, die Brüder dem König August zu gönnen. Er beanspruchte dieselben von ihrem Vater und verhieß, sie unter gnädige Obhut zu nehmen. In Potsdam eingetroffen, erwiesen sich die Brüder als nicht „flatterköpfig". Sie waren nach des Königs Sinn, denn derselbe haßte die Flausenmacher, die Großthuer, die Stutzer. Der ältere stieg 1732 nach 13 jähriger Dienstzeit zum Minister in Cleve. —

Friedrich Ludwig Felix, der jüngere Bruder, in das weltbekannte Potsdamer Riesen-Grenadier-Regiment eingereiht als Gefreiter-Korporal, wurde hier 1731 in seinem 13. Dienstjahre zum Sekond-Kapitän befördert — ein während jener langen Friedenszeit sehr rasches Vorrücken. — Schon im Dezember 1727 hatte Friedrich Wilhelm I. dem Leutnant Felix von Borcke und drei andern Potsdamer jungen Offizieren befohlen, dem damals fünfzehnjährigen Thronerben Gesellschaft zu leisten. Hierauf ist gewiß mit zurückzuführen die persönliche Zuneigung, deren Felix von Borcke sich erfreute, nachdem „Fritz" sich umgewandelt in Friedrich II. Elf freundschaftliche Briefe des Kronprinzen an Borcke sind urschriftlich vorhanden; auch war 1737 Hauptmann von Borcke Gast in Rheinsberg. Von hier aus schrieb er an seinen Bruder: „Man atmet in Rheinsberg nur Freude; Keyserlingk und Fouqué sind die Helden." Nach seiner Thronbesteigung ernannte

Friedrich mehrere Offiziere zu Generaladjutanten mit Oberst-Rang. Sie sollten seine Gehilfen werden bei Bewältigung der militärischen Angelegenheiten. Auch Felix von Borcke war unter diesen Auserwählten.

Am 13. Dezember 1740 reiste der König in Begleitung der Generaladjutanten von Borcke und Graf Wartensleben und des Flügeladjutanten Oberstleutnant von der Goltz nach Krossen, um sein Heer selbst zu befehligen. Am Abend des 31. Dezember traf er in Pilsnitz ein, eine Meile vor Schlesiens Hauptstadt und entsandte sogleich für die Breslauer Ratsherren die Ankündigung zweier Unterhändler. Es waren dies die Obersten von Borcke und Freiherr von Posadowsky. Sie erschienen ausgerüstet mit Königlichem Vollmachtschreiben am frühen Neujahrsmorgen vor dem Schweidnitzer Thore. Man holte sie feierlich ein nach dem Stadtinnern. Hier machten die beiden Obersten am Abend des 2. Januar mit den auf des Königs Entscheidung harrenden städtischen Deputierten die Preußensache „richtig". Am Vormittag des 3. Januar 1741 erteilte der Preußische Monarch den Breslauer Bevollmächtigten Audienz. In der Mittagsstunde hielt er seinen feierlichen Einzug; die beiden Vertragsabschließer Borcke und Posadowsky hatten hierbei die Ehre, zur Rechten und Linken ihres Königlichen Gebieters zu reiten.

Weniger freundlich wurde Oberst von Borcke im Januar 1741 vor Neiße begrüßt. Als er von einem Trompeter begleitet im Namen des Königs den Kommandanten zur Übergabe der Festung aufforderte, wurde er mit Flintenkugeln begrüßt. Glücklicher war er dem österreichischen Befehlshaber in Brieg, dem Grafen Piccolomini gegenüber; mit ihm unterzeichnete er nach 6tägiger Belagerung die Kapitulationsurkunde den 3. Mai 1741. Zum Dank für treue Dienste schenkte ihm der König ein schönes Pferd nebst Sattel und Zeug. Nach der Schlacht von Chotusitz mußte Borcke als Kourier nach Paris eilen, um dem König die Siegesnachricht zu überbringen. Heimgekehrt konnte er seinem Herrn die willkommene Meldung machen, daß in Frankreich „Kriegsmüdigkeit" herrsche. — Auch

nach Dresden wurde er zu diplomatischen Unterhandlungen entsendet. Nach dem Friedensschluß erteilte ihm der König die Amtshauptmannschaft Lehnin und bald darauf erfolgte seine Ernennung zum ersten Generaladjutanten. Als solcher übernahm er eine Fülle von Kriegs-, Ministerial- und Militärkabinetsgeschäften, die eine angestrengte Thätigkeit erforderten. Aus noch vorhandenen schriftlichen Befehlen des Königs geht hervor, daß der erste Generaladjutant auch mit den Offizier-Personal-Angelegenheiten beauftragt war. Seiner äußeren dienstlichen Stellung nach fungierte er am Hofe als „Fremdeneinführer", hatte auch den König stets auf dessen Revuen zu begleiten. Anfang August 1744 „haben Se. Königliche Majestät dero ersten Generaladjutanten Herrn Oberst von Borcke allergnädigst zum Generalmajor von der Infanterie erklärt." — Auch im zweiten schlesischen Krieg begleitete Borcke seinen König. Bei der Belagerung von Prag rekognoszierte letzterer die Festungswerke. Während er durch ein Fernrohr schaute, fuhr ein feindliches Geschoß zwischen ihm, dem König und dem General von Borcke, die ungefähr zwei Schritte von einander standen mitten durch und riß dem 29jährigen Prinzen Friedrich Wilhelm von Schwedt, einem Enkel des Großen Kurfürsten, den halben Kopf weg und tötete auch noch den hinter ihm stehenden Pagen des Prinzen Heinrich.

Borcke hatte sich zweifellos überarbeitet. Als er nach dem Frieden seinen königlichen Gebieter während einer schlesischen Besichtigungsreise begleitete, zeigten sich plötzlich seine Geisteskräfte gestört. Er wurde nach Brandenburg gebracht und der König trug Sorge für eine gute ärztliche Behandlung. Bis zum Jahre 1750 ließ der dankbare Monarch den Posten des „ersten" Generaladjutanten offen und ernannte jetzt erst den Oberst Freiherrn von Buddenbrock zu Borckes Nachfolger, da außer Zweifel stand, daß eine völlige Heilung des Schwererkrankten nicht erfolgen werde. — Auf ärztliches Anraten begab sich Felix von Borcke im Frühjahr 1751 nach dem Badeorte Freienwalde an der Oder, wo er am 18. Mai desselben Jahres starb.

6. Franz Andreas von Borcke war Generalleutnant und Kommandant von Magdeburg. Er war von 1746 bis 1755 Chef des Infanterie-Regimentes Nr. 20 (1806 als Regiment Prinz Ludwig Ferdinand aufgelöst) und Ritter des Ordens pour le mérite. 1758 schied er wegen Körperschwäche nach 50jährigem Dienste aus und starb 1766.

7. Christian Ernst Wilhelm Benedikt von Borcke, geboren 1714, war Generalmajor und hat in allen Kriegen Friedrichs des Großen gefochten. Als Major geriet er 1760 ehrenvollst bei Landshut in Gefangenschaft, wurde 1771 Chef des Infanterie-Regiments Nr. 16, schied 1776 mit Gnadengehalt aus und starb 1783 zu Königsberg.

8. Gottlieb Matthias Siegfried von Borcke war 1778 Oberst und Kommandeur des Regiments Bayreuth-Dragoner, bei welchem er 14jährig eingetreten war und wurde 1782 als Chef des Dragoner-Regiments Nr. 7 Generalmajor. Auch er war in allen Kriegen Friedrich des Großen gegenwärtig. 1789 erhielt er den Pour le mérite. Seit 1790 in Ruhestand, starb er 1797 auf Roggow, 81 Jahre alt.

9. Philipp Ernst von Borcke ist 1783 Oberstleutnant geworden und 1784 Chef des Infanterie-Regimentes Nr. 31 (1806 als Regiment von Kropff aufgelöst), 1785 Oberst, 1790 Generalmajor. Er starb nach 47 Dienstjahren 1792.

10. Friedrich Adrian von Borcke, Generalleutnant und Chef des Infanterie-Regimentes Nr. 30, starb 1806.

11. Karl August Ferdinand von Borcke kommandierte bei Ausbruch der Befreiungskriege das Füsilier-Bataillon des 1. Pommerschen Infanterie-Regimentes, des jetzigen Grenadier-Regimentes König Friedrich Wilhelm IV. Dies Bataillon hatte 1813 den Vorzug, mit Unterstützung einer halben reitenden Batterie als erste Truppe sich mit den Franzosen messen zu können. Es gehörte zu dem Streifkorps des russischen Generals Dörnberg, welches am 2. April Lüneburg nach heftigem Kampf erstürmte und eine französische Division gefangen nahm. Dieser Borcke war der erste preußische Offizier, der 1813 durch

Verleihung des eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde. — Noch während des Waffenstillstandes wurde er zum Kommandeur des Brandenburgischen Infanterie-Regimentes Nr. 12 ernannt, welches er im weiteren Verlauf des Krieges mit hohen Ehren führte. Den Feldzug 1815 machte er mit an der Spitze der 9. Brigade. Nach dem Krieg wurde er Generalleutnant und Kommandeur der 6. (später der 4.) Division. Er starb 1830 zu Stargard in Pommern.

12. Felix von Borcke kämpfte in den Befreiungskriegen als Hauptmann im 2. Kurmärkischen Landwehr-Regiment, war von 1843 bis 1849 Kommandant von Jülich, avancierte bis zum Generalleutnant und starb 1863.

13. Franz Matthias von Borcke war von 1852 bis 1856 Kommandeur des Kolbergschen (9.) Infanterie-Regiments, seit 1856 der 15. Infanterie-Brigade, erhielt 1860 als Generalleutnant den erbetenen Abschied und starb 1886.

14. Friedrich Ludwig von Borcke trat 1807 in die Armee, stand während der Befreiungskriege als Leutnant im Brandenburgischen Dragoner-Regiment, war 1839 bis 1847 Kommandeur des 12. Husaren-Regimentes, das aus einem Königlich sächsischen Husarenregiment hervorgegangen ist, von 1847 bis 1851 Kommandeur der 10. Kavallerie-Brigade und von da bis 1854 Kommandant von Berlin. Hierauf nahm er seinen Abschied und starb als Generalleutnant z. D. im Jahre 1862.

15. Peter Christian Friedrich von Borcke hat einen glänzenden Namen in der Geschichte des Neumärkischen Dragoner-Regimentes, das er während der Befreiungskriege kommandierte. Bei Leipzig warf dieses Regiment in Gemeinschaft mit einigen andern Reiterregimentern den Ansturm einer französischen Kavalleriemasse zurück, welche bereits die Schlachtordnung der Verbündeten durchbrochen hatte. Er starb als Generalmajor.

16. Ernst Gottlieb von Borcke hat von 1794 bis 1838 im Ingenieur-Korps gedient.

17. Christian Ludwig Friedrich von Borcke

wurde 1804 geboren, nahm 1848 Teil am Feldzug in Schleswig und kommandierte in demselben ein Bataillon des 2. Infanterie-(Königs-)Regiments; später wurde er Gouverneur von Danzig und im Kriege 1870—71 stellvertretender kommandierender General des 1. Armeekorps. Er starb 1887 als General der Infanterie.

18. Friedrich Adolf Wilhelm von Borcke, geboren 1807, trat 1825 in die Armee, machte 1849 als Generalstabsoffizier den Feldzug in der Pfalz und in Baden mit, war von 1856 bis 1859 Kommandeur des Kolbergschen Regimentes und von da bis zu seinem Abgang der 14. Infanterie-Brigade. Er starb 1867.

19. Ferdinand Friedrich Felix Bernhard von Borcke, geboren 1811, trat 1829 in die Armee, kommandierte von 1863 bis 1866 das 5. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 42 auch noch während des Feldzuges gegen Österreich, sodann die 10. Infanterie-Brigade und war zuletzt Kommandant von Rendsburg. Er starb als Generalleutnant 1883.

Seit 1750 haben mehr als 100 Borckes als Offiziere in der preußischen Armee gedient.

Im 56. Jahrgang des Soldatenfreundes wird eine Reihe von Borckes aufgezählt, die den Heldentod gestorben sind, nämlich:

1. Maximilian, Oberst im Infanterie-Regiment von Grävenitz, bei Mollwitz 1741.

2. Georg, Stabskapitän im Infanterie-Regiment Graf Wied, bei Kollin 1757.

3. Bernhard, Major im Infanterie-Regiment von Hülsen, bei Kollin 1757.

4. Albrecht, Kapitän im Infanterie-Regiment von Bornstädt, bei Kollin 1757.

5. Johann Daniel, Stabskapitän von der Artillerie, bei Kollin 1757.

6. Leutnant von Borcke, im Infanterie-Regiment von Hülsen, bei Kunersdorf 1759.

7. Karl Friedrich, Leutnant im Grenadier-Bataillon von Schwarz, bei Torgau 1760.

8. Karl Friedrich Theodor, Leutnant im Infanterie-Regiment von Pirch, bei Auerstädt 1806.

9. August Friedrich Ferdinand, Leutnant im 1. pommerschen Infanterie-Regiment bei Kiopen in Kurland 1812.

10. Karl Ludwig Leopold, Leutnant im 1. pommerschen Infanterie-Regiment, bei Leipzig 1813.

11. Leo, Leutnant im Elb-Infanterie-Regiment, 1813 bei Mölln.

12. Heinrich Sigismund Friedrich, Major im 7. schlesischen Landwehr-Regiment bei Dresden 1813.

13. Richard Otto Paul, Premierleutnant im Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommersches) Nr. 2 bei Gitschin 1866.

14. Edmund August Fritz, Leutnant im 1. brandenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 2, bei Königgrätz 1866.

15. Karl, Hauptmann im hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80, bei Wörth 1870.

16. Karl Friedrich Theodor, Hauptmann im 6. brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 52, bei Changé 1871.

Keith.

Ich will das Andenken des General-Feldmarschalls Keith dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 1. Oberschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 22 den Namen Infanterie-Regiment Keith (1. Oberschlesisches) Nr. 22 verleihe. Ich habe die Auszeichnung, den Namen dieses verdienten Feldherrn zu führen, einem Schlesischen Regiment zugedacht, weil er den Heldentod für die Behauptung Schlesiens gestorben ist. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es auch in Zukunft sich Meiner Gnade würdig erweisen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Jakob Keith, der Sproß eines vornehmen schottischen Geschlechtes, in welchem Würde und Titel eines Marschalls von Schottland erblich waren, wurde geboren am 11. Juni 1696 auf dem Kastell Inverugie, unfern der Mündung der Ugie. Er war der zweite Sohn des Marishall Wilhelm von Schottland und der Lady Mary Doummond, Tochter des Earl von Perth. Sein älterer Bruder wurde später Erbe des väterlichen Titels und für gewöhnlich nur Lord Marishal genannt. Der erste, sehr sorgfältige Unterricht wurde den beiden Knaben von einem verwandten Geistlichen, dem spätern Bischof Robert Keith, erteilt. Der jüngere Bruder wurde sodann nach Edinburg geschickt, um daselbst die Rechtswissenschaften zu studieren. Er unterzog sich zwar mit allem Eifer diesem Studium und legte dadurch den Grund zu seiner späteren tüchtigen wissenschaftlichen Bildung, aber vielmehr zog ihn doch der Kriegsdienst an, so daß er gestand: „Ich begann die Rechte zu studieren hauptsächlich aus Nachgiebigkeit für die Wünsche der Gräfin von Marishal, meiner Mutter, aber stellt mich, meine Herren, nur ein paar Minuten der Mündung einer Kanone gegenüber, das macht augenblicklich den Mann fertig, oder er stirbt ruhmvoll auf dem Schlachtfelde." — Die englischen Thronstreitigkeiten, die zu offenen Kämpfen führten, gaben dem kriegslustigen Jüngling bald Gelegenheit, seine soldatische Neigungen zu befriedigen. Nach dem Tode der Königin Anna, 1714, ging die Krone mit Ausschluß der katholischen Nachkommenschaft des Hauses Stuart auf den nächsten protestantischen Verwandten über, den Kurfürsten von Hannover, der als König von Großbritannien Georg der Erste hieß. Bald

jedoch erhob sich in England, besonders aber in Schottland, eine ansehnliche Partei für den ausgeschlossenen Stuart Jakob, den seine Anhänger Jacob den Dritten nannten. Von den großen politischen Parteien des Landes hielten die Whigs zu dem Hause Hannover, die Tories mehr zu Jakob. Eine Ausnahme machte die Familie Keith. Obwohl zu der Partei der Tories gehörig, trugen sie doch kein Bedenken, als Protestanten den König Georg den Ersten anzuerkennen. Als aber der ältere der beiden Brüder Anstellung im Staatsdienst begehrte, wurde er von der herrschenden Whigpartei als Torie so schnöde zurückgewiesen, daß er voll Unwillen und Groll aus London abreiste. Er sowohl wie der jüngere Bruder, der sich durch solche Behandlung mitgekränkt fühlte, warf sich nun auf die Seite der Jakobiten. — An die Spitze derselben trat der Vetter der Brüder Keith, der Graf von Mar. In einem Manifest rief er zum Kampfe auf und bald standen 10000 Mann kampfbereit im Lager bei Perth. Auch Jakob Keith führte eine Schar. — Aber auch die Whigs rüsteten sich und der Herzog von Argyle hatte in Schottland ansehnliche Streitkräfte für den König Georg zusammengerafft. Bei Dunblane kam es zu einem Treffen, in denen die Jakobiten geschlagen wurden. Auch in England erlitten sie eine Niederlage. Den Brüdern Keith blieb nun nichts übrig als Flucht ins Ausland. Ihr ganzes, bedeutendes Vermögen aber war nun der Krone verfallen. Nach beschwerlicher Seereise landeten sie mit etwa hundert andern Offizieren wohlbehalten an der Küste der Bretagne. — Jakob Keith stellte sich bald darauf in Paris der Königin-Mutter vor, die ihn sehr gnädig aufnahm und ihn auch mit den nötigen Geldmitteln ausstattete, so daß er von allen äußern Sorgen frei, seinen Studien nachgehen konnte. Aber schon im nächsten Jahre finden wir ihn wieder in den Reihen der Jakobitischen Kampfgenossen. Dieselben wollten es, von Spanien aufgefordert und unterstützt, noch einmal versuchen, dem Prätendenten zur Herrschaft zu verhelfen. Aber auch dies Unternehmen mißglückte und die Brüder Keith flohen zunächst nach Holland, später nach Italien, wo sie in Rom eine

Audienz bei dem Prätendenten hatten. Einige Jahre darauf nahm Jakob Keith an den Kämpfen der Spanier gegen die Engländer teil. Vor Gibraltar plante er einen Handstreich gegen diese nur schwach besetzte Festung, der sicher geglückt wäre, wenn der spanische Befehlshaber seine Einwilligung gegeben hätte. Die Belagerung wurde nunmehr von den Spaniern aufgegeben. — Hierauf wandte sich Keith, der bereits den Rang eines Obersten innehatte, an König Philipp V. von Spanien mit der Bitte, ihm die Befehlshaberstelle eines Regimentes zu übertragen. Der König, der die Tüchtigkeit des jungen Obersten wohl kannte, war nicht abgeneigt, unter der Bedingung, daß Keith zum katholischen Glauben überträte, was dieser mit Entschiedenheit von sich wies. Nur um das Eine bat er den König, sich für ihn beim russischen Hofe zu verwenden, in dessen Dienst er zu treten wünschte. — Bereitwillig erfüllte der König diese Bitte und bald darauf wurde Keith als Generalmajor in russische Dienste berufen. — Vom russischen Feldmarschall Fürsten Dolgorucki, der sonst den Fremden abgeneigt war, wurde er freundlich empfangen. Er schien Gefallen zu finden an dem edlen kriegerischen Schotten, der freimütige Unbefangenheit und vornehme Höflichkeit so schön zu vereinigen wußte. Auch von dem jungen Kaiser Peter II. wurde er günstig aufgenommen. Derselbe übertrug ihm den Befehl über zwei Infanterie-Regimenter, die zu des Feldmarschalls Truppenteilen gehörten und in der Nähe von Moskau ihre Quartiere hatten. — Als nach dem Tode Peters II. unter der Regierung der Kaiserin Anna die einflußreiche Familie der Dolgorucki gestürzt und auch der Feldmarschall seiner Würden entsetzt wurde, blieb doch Keith unangefochten in seinem Kommando, ja die Kaiserin gab ihm immer neue ehrende Beweise ihres Vertrauens. — Als sie im Jahre 1732 zur besseren Aufsicht über das gesamte Heeresweſen einen Generalinspekteur und drei Inspekteure anstellte, wurde Keith einer von den letzteren. Die ihm angewiesene Abteilung umfaßte die Grenzländer von Asien, die weiten Strecken auf beiden Ufern der Wolga und des Don, sowie auch einen Teil der polnischen Grenzen. Sofort nach

seiner Erhebung auf diesen Posten trat er eine Inspektionsreise in diese Gebiete an. Er besichtigte bei dieser Gelegenheit 32 Regimenter, die soweit auseinander lagen, daß seine Reise im Ganzen über 1500 Meilen betrug. Den Unordnungen, die er namentlich in der Verwaltung und in der Verpflegung der Truppen vorfand, trat er mit der größten Strenge entgegen, obwohl diese ungewöhnliche Redlichkeit in Petersburg Verwunderung und Kopfschütteln verursachte.

Als im Jahre 1733 König August II. von Polen starb und die neue Königswahl wie gewöhnlich das Land in feindliche Parteien zerriß, unterstützte die Kaiserin diejenigen, welche den Sohn des vorigen Königs wählen wollten, gegen die Anhänger von Stanislaus Lescynski. Es rückten russische Truppen in Polen ein, ohne daß es eigentlich zum Kampfe kam, da kein geregeltes polnisches Kriegsheer vorhanden war. Keith bekam den Auftrag, Volhynien zu besetzen, wo einem Gerücht zufolge die Polen ein starkes Heer zusammenziehen sollten. Er führte seinen Auftrag mit großem Geschick durch, erhöhte seinen Ruhm durch mehrere siegreiche Gefechte, suchte aber auch nach Kräften die Leiden des Krieges zu mildern und die wehrlosen Einwohner gegen Härten zu schützen. Nachdem die Anhänger Stanislaus Lescynskis überall geschlagen waren, wurde Keith zum Generalleutnant ernannt und mit einer Armee unter dem Oberbefehl des General Grafen Lascy nach dem Rhein geschickt gegen die Franzosen, die für Stanislaus Partei ergriffen hatten. — Der Marsch ging durch Böhmen und durch die Pfalz; als aber die Armee am Ort ihrer Bestimmung anlangte, war schon zwischen Frankreich und Österreich Frieden geschlossen. — Der mühsame Rückmarsch durch Mähren und Polen wurde nach Abberufung Lascys von Keith mit großem Geschick geleitet.

In dem russisch-türkischen Krieg, der 1736 ausgebrochen war, bekam Keith den Oberbefehl über die Truppen in der Ukraine. Hier war eine große Aufgabe zu lösen, der Feldherr mußte sein Augenmerk überall haben und die verschiedensten Dinge zugleich betreiben. Auch hatte er Gelegenheit den Kriegsschauplatz zu studieren, auf welchem 27 Jahre früher

die Geschicke Schwedens und Rußlands in der Schlacht von Pultawa sich auf lange Zeit entschieden hatten.

Im Feldzug des Jahres 1737 traf unsern Helden ein schweres Unglück, das ihn für längere Zeit auf das Krankenlager warf. Bei der Belagerung der türkischen Festung Otschakoff wurde er durch einen Flintenschuß ins Knie getroffen. Zwar blieb er noch eine Zeitlang bei der Truppe und gab von einer Sänfte aus seine Befehle; als aber der Winter kam, verschlimmerte sich seine Wunde derart, daß er sich zunächst nach Pultawa und später auf den dringenden Rat seines herbeigeeilten Bruders nach Petersburg bringen ließ, wo ihm die Kaiserin sofort ihre Leibärzte zur Verfügung stellte. Dieselben thaten den Ausspruch, daß das Bein abgenommen werden müsse, was auch geschehen wäre, wenn nicht der Bruder dagegen protestiert und es durchgesetzt hätte, daß der Patient nach Paris reiste. — Hier waren ebenfalls die besten Wundärzte der Meinung, das Bein müsse abgenommen werden. Einer jedoch hatte den guten Einfall, die Wunde zu erweitern, und nachdem dies geschehen, konnte er einige Stückchen Tuch herausziehen, die mit der Kugel eingedrungen und die Ursache gewesen waren, daß bisher die Wunde nicht heilen konnte. Nach Entfernung des Hindernisses war die Heilung gesichert; nur hatte das lange Leiden den Körper geschwächt, und um die Genesung zu fördern, wurden die Bäder von Barège in den Pyrenäen empfohlen, deren Wirkung sich auch als trefflich erwies. Völlig geheilt und gestärkt kehrte Keith nach Paris zurück, von wo er auch einen Abstecher nach der Heimat machte. In London wurde er dem König vorgestellt, der sich mit ihm völlig ausgesöhnt hatte und ihn mit Herzlichkeit aufnahm. — Hierauf kehrte Keith nach Rußland zurück, wo seiner neue Aufgaben warteten. Als der Frieden mit der Türkei abgeschlossen war, schenkte ihm die Kaiserin einen goldenen, reich mit Diamanten besetzten Degen und verlieh ihm die Statthalterschaft in der Ukraine. Die Milde seiner Verwaltung und die Ordnung, die er in allen Sachen einführte, wurden dem Lande sehr fühlbar. Er begann sogar die Kosacken an eine

Art von Kriegsdisziplin zu gewöhnen, die sie bis dahin nicht gekannt hatten; allein er hatte nicht Zeit, sein Werk zu vollenden, der drohende Krieg mit Schweden bewirkte seine Abberufung. Inzwischen hatte sich auch ein Thronwechsel in Rußland vollzogen. Die Kaiserin Anna war 1740 gestorben, nachdem sie zu ihrem Nachfolger im Reich den Sohn ihrer Nichte, den noch minderjährigen Iwan, ernannt hatte. Die Mutter desselben, Großfürstin Anna, übernahm die Regentschaft. Dieselbe bestätigte sofort die Befehlshaberschaft, zu welcher Keith im Kriege gegen Schweden berufen war. Er ließ alsbald die Truppen ausrücken und ihnen die Kriegserklärung gegen Schweden verkündigen, worauf er jedes Bataillon mit kurzen Worten anredete und zu tapfern Kriegsthaten ermahnte. Bei Wilmansstrand kam es zu einem Treffen, das für die Russen siegreich verlief. Von den Schweden entkamen kaum 500 Mann; außerdem verloren sie Fahnen und Geschütze, sowie ihre ganze Kriegskasse. Die Ehre des Tages wurde hauptsächlich Keith zugesprochen, der durch seine rasche Entschlossenheit und kluge Anordnung das schon wankende Gefecht hergestellt und zum Siege gewendet hatte. — In Anerkennung seines neuen Verdienstes erhöhte die Regentin seine Besoldung durch eine jährliche Zulage von 3000 Rubeln.

Einige Monate später vollzog sich in Petersburg eine Palastrevolution. Elisabeth, die Tochter Peters des Großen, hatte die Truppen gewonnen und sich als Kaiserin ausrufen lassen. Der junge Kaiser, die Großfürstin-Regentin und noch verschiedene Große des Reiches waren vorher in sicheres Gewahrsam gebracht. Keith, der in Elisabeth keine Unberechtigte sah, huldigte der neuen Kaiserin und ließ die Truppen ihr den Eid der Treue schwören. Nachdem er auch unter dieser Herrscherin noch kriegerische Erfolge gegen die Schweden davongetragen und den Alexander-Newski-Orden empfangen hatte, traten am Hofe Verhältnisse ein, welche seine bisher so günstige Stellung veränderten. Es gewann eine Partei Einfluß, welche die Fremden aus den hohen Ämtern zu entfernen suchte, so daß viele Generale, darunter auch Keith, den Abschied forderten. —

Zwar wußte die Kaiserin letzteren zu bestimmen, noch weiter in russischen Diensten zu bleiben. Als er aber von einflußreicher Seite allerlei Kränkungen erfuhr, als ein viel jüngerer General ihm vorgesetzt wurde, erneuerte er sein Abschiedsgesuch, dem die Kaiserin nunmehr entsprach.

Keith war nicht ein Mann, den ein behagliches Stillleben anziehen konnte. Er suchte sich ein neues Feld der Thätigkeit. Der Waffenruhm, den Friedrich der Große in den beiden schlesischen Kriegen erworben, die geniale Art und der leuchtende Geist dieses Königs erfüllte Keith mit Bewunderung. Er stellte sich ihm zur Verfügung. Hatte er doch bisher nur schwache und unkundige Kriegsherren gehabt; nun durfte er unter einem König, der selber ein außerordentlicher Feldherr war, auf eine Laufbahn voll Glück und Ruhm hoffen. — Freudig willigte Friedrich ein; er wußte, daß er einen vollendeten Feldherrn für sein Heer gewann und gab ihm unterm 18. September 1747 das Patent eines Preußischen Feldmarschalls.

Beide Brüder wurden an den Hof gezogen und beide wetteiferten in Bewunderung und Verehrung für den König, der auch seinerseits durch ihren Geist und ihre hohe Bildung sich angeregt fühlte. Keiths Kenntnisse gingen weit über das Kriegsfach hinaus und waren bedeutend genug, um von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin dadurch anerkannt zu werden, daß sie ihn zu ihrem Ehrenmitglied wählte. — Doch blieben ihm die Kenntnisse des Kriegswesens immer die wichtigsten. — Sein Rat für ernste Staatsgeschäfte war dem König äußerst schätzbar. Wurde er nicht gefragt, so drängte er seine Ansichten in keiner Weise auf und wurde auf diese Weise dem König nie unbequem. Da Keith in Rußland gedient hatte, so galt er für alle russischen Angelegenheiten als beste Quelle und der König ließ sich von ihm oft Auskunft geben.

Den Beratungen, welche dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges vorangingen, wohnte auch Keith öfter bei und genoß das Vertrauen des Königs in solchem Maße, daß derselbe ihm die einzelnen Kriegsbeschlüsse mitteilte. Da er leider der deutschen Sprache gänzlich unkundig war, so erbat er sich für

den bevorstehenden Feldzug zwei des Französischen kundige Offiziere, den Leutnant von Cocceji und den Leutnant von Schwerin zu Adjutanten, die ihm auch beide bewilligt wurden. In der ersten Schlacht des siebenjährigen Kriegs bei Lowositz befand sich Keith unausgesetzt an der Seite des Königs, dem seine Erfahrung und sein Rat hochwillkommen und schätzbar war. — Überhaupt beruht sein Hauptverdienst in diesem Krieg weniger in selbständiger Leitung einer ihm unterstellten Armee als in seinem persönlichen Scharfblick und seinen reichen militärischen Kenntnissen, die Friedrich der Große sich nutzbar zu machen wußte. — Ein selbständiges Kommando führte Keith bei der Belagerung von Prag, bei welcher Gelegenheit er die Ausfälle der Österreicher mit großer Energie zurückwies. Nach der unglücklichen Schlacht bei Kollin mußte die Belagerung aufgegeben werden. Keith mußte den Rückmarsch antreten unter fortwährenden Angriffen des Feindes. Er soll sich dabei den feindlichen Kanonen so bloßgestellt haben, daß man glauben konnte, er suche den Tod und sein Adjutant, der Hauptmann von Cocceji, sagte scherzend: „Verwünschtes Metier, Adjutant eines Generals zu sein, der sich totschießen lassen will."

Die Gefahr, die von den Franzosen und Reichstruppen drohte, wuchs mit jedem Tage, es war die höchste Zeit, ihnen entgegenzugehen. Charakteristisch für Keiths Ruhe und Besonnenheit ist auf diesem Marsche eine Episode in Leipzig. Er hatte vom König den Auftrag, diese Stadt zu halten, bis er selbst herangekommen sei. Keith verhehlte sich nicht, daß er im Fall eines ernstes Angriffes verloren sei, da der Platz kaum noch einige Befestigungen habe und alles zur Verteidigung fehlte, sogar Patronen. Bald erschienen österreichische Husaren, gegen welche Keith einige Mannschaft ausrücken ließ, die drei Stunden lang mit einander scharmützelten. Am nämlichen Tage folgte eine feindliche Abteilung von mehr als 8000 Mann und forderte die Preußen im Namen des Prinzen von Hildburghausen, der das Reichsheer befehligte, zur Übergabe auf. Mit allem, was Keith an Truppen hatte zusammenraffen können, betrug seine Stärke kaum 4000 Mann. Der Prinz

von Hildburghausen und der Prinz Soubise wußten dies und hatten schon viel über diese preußische Heeresmacht gespottet. Sie erwarteten kaum Widerstand. Allein Keith ließ durch den Kommandanten der Stadt antworten, er werde sich bis auf den letzten Mann verteidigen und im eigenen Namen setzte er hinzu: „Der Prinz von Hildburghausen soll wissen, daß ich von Geburt ein Schotte, durch Neigung und Pflicht ein Preuße bin und daß ich die Stadt so verteidigen werde, daß weder die Schotten noch die Preußen sich meiner schämen dürfen. Der König, mein Herr, hat mir befohlen, den Platz zu halten und ich werde ihn halten.“ Der Prinz wollte höchstens zugestehen, daß die Preußen ungehindert abzögen. Da Keith auch dies Anerbieten verwarf, ergrimmte der Prinz und ließ ihm sagen, wenn Leipzig angezündet würde, so werde er dafür Potsdam und Berlin in Asche legen. Keith lachte der Drohung und traf weitere Veranstaltungen zur Verteidigung. Es kam aber zu keinem Kampfe, denn bald traf der König ein und der Feind wich eiligst über die Saale. Die bald darauf gelieferte für Friedrich so siegreiche Schlacht bei Roßbach wurde bekanntlich hauptsächlich durch Seydlitzens Reiterei entschieden. Keith kommandierte dabei das zweite Treffen, das aus fünf Bataillonen bestand. — An der Schlacht bei Leuthen nahm Keith keinen Anteil, doch hatte er entschieden dadurch zum Siege beigetragen, daß er durch einen Einbruch und durch geschickte Märsche in Böhmen einen Teil des Feindes von der Hauptarmee, die der König befehligte, ablenkte.

Große Aufgaben warteten des Königs im Jahre 1758. Er ließ im März Keith zu sich kommen, um mit ihm eine Art Kriegsrat zu halten. Dabei machte er ihn mit seinen weitern Plänen eingehend bekannt. Er wollte zunächst in Schlesien durch die Wiedereroberung von Schweidnitz alles in den alten Stand setzen, dann einen Zug nach Mähren machen, um Olmütz einzunehmen und endlich gegen die Russen ziehen, die nach Pommern und Brandenburg vorzudringen drohten. Keith mißbilligte diesen Plan, er glaubte, der König nehme die Unternehmungen zu leicht und riet, mehr verteidigungsweise zu ver-

fahren. Auch schien es ihm, als ob Friedrich die Russen unterschätzte und sah mit Betrübnis, daß er über dieselben nur spottete und sie canaille nannte. — Friedrich ließ sich durch Keiths Vorstellungen von seinem Plane nicht abbringen und übergab ihm die Führung bei der Belagerung von Olmütz. Bald mußte er jedoch dem König klagen, daß er zu wenig Truppen habe, daß die Munition nicht ausreiche, daß es an Arbeitern und Werkzeugen fehle und daß die Besatzung weit stärker als die Belagerer seien. Die Belagerung mußte bekanntlich aufgegeben werden. In der Nacht vom 1. zum 2. Juli zog Keith ab, ohne große Verluste erlitten zu haben.

Im August waren die Russen unter Fermon gegen die Oder vorgerückt und bedrohten Küstrin und der König sah sich genötigt, eiligst gegen den neuen Feind aufzubrechen. Die Anfälle von Asthma, denen Keith bisher wiederholt erlegen war und aus denen er sich immer zu früh und gewaltsam herausgerissen, hatten sich inzwischen verschlimmert und ein hinzugetretenes Fieber nötigte ihn, andauernd das Bett zu hüten. Er konnte daher nicht daran denken, mit dem König zu ziehen; ebensowenig vermochte er den Oberbefehl in Schlesien zu führen, der nun dem Markgrafen Karl von Brandenburg übertragen wurde. — Keith sagte beim Abschiede dem König noch, um die Russen zu besiegen, müsse man sie, gleich einer hartnäckig verteidigten Festung, erst durch Kanonenfeuer erschüttern, dann mit Gewehrfeuer ihnen naherücken, endlich mit Bajonett und Säbel wiederholt auf sie einstürmen und endlich — ihnen den Abschied nicht schwer machen.

Keith ließ sich nach Breslau bringen, wo er aber nur kurze Zeit verweilte, da sein Zustand sich wesentlich besserte. Er erschien wieder bei der schlesischen Armee und empfing die Nachricht von dem Sieg bei Zorndorf im Feldlager bei Backwitz.

Im Oktober erfolgte jene schreckliche Katastrophe von Hochkirch, wo der König angesichts der Österreicher ein Lager bezogen hatte. Als Keith am 12. Oktober daselbst anlangte, war er ganz erstaunt, daß der König diese Stellung habe wählen können, so nahe dem Feind und so bloßgestellt dessen

Angriffen. Er sagte zu den Offizieren, die ihm entgegengeritten waren: „J'ai vu beaucoup de camps dans ma vie, mais jamais un pareil, ni en réalité, ni en peinture.“ — Zum König sagte er: „Wenn die Österreicher uns hier nicht angreifen, so verdienen sie gehängt zu werden,“ worauf dieser scherzend erwiderte: „Man muß hoffen, daß sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen fürchten.“ Friedrich mag in der That die Schwäche seines Lagers, das auf der rechten Flanke fast mit dem österreichischen zusammenstieß, eingesehen haben, allein er verließ sich auf seine Nachrichten und wollte zeigen, daß er den Feind verachte und herausfordere. „Wir verdienen vom Feldmarschall an, alle kassiert zu werden, wenn wir diese Herausforderung nicht annehmen,“ so sprachen im österreichischen Lager die Generale zu ihrem Führer Daun. Als die Turmuhr von Hochkirch fünf Uhr morgens schlug, sahen sich die preußischen Bataillone in der rechten Flanke angegriffen. Die nächtlichen Kämpfe und ihr verhängnisvoller Ausgang sind bekannt. Es sei hier nur dessen gedacht, was Keith dabei gethan. Bei dem ersten Lärm war dieser zu Pferde gestiegen und begleitet von seinem Adjutanten, dem Hauptmann von Gaudy, seinem Läufer und einem jungen Engländer, John Tebay, der als Freiwilliger ihm stets zur Seite war, nach dem Kampfplatz geeilt, hatte die Überbleibsel der geschlagenen Bataillone rasch gesammelt und sie aufs neue gegen Hochkirch vorgeführt. Als der Angriff mißglückte, ließ er durch seinen inzwischen herzugekommenen Adjutanten Hauptmann von Cocceji das Regiment Itzenplitz herbeiholen, welches nun aufs neue anstürmte, aber von dem feindlichen Geschütz größtenteils niedergestreckt wurde. Keiths Pferd wurde sogleich verwundet, er selber bekam einen Flintenschuß in den Unterleib. Trotzdem wollte er das Schlachtfeld nicht verlassen und gab weitere Befehle. In diesem Augenblick erschien der Hauptmann von Anhalt, den der König zu Keith gesendet hatte, um von diesem über den Stand der Sachen auf dem rechten Flügel Nachricht einzuholen. Keith erwiderte kurz: „Sagen Sie dem König, daß ich diesen Punkt bis auf den letzten Mann halten werde, damit die Armee sich sammeln

könne. Adieu, wir sehen uns nicht wieder.“ Bei einem neuen Angriff wurde Keith mit seiner gelichteten Schar umringt und gab nun Befehl, sich mit dem Bajonett durchzuschlagen. Hierbei empfing er gegen 9 Uhr einen zweiten Schuß in die Brust und eine Kanonenkugel warf ihn vom Pferde; sprachlos sank er in die Arme seines Läufers und Tebays. Letzterer wollte seinen Herrn wieder aufs Pferd heben, aber dieser sank zusammen und blieb, da die allgemeine Flucht auch seine Umgebung mit fortriß, unter Toten und Verwundeten liegen, über welche die feindliche Verfolgung achtlos hineilte. Sein Leichnam wurde geplündert und nackt, nur von einem Kroatenmantel bedeckt, von den Österreichern aufgefunden und in eine Dorfkirche gebracht. Daun und etliche österreichische Generale betrachteten mit Rührung den toten Gegner. Ersterer ordnete am 15. Oktober ein feierliches Begräbnis mit allen kriegerischen Ehren an unter dreimaliger Abfeuerung von 12 Geschützen und des Kleingewehrs zweier Regimenter. Als der König am nächsten Tage die Bitte, den Feldmarschall mit kriegerischen Ehren zu bestatten, an Daun gelangen ließ, konnte ihm dieser antworten, er habe schon aus eigenem Antriebe diese Ehrenpflicht erfüllt. Der König war tief ergriffen bei der Nachricht von dem Tode seines Feldmarschalls. Er sagte zu seinem Vorleser de Catte: „Vous me voyez affligé. J'ai bien pleuré pour le cher maréchal. Je le regrette au-delà de l'expression.“ So schrieb er auch an Voltaire: „Vous avez grande raison de regretter le maréchal Keith; c'est une perte pour l'armée et pour la societé.“ — Im Januar 1759 wurde die Leiche Keiths von Hochkirch nach Berlin übergeführt und in der Garnisonkirche unter großen kriegerischen Ehren beigesetzt.

Ein großer Kriegsheld war in ihm dahingerafft. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß seine Kriegslaufbahn eine ganz eigenartige war. Von glühendem Patriotismus beseelt, ergreift er zunächst für sein Vaterland die Waffen. Als seiner Thätigkeit hier ein unwillkommenes Ende gemacht wird, führt er den Degen wider oder für fast alle größeren Staaten Europas und erhebt sich nun durch seine Leistungen zu dem

Range, den daheim schon seine Geburt ihm angewiesen hätte. Die höchste militärische Stufe eines Feldmarschalls, die vollste Befriedigung seines Wirkens machen ihn zuletzt ganz und gar zum Preußen, und als solcher lebt sein Gedächtnis fort in den Reihen der ruhmreichsten vaterländischen Helden.

Keith war eine anziehende Erscheinung; von mittlerer Größe, dunklem Teint, schwarzbraunen Haaren, entschlossenem Ausdruck und doch edlen und milden Zügen. Sein vornehmes, festes Wesen gebot Ehrfurcht und flößte doch auch Zutrauen ein. — Die Tapferkeit war ihm angeboren, seine Ruhe und Kaltblütigkeit in den größten Gefahren, im furchtbarsten Schlachtgewühl wirkten mächtig auf die Umgebung und flößten auch den Truppen Zuversicht ein. — Verheiratet war er nie, hielt aber einen ansehnlichen Hausstand und eine zahlreiche Dienerschaft, die er stets gütig und liebreich behandelte. Sein humaner Sinn, seine strenge Rechtlichkeit sind von allen Zeitgenossen anerkannt und gerühmt worden.

Auf Anregung seines Bruders, der ihn noch viele Jahre überlebte, wurde ihm in der Kirche zu Hochkirch 1776 ein Denkmal errichtet, das folgende von dem Philologen Ernesti verfaßte Inschrift trägt: Jacobo Keith, Guilelmi Comitis Marescalli Hereditarii Regni Scotiae et Mariae Drummond filio, Friederici Borussorum Regis Summo Exercitus Praefecto, Viro antiquis moribus et militari virtute claro, qui, dum in proelio non procul hinc inclinatam suorum aciem mente, manu, voce et exemplo restituebat, pugnans ut heroas decet, occubuit d. XIV Octobris, anno MDCCLVIII.

Auf dem Wilhelmsplatz in Berlin ließ Friedrich der Große noch in seinem letzten Lebensjahr ein Standbild Keiths errichten neben den von Schwerin, Winterfeld und Seydlitz. In der Garnisonkirche zu Berlin wurde im Jahre 1774 sein Brustbild aufgestellt auf einer Urne, die der Genius des Ruhmes mit Lorbeerzweigen kränzt.

von Winterfeldt.

Ich habe beschlossen, das Andenken des als Freund und Berater Meines in Gott ruhenden Großen Ahnherrn, des Königs Friedrich II. Majestät, hochverdienten Generalleutnants von Winterfeldt, welcher für die Verteidigung Schlesiens bei Moys den Heldentod gestorben ist, dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich einem aus Schlesien errichteten Regimente seinen Namen verleihe. Ich bestimme deshalb, daß das 2. Oberschlesische Infanterie-Regiment Nr. 23 fortan die Benennung Infanterie-Regiment von Winterfeldt (2. Oberschlesisches) Nr. 23 führt. Dieses tapfere, namentlich in dem Befreiungskriege, vor allem bei Leipzig und Ligny bewährte Regiment, wird das hohe Vertrauen, welches Ich ihm durch diese Auszeichnung beweise, bei allen Gelegenheiten zu rechtfertigen wissen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

Wilhelm R.

An das 2. Oberschlesische Infanterie-Regiment Nr. 23.

Hans Karl von Winterfeldt wurde geboren den 4. April 1707 zu Vanselow in Vorpommern, aus einem altadligem Geschlecht, dessen Zweige sich von der Priegnitz und Uckermark nach Pommern, Mecklenburg und Holstein, auch nach Preußen und Schlesien frühzeitig ausgebreitet hatten. Der Vater, Jürgen Friedrich, hatte Universitäten besucht, darauf Kriegsdienste genommen, bald aber das Landleben erwählt, wozu ihn sein ausgedehnter Güterbesitz veranlaßte. Er war zweimal verheiratet und hatte von seiner ersten Frau nur eine Tochter, von seiner zweiten, Christina Elisabeth von Malzahn, aber vier Söhne und vier Töchter. Hans Karl war von diesen Geschwistern der Erstgeborene. Seine früheste Jugend verlebte er in Schmarsow, dem ansehnlichsten Gute seines Vaters, wohin dieser seinen Wohnsitz verlegt hatte. In der frischen, gesunden Landluft und bei unausgesetzten Leibesübungen stählte sich sein Körper, so daß er heranreifte zu einem kernfesten, hochgewachsenen Jüngling. Seine geistige Ausbildung erhielt er durch Hauslehrer. In der Religion unterwies ihn ein Kandidat der Theologie, der einen guten und tüchtigen Grund in ihm legte, ihn auch mit einem schönen Vorrat biblischer Sprüche ausrüstete. — Späterhin wurde er in die Stadtschule nach Güstrow geschickt, womit die Eltern seine Ausbildung für abgethan hielten.

Für Winterfeldt war nach seiner ganzen Anlage wie nach den Traditionen der Familie die Bestimmung zum Kriegsdienst vorgezeichnet. — Seine Jugend fällt in die Zeit des nordischen Krieges und noch in späteren Jahren freute er sich der Erinnerung, daß er als achtjähriger Knabe russische Truppen,

die durch Pommern ihren Weg nahmen, auf ihrem Durchgang gesehen habe.

Als Winterfeldts Vater 1720 starb, hielt es die Mutter für das beste, die väterliche Aufsicht durch die militärische zu ersetzen und so trat er denn 14 Jahre alt als gemeiner Reiter in das zu Königsberg in Preußen stehende Küraſſierregiment von Waldow. Nach einigen Monaten wurde er zum Standartenjunker und nachdem er dies ein Jahr lang gewesen, zum Kornet befördert. Bei einer Musterung sah ihn der König Friedrich Wilhelm I., dem er sofort wegen seines großen Wuchses und stattlichen Aussehens auffiel. Er versetzte ihn als Leutnant zu seiner Grenadiergarde zuerst nach Brandenburg, dann nach Potsdam und da sich bei dem jungen Winterfeldt zu den körperlichen Vorzügen auch ein feuriges und kluges Wesen gesellte, wurde er dem König so unentbehrlich, daß er ihn täglich sehen wollte und ihn deshalb zum Adjutanten des Regimentes ernannte. Der Dienst war ihm deshalb keineswegs leichter und bequemer gemacht; im Gegenteil mußte er sich unter den Augen des strengen Soldatenkönigs erst recht zusammennehmen und sich mit rastlosem Fleiß und ausdauernder Energie seinem Berufe hingeben.

Als die Großfürstin-Regentin von Rußland bei neuformierten Regimentern die Ordnung und Fertigkeit der preußischen Truppen einzuführen wünschte, so bat sie Friedrich Wilhelm I. um Überlassung einer Anzahl von Unteroffizieren. Winterfeldt erhielt im Anfang des Jahres 1732 den Auftrag, die ausgewählten Unteroffiziere nach Petersburg zu bringen und der Großfürstin vorzustellen. Bei dieser Wahl mag den König wohl auch dieser Umstand bestimmt haben, daß der General Graf Münnich, der eigentliche Leiter der russischen Angelegenheiten, ein Onkel Winterfeldts war. Sowohl bei diesem als auch bei Hofe fand er die günstigste Aufnahme. — Diese Reise hatte außerdem das Ergebnis, daß sich Winterfeldt mit einer Stieftochter Münnichs verlobte und sich bald darauf mit ihr verheiratete. Die junge Frau erhielt eine reiche Ausstattung und da auch Winterfeldt bereits im Besitz des väterlichen Erbes

war, so kam das Paar gleich in die günstigsten finanziellen Verhältnisse.

In der Gunst des Königs stieg Winterfeldt immer mehr und auch der Kronprinz fand an dem entschlossenen, aufgeweckten jungen Mann Gefallen und suchte seinen Umgang, worüber der König seine besondere Freude hatte. Als letzterer daher im Jahre 1734 seinen Truppen an den Oberrhein folgte, wo sie im Heer des Kaisers gegen die Franzosen standen, wurde Winterfeldt dem Kronprinzen zum beständigen Begleiter und Gesellschafter beigegeben. Beide bekamen hier den ersten Einblick in das Kriegsleben.

Nach der Rückkehr aus diesem resultatlosen Feldzug trat Winterfeldt wieder in das vorige Dienstverhältnis und blieb meist in der Umgebung des Königs, bis dieser am 31. Mai 1740 starb.

Auch der neue König gab dafür Beweise, daß die Gunst, die er ihm bisher erwiesen, nicht eine äußere und gemachte, sondern eine auf Zuneigung gegründete gewesen. Schon wenige Tage nach seiner Thronbesteigung ernannte er drei Flügeladjutanten mit Majorsrang, unter welchen Winterfeldt voranstand, der also vom Leutnant gleich Stabsoffizier wurde.

Noch in demselben Jahre starb Kaiser Karl VI. und Friedrich machte nun seine Ansprüche auf Schlesien geltend. Um den Versuch zu machen, Rußland auf seine Seite zu bringen, glaubte er keinen geeigneteren Agenten finden zu können als Winterfeldt, zumal der Onkel desselben, Graf Münnich, bei der Großfürstin-Regentin in hoher Gunst stand. Wirklich gelang es dem jungen Major, den Einfluß, welchen bereits der österreichische Gesandte, der Marchese Adorno, am russischen Hofe gewonnen hatte, unschädlich zu machen. „Der gesunde Verstand des Pommers", sagt Friedrich, „überbot hier die Schlauheit des Italieners", und Winterfeldt erlangte durch den Beistand Münnichs nicht nur die Erneuerung eines Verteidigungsbündnisses, sondern auch die Erhöhung eines zu stellenden Hilfsheeres bis auf 12 000 Mann. — Wenn auch nach seiner Abreise der österreichische Gesandte allen verlorenen

Boden wiederzugewinnen wußte, so daß sich der russische Hof von Preußen ab wieder zu Österreich wandte, so war doch das fürs erste Erreichte ein Beweis für Winterfeldts diplomatisches Geschick.

Mittlerweile war das preußische Heer in Schlesien eingerückt und Winterfeldt war rechtzeitig zurückgekehrt, um sogleich an den Kriegsthaten teilzunehmen. An der Spitze eines Grenadierbataillons zog er mit den Truppen, die der Prinz Leopold von Anhalt-Dessau führte, vor Glogau. Diese Festung wurde von fünf Seiten unerwartet angegriffen und nach einstündigem Gefecht erstürmt. Winterfeldts Bataillon hatte an diesem Erfolg ruhmreichen Anteil. — Auch in der Schlacht bei Mollwitz zeichnete es sich in hervorragender Weise aus. In der Zeit darauf fielen häufige Gefechte zwischen ausgesendeten Rekognoszierungstruppen vor, bei denen eins der bedeutendsten das bei dem Dorfe Rothschloß war. Winterfeldt, dem der König schon größere Aufträge anvertraute, war Tags zuvor mit einer kleinen Kavallerieabteilung zu einem Streifzug ausgerückt und auf die Nachricht, daß ein feindlicher Trupp von etwa 1400 Reitern bei Rothschloß große Vorräte zusammengebracht habe und fortführen wollte, gleich dahin aufgebrochen. Der Plan gelang; beim Zusammenstoß wurden 50 Mann niedergemacht, 106 kriegsgefangen, worunter 2 Stabsoffiziere, alle Vorräte erbeutet und ins Lager geführt. Dieses glückliche Gefecht machte großes Aufsehen und wurde viel besprochen. Die Husaren, die bei dieser Gelegenheit dem Kommando Winterfeldts unterstellt waren, wurden stellvertretungsweise von dem Oberstleutnant Zieten geführt, der sich bei dieser Affaire so ungewöhnlich auszeichnete, daß auf Winterfeldts Bericht von da an seine glänzende Laufbahn beginnt. Auch Winterfeldt wurde glänzend belohnt. Der König ernannte ihn zum Oberstleutnant und kurze Zeit darauf zum Obersten. In der Schlacht von Czaslau oder Chotusitz hatte der neue Oberst wiederum Gelegenheit, sich unter den Augen des Königs wiederholt auszuzeichnen und seinen hellen Überblick sowie seine rasche Entschlossenheit darzuthun.

Mit dem Ausbruch des zweiten schlesischen Krieges im Sommer 1744 erscheint auch Winterfeldt wieder auf dem Schauplatz. Gab es irgend etwas auszuführen oder zu beaufsichtigen und Winterfeldt konnte dabei sein, so war der König ohne weitere Sorge und sein Vertrauen wurde jedesmal gerechtfertigt. Bei der Übermacht und Vorsicht des Feindes beschloß Friedrich sein Heer aus Böhmen nach Schlesien zurückzuführen. Winterfeldt brachte seine Truppen glücklich dahin zurück; jedoch wurde ihm bei einem Gefechte der Oberarm zerschossen. Seine Wunde machte ihn aber nicht dienstunfähig, obwohl der Knochen verletzt und zwei Sehnen gerissen waren. Als die Streifzüge der Ungarn in Oberschlesien immer häufiger wurden, wollte der König etwas Kräftiges dagegen thun und sandte einige Truppenabteilungen gegen den Feind, zu deren Leitung Winterfeldt ausersehen wurde. Auch dieser Aufgabe entledigte er sich mit Tapferkeit und Geschick. In einem entscheidenden Gefecht brachte er dem Feind eine empfindliche Niederlage bei, machte 210 Gefangene und erbeutete einen großen Teil des Gepäckes. Infolge dieses und noch andrer siegreichen Gefechte benutzte ihn der König unausgesetzt, so daß es in einem Brief an einen Oberst von Natzmer heißt: „Ich bin aber so geschoren, daß ich mich nicht zu retten weiß und kann mich, seitdem ich aus Neiße bin, nicht rühmen, daß ich des Nachts zwei Stunden geschlafen habe, manche Nacht gar nicht."

Für ein siegreiches Gefecht, das am 22. Mai 1744 Winterfeldt bei Landshut leitete, in welchem die Österreicher 300 Tote und 600 Verwundete, die Preußen dagegen nur 31 Tote und 140 Verwundete zählten, wurde der Sieger zum Generalmajor befördert. In der Schlacht bei Hohenfriedberg eröffnete Winterfeldt in Gemeinschaft mit dem General Dumoulin den Kampf durch Überfall der auf dem Marsch nach Striegau begriffenen Sachsen, deren Niederlage vollständig war, bevor noch die Österreicher zum Schuß kamen. Auch die Verfolgung des Feindes am nächsten Tage wurde diesen beiden Führern gemeinsam übertragen, denen es gelang, bei dieser Gelegenheit den Österreichern noch empfindlichen Schaden zuzufügen. —

Bald darauf bedachte der König Winterfeldt mit einem neuen Gnadenbeweis. Er verlieh ihm die Amtshauptschaft von Tapiau, womit ein jährliches Einkommen von 500 Thalern verbunden war. — In dem darauf folgenden kleinen Kriege war Winterfeldt von unermüdlicher Thätigkeit und betrieb die Sachen so rasch und glücklich, daß in wenigen Tagen das ganze Gebirge vom Feinde gesäubert war.

Nach Abschluß des Friedens reiste er nach Berlin zu dem König, dem er nunmehr als Generaladjutant wieder regelmäßig zur Seite blieb. Über sein Leben in den nun folgenden 11 Friedensjahren sind uns nur spärliche Nachrichten aufbewahrt. Mehrfach besuchte er in dieser Zeit Bäder zur Kräftigung seiner durch die Feldzüge und die Verwundungen angegriffenen Gesundheit. Mit Vorliebe ging er nach Karlsbad, wo er aber nicht ausschließlich seiner Kur lebte, sondern auch mit kundigem Blick die Gegend, sowie die Verhältnisse und Personen studierte und Verbindungen anknüpfte, welche in der Folge von der größten Wichtigkeit waren. — Fast noch höher als auf dem Gebiete des Kriegswesens ist Winterfeldts Einfluß in politischer Beziehung anzuschlagen. — Das unbedingte Vertrauen des Königs weihte ihn in die geheimsten Verhältnisse ein und sein richtiger Blick, sein Reichtum an Hilfsmitteln, seine kühnen Anschläge machten ihn auch auf diesem Gebiete dem König stets notwendiger und schätzbarer.

Als der Krieg aufs neue in Sicht war, empfing Winterfeldt am 21. Mai 1756 die Beförderung zum Generalleutnant nebst dem schwarzen Adlerorden; gleich darauf ernannte ihn der König auch zum Gouverneur von Kolberg und zum Inhaber eines Regimentes zu Fuß, das seit dem Tode seines letzten Inhabers, des Generalleutnants von Hacke, zwei Jahre hindurch erledigt geblieben war. Als der Krieg eine beschlossene Sache war, der Plan jedoch noch geheim gehalten wurde, übernahm Winterfeldt eine unendliche Arbeit, Entwürfe für den Feldzug im ganzen, Vorschriften für die einzelnen Truppenteile, Angaben und Erörterungen aller Art. Er mußte sich nach Berlin begeben, um im Besitz der nötigen Hilfsmittel diese

Geschäfte, die eigentlich die eines Kriegsministers waren, desto schneller zu fördern.

Ehe die Armee ausrückte, mußte Winterfeldt nochmals nach Karlsbad reisen, scheinbar seiner Gesundheit wegen, in Wirklichkeit aber zur genauen Erforschung der österreichischen Streitkräfte, der Gegend und der Wege. Er kehrte mit reicher Ausbeute zurück, die zu seiner Freude den Beschluß des Königs, sogleich ins Feld zu rücken, unwiderruflich entschied.

Am 29. August 1756 fiel Friedrich mit 60 000 Mann in Sachsen ein, während Schwerin mit einem zweiten Heer von Schlesien aus nach Böhmen rückte. Die sächsischen Truppen fanden noch Zeit, sich im festen Lager bei Pirna zu verschanzen und wurden gegen Winterfeldts Rat, das Lager sofort zu stürmen, einstweilen cerniert. Der König überließ die Einschließung dem Markgrafen Karl von Brandenburg, dem aber auch Winterfeldt beigeordnet war, während er selbst mit dem andern Teile der Truppen sich gegen Böhmen wandte. Als nach dem Sieg Friedrichs bei Lowositz die letzte Hoffnung der Sachsen geschwunden war, entschlossen sie sich zur Kapitulation, die preußischerseits hauptsächlich Winterfeldt leitete.

Dieser widerriet sehr die Art, wie die Einverleibung der sächsischen Truppen in das preußische Heer geschah. Nach seiner Meinung mußten sie in die preußischen Regimenter verteilt werden, während der König 10 Regimenter sächsischer Infanterie völlig in ihrem Bestand ließ und ihnen nur preußische Montierung und Offiziere gab. — Ganze Kompagnieen und Bataillone gingen später zum Feinde über, so daß der König es beklagte, Winterfeldts Rat nicht beachtet zu haben.

Der König nahm seine Winterquartiere in Sachsen und Schwerin zog sich aus Böhmen nach Schlesien zurück. Da jedoch letztere Provinz nicht gehörig gedeckt schien, so mußte Winterfeldt mit etwa 3000 Mann durch die Lausitz in die Gegend von Landshut eilen, die ganz offen war, und in Verbindung mit Schwerin das Gebirge besetzt halten. — Die Mitteilungen und Beratungen zwischen dem König und Winterfeldt wurden in dieser Zeit brieflich unausgesetzt fortgeführt.

Der König hielt seinem eifrigen und kundigen Kriegsvertrauten nichts geheim und schwerlich empfing irgend ein andrer General so häufige und ausführliche Zuschriften von des Königs eigner Hand.

In Winterfeldts arbeitsamen und fruchtbaren Geiste war mittlerweile ein Plan gereift, den er durch ein Schreiben dem König vorlegte. Sein Rat lief darauf hinaus, sofort in Böhmen einzubrechen und die Österreicher anzugreifen, ehe die Franzosen sich weiter in Marsch setzten. „Der Feind muß Haare lassen, ehe die Franzosen ihr Dessein ausführen und dem Magdeburgischen nahe kommen können, alsdann aber, wenn der Feind nur erst eine Schlappe bekommen, so dependiert es allezeit von Ew. Königl. Majestät so viel als nötig gegen die Franzosen zu schicken." — Das Antwortschreiben des Königs beginnt: „Das Projekt ist admirabel und stimmt auch einesteils mit das, was ich entworfen hatte; bei einer so importanten Gelegenheit wie diese aber meretieret es, wohl examiniret zu werden — — —." Die Bedenken des Königs wegen der Proviantierung der nach Böhmen einrückenden Armee wußte Winterfeldt durch praktische Vorschläge zu zerstreuen. Auf die Nachricht, daß der König die Feindseligkeiten alsbald eröffnen werde, schrieb Winterfeldt an Eichel, er habe darüber vor Freuden die Nacht nicht schlafen können, denn er sei, mit Gottes Hilfe, der preußischen Sache gewiß. — Der König rückte nun mit vier Abteilungen von vier Seiten zugleich in Böhmen ein und wir bemerken, wie in seinen Entschlüssen Winterfeldts Rat fortlebt, wenn auch Friedrich dem Gang der Sache seine besondere Gestalt gab. Am 6. Mai traf der König mit Schwerin und Winterfeldt vor Prag in offnem Felde zusammen, wünschte ihnen einen guten Morgen und ritt mit ihnen, von wenigen Offizieren begleitet, auf die nächsten Anhöhen, um die Stellung des Feindes zu besichtigen. Der Angriff wurde beschlossen. — Winterfeldt wurde während der Schlacht ziemlich schwer am Halse verwundet, sah aber noch, während ihm das Blut stromweise aus der Wunde floß, wie Schwerin die Fahne ergriff und tot vom Pferde sank.

Während der unglücklichen Schlacht von Kollin befand sich Winterfeldt bei den Einschließungstruppen vor Prag. Die Belagerung dieser Stadt wurde jedoch schon am 20. Juni aufgehoben und der Rückzug angetreten. Seinem Bruder August Wilhelm, der als mutmaßlicher Thronerbe der Prinz von Preußen hieß, übergab der König auf sein dringendes Ansuchen den Oberbefehl derjenigen Truppen, deren Rückzug nach der Lausitz gerichtet war. Um den Prinzen ganz zufrieden zu stellen, teilte er ihm Schmettau und Winterfeldt zu. Es ist bekannt, wie wenig dieser prinzliche Heerführer seiner Aufgabe gewachsen war und wie schließlich der König seiner Unzufriedenheit so unzweideutig Luft machte, daß der Prinz das Heer verließ. Winterfeldt wurde während dieser Zeit und unter dieser Heeresleitung zu seinem Verdruß in eine Stellung gedrängt, wo seine großen Eigenschaften nicht zur Geltung kommen konnten.

Der König sah die Lage der Dinge täglich gefahrvoller werden und mußte mit Ernst daran denken, gegen die Franzosen aufzubrechen. Winterfeldt verfaßte den Entwurf zum Abmarsch für die sämtlichen Truppen, wobei die schnelle Beweglichkeit und feste Ordnung desselben wohl bedacht, das Gepäck eingeschränkt, die Verpflegung gesichert und allen sonstigen Nachteilen möglichst vorgebeugt wurde. Der König ließ bei seinem Vormarsch nach Thüringen den Herzog von Bevern mit 36 000 Mann zurück, um die Österreicher zu bewachen; bei diesem Heer hatte auch Winterfeldt zu verbleiben. Beim Abschied sagte der König zu ihm: „Bald hätte ich vergessen, Ihm seine Instruktion zu geben! Nur diese weiß ich für Ihn, „Erhalte Er sich mir."

Der Herzog von Bevern bezog nun mit 22 000 Mann ein Lager bei Schönau, fand aber bald die Stellung zu ausgedehnt, glaubte auch seine Verbindung mit Schlesien besser zu sichern, wenn er das ganze Heer bei Görlitz zusammenzöge. Winterfeldt stimmte dieser Ansicht nicht bei, mußte sich aber fügen und nahm sein Lager in zwei Treffen auf dem rechten Ufer der Neiße; eine Brücke oberhalb Görlitz diente zur Verbindung mit dem Herzog. Am 7. September wurden seine

Truppen von den Österreichern angegriffen, ohne daß Winterfeldt die Sache anfangs ernst nahm. Als sich jedoch Geschützfeuer hören ließ, sprang er auf und rief munter aus: „Aha, da sind meine Gäste! Nun will ich sie auch bewirten.“ — Bald erkannte er den ganzen Ernst des Kampfes und die große Übermacht des Feindes. Entschlossen, das Äußerste einzusetzen, rief er seiner Brigade, den beiden Regimentern Manteuffel und Treskow sein mutiges Vorwärts zu und führte sie gegen den Feind. Lange wogte das Gefecht hin und her und wandte sich schon für die Preußen günstig, da traf Winterfeldt, als er seitwärts von dem Dorfe Moys hinritt, der Schuß eines Kroaten, die Kugel drang in die Brust bis zum Rückgrat, tödtlich verwundet sank er vom Pferde und mit ihm sank alle Hoffnung des Sieges. Seine Grenadiere trugen ihn fort, erst nach Moys, später nach Görlitz. Zwar wurde ihm hier jede wundärztliche Pflege zu teil, aber bald erwies sich der Zustand als hoffnungslos. Noch gab er seinen Generalen die nötigen Befehle, diktierte auch noch einen Brief an den König; aber immer heftiger wurden die Schmerzen und am 8. September 3 Uhr morgens hauchte er den letzten Atem aus. Sein Leichnam wurde einbalsamiert und nach Schlesien auf seine bei Polkwitz gelegnen Güter gebracht; der Prinz Karl von Lothringen erlaubte dem Zuge den Weg durch die österreichschen Posten und ließ dem toten Helden alle kriegerischen Ehren bezeigen. In Barschau wurde er beigesetzt. Ohne Kenntnis von dem Tode Winterfeldts hatte ihm der König aus dem Lager bei Erfurt am 14. September einen Brief geschrieben mit der Nachschrift: „Hier geht alles nach Wunsch. Es ist aber eine verflogne Zeitung aus der Lausitz gekommen, die mir in großen Sorgen setzet; ich weiß nicht, was ich davon glauben soll. Aus Dresden schreibt man mir, Er wäre tot und aus Berlin, Er hätte einen Hieb über der Schulter; aus diesem kann ich mir nicht vernehmen; der Prinz Franz sei gefangen und Anhalt tot. Der Prinz von Bevern wird mir gewisse geschrieben haben, der Jäger muß seind aufgehoben worden. Wende der Himmel alles zum Besten. Fch“.

Als der König diese Zeilen schrieb, war der Adressat schon seit 6 Tagen nicht mehr unter den Lebenden. Endlich benachrichtigt von dem Tode des Helden, rief Friedrich aus: „Gegen die Menge meiner Feinde hoffe ich noch Rettungsmittel zu finden, aber einen Winterfeldt finde ich nicht wieder." Und Thränen entstürzten seinen Augen. Auch im ganzen Heere wurde sein Name mit Ruhm genannt und noch viele Jahre nach seinem Tode sprachen die alten Krieger mit Liebe und Ehrerbietung von ihm und erzählten von ihm allerlei Züge. Die Truppen, die unmittelbar unter ihm standen, hatten immer die wenigsten Deserteure.

Winterfeldt hinterließ keine Nachkommenschaft; zwei Söhne und zwei Töchter waren ihm jung gestorben. Seine Witwe überlebte ihn noch 10 Jahre; die Besitzungen fielen an Seitenverwandte.

Im Jahre 1777 ließ ihm der König auf dem Wilhelmsplatz in Berlin ein Standbild von Marmor errichten. Ein in Öl gemaltes Bild hängt in der Garnisonkirche zu Berlin. — Hundert Jahre nach seinem Tode, am 7. September 1857, wurden seine Überreste auf Anregung der Familie unter Zustimmung des Königs auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin mit militärischen Ehren einer neuen Ruhestätte übergeben.

Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin.

Ich bestimme hierdurch:

Das 4. Brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 24 (Großherzog von Mecklenburg-Schwerin) soll fortan: 4. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 24 (Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin) benannt werden.

Ich beauftrage das General-Kommando, dies dem Regiment mit dem Hinzufügen bekannt zu machen, wie Ich Mich versichert halte, daß dasselbe dem Namen seines verewigten Chefs jederzeit eine Ehrenstelle in der Armee erhalten wird.

Berlin, den 17. April 1883.

gez. Wilhelm.

An das General-Kommando des 3. Armee-Korps.

„Sagen Sie Sr. Majestät dem König Wilhelm, ich stehe unentwegt zu ihm und Mecklenburg-Schwerin hält treu zu Preußen.“ Mit dieser Botschaft entsandte bei Ausbruch des Krieges 1866 der Großherzog Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin den Major von Brandenstein nach Berlin und dem Worte folgte die That, dem Versprechen die Erfüllung; nicht bloß 1866, sondern auch in dem glorreichen Feldzug 1870/71 hat der Großherzog mit seinen Truppen fest und treu zu Preußen gestanden und unvergänglichen Feldherrnruhm davongetragen.

Großherzog Friedrich Franz wurde am 28. Februar 1823 zu Ludwigslust geboren als ältester Sohn des Großherzogs Paul Friedrich und der Großherzogin Alexandrine, der letzten noch lebenden Schwester des heimgegangenen Kaisers Wilhelm. Bei dem Tode seines Vaters stand er erst im 20. Lebensjahre; wurde also schon im Jünglingsalter auf den Thron berufen. Seine wissenschaftlichen Studien hatte er auf der Universität Bonn zum Abschluß gebracht und stand im Mecklenburgischen Grenadier-Gardebataillon als Premierleutnant. Bei seiner Thronbesteigung wurde er vom König Friedrich Wilhelm IV. am 19. März 1842 zum Generalmajor und Chef des 24. Infanterie-Regimentes ernannt. Diese Auszeichnung gab seiner soldatischen Neigung neue Nahrung. Neben seinen Regentenpflichten widmete er sich mit Vorliebe militärischen Studien und entzog sich auch nicht den Strapazen des praktischen Dienstes, die er Dank seiner kräftigen Körperkonstitution mit großer Leichtigkeit ertrug. Auch bemühte er sich durch Heranziehung militärischer Kapazitäten, durch Teilnahme an den Manövern des preußischen Garde- und III. Armeekorps, das

Heerwesen nach allen Seiten hin kennen zu lernen und die Mecklenburgische Division auf die Höhe preußischer Leistungsfähigkeit zu bringen. Am 5. September 1848 erfolgte seine Ernennung zum Generalleutnant, am 12. Juli 1855 die zum General der Infanterie.

Nachdem er bei großen Manövern preußischer Korps mehrfach in Kommandostellen seine militärische Tüchtigkeit bethätigt hatte, drängte es ihn beim Ausbruch des Krieges 1864 auch den Ernst des Kriegslebens kennen zu lernen. — Dem Hauptquartier des Generalfeldmarschalls von Wrangel zugeteilt, nahm er teil an den Gefechten von Ober-Selk, Nübel und Satrup. — Indem er alle Operationen mit großem Eifer verfolgte, sammelte er einen Schatz kriegerischer Erfahrungen, der ihn später zu so gediegner Führerschaft befähigte.

Im Feldzug 1866 finden wir den Großherzog an der Spitze seiner eignen Truppen und andrer Formationen, und nachdem er in der Nähe des Königs der Schlacht bei Königgrätz beigewohnt, als kommandierenden General des II. Reserve-Armeekorps, welches bestimmt war, von Leipzig aus die durch die Main-Armee errungenen Vorteile seinerseits ausbeuten zu helfen. Zu ernsten Kämpfen kam dieser Truppenteil nicht; der Friede von Prag beendete den Feldzug; der Großherzog hatte die erste Führerprobe bestanden; der König verlieh ihm am Tage des Einzuges der Truppen in Berlin den Orden pour le mérite.

Die wenigen Friedensjahre, die nun folgten, verstand der Großherzog gründlich auszunutzen, um seine Truppen auf den neuen Feldzug, von dessen Notwendigkeit er mit Sicherheit überzeugt war, durch gründliche Ausbildung und Neuorganisationen vorzubereiten. — Auf Grundlage der Verfassung des Norddeutschen Bundes schloß er am 24. Juli 1868 eine Militärkonvention mit Preußen, nach welcher das Offizierkorps der Mecklenburgschen Division in den Verband des Preußischen Offizierkorps eintrat und in demselben rangierte; auch hinsichtlich der Armeeverwaltung lehnte sich der Großherzog in den für seine Truppen nötigen Maßnahmen aufs engste an

Preußens Institutionen an. So kam denn die Zeit, wo die Mecklenburgsche Division unter ihrem fürstlichen Führer ihre Tüchtigkeit auf dem Felde der Ehre zu bethätigen hatte.

Beim Beginn des Krieges 1870 erhielt der Großherzog den Auftrag, mit den ihm unterstellten Truppen, nämlich der 17. Infanterie-Division, der Garde-Landwehr-Division, der ersten Landwehr-Division, der 2. Landwehr-Division die Sicherung der Küsten Deutschlands gegen eine französische Landung zu übernehmen. Das Hauptquartier kam nach Hamburg. Als aber die Gefahr einer solchen Landung weniger drohend erschien und frische Kräfte auf dem Kriegsschauplatz erwünscht waren, erhielt der Großherzog den Befehl, mit der 17. Infanterie-Division und der 2. Landwehr-Division behufs Verstärkung der Einschließungs-Truppen von Metz zur I. Armee unter Befehl des General von Steinmetz zu stoßen. In den ihm angewiesenen Stellungen vor Metz verblieb das Korps des Großherzogs bis zum 10. September. Es hatte außer einer durch die Vorposten erfolgten Zurückweisung eines Ausfalles am 6. September und einem Angriff auf die französischen Vorposten bei Colombey in der Nacht vom 8. zum 9. Septbr. keine thätige Berührung mit dem Feinde. — Von nun an wurde das Korps zur Belagerung von Toul berufen, der Großherzog selbst zum Generalgouverneur von Rheims ernannt. Toul, dessen Belagerung er persönlich betrieb, fiel und am 24. September hielt der Großherzog an der Spitze der Truppen seinen Einzug in die Stadt. Die Eroberung von Toul dürfte schon deshalb als ein hochwichtiges Ereignis angesehen werden, weil dadurch die für die weitern Operationen unbedingt erforderliche Eisenbahnverbindung von der Heimat zu den vor Paris stehenden deutschen Armeen gewonnen wurde. — Der König drückte dem fürstlichen Führer seine Anerkennung durch Verleihung des eisernen Kreuzes 2. Klasse aus.

Nach der Einnahme von Toul wandte sich der Großherzog mit seinem (XIII.) Armeekorps gegen die Festung Soissons, welche an der Straße von Paris nach Belgien liegt und ebenfalls störend für die Verbindung der deutschen Armeen war.

Nach kurzer Beschießung ergab sich auch diese Festung am 16. Oktober. Der Sieger erhielt das eiserne Kreuz I. Klasse.

Für kurze Zeit finden wir nun den Großherzog bei den Cernierungstruppen vor Paris an der Spitze des jetzt aus der 17. und Württembergischen Felddivision gebildeten XIII. Armeekorps.

Als durch die Formation der feindlichen Loirearmee von Süden her die Cernierung von Paris bedroht war, wurde zur Sicherung derselben unter Oberbefehl des Großherzogs eine Armee-Abteilung gebildet, die aus der 17. und 22. Division, dem 1. bayrischen Korps und der 2., 4. und 6. Kavallerie-Division bestand. Die Avantgarde der Franzosen hatte bereits am 16. November Dreux erreicht, das nur noch sieben Meilen von Paris entfernt ist. Schon Tags darauf stürmte die 17. Division die Stadt Dreux, gleichzeitig wurde Choudan genommen, das noch näher an Paris lag und Chatauneuf von der 6. Kavallerie-Division besetzt. Nach diesen glücklichen Gefechten nahm die Armee des Großherzogs zur Konzentration mit den übrigen an der Loire operierenden Truppen eine Schwenkung nach Süden vor. Es war nunmehr eine Sicherung der Straße Dreux-Versailles vollkommen erreicht und durch die 6. Kavallerie-Division eine Verbindung mit der II. Armee möglich. Dieselbe war unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl inzwischen vor Orléans eingetroffen, fand jedoch so starke Streitkräfte vor, daß die noch nähere Heranziehung der Armee-Abteilung des Großherzogs sich nötig machte. Bei Janville kam es zwischen feindlichen Truppen und dem I. bayrischen Korps zu blutigen Rekognoszierungsgefechten; Tags darauf, am 2. Dezember, folgte die Schlacht bei Loigny und Poupry. In dieser schlug der Großherzog das 16. und 17. französische Armeekorps und Teile des 15. völlig. Der linke Flügel der Loire-Armee wurde hierdurch derartig erschüttert, daß in den Schlachttagen am 3. und 4. Dezember auf diesem Flügel französischerseits an einen ernsten Widerstand nicht mehr zu denken war. Bereits in der Nacht vom 4. zum 5. Dezember rückte der Großherzog, nachdem er mit

dem französischen Heerführer ein Übereinkommen geschlossen, welches den noch in Orléans befindlichen Truppen den Abzug ermöglichte, in dieser Stadt ein. Nach kurzer Ruhe nahm der Großherzog die Verfolgung des abziehenden Feindes vor. Es war aber nicht, wie man anfangs angenommen hatte, die Loire-Armee zersprengt; sondern es hatte sich ein Kern derselben durch Heranziehung von frischen Truppen bedeutend verstärkt und war unter Befehl des General Chanzy auf dem nördlichen Ufer der Loire stehen geblieben. Gegen diese 2. Loire-Armee hatte der Großherzog vom 7. bis zum 10. Dezember die heftigsten und blutigsten Kämpfe zu bestehen. Seiner tüchtigen Führung, seiner kühnen Ausdauer, der zähen Widerstandskraft der von ihm befehligten Truppen war der endliche Sieg zu danken. In heldenmütiger Weise hatte der fürstliche Feldherr die Wacht an der Loire gehalten und durch fünftägige energische Vorstöße die moralische Kraft des übermächtigen Feindes gebrochen. Diese Kämpfe an der Loire bilden den Höhepunkt des Ruhmes für den Großherzog und seine Truppen während dieses Feldzuges. Das I. bayrische Korps wurde nun nach Orléans zurückdirigiert, so daß der Großherzog nur noch das aus der 17. und 22. Division zusammengesetzte XIII. Armeekorps kommandierte. Mit diesem folgte er in Anschluß an die Korps des Prinzen Friedrich Karl, dem sich westlich immer weiter auf Le Mans zurückziehenden Gegner hart auf dem Fuße. Um die Weihnachtszeit trat auf dem Kriegsschauplatze an der Loire eine gewisse Stille ein. Neue, entscheidende Schläge, an denen der Großherzog mit seinem Korps wiederum in so ruhmvoller Weise beteiligt war, bereiteten sich jedoch mit dem Jahreswechsel vor. — General Chanzy hielt die Linie der Sarthe und das Gebiet zwischen diesem Flusse und dem Loir besetzt. Mittelpunkt seiner Stellung war Le Mans. Gegen diese feindliche Aufstellung richtete die II. Armee, deren rechten Flügel das XIII. Armeekorps bildete, ihre Angriffe. Den Anordnungen des Großherzogs gelang es, die Thätigkeit der II. Armee trotz des ungünstigen, durch Schnee und Eis unwegsamen Terrains der

Perche in der dreitägigen Schlacht bei Le Mans auf das wirksamste zu unterstützen und zur Erringung des Sieges wesentlich beizutragen. Von Le Mans wurde der Großherzog auf Alençon dirigiert und diese Stadt am 16. Januar nach kurzem Gefecht besetzt. Am folgenden Tage marschierte das Korps auf Rouen, wo es am 29. Januar den Abschluß des Waffenstillstandes mit Frankreich erfuhr. Da derselbe erst mit dem 31. mittags begann, so lag dem Großherzog im Interesse günstiger Verhandlungen daran, noch möglichst viel Terrain zu okkupieren, soweit dies ohne ernstliches Gefecht ausführbar war. Dadurch gelangte noch Honfleur, Pont Audemer und Fécamp in die Demarkationslinie. Am 31. Januar wurde die Auflösung des Korps befohlen. In einem Tagesbefehl nahm der Großherzog von seinen Truppen Abschied. Weil darin die Erfolge der ihm unterstellten Truppen übersichtlich und in gedrängter Kürze aufgezählt werden, möge er hier dem Wortlaut nach folgen:

„Rouen, den 3. Februar 1871.

Seine Majestät der Kaiser und König haben die Auflösung des XIII. Armeekorps befohlen.

Ich wende mich daher zum letztenmal an das Korps, um ihm Lebewohl zu sagen.

Die Worte dieses Abschiedes können nach dem, was hinter uns liegt, nur Worte der Anerkennung und des Dankes sein.

Am 30. August vorigen Jahres überschritt das Armeekorps die französische Grenze; heute spreche ich zu Euch Soldaten, nachdem das Korps mehr als 150 Meilen zurückgelegt hat, aus Rouen, der Hauptstadt des Nordens Frankreichs.

Welch gewaltige Ereignisse füllen diese Zeit aus! Das Armeekorps, mit welchem abwechselnd die 2. Landwehr-Division, die 2., 4., 5. und 6. Kavallerie-Division, das I. Bayrische Armeekorps und die Württembergische Feld-Division unter meinem Befehl in engstem Verbande und in treuer Kameradschaft standen, hat die Festungen Toul und Soissons erobert und an den Belagerungen von Metz und Paris teilgenommen. Mit dem Tage des Abrückens von Paris begann eine lange Reihe von oft starken, durch die Unbilden eines harten Winters

erschwerten Märschen, in denen wir fast täglich den Feind vor uns hatten. Oft haben wir ihn geschlagen, niemals sind wir ihm gewichen.

Mehr als 20000 Gefangne, 68 Geschütze und ein reiches Kriegsmaterial sind dem Feinde in offener Feldschlacht abgenommen worden.

Die blutigen Tage von Bazoches, Orléans, Beaugency und Le Mans sind Ruhmestage, die dem Armeekorps auf immer einen ehrenvollen Namen in der Kriegsgeschichte gemacht haben. Ich danke allen Herren Generalen und Offizieren für ihre Einsicht und für das hervorleuchtende Beispiel, das sie ihren Untergebenen gegeben haben; ich danke Euch, Soldaten, für Eure Tapferkeit und Manneszucht und für die Hingebung im Ertragen von Beschwerden, die oft die höchste Anspannung, deren ein Mann fähig ist, verlangten.

Die schönste Belohnung des Soldaten — die Zufriedenheit und der Dank des Allerhöchsten Kriegsherrn — ist uns in reichem Maße zu teil geworden.

Mit Stolz können wir alle auf diese Zeit zurückblicken, und jeder Einzelne von Euch kann mit Befriedigung sich daran erinnern, daß auch er in dem ruhm- und erfolgreichsten Kriege, den die Weltgeschichte kennt, mitgefochten und seine Schuldigkeit gethan hat.

Ich bin der Zuversicht, daß die einzelnen Teile des XIII. Armeekorps in ihren neuen Verbänden mit derselben Auszeichnung ihre Pflicht erfüllen, und wenn es nötig werden sollte, sich auch schlagen werden, wie bisher. — Hiermit rufe ich dem Armeekorps ein herzliches Lebewohl zu.

gez. Friedrich Franz,

Großherzog von Mecklenburg-Schwerin."

Der Kaiser Wilhelm ehrte die kriegerische Thätigkeit des Großherzogs durch die Verleihung des Eichenlaubes zum Orden pour le mérite, des Großkreuzes des eisernen Kreuzes und die Ernennung zum General-Obersten mit dem Range eines Generalfeldmarschalls.

In den dem Kriege folgenden Friedensjahren hat der

Großherzog nicht aufgehört, sein höchstes Interesse der Armee zuzuwenden und die Feldzugserfahrungen für die ihm unterstellten Truppen fruchtbar zu machen. Unausgesetzt blieb er in persönlichem und brieflichen Verkehr mit all den Männern, denen er während des Krieges nahe getreten war. — An selbständigen Kommandoführungen hat es ihm auch in den Friedensjahren nicht gefehlt; nacheinander war er Inspekteur der 5. Armeeabteilung und General-Inspekteur der 2. Armee-Inspektion; in diesen Stellungen inspizierte er das 9., 10., 7., 2., 1. Armeekorps; mehrfach führte er Divisionen oder Korps bei den Kaiser-Manövern.

Wie dankbar ihm Kaiser Wilhelm war für das treue Festhalten an dem deutschen Heerwesen und für seine fortgehende Beteiligung an der Entwickelung desselben geht aus einem Schreiben vom 18. Januar 1881, dem Jahrestage der Kaiserproklamation zu Versailles, hervor. Es heißt in demselben:

„Empfange Meinen herzlichen Dank für die Erinnerung des heutigen Jahrestages. Das weltgeschichtliche Ereignis, was sich nun ein Dezennium erhalten hat und zu dessen Erlangung uns Gott als die Vollstrecker seines Willens auf Erden so gnadenvoll ausersehen hatte, wird durch seinen Segen gewiß erhalten werde und blühen, wenn wir es durch unser Wirken ferner verdienen. Du hast durch Wort und Thaten zu diesem Ereignis so kräftig mitgewirkt, daß Meinen Dank Ich Dir heute nochmals aussprechen muß und auf Deinen ferneren Beistand und auf Deine Freundschaft ferner rechne.

Wilhelm".

Es war am 5. April 1883, als der Großherzog nach Parchim fuhr, um den Herzog Friedrich Wilhelm, der als Sekondleutnant in das Meklenburgische Dragonerregiment Nr. 18 eingetreten war, dem Offizierkorps vorzustellen. Auf dieser Reise scheint er sich erkältet zu haben, denn nach seiner Rückkehr befiel ihn eine Lungenentzündung, der sein sonst so kräftiger Körper nicht zu widerstehen vermochte. — Schon am 15. April trat der Tod ein, nachdem der Großherzog sein Haus und sein Land bestellt, und von jedem Mitglied seiner

Umgebung in rührender Weise Abschied genommen hatte. — Am 21. trug man seine irdischen Reste zu Grabe. Sie ruhen in der heiligen Blutskapelle zu Schwerin. Wie aus tiefstem Herzen Kaiser Wilhelm den herben Verlust, welcher ihn betroffen, das Dahinscheiden seines erlauchten Neffen, seines hochverdienten Feldherrn beklagte, läßt eine nach dem Tode des Großherzogs im Armee-Verordnungblatte veröffentlichte Kabinets-Ordre erkennen. In derselben wurde bestimmt, daß sämtliche Offiziere der Armee und Marine auf 14 Tage den Trauerflor am Arm anzulegen hatten; daß bei dem 4. Brandenburgschen Infanterie-Regiment Nr. 24, dessen Chef der Verewigte gewesen war, und bei dem Hannoverschen Husaren-Regiment Nr. 15 diese Trauer drei Wochen währen sollte.

Groß und edel war der Verewigte sowohl als Regent wie auch als Feldherr.

In seiner Brust schlug ein Herz in innigster Liebe wie zu seinen Unterthanen, so auch zur Armee des deutschen Vaterlandes. Sein höchster Stolz, war mitgewirkt zu haben bei der Aufrichtung des neuen Deutschen Reiches und zur Wiederherstellung nationaler Herrlichkeit.

von Lützow.

Ich will die Hingebung und die Aufopferung, mit der das Lützowsche Freikorps im Jahre 1813 gegen die Fremdherrschaft gefochten hat, dadurch ehren, daß Ich dem 1. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 25, welches aus diesem Freikorps mit gebildet ist, die Benennung Infanterie-Regiment von Lützow (1. Rheinisches) Nr. 25 gebe.

Das Regiment möge in dieser Auszeichnung eine Anerkennung seiner namentlich in den letzten Kriegen geleisteten treuen Dienste erblicken und aus ihr einen Ansporn entnehmen, dem Könige und dem Vaterlande in gleicher Weise bis in die fernste Zukunft zu dienen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

„Das ist Lützows wilde verwegene Jagd“ — so singt unser Volk noch immer mit Begeisterung und ein alter Lützower war stets ein doppelt geehrter Veteran aus der großen Zeit der Befreiungskriege.

Der Führer dieser Freischar, Ludwig Adolph Wilhelm Freiherr von Lützow, war am 18. Mai 1782 zu Berlin geboren; sein Vater war preußischer General, seine Mutter eine geborene von Zastrow. Im Jahre 1795 trat er in Potsdam bei dem Grenadier-Garde-Bataillon Nr. 6 in den Dienst, wurde im Dezember 1800 zum Sekonde-Leutnant ernannt und im Januar 1805 auf seinen Wunsch zum Kürassier-Regiment v. Reitzenstein Nr. 7 nach Tangermünde versetzt. In der Schlacht bei Auerstädt am 14. Oktober 1806 wurde das Regiment fast aufgerieben und Lützow nicht unerheblich verwundet. Trotzdem gelang es ihm, nach Kolberg zu entkommen, wo er sich an Schill anschloß. Unter dessen Befehl errichtete er eine Reiterschwadron, mit der er allerlei kühne Streifzüge in die Umgegend unternahm, bis er im Gefecht bei Naugard am 16. Februar 1807 schwer verwundet wurde.

Mit dem Orden pour le mérite geschmückt, wurde er bei der Reorganisation der Armee im 2. brandenburgischen Husarenregiment angestellt, sah sich aber schon 1808 genötigt, seiner schweren Verwundung wegen den Abschied zu nehmen, den er mit dem Charakter als Major erhielt. Noch am Krückstock gehend, schloß er sich im nächsten Jahre dem Major Schill auf dessen kühnem Zuge an, und sprach sich, als am Nachmittage des 4. Mai in Bernburg die kritische Frage erwogen wurde, ob umkehren oder weiter vorwärts, lebhaft für das letztere aus. Aber schon am andern Tage wurde er in dem Gefecht bei

Dodendorf an der Spitze der zweiten Schwadron bei einer Attacke auf ein feindliches Karree von neuem schwer verwundet, so daß er die weitere Teilnahme an dem Zuge aufgeben mußte. Von dem über Major von Schill und seine Waffengenossen eingesetzten Kriegsgericht wurde Lützow freigesprochen, da er beim Ausmarsch nicht im Dienst gewesen war. Nach seiner völligen Wiederherstellung wurde er 1811 als inaktiver Offizier von der Armee in diese wieder aufgenommen. In der Schule kriegerischer Erfahrung hinlänglich gereift und durch die Teilnahme an Schills Zug mit den Verhältnissen Norddeutschlands bekannt, schien er zum Führer eines Freikorps in diesen Landesteilen besonders geeignet. Auf Scharnhorsts Vorschlag erhielt er denn auch durch folgende Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 18. Februar 1813 den Befehl zur Errichtung des Freikorps:

„Ich erteile Ihnen auf Ihr Schreiben vom 9. d. M. sehr gern die Erlaubnis, ein Freikorps unter folgenden, von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen zu errichten, nämlich:

1. daß Sie die Mannschaften selbst durch Freiwillige, vorzüglich vom Auslande, anwerben, einkleiden und remontieren, von seiten des Staates also nichts geliefert wird, als die Waffen für diejenigen, welche sich selbst keine brauchbaren Büchsen und Kavallerie-Seitengewehre anschaffen können,
2. daß Sie die Besoldung nur immer für den gegenwärtigen Bestand verlangen und nicht eher eine zweite Kompagnie oder Eskadron zu errichten anfangen, als bis die erste vollzählig ist,
3. daß Sie, wenn Ihr Korps nicht zu der Stärke kommen sollte, um es für sich gebrauchen zu können, dasselbe zu den Bataillonen oder Kavallerie-Regimentern gleich den Jäger-Detachements verteilen wollen,
4. willige Ich ein, daß das Korps gleich den leichten Truppen außer der Linie gebraucht und schwarze Montierung, jedoch nach der Ihnen noch zu gebenden Vorschrift tragen kann, und
5. genehmige Ich, daß verabschiedete, untadelhafte Offiziere,

vorzüglich aus dem Auslande, zur Anstellung bei dem Korps Mir in Vorschlag gebracht werden dürfen.

Sie werden sich durch den Eifer, welchen Sie auf die Zusammenbringung dieses Korps verwenden, ein Verdienst um das Vaterland erwerben, und Ich fordere Sie um so mehr auf, alles aufzubieten, um Ihr Vorhaben auszuführen, als Ich mir versprechen darf, daß das Korps unter Ihrer Führung sehr nützliche Dienste leisten wird."

Von nun an wurde Breslau der Sammelpunkt kriegsfreudiger Männer und Jünglinge, die aus allen Gauen des deutschen Vaterlandes herbeiströmten, um im Gasthaus zum goldenen Szepter, das zum Werbe-Büreau eingerichtet war, sich dem Freikorps einreihen zu lassen. Welcher Altersklasse, welcher Bildungsstufe die einzelnen auch angehörten, — alle waren von glühender, patriotischer Begeisterung erfüllt, alle beseelte der Drang mitzuhelfen an der Abwerfung des fremden Joches. In Zobten, in Rogau und in Breslau wurden die neu angeworbenen Freiwilligen untergebracht und eingeübt. Schon am 9. März konnte Lützow dem Kriegs-Departement melden: „die Infanterie hat bereits 3 Kompagnieen formiert, die Kavallerie eine Eskadron, die Bildung einer vierten Kompagnie und zweiten Eskadron wird beschleunigt werden, es ist wünschenswert, daß ich alsdann mit einem Bataillon und zwei Eskadrons ausmarschieren kann, um das Korps auf fremdherrlichem Gebiete weiter zu formieren."

Am 27. März wurde das Freikorps in der Kirche zu Rogau feierlich eingesegnet und vereidigt und marschierte darauf über Striegau, Löwenberg, Bautzen, Dresden nach Leipzig, wo es am 17. April eintraf und bis zum 25. kantonierte.

Während des Marsches durch Sachsen war die Stärke des Freikorps auf 1400 Mann Infanterie und 340 Pferde gewachsen. — Der Zuwachs an Kavallerie war zum großen Teil durch eine Husaren-Eskadron entstanden, welche der Leutnant von Bismarck in der Altmark formiert und in Leipzig dem Major von Lützow zugeführt hatte. Der kaiserlich russische

General von Wintzingerode stellte dem Freikorps 50 Kosaken und Husaren zur Verfügung, welche ausgezeichnete Dienste leisteten. — Es waren in den Reihen des Korps alle Stände vertreten, Adel, Bürger und Bauern, Wissenschaft und Kunst, Handel und Gewerbe; eine besondere Abteilung bildeten Tiroler; alle einte der gemeinsame patriotische Zweck; alle trugen schwarze Uniform, das Sinnbild der Trauer um die Schmach des Vaterlandes. Am 25. April brach Lützow von Leipzig wieder auf. Er hatte den Befehl, im Harz und den angrenzenden Gegenden bis in das Lippesche zu streifen und dort eine Erhebung des Volkes ins Werk zu setzen. Als die Stärke des Feindes und die rückgängige Bewegung der verbündeten Truppen nach der Schlacht bei Großgörschen ihn an der Lösung dieser Aufgabe verhinderte, beschloß er nach mehrfachem Umherziehen in Sachsen und der Altmark einen Zug in das Thüringsche und Bayreuthsche zu unternehmen. Am 29. Mai marschierte er dazu mit der Kavallerie sowie einigen russischen Husaren und Kosaken von Stendal ab, die Infanterie blieb zurück. Auf diesem Streifzug operierte Lützow außerordentlich geschickt und fügte dem Feinde manchen Schaden zu. In der Gegend von Weimar fielen dem Korps 50 Wagen mit französischen Militär-Effekten und einer Bedeckung von 40 Mann Infanterie in die Hände. — Überhaupt fanden fast täglich Aufhebungen einzelner Trupps statt. Da man sich mit dem Transport von Gefangenen nicht befassen konnte, so begnügte man sich in allen Fällen dieser Art, die Mannschaft zu entwaffnen und den Offizieren das schriftliche Ehrenwort abzunehmen, in dem gegenwärtigen Kriege nicht mehr gegen die Verbündeten zu dienen. — In dem altenburgschen Städtchen Roda traf Lützow auf dem Markt 400 Mann Rheinbundstruppen, die er gefangen nahm. Er entließ die Offiziere auf ihr Ehrenwort, nahm von den Leuten in Dienst, die Lust dazu zeigten und übergab diese Infanterie der Führung des Leutnants von Reiche. Im weiteren Verlauf dieses Zuges wurden mehrere wichtige Kouriere aufgefangen; auch Magazine und Kassen in Beschlag genommen. Blücher sprach über die Operation der Kavallerie des Korps dem

König seine volle Zufriedenheit aus in den Worten: „Euer königliche Majestät geruhen daraus zu ersehen, wie gut diese Offiziere operiert haben, mit welcher Umsicht und Geistesgegenwart. Ich halte mich für verpflichtet, sie der Gnade Euer königlichen Majestät hiermit angelegentlichst zu empfehlen.“ — Lützow erhielt später für diesen Streifzug den schwedischen Schwerter-Orden. In Plauen im Voigtlande erhielt Lützow am 11. Juni die offizielle Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes und trat infolge dessen am 13. den Rückmarsch an. Als das Korps am 17. Juni in den Abendstunden in der Nähe des etwa 4 Stunden von Leipzig gelegenen Dorfes Kitzen arglos auf der Chaussee marschierte, zeigte sich plötzlich zur Seite eine Kolonne von verschiedenen Truppengattungen. Zugleich erschien ein württembergischer Trompeter, dem ein Parlementär folgte. Dieser sagte dem Major von Lützow, daß der französische General Fournier und der württembergsche General Normann ihn um eine Unterredung bäten. Lützow ritt hierauf mit seiner aus den Leutants Körner und von Oppeln sowie 2 Trompetern bestehenden Suite dem anrückenden Truppen-Korps entgegen, welches er zu seiner Verwunderung in zwei Treffen en ordre de bataille abmarschiert und in fortwährendem Avancieren begriffen fand. Als er den an der Spitze reitenden württembergischen General Normann fragte, ob er der Kommandierende sei, wies ihn dieser kalt an den weiter hinten reitenden General Fournier. Aus dem Munde dieses dunklen Ehrenmannes mußte Lützow die Antwort hören: „l'armistice pour tout le monde, excepté pour vous!“ Entschlossen mit seiner Schar in den Tod zu gehen, wand Lützow nach dieser Erklärung rasch sein Pferd herum und jagte von Körner und den beiden Trompetern gefolgt, bei der Normannschen Reiterei vorbei, in der Richtung auf die Tête seines Korps über das Feld. Zu gleicher Zeit gab Fournier den Befehl zum Angriff und ungefähr in gleicher Höhe mit der Mitte seiner 4. Husaren-Eskadron angelangt, wurde Lützow von französischen Dragonern erreicht und umringt. Sein Adjutant, der Leutnant Körner, erhielt einen gefährlichen Hieb über den Kopf, der ihn besinnungslos

zu Boden streckte. Später erwachte er auf dem Schlachtfelde aus langer und tiefer Ohnmacht, schleppte sich mühsam in ein nahes Gebüsch und schrieb bei Mondschein in seine Schreibtafel das bekannte Gedicht „Abschied vom Leben", worauf er aufs neue bis zum Morgen in einen besinnungslosen Zustand verfiel und dann gerettet wurde. — Lützow und seine nächste Begleitung hieb sich mit den feindlichen Dragonern herum, bis er endlich vom Pferde gerissen und gefangen wurde. Zu gleicher Zeit entbrannte der Kampf mit den Schwadronen seines Korps, die sich wie Verzweifelte wehrten und manchen Feind vom Pferde hieben. — Dazwischen ertönte aus der Reihe der Feinde mehrfach der Ruf: „Nehmt Pardon, ihr preußischen Hunde!" Auf die Länge der Zeit vermochte sich jedoch die kleine Schar bei aller Tapferkeit gegen die erdrückende Übermacht nicht zu halten. Viele nahmen Pardon an in der Meinung, daß ihre Gefangenschaft, gegen alles Völkerrecht ausgeführt, nur von kurzer Dauer sein könne. Ein beträchtlicher Teil schlug sich in einzelnen Trupps durch und erreichte nach mannigfachen Gefahren glücklich das rechte Elbufer.

Die Gefangenschaft des Führers war zum Glück nur von ganz kurzer Dauer. Während des feindlichen Angriffs war der Oberjäger Beczwarzowsky, der den letzten Zug der Ulanen-Eskadron führte, über den Chausseegraben gesetzt und griff mit ungefähr 12 Ulanen einen Haufen Dragoner an, der sich mit einzelnen Husaren herumschlug. Es ward ihm hier das Glück zu teil, den Chef des Korps aus Feindes Hand wieder zu befreien und ihn in ein Gehöft in Sicherheit zu bringen. Nachdem Beczwarzowsky mit der Ulanen-Eskadron noch einige erfolgreiche Attacken ausgeführt hatte, führte er sie in der Richtung nach Norden querfeldein und entkam mit ihr glücklich den Händen des Feindes. Lützow kehrte hierauf aus dem Hause, in das er momentan geflüchtet war, noch einmal auf den Kampfplatz zurück, um durch seine Gegenwart zu retten, was möglich wäre. Aber die Verwirrung war zu groß und so blieb ihm nichts übrig, als sich zu Fuß durch einige Gärten in das rechts von der Chaussee gelegene Dorf Kitzen zurück-

zuziehen. Hier traf er einige Reiter, welche sich durch den Feind hindurchgearbeitet und ebenfalls das Dorf gewonnen hatten. Ein Husar, mit Namen Gebhard, stieg sofort vom Pferde und bat den Major inständigst, es zu besteigen und sich zu retten, da sein Leben für den König und das Vaterland mehr Wert habe, als das eines gemeinen Husaren. Lützow konnte und durfte nicht widerstehen. Schweigend drückte er dem Braven die Hand, nahm dessen Pferd und verließ mit seiner kleinen Schar das Dorf. Gebhard geriet darauf in Gefangenschaft, aus welcher ihn erst der Friede 1814 befreite. Seine aufopfernde That wurde durch Verleihung des eisernen Kreuzes belohnt.

Lützow traf am 26. Juni zur großen Freude bei der geretteten 3. Eskadron ein, die sich in Genthin befand. Eine richtige und genaue Angabe des Verlustes der Lützower in dem Überfall bei Kitzen läßt sich nicht geben. Es kann jedoch angenommen werden, daß im Gefecht selbst und den darauf folgenden Tagen die Zahl der Gefangenen sich auf höchstens 200 belief. Die Zahl der Toten ist gar nicht zu bestimmen; sie war aber sehr gering.

Der ganze Überfall war eine grobe Verletzung des Völkerrechtes, ein Schurkenstreich, wie ihn Lützow selber beim rechten Namen nannte. Der General Bülow sagt bei Übersendung einiger den Überfall bei Kitzen betreffenden Protokolle an den König:

„Sehr wahrscheinlich ist es wohl, daß diese feindliche Unternehmung gegen den Major von Lützow auf ausdrücklichen Befehl Napoleons geschehen ist, indem es sich nicht vermuten läßt, daß ein untergeordneter General diesen so auffallenden gewaltsamen Schritt aus eigener Bewegung gewagt haben sollte."

Im weitern Verlauf des Waffenstillstandes wurden alle Kräfte angewendet, um den bei Kitzen erlittenen Verlust wieder zu ersetzen. Das Korps wurde auf 2800 Mann Infanterie, 480 Pferde und 8 Geschütze gebracht; mit dem Wiederbeginn des Krieges hörte indes die gesonderte Verwendung desselben

auf, es wurde der Heeresabteilung des General Graf Wallmoden zugeteilt, welche zur Nordarmee des Kronprinzen von Schweden gehörig, an der Niederelbe zu operieren bestimmt war. Bei dieser bestand es selbständig mehrere Gefechte, so das bei Gadebusch am 26. August, in welchem Lützows Adjutant Körner fiel; im Treffen bei der Göhrde am 16. September wurde Lützow selbst bei einem Angriff auf ein französisches Viereck von neuem schwer verwundet. Ende November traf er genesen beim Korps wieder ein, vier Wochen später erhielt er die Erlaubnis — während der Rest seiner Truppen in Holstein zurückblieb — mit zwei Schwadronen an den Rhein zu rücken. Von hier folgte er der Armee nach Frankreich, wo er ganz nach der Art eines Freikorpsführers mit Geschick zwischen den getrennten Heeresabteilungen operierte, bis eine, im Gefecht mit insurgierten Bauern, am 16. März in den Ardennen erhaltene neue Verwundung seine Teilnahme an dem Feldzuge beendete. — Nach dem Frieden wurde er zum Oberstleutnant befördert und erhielt das eiserne Kreuz I. Klasse, den russischen Wladimir-Orden III. Klasse und den St. Annen-Orden II. Klasse. — Als der König mittels Kabinets-Ordre vom 23. März 1815 befahl, daß die Armee in sechs Korps und ein Reservekorps umformiert werden sollte, wurde zugleich bestimmt, daß das „Lützowsche Kavallerie-Regiment," wie seit einiger Zeit die Kavallerie des Korps genannt wurde, dem ersten neuen Armeekorps unter dem Generalleutnant von Zieten zugeteilt wurde, während das „Lützowsche Infanterie-Regiment" — später das 25. — zu dem zweiten neuen Armeekorps übertreten sollte.

Eine Kabinets-Ordre vom 25. März 1815 bestimmte, daß nach Abgabe einer Eskadron an das neu zu bildende 9. Husaren-Regiment das Lützowsche Kavallerie-Regiment in die Reihe der Feld-Regimenter als 6. Ulanen-Regiment treten sollte. So war nunmehr Lützow aus einem bisherigen selbständigen Freikorpsführer Königlich Preußischer Kommandeur eines der Armee eingegliederten Kavallerie-Regiments geworden.

Im Feldzug 1815 führte er eine Brigade, der sein Regiment mit angehörte und focht tapfer bei Gosselies und Fleurus. Am Abend der Schlacht bei Ligny versuchte er durch einen kühne Attacke dem Kampfe eine andre Wendung zu geben. Die feindliche Kavallerie, die zuerst dem 6. Ulanen-Regiment entgegentrat, wurde zurückgeworfen und darauf die Attacke in guter Ordnung gegen die Infanterie gerichtet. — Auf 150 Schritte gab die französische Garde ihre erste Salve, der bald andre folgten und zielte so sicher, daß der Kommandeur und eine große Anzahl von Offizieren und Leuten zusammenstürzten. Trotzdem setzte das Regiment die Attacke fort, bis neue Salven das Vordringen unmöglich machten. Der Angriff war abgeschlagen. Nicht eine Person des Stabes, der sich weit vor dem Regiment befand, blieb unverletzt. Da Lützow nicht bei der ersten Salve getroffen war, sondern nachdem er seine sämtliche Umgebung bereits verloren hatte, so lag er allein vor dem Karree; eine heftige Kontusion am Knie, an der er bis zu seinem Tode mehr litt als an allen seinen Wunden, und das auf ihm liegende tote Pferd verhinderten ihn aufzustehen, wodurch er dem Feind in die Hände fiel. Der Verlust Lützows wurde nicht nur vom Regiment, sondern auch von allen Vorgesetzten auf das schmerzlichste empfunden. Wie tief der Haß Napoleons gegen ihn war, beweist der Ausspruch, den derselbe that, als er auf dem Kirchhof von Ligny Lützow unter den Gefangenen erblickte; er rief aus: „Ah voici le chef des Brigands.“ Unter strenger Bewachung wurde hierauf der Verwundete und Gefangene nach Paris gebracht, aber durch den Sieg bei Belle-Alliance wieder in Freiheit gesetzt.

Nachdem er sein Regiment in die Heimat geführt hatte, erhielt er 1816 das Kommando einer Kavallerie-Brigade in Münster, vertauschte dieses 1830 mit einer gleichen Stellung in Torgau, wurde 1833 zur Disposition gestellt, zog nach Berlin und starb hier am 6. Dezember 1834 am Schlagfluß. Im Jahre 1810 hatte er sich mit Elise Gräfin Ahlefeldt vermählt. Die Ehe war jedoch nicht glücklich, weshalb sich die Ehegatten 1825 freiwillig von einander trennten.

Seine irdischen Reste ruhen auf dem sogenannten alten Offizierskirchhof in der Rosenthalerstraße. Sein Grab deckt ein Stein mit einfacher Inschrift. Seine Bedeutung liegt mehr in dem, was er gewollt und erstrebt, als in dem, was er erreicht hat. Als er sich zuerst dem Schillschen Unternehmen anschloß und später das Freikorp bildete, da war er mit seinen Waffengenossen Körner, Friesen, Jahn u. a. der lebendige Typus jener Männer und Jünglinge, welche die heißeste Vaterlandsliebe, der brennendste Haß gegen den fremden Eroberer, die tiefste Beschämung über die Erniedrigung ihres Volks in den Kampf trieb. Was die Lützower im Laufe des Krieges wirklich leisteten, entsprach nicht den Erwartungen, die sie selbst und Andre gehegt hatten; eigne und fremde Schuld sowie die Launen des Kriegsglückes wirkten dazu mit. Aber ihr Mut, ihre patriotische Begeisterung, ihre sprüchwörtlich gewordene Verwegenheit gegen einen übermächtigen Feind, ihr Glück in kecken kleinen Streifereien zeichnet sie mit vollem Recht in der Erinnerung des Volkes vor allen andern aus, die sich damals zu ähnlichen kleinen Korps zusammenthaten. — So lange es eine preußische Geschichte giebt, wird man singen und sagen

Von Lützows wilder verwegener Jagd.

Fürst Leopold von Anhalt-Dessau.

Ich will das Andenken an den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau, welcher Sein Leben dem Ruhme der Preußischen Waffen gewidmet und Sich als Feldherr wie als Bildner und Erzieher der Armee gleich hervorragende Verdienste erworben hat, dadurch ehren und für alle Zeiten lebendig erhalten, daß Ich dem 1. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 26 den Namen Infanterie-Regiment Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (1. Magdeburgisches) Nr. 26 verleihe. Ich habe das älteste, auf allen Schlachtfeldern bewährte Magdeburgische Infanterie-Regiment dieser besonderen Auszeichnung in dem zuversichtlichen Vertrauen gewürdigt, daß es die hohen, ihm durch diese Namengebung überkommenen Pflichten stets voll erfüllen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

An das 1. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 26.

An einem Tage, der fast zwei Jahrhunderte später für Preußen zu einem Ruhmestage werden sollte, am 3. Juli des Jahres 1676, wurde Leopold von Dessau in dem fürstlichen Schlosse der gleichnamigen Residenzstadt geboren. Sein Vater war der regierende Fürst und churfürstl. brandenburgsche Feldmarschall Johann Georg; seine Mutter Henriette, Schwester der Gemahlin des Großen Kurfürsten, eine Prinzessin aus dem erlauchten Hause Oranien. — Seine Geburt war für die fürstliche Familie wie für das ganze Land die Ursache großer Freude, denn außer einem frühverstorbenen Prinzen hatten die Eltern nur sieben Töchter, so daß die direkte Erbfolge in Frage gestanden hatte. — Die Gefahr, das Kind zu verzärteln, wurde bei dem verständigen Sinn des Vaters glücklich vermieden. Dagegen bildete sich bei dem kräftigen Knaben, dem grundsätzlich keinerlei Zwang auferlegt wurde, eine ungestüme Willenskraft und eine große Heftigkeit des Charakters heraus. Seine ganze Neigung richtete sich fast ausschließlich auf das Soldatenwesen. Für andern Unterricht als den militärischen hatte er weder Sinn noch Geduld, so daß man davon Abstand nahm, ihm auch nur die gewöhnlichsten Schulkenntnisse durch regelrechten Unterricht beizubringen. — Was unerläßlich notwendig war, sowie den Gebrauch der französischen Sprache lernte er aus der Praxis und dem Umgang. — Seine ganz außergewöhnliche Zuneigung zu dem kriegerischen Stande verliehen ihm schon als Knaben eine gewisse Berühmtheit, so daß Kaiser Leopold sich bewogen fühlte, den erst elfjährigen Prinzen im Jahre 1688 zum Obersten und Inhaber eines Infanterie-Regiments zu ernennen. Als er kaum das siebzehnte Lebensjahr erreicht hatte, wurde er durch den unerwarteten Tod seines Vaters auf den Thron berufen. Die Regierung für den noch Minderjährigen übernahm vorläufig

seine Mutter. In dieser Zeit wurde dieselbe durch eine unerwartete Entdeckung in die größte Bestürzung versetzt. Anna Luise Fösin, ein schönes, reichbegabtes Bürgermädchen, die Tochter eines Apothekers in Dessau, war seit ihrem siebenten Jahre mit dem Prinzen aufgewachsen, als holde Gespielin seiner Jugend, die wie kein Andrer seinen Trotz und seine Wildheit zu sänftigen verstand. Eines Tages kündigte er seiner Mutter den unabänderlichen Entschluß an, das nunmehr sechzehnjährige Mädchen zu heirathen. — Um ihn davon abzubringen, griff man zu dem gewöhnlichen Mittel und schickte ihn auf Reisen. Zunächst besuchte er in Berlin den Kurfürsten Friedrich III., der seinem jungen Vetter als Zeichen seiner Zuneigung alsbald ein Infanterie-Regiment verlieh. Nun ging die Reise über Nürnberg, Augsburg und Innsbruck nach Italien, wo er besonders in Venedig und Rom längern Aufenthalt nahm und sich den Lustbarkeiten und Zerstreuungen in ausgedehntem Maße hingab. — Dabei kam er auch mit allerlei berühmten Persönlichkeiten zusammen, von denen er durchweg eine ausgezeichnete Behandlung erfuhr. Unter andern wurde er auch mit dem Prinzen Eugen von Savoyen und vielen Generalen des Kaiserlichen Heeres bekannt. Dieser Umgang erweckte in ihm den Entschluß, im folgenden Frühjahr bei seinem brandenburgischen Regiment in wirklichen Dienst einzutreten. Seine Mutter, die er von diesem Vorhaben brieflich in Kenntnis setzte, war darüber hocherfreut; sie mochte wohl darin ein wirksames Mittel sehen, ihn von seiner Neigung abzuziehen. Auf seiner Rückreise machte er in Wien dem kaiserlichen Hofe seine Aufwartung. Seine Mutter hatte es, ohne ihn weiter zu fragen, bei Kaiser Leopold durchgesetzt, daß dieser ihn vor der Zeit mündig sprach. Der junge Fürst erklärte jedoch mit dem ihm eignen Trotz, er werde von dieser Vergünstigung keinen Gebrauch machen, sondern warten, bis er 21 Jahre alt geworden sei. — Nach einer Abwesenheit von 14 Monaten traf er wieder in Dessau ein. Seine Liebe zu Anna Luise Fösin war durch die lange Trennung nur noch inniger und feuriger geworden und sein Entschluß, sie zu heiraten war mehr als je befestigt. —

Nun hoffte man ihn durch seine Leidenschaft zum Kriegsdienst von seinem Vorhaben abzubringen. — Mit allen Mitteln wurde seine Abreise zum Heer beschleunigt, das in den Niederlanden gegen Ludwig XIV. im Felde stand. Während des Jahres 1695 nahm er mit seinem Regiment an der Belagerung der Festung Namür teil, wo er sich durch Tapferkeit und unermüdlichen Eifer hervorthat, so daß er im März 1696 zum Generalmajor befördert wurde. Nach dem Frieden zu Ryswyk 1697 wurde seinem Regiment als Standquartier Halberstadt angewiesen. Zu seiner großen Betrübnis wurde jedoch dasselbe aus Sparsamkeitsrücksichten von zehn Kompagnieen auf vier vermindert, deren jede 300 Mann behielt. — Doch wurde ihm Gelegenheit geboten, mit dieser kleinen Schar einen glücklichen Handstreich auszuführen. Der Kaiser hatte von dem Hause Kursachsen die Erbvogtei und Schutzgerechtigkeit von Quedlinburg erkauft; die Stadt weigerte sich jedoch, brandenburgische Truppen einzulassen. Es wurde nun Leopold beauftragt, Quedlinburg mit 3 Kompagnieen zu besetzen. So zog er mit 240 Mann in aller Stille von Halberstadt aus und stand mit Anbruch des Tages vor der widerspenstigen Stadt. Die an den Thoren Wache haltenden Bürger wurden entwaffnet und mit Rippenstößen traktiert, worauf Leopold geradwegs auf den Markt marschierte und Reveille schlagen ließ. Da sahen denn die Bürger, wie trefflich sie ihre Stadt verwahrt hatten.

Am 13. Mai 1698 übernahm er die Regierung seines Landes und empfing die Erbhuldigung von Stadt und Land. Nun machte er auch mit der Heirat Ernst. Trotz der Einrede seiner Mutter und ohne sich um die Mißbilligung der Höfe zu bekümmern, machte er im September Anna Louise Föfin zu seiner rechtmäßigen Gemahlin. Die Ehe war durchaus glücklich und gewährte beiden Gatten wahrhafte Herzensbefriedigung. Nach drei Jahren, als schon zwei Söhne geboren waren, setzte es Leopold beim Kaiser durch, daß dieser durch eine Urkunde vom 29. Dezember 1701 die Söhne für ebenbürtig und erbfolgeberechtigt erklärte und die Mutter zur Reichsfürstin von Anhalt erhob.

In den ersten zwei Jahren war Leopold nun abwechselnd in Dessau und bei seinem Regiment in Halberstadt. Mit Eifer widmete er sich den Regierungsgeschäften, sein Hauptaugenmerk blieben jedoch die Kriegsangelegenheiten.

Zu seiner großen Freude gestattete ihm der Kurfürst, die 6 eingegangenen Kompagnieen seines Regimentes wieder zu errichten, so daß dasselbe nun wieder zwei Bataillone zählte. Die Einübung dieser Truppen nahm seinen ganzen Eifer in Anspruch. Von Bedeutung waren zwei Neuerungen, die er einführte, der Gleichschritt und die eisernen Ladestöcke. Im Jahre 1700 ernannte ihn der Kurfürst zum Gouverneur von Magdeburg, wodurch seine Wirksamkeit bedeutend erweitert wurde. Bald sollte er auch Gelegenheit erhalten, die Leistungsfähigkeit seiner Truppe im Felde zu zeigen. — Der spanische Erbfolgekrieg war ausgebrochen und Friedrich I. als König von Preußen hatte dem Kaiser ein Hilfsheer gestellt. — In den ersten Kriegsjahren zeichnete sich Leopold in seiner Stellung als Generalmajor besonders bei den Belagerungen etlicher Festungen aus; es waren Kaiserswerth, Venloo, Roermonde und Stephanswerth. Beim Krönungs- und Ordensfest am 18. Januar 1703 wurde er zum Ritter des schwarzen Adlers erhoben. Noch in demselben Jahre ernannte ihn der König zum Generalleutnant. Als solcher erhielt er den Auftrag, 6000 Mann preußischer Infanterie vom Niederrhein an die obere Donau zu dem Heere des Prinzen Ludwig von Baden zu führen, welches gegen die vereinte Macht der Franzosen und Bayern dort nicht stark genug war. — Am Orte seiner Bestimmung angekommen, erhielt er außerdem noch das Kommando über zwei preußische Reiterregimenter. Der Prinz von Baden, durch diese und andere Hilfstruppen ansehnlich verstärkt, teilte nun sein Heer und wendete sich nach Augsburg, dem Kurfürsten von Bayern entgegen, der mit seinen Truppen aus Tirol hervorkam und sich mit dem französischen Heer des Marschalls von Villars vereinigte. — Die übrigen Truppen, bei welchen die Preußen unter Leopold, die Sachsen unter dem General von Schulenburg standen, rückten, zusammen

18 000 Mann stark, unter dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen von Styrum nach Donauwörth, um die Franzosen zu beobachten. Auf denselben Feldern, wo das Jahr darauf von den Kaiserlichen ein ruhmreicher Sieg erfochten wurde, bei Höchstädt, wurde am 20. September 1803 die Armee des Feldmarschall Styrum von den Franzosen angegriffen und hauptsächlich durch die Übermacht der Reiterei gänzlich geschlagen. Was an Geschütz, Gepäck und Mannschaften noch gerettet wurde, war lediglich Leopold und seinen Preußen zu verdanken, deren glänzender, unter beständigen Gefechten bewerkstelligter Rückzug überall gepriesen wurde. Der Heldenmut der Infanterie bestärkte an diesem Tage das Vertrauen und die Vorliebe, welche Leopold für diese Waffe bereits hegte, während die Kavallerie von dieser Zeit an ihm immer weniger galt.

Für den Feldzug von 1704 verstärkte der König von Preußen sein Hilfsheer bis auf 12 000 Mann, die dem Oberbefehl Leopolds anvertraut blieben. Derselbe war inzwischen zum General der Infanterie befördert worden. — Bei Höchstädt zeichneten sich diese Truppen so aus, daß Prinz Eugen an den König einen lobenden Bericht sandte mit dem Hinzufügen, daß man diesen glorreichen Sieg hauptsächlich Leopold zu verdanken habe. Dieser hatte während der Schlacht mehrere Proben hoher persönlicher Tapferkeit abgelegt. So hatte der Feind eine Fahne erobert und schwenkte sie mit Siegesrufen hoch empor; da ergriff Leopold selbst eine Fahne und hieß die Preußen ihm folgen. Eine Stückkugel riß ihn mit dem Pferde zu Boden, er aber raffte sich schnell wieder auf und führte mit erneutem Zuruf seine Truppen stürmend vor, warf den Feind und eroberte die verlorne Fahne wieder. — Als Prinz Eugen seine Reiterei nicht recht vorwärts bringen konnte, verließ er sie unwillig und ausrufend, er wolle nun mit tapfern Kriegern kämpfen, gesellte er sich dem preußischen Fußvolk zu, mit welchem Leopold jetzt nicht nur die feindliche Reiterei zurückschlug, sondern, selbst zum Angriff übergehend, unter den Augen Eugens den ganzen linken Flügel des Feindes zurückwarf und nachdrücklich verfolgte.

Der Herzog von Savoyen war mit dem Kaiser verbündet; dafür sollte ihn die Rache Ludwigs XIV. treffen und ansehnliche Verstärkungen gaben der französischen Heeresmacht in Italien bald wieder die Oberhand. Der Herzog von Malborough setzte es bei dem König von Preußen durch, daß wieder ein starkes Hilfsheer unter Leopolds Oberbefehl den Fahnen Eugens folgen sollte. — Dieses kam zum erstenmal ins Feuer in der blutigen Schlacht bei Kassano, nach welcher beide Teile sich die Siegesehre zuzueignen suchten. Diese Schlacht ist auch dadurch bemerkenswert, daß sich von ihr der berühmt gewordene Dessauer Marsch herschreibt. Landeseinwohner hatten ihn dem heldenmütigen Feldherrn und seiner tapfern Schar gewidmet. Bei einer Parade, wo dieser Marsch zuerst gespielt wurde, gefiel er dem Fürsten und den Truppen so sehr, daß er von der Zeit an zum Lieblingsmarsch erhoben und ihm mancherlei Texte, wie Soldatenlaune sie eingab, angepaßt wurden.

Einen neuen Kriegsruhm erwarb Leopold sich und seiner tapfern Preußenschar in der Schlacht von Turin am 6. September 1706. Den Seinen voran kämpfte Leopold zu Fuß, da sein Pferd ihm unter dem Leibe erschossen war und seinem energischen Angriff war hauptsächlich der Sieg zu verdanken.

Im Frühjahr 1707 reiste er nach Berlin, um die schlimmen Einflüsse, die sich gegen ihn am Hofe geltend gemacht hatten, zu zerstören. Seine Gegner wollten den König glauben machen, Leopold kämpfe mehr als ein Österreicher, denn als ein Preuße, und verschwende die Kräfte des Staates für eine fremde Sache. — Der König jedoch erklärte, seine Zufriedenheit mit Leopolds Truppenführung sei so groß, als sie nur sein könne und des Fürsten große Feldherrngaben seien ihm bekannt und schätzbar. Am Feldzug 1708 nahm Leopold weiter keinen Anteil. In Italien unter dem ihm persönlich verhaßten Herzog von Savoyen zu dienen lehnte er ab; in den Niederlanden aber führte Graf Lottum bereits den Oberbefehl über die preußischen Truppen. So kehrte er nach Dessau zurück, wo er viele gemeinnützige Anstalten ins Werk setzte und durch ausgedehnten Güterankauf seinen Besitz vergrößerte.

Den Feldzug 1709 machte er in Gemeinschaft mit dem Kronprinzen in den Niederlanden als Freiwilliger mit. In der blutigen Schlacht bei Malplaquet hielt er sich an der Seite Eugens und teilte mit demselben wenigstens Eifer und Gefahr. In der Folge wurde ihm jedoch der Gedanke unerträglich, bloß als Freiwilliger ins Feld zu gehen, er, der schon ein großes Kommando geführt und sich dieser Stellung würdig gezeigt hatte. Durch Eugens dringende Empfehlung erreichte er es denn auch, daß ihm an Stelle des Grafen Lottum der Oberbefehl über die preußischen Truppen in den Niederlanden übertragen wurde. — In dieser Stellung zeichnete er sich besonders bei der Belagerung der Festung Douay aus, die durch eine französische Besatzung von 10000 Mann hartnäckig verteidigt wurde. Am 8. November 1710 unternahm er unter großen Verlusten seiner Mannschaften den Sturm und erzwang sich in der That die völlige Übergabe. — Mit dieser glänzenden Waffenthat beschloß Leopold den Feldzug, die Preußen nahmen Winterquartiere in den Niederlanden und er selbst kehrte nach Dessau zurück.

Im Jahre 1712 hatte er noch eine besondere Unternehmung auszuführen. Schon lange befand sich der König von Preußen im Streit mit der Republik Holland wegen der oranischen Erbschaft. Ihm war das Fürstenthum Möurs als rechtmäßiges Eigentum zugesprochen; trotzdem weigerten sich die Generalstaaten, ihre Truppen herauszuziehen. Der König wurde unwillig und gab Leopold den geheimen Befehl, sich beim Ausgang des Feldzuges der Stadt und Citadelle von Möurs durch Überrumpelung zu bemächtigen. Diesen Auftrag führte Leopold in geradezu staunenswerter Weise aus; mit der größten Vorsicht wurde der Anmarsch betrieben und durch geschickten Handstreich die Stadt genommen. Die Einwohner mußten am dritten Tage dem König schwören unter Abfeuern des vorgefundenen Geschützes. — Im Haag schlug man freilich entsetzlichen Lärm, aber die Preußen blieben im Besitz. Auf besondere Verwendung des Kronprinzen, der ihn sehr hochschätzte, erhielt Leopold am 2. Dezember 1712

seine Ernennung zum Feldmarschall und wirklichem geheimen Kriegsrat.

Mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I. im Jahre 1713 kamen für Hof und Staat große Veränderungen. Einfachste Sparsamkeit trat an die Stelle verschwenderischer Pracht. Preußen wurde durch und durch ein Militärstaat, wobei die vollkommenste Übereinstimmung der Ansichten und Neigungen den König mit seinem Feldmarschall verband. Das unbegrenzte Vertrauen, das Friedrich Wilhelm I. zu Leopold hegte, war durch die Waffenbrüderschaft beider Männer entstanden. Als Kronprinz war ersterer Zeuge gewesen von Leopolds ruhmvollen Thaten, von seiner glänzenden Tapferkeit. Dieser brachte nun die meiste Zeit in Berlin zu, wo ihn der König nicht von seiner Seite ließ. — Mehr als einmal besuchte Friedrich Wilhelm I. seinen Feldmarschall in Dessau, wo er Gelegenheit hatte, sich über das ganz preußische Aussehen dieser Residenzstadt und über die daselbst errichtete Kadettenanstalt zu freuen.

Wie der König von Preußen war auch der Kaiser Karl VI. bereit, Leopold durch besondre Auszeichnung zu ehren; er legte ihm und seinen Nachkommen unterm 21. August 1713 den Titel Durchlaucht bei, während ihm bisher nur „Hochgeboren" zugestanden war.

Nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges dauerte der nordische Krieg noch weiter fort. Auch Preußen wurde durch die unversöhnliche Hartnäckigkeit Karl XII. in denselben verflochten. Den Oberbefehl über die dabei beteiligten preußischen, sowie über die mit denselben verbündeten sächsischen Truppen erhielt Leopold. — Die von ihm befehligten 36 000 Mann rückten nun vor die von den Schweden besetzte Festung Stralsund. Karl XII. stand nun Leopold persönlich gegenüber und dieser glaubte deshalb mit größter Vorsicht verfahren zu müssen. Es wurden zunächst die Insel Usedom und Wollin besetzt und die Schanzen von Swinemünde und Peenamünde erobert. Die Verschanzungen außerhalb der Festung, unangreifbar zwischen See und Morast gelegen, fielen den Be-

lagerern durch einen glücklichen Zufall in die Hände. Nach diesen Vorbereitungen machte Leopold ernstliche Anstalten zur Eroberung der Insel Rügen, ohne deren Besitz die Belagerung von Stralsund nicht zweckmäßig zu fördern war. Zu Ludwigsburg bei Greifswalde wurden etwa 400 Fahrzeuge zusammengebracht, auf denen eine aus Preußen, Dänen und Sachsen gemischte Truppenmacht unter Segel ging. Bei Stresow unweit Putbus fand die Landung statt. Karl XII. setzte sofort ebenfalls nach Rügen über und rückte mit seinen Schweden gegen die verbündeten Truppen an. Es entspann sich nun ein höchst erbitterter Kampf, in dem Karl XII. selbst zweimal verwundet wurde. Nur mit Mühe konnte er gerettet und nach Stralsund zurückgebracht werden. Rügen ging durch den Sieg Leopolds für die Schweden verloren. — Nun wurde auch die Belagerung von Stralsund mit verstärktem Nachdruck wieder aufgenommen. Aufs Äußerste gebracht, ohne Hoffnung eines Entsatzes und in Gefahr, gefangen zu werden, wenn er den Hauptsturm erwartete, ließ Karl sich endlich bewegen, die Festung zu verlassen. Er entkam auf einem kleinen Fahrzeug glücklich nach Schweden. Bald darauf ergab sich Stralsund den Verbündeten und die beiden Könige von Preußen und von Sachsen, von Leopold und allen Generalen begleitet, zogen unter dreimaliger Abfeuerung des Geschützes in die eroberte Stadt ein. — Dieser gegen Karl XII. so glücklich geführte Feldzug brachte den Kriegsruhm Leopolds auf den höchsten Gipfel. — Hiermit schließt auch der erste Zeitraum seiner Kriegsthaten und eine lange Reihe von Friedensjahren hinderte ihn zunächst an weiterer Entfaltung seines ungewöhnlichen Feldherrntalentes. — Auch jetzt lebte er fast immer in Berlin. Der König wollte seinen Freund und Ratgeber nicht missen. Auch in den berühmten Tabakskollegien war Leopold, obwohl er selbst nicht rauchte, eines der bedeutendsten Häupter. Da trat ein Ereignis ein, wodurch er seine Vertrauensstellung beinahe eingebüßt hätte. — Ein ungarischer Edelmann, Johann Michael von Clement, der schon an andern Höfen durch kluge Intriguen sich klingenden Lohn verschafft hatte, wollte auch in

Berlin sein Glück versuchen. Er wußte sich eine Audienz beim König zu verschaffen und entdeckte demselben, die Höfe von Wien und Dresden hätten die Absicht, ihn auf der Jagd oder auf einer Reise aufzuheben und in sicherm Gewahrsam zurückzuhalten; den Kronprinzen aber katholisch erziehen zu lassen und demnächst unter Vormundschaft des Kaisers auf den Thron zu setzen. Die vornehmsten Generale und Minister des Königs seien schon gewonnen und zur Ausführung handle es sich nur um Zustimmung der Seemächte. Zur Beglaubigung seiner Angaben zog er schriftliche Beweise hervor, angeblich eigenhändige Briefe Eugens, des Grafen von Zinsendorf und selbst preußischer hohen Staatsbeamten. Auch Leopolds und Grumbkows geschah in diesen Briefen auf verdächtige Weise Erwähnung. Da der König die Handschriften für echt erkannte, auch manches Andre zusammenstimmte, was die Sache wahrscheinlich machte, so schenkte er Clement vollen Glauben. — Eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich nun des Monarchen und Leopold, dem es besonders zu Herzen ging, ihn so leiden zu sehen, beschloß, der seltsamen Veränderung seines Wesens auf den Grund zu gehen. — Eines Tages, als der König sich in sein Gemach zurückzog, wohin ihm niemand folgen durfte, ging Leopold ihm nach; der König, sich plötzlich mit dem allein sehend, dem er das Schlimmste zutraute, griff schnell an den Degen, um auf alles gefaßt zu sein. Bei dieser Bewegung trat Leopold erschrocken zurück, riß seinen Degen von der Seite und warf ihn weit von sich. „Ew. Majestät kostbares Leben," rief er aus, „komm' ich nicht zu bedrohen, sondern um zu bitten, daß Sie es erhalten wollen. Ich sehe, daß ein geheimer Gram Ew. Majestät seit einiger Zeit am Herzen nagt, und daß ich selbst mit andern Augen angesehen bin, als sonst. Woher dies? Ich fühle mich frei von Schuld. Haben Sie aber einen Verdacht gegen mich, so unterwerf ich mich völlig jeder Untersuchung! Ja ich entkleide mich meines Reichsfürstenstandes, und will bloß als Ihr Unterthan gerichtet sein. Habe ich mich gegen Ew. Majestät worin vergangen, so stehe hier mein Kopf dafür ein." Der König wurde durch diese leiden-

schaftlich ausgesprochenen Worte heftig bewegt, seine alte Zuneigung zu Leopold erwachte in voller Stärke, er fiel ihm um den Hals, sah ihn starr an und fragte wehmütig: „Sprecht Ihr denn wahr, und darf ich Euch trauen?“ — „Ja, das dürfen Ew. Majestät,“ rief Leopold, indem er sich dem König zu Füßen warf, „mein Leben habe ich Ihrem Dienst gelobt und all mein Blut will ich zum Zeugnis dafür hingeben!“ „Nun wohl,“ versetzte der König, „ich will Euch trauen; hört mich an und sagt dann selbst, ob mir nicht Ursache genug zum Verdacht gegeben war.“ Hierauf erzählte der König den ganzen Hergang von Clements Mitteilungen, den Inhalt der Briefe des Prinzen Eugen, durch welche Leopold der Teilnahme an strafbaren Einverständnissen beschuldigt wurde. — Leopold drang nun auf sofortige Untersuchung und auf Verhaftung Clements. Dieselbe wurde mit einiger Schwierigkeit bewerkstelligt, worauf der General-Auditeur Katsch das Verhör begann. Clement leugnete zunächst alles; als man aber die Folterwerkzeuge vor ihm ausbreitete, warf er sich dem König zu Füßen und bekannte seine Schurkerei. Dennoch hätte der König ihn gern begnadigt, wenn es die Rücksicht auf die Höfe von Wien und Dresden zugelassen hätte. — Am 18. April 1720 wurde Clement durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht. Nach dieser traurigen Affaire war das alte Freundschaftsverhältnis zwischen dem König und Leopold wieder hergestellt.

Letzterer widmete sich nun mit immer größerem Eifer dem preußischen Heerwesen. Vom frühen Morgen bis späten Abend wurden die Truppen geübt. Der Unterschied zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem verschwand gänzlich und über alles erstreckte sich eine gemeinsame Regelmäßigkeit, die durch die strengste Disziplin aufrecht erhalten wurde. Unmäßige Stockprügel wurden so gewöhnlich, daß sie zum Dienst zu gehören schienen und kein Exerzieren ohne sie geschehen konnte. Das Hauptaugenmerk aber richtete Leopold darauf, daß die preußischen Truppen im Gewehrfeuer eine entschiedene Überlegenheit erlangten. — Er ordnete dieselben anstatt wie bisher in vier

Glieder nur in drei, damit in verlängerter Linie die gesamten Mannschaften zum ungehinderten Schießen Raum gewännen. Gegen die Angriffe der Reiterei erfand er das Heckefeuer, wobei je zwei und zwei Rotten fünf Schritt aus dem Viereck vorliefen, in zwei Gliedern feuerten und darauf sogleich zurücktraten, um durch andre ersetzt zu werden.

All sein Eifer galt ausschließlich der Ausbildung der Infanterie. Von der Kavallerie hatte er, obwohl selbst ein tüchtiger und verwegner Reiter, nur eine geringe Meinung. Der König war in dieser Beziehung mit ihm ein und derselben Ansicht. Alles, was sonst zur Hebung des Kriegswesens beitragen konnte, betrieb Leopold mit scharfem Verstand und regem Eifer. Ganz neu wurde das Verpflegungswesen organisiert, Gewehrfabriken in Potsdam und Spandau errichtet, sowie eine Klingenfabrik in der Grafschaft Mark.

Bei all diesem Schaffen vernachlässigte er nicht sein eignes Land. Er führte darin die strengste Verwaltung, suchte auch die Einkünfte auf alle Weise zu vermehren und so viel wie möglich bar Geld zusammenzubringen. — Den Auskauf der Rittergutsbesitzer und andrer Eigentümer, deren Grund und Boden ihm gerade gefiel, setzte er ununterbrochen, oft mit rücksichtsloser Härte fort. Er meinte ein erstes Recht zu haben, in seinem Fürstentum Besitzer zu sein und keinen andern neben sich zu dulden. — Nach einiger Zeit war das Werk völlig ausgeführt; das Land Dessau bot inmitten des Deutschen Reiches die einzige Erscheinung eines Fürstentums ohne Adel dar. Aller Grund und Boden war Krongut, die Einwohner bestanden nur noch aus Beamten, Pächtern und Gewerbsleuten. — Seine Einkünfte verwandte Leopold jedoch größtenteils wieder auf die Emporbringung des Landes, nur durch seine unmäßige Leidenschaft zur Jagd wurden manche Verwüstungen angerichtet. Mit seinen Unterthanen verkehrte er in höchst origineller Weise. Mancher hatte unter seinen tollen Einfällen zu leiden, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß auch er einen derben Spaß vertragen konnte. — Am glücklichsten fühlte er sich jedoch immer in seinem Soldatenberuf. Von den

Soldaten wurde er teils geliebt, teils gefürchtet und verwünscht. Jedenfalls war er ein Gegenstand der Verehrung. Sie hielten ihn für kugelfest und für eine Art von Hexenmeister. Niemals hat ein Feldherr seine Scharen leichter in den sichern Tod geführt. Dafür teilte er auch mit ihnen jede Not und Gefahr. Im Munde der Soldaten hieß er nur der alte Dessauer, oder der alte Fürst, zum Unterschied von seinen fünf Söhnen, die alle im preußischen Heere dienten; am meisten wurde er aber kurzweg der Schnurrbart oder der alte Schwerenöter genannt. Sein eignes Regiment war seit dem Jahre 1718 für ihn sehr bequem nach Halle verlegt. Dasselbe war mit einem dritten Bataillon und dazu gehöriger dritten Grenadierkompagnie verstärkt worden. Die Mannschaft bestand aus lauter großen und schönen Leuten, worunter viele Dessauer, die ihrem Landesherrn in Preußen dienen mußten. Die Offiziere wurden sorgfältig ausgewählt und empfingen von Leopold Zulage; die Mannschaften erhielten doppelte Löhnung. Der Eifer des Führers machte das Regiment zu einer Musstertruppe für die ganze Armee. Auf der kleinen Wiese bei Halle wurden alle neuen Handgriffe und Bewegungen, die später in das ganze Heer übergingen, zuerst versucht und eingeübt. — Mit den Soldaten seines Regiments stand Leopold auf eigentümlichem Fuß. Durchtriebene Kerls, die Findigkeit bewiesen und sich weder verblüffen noch überlisten ließen, das waren seine Leute, sie wurden belobt und beschenkt. — An rücksichtsloser Strenge, die bis zur Grausamkeit sich steigern konnte, ließ er es ebenso wenig fehlen. — Große Verdrießlichkeiten bereiteten ihm die vielfachen Händel, die sich zwischen seinen Soldaten und den Hallenser Studenten anspannen; auch Konflikte mit der Bürgerschaft kamen vor. Da Leopold keine Rücksichten kannte und nicht selten mit ungerechter Härte verfuhr, fanden endlich die fortgesetzten Beschwerden der Universität beim König Gehör. Derselbe verfügte in seinem gerechten Einsehen die Verlegung des Regiments. Im höchsten Grimm marschierte Leopold mit seiner Truppe aus Halle aus. Doch ging der Zug nicht weit. Die Bürger wollten nun doch ihre Garnison

nicht verlieren, auch die Studenten zeigten sich versöhnlich, so daß das Regiment nun wieder in sein altes Standquartier zurückkehren durfte. Die Hoffnung Leopolds auf eine neue kriegerische Thätigkeit bei Gelegenheit des polnischen Erbfolgekrieges sollten sich nicht erfüllen. Der Krieg wurde mit großer Lässigkeit und Energielosigkeit geführt und obwohl Leopold inzwischen die Würde eines Reichsfeldmarschalls erhalten hatte, übertrug man ihm im Reichsheer doch nicht das gewünschte Kommando.

Von Wichtigkeit für spätere Zeiten wurde das Verhältnis Leopolds zum Kronprinzen. Immer mehr schloß er sich demselben an als Lehrmeister im Kriegsfach; er unterwies ihn nicht nur durch unmittelbare mündliche Anleitung, sondern ließ es sich auch angelegen sein, durch schriftliche Abfassungen dem mündlichen Unterricht nachzuhelfen.

Im Jahre 1740 erkrankte der König in bedenklicher Weise. Auf die Nachricht von seinem lebensgefährlichen Zustande eilte Leopold nach Potsdam, wo er sofort vom König als treuer alter Freund zärtlich empfangen wurde. Am andern Tage befand sich der König sehr schlecht, ließ sich aber dennoch an ein Fenster bringen und befahl die Pferde seines Marstalls im Hofe vorzuführen. Eins von denselben nebst prächtigem Sattel und einem Paar kostbaren Pistolen machte er Leopold zum Geschenk mit dem Bemerken, er gebe das Pferd als ein vom Dienst ausscheidender Oberst dem ältesten Feldmarschall. Noch an demselben Tage starb der König, ergeben, sagt Friedrich der Große, wie ein Christ, und standhaft wie ein Weiser.

Nach der Thronbesteigung Friedrich II. wurde Leopold in allen seinen Würden und Ämtern bestätigt und reiste sogleich nach Magdeburg und Halle, wo er die Truppen dem neuen König schwören ließ. — Es ist nicht zu leugnen, daß zwischen dem König und seinem Feldmarschall bei aller sonstigen Übereinstimmung hinsichtlich der Behandlung der Truppen eine große Meinungsverschiedenheit herrschte. Friedrich führte sogleich eine mildere Disziplin ein und verbot auf das Strengste das unmäßige Schimpfen und Schlagen. Dabei hatte er einen

Gehilfen und Gesinnungsgenossen in dem neuernannten Feldmarschall Schwerin.

Als Friedrich der Große sein Recht auf Schlesien durch Waffengewalt geltend zu machen beschloß, riet Leopold von diesem Unternehmen ab, weil er es für aussichtslos hielt. Infolgedessen trat zwischen ihm und dem König ein gespanntes Verhältnis ein, so daß er es vorzog, nach Dessau überzusiedeln. Als er aber hier von den Erfolgen des preußischen Heeres hörte, erwachte in ihm doch die alte kriegerische Neigung und auch der König wünschte die Mitwirkung seines erfahrensten Feldherrn nicht länger zu entbehren. — Die Höfe von Dresden und Hannover zeigten gegen Preußen höchst unsichre Gesinnung und der König beschloß gegen diese Mächte ein Beobachtungskorps von 30 000 Mann in der Mark zusammenzuziehen. Den Oberbefehl über dieses Heer erhielt Leopold; auch sein eignes Regiment rückte aus Halle dazu herbei. Als die Besorgnis wegen Hannover geschwunden war, berief der König Leopold nach Schlesien, ohne daß letzterer jedoch Gelegenheit fand, sein Feldherrngenie zu bethätigen, da der Friede zu Breslau den ersten schlesischen Krieg beendete. Leopold hatte jedoch die Freude, daß der König nach der Schlacht bei Czaslau seinen Sohn Leopold Maximilian auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall ernannte. Gewiß ein seltener Fall, daß Vater und Sohn zu gleicher Zeit in demselben Heere als Feldmarschälle dienen.

Während des zweiten schlesischen Krieges fand sich der König veranlaßt, eine Zeitlang vom Oberbefehl zurückzutreten und denselben dem alterfahrnen Feldherrn zu übertragen, während er selbst nach Berlin eilte, um die politischen Verhandlungen dort unmittelbar zu leiten. — In dieser Zeit wurde Leopold im Hauptquartier zu Neiße durch die Trauerbotschaft von dem Tode seiner Gemahlin auf das Härteste getroffen. Tagelang verließ er das Zimmer nicht, er weinte und wehklagte beständig, kein Schlaf kam in seine Augen, kaum, daß er einige Nahrung zu sich nahm. Nur die Kriegsangelegenheiten vermochten ihn wieder zur Thätigkeit zurückzurufen. —

Nachdem er vorübergehend wieder ein Beobachtungskorps gegen Hannover in der Gegend bei Magdeburg kommandiert hatte, bekam er den Befehl von Westen her in Sachsen einzubrechen. — Die Langsamkeit, mit der er anfangs bei dieser Gelegenheit zu Werke ging, brachte den König gegen ihn auf, bis Leopold durch die siegreiche Schlacht bei Kesselsdorf am 15. Dezember 1745 alles wieder gut machte. Seine Grenadiere rückten mit entblößter Brust, mit geschultertem Gewehre, unter den Klängen des Dessauer Marsches dem mörderischen Feuer der Kanonen und Haubitzen entgegen; mitten in dem Feuer und Getümmel erblickte man immer unter den Ersten den alten Fürsten; es schien, als suchte er den Tod. Schon war ein Viertel seiner Tapfern niedergestreckt, aber immer wieder führte er sie stürmend gegen den Feind vor. Bemerkenswert ist sein Gebet, das er an der Spitze seiner Truppen laut zum Himmel emporrichtete: „Lieber Gott, steh mir heute gnädig bei, oder willst du mir diesmal nicht beistehen, so hilf wenigstens dem Schurken von Feind nicht, sondern sieh, wie's kommt!" Unaufhaltsam drangen zuletzt die Preußen trotz Eis und Schnee, trotz des verheerenden feindlichen Kanonenfeuers mit lautem Siegesgeschrei auf die Sachsen ein und schlugen dieselben in die Flucht. — Friedrich, der inzwischen in der Lausitz die Österreicher gleichfalls geschlagen hatte, kam am 17. Dezember zu seinem siegreichen Heere nach Sachsen. Er beritt mit Leopold das Schlachtfeld, überhäufte ihn mit Lobsprüchen, verzieh ihm sein früheres Säumen und unterließ nichts, was dem Ruhme des alten Feldherrn gebührte. Jedem Stabsoffizier des siegreichen Heeres ließ er 500 Thaler als Geschenk reichen, Leopold erhielt eine Dotation von 50 000 Thalern. Die Schlacht von Kesselsdorf drückte das Siegel auf alle Heldenthaten des berühmten Feldherrn; sie war seine letzte ruhmreiche Kriegsleistung und ein würdiger Abschluß eines in Kampf und Sieg verbrachten Soldatenlebens.

Nach Abschluß des Friedens kehrte Leopold nach Dessau zurück, sich noch immer einer leidlich guten Gesundheit erfreuend. Am 7. April 1747 aber befiel ihn unmittelbar nach

der Mittagstafel ein heftiger Schlagfluß, der ihm plötzlich den Gebrauch aller Sinne nahm. Sein Bewußtsein kehrte nicht mehr zurück; er verschied am 9. April im 71. Jahre seines Alters. Sein Leichenbegängnis wurde am 25. Juli ohne Gepränge, aber mit kriegerischer Feierlichkeit abgehalten, wie er sie zum Teil selbst verordnet hatte. An seinem offenen Sarge zog sein Regiment, das von Halle nach Dessau gekommen war, noch einmal vorüber, so daß jeder Soldat den entschlafenen Führer noch einmal sehen konnte. — Unter dreimaliger Abfeuerung von 12 Kanonen, die von Magdeburg gekommen waren und dreimaligem Gewehrfeuer des Regiments erfolgte die Beisetzung. Eine Leichenrede hatte er verboten, „Ein edler Kern in rauher Schale"; damit ist der „alte Dessauer" am treffendsten geschildert. Auch seine Religiosität hatte in ihren Äußerungen etwas Rauhes, aber sie war ehrlich und wahr. Im Kirchenbesuch und Abhaltung von Gebeten duldete er bei den Truppen ebensowenig Lässigkeit, wie bei andern Dienstverrichtungen. „Ein Soldat ohne Gottesfurcht ist immer ein Matz" — pflegte er zu sagen. Sein besondres Wohlgefallen an dem Liede Luthers: „Eine feste Burg ist unser Gott" auszusprechen, gab es für ihn kein kräftigeres Wort, als daß er jenes Lied „unsres Herrgotts Dragonermarsch" nannte. Manche Kirche hat er erbaut. Den Gottesdienst besuchte er ziemlich regelmäßig. In den letzten Jahren seines Lebens ließ er zu Dessau in einem Zimmer des Schlosses für sich und seine Familie regelmäßig alle Sonntage predigen.

Über ein halbes Jahrhundert hatte er drei Königen von Preußen in Krieg und Frieden ruhmvoll gedient. Das preußische Heer, diese Grundlage des emporstrebenden Staates, war zum guten Teil seine Schöpfung. Drei seiner Söhne, die Prinzen Leopold Maximilian, Dietrich und Moritz wurden gleich ihm preußische Feldmarschälle.

Seine Bildsäule auf dem Wilhelmsplatz zu Berlin ist eins der Meisterwerke des Bildhauers Schadow. Die Vorderseite des Fußgestells hat folgende Inschrift:

„Dem Andenken des regierenden Fürsten Leopold von An-

halt-Dessau, Königl. Preuß. General-Feldmarschalls weihet dieses Denkmal Friedrich Wilhelm III. im dritten Jahre seiner Regierung."

Die Rückseite:

„Siegreich leitete er die preußischen Hilfsvölker am Rhein, an der Donau, am Po. Er eroberte Stralsund und die Insel Rügen. Die Schlacht bei Kesselsdorf krönte seine kriegerische Laufbahn. Das preußische Heer verdankt ihm die strenge Mannszucht und die Verbesserung seiner Krieger zu Fuß. Er lebte vom 3. Juli 1676 bis den 7. April 1747."

Prinz Louis Ferdinand von Preußen.

Ich will das Andenken an den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiment Nr. 27 den Namen Infanterie-Regiment Prinz Louis Ferdinand von Preußen (2. Magdeburgisches) Nr. 27 verleihe. Ich habe das Regiment für die hohe Auszeichnung ausgewählt, sich nach diesem heldenmütigen Gliede Meiner Familie nennen zu dürfen, weil es sich bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Treue besonders hervorgethan hat. Das Regiment wird Meine Erwartung zu erfüllen wissen, diesem Fürsten, welcher Sein Leben für den Ruhm der Preußischen Waffen geopfert hat, in Hingebung an König und Vaterland nachzueifern.

Berlin, den 27. Januar 1889.

Wilhelm R.

An das 2. Magdeburgische Infanterie-Regiment Nr. 27.

In der Reihe der Feldherren, die mit ihrem Herzblut ihre Vaterlandsliebe besiegelt haben, glänzt auch der Name des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen. — Es war der Sohn des Prinzen Ferdinand, Bruders Fiedrich des Großen und der Prinzessin Luise von Brandenburg-Schwedt und wurde geboren am 18. November 1772 in Friedrichsfelde. Zehn Tage später erhielt er in der heiligen Taufe die Namen Friedrich Louis Christian. So stehen die Namen im Kirchenbuch der Hof- und Domkirche zu Berlin. Louis Ferdinand wurde er später genannt zur Unterscheidung von Prinz Louis, dem Sohn Friedrich Wilhelm II. Er wurde nach der Sitte der Zeit ganz auf französischer Grundlage erzogen und offenbarte schon früh alle Vorzüge und Schwächen, die ihm sein Lebenlang eigen blieben, eine eminente geistige, besonders musikalische Begabung und große persönliche Liebenswürdigkeit, daneben aber auch Eigenwillen, Mangel an Stetigkeit und ein Temperament, das leicht überschäumte und die Schranken zu durchbrechen drohte. — Als er sein zwölftes Jahr vollendet hatte, siedelten die Eltern von Friedrichsfelde nach Bellevue über, wo er mit dem älteren Bruder Heinrich in Gegenwart König Friedrich Wilhelm II. am 10. September 1788 konfirmiert wurde. Am 1. März 1789 wurde er zum Kapitän von der Armee ernannt und dem Regiment Möllendorf in Berlin zur Erlernung des Dienstes zugewiesen. — Schon mit seinem 18. Jahre durfte er als Oberstleutnant von der Infanterie im Regiment Jung-Schwerin den König ins Feld begleiten, als derselbe in Schlesien ein Heer gegen Österreich zusammenzog. Als aber die Streitigkeiten in den Reichenbacher Verträgen noch rechtzeitig beigelegt wurden und die Auflösung

des preußischen Kriegsheeres erfolgte, blieb der Prinz noch einige Zeit in Schlesien, um die Festungswerke von Brieg und Kosel kennen zu lernen. — Im folgenden Jahre — nachdem er inzwischen zum Obersten befördert war — begleitete er seine Eltern in die Bäder von Spaa und Aachen, wo das Zusammenleben mit zahlreichen französischen Emigranten nicht ohne Einfluß auf das feurige Gemüt des Prinzen blieb.

Im Koalitionskrieg gegen Frankreich, der 1792 begann, wurde Louis Ferdinand dem Regiment Woldeck zugewiesen, ohne daß er Anfangs Gelegenheit hatte, sich besonders hervorzuthun. — Erst nach dem Rückzuge aus der Champagne gab er am Rheine die ersten Beweise seiner Tapferkeit, indem er drei Chasseure von der Kavallerie Houchards gefangen nahm. Im Frühjahr 1793 nahm sein Truppenteil in Gemeinschaft mit den Österreichern teil an der Belagerung von Mainz, das auf schmähliche Weise den Franzosen in die Hände gefallen war. Durch seine Begeisterung und Hingabe an die Sache des Dienstes erwarb er sich Sympathieen bei Preußen und Österreichern, obwohl er selbst oft tief verstimmt war über den schleppenden Gang und die unverkennbare Mattigkeit der Kriegführung. — Bei einem Gefechte österreichischer Truppen vom Regimente Pellegrini trug der Prinz einen verwundeten Soldaten aus dem Bereich des feindlichen Feuers. Diese That wurde durch eine Medaille mit dem Brustbilde des Prinzen und der Umschrift: „Österreichs Krieger verdankt ihm das Leben" verherrlicht. Ein Exemplar davon soll sich im Hohenzollern-Museum befinden. — Bei der Erstürmung einer Schanze zog er sich eine Verwundung zu, die für mehrere Monate eine Teilnahme an den Kämpfen unmöglich machte. — Bald nach seiner Genesung bezog die Armee Winterquartiere, in denen er gegen den Wunsch des Königs verblieb, bis er infolge eines Verweises, den ihm der Feldmarschall von Möllendorf wegen verschiedener Extravaganzen erteilte, doch nach Berlin übersiedelte. — Bei der Wiedereröffnung des Feldzuges am Rhein im Mai 1794 eilte er wieder zur Armee zurück. An der Spitze einer Brigade, die

hauptsächlich aus dem westfälischem Regimente Romberg bestand, kämpfte der Prinz mit Auszeichnung besonders in den Gefechten von Bobingen und Edinghofen, sowie in dem letzten Treffen bei Kaiserslautern. Nach dem Baseler Frieden, über dessen Abschluß Louis Ferdinand höchst unwillig war, kam er mit seinem Regiment, das ihm der König am 23. Februar 1795 verliehen hatte, nach Magdeburg. Das Leben in der Friedensgarnison befriedigte ihn nicht; er suchte für das, was sein Geist ersehnte, Entschädigung in allerlei Zerstreuungen, die freilich oft das Maß des Erlaubten überschritten; dabei beschäftigte er sich jedoch auch mit ernsteren Dingen, trieb geschichtliche, philosophische und kriegswissenschaftliche Studien und erfreute sich an der geliebten Musik. Im Mai 1796 wurde unter dem Oberbefehl des Herzogs von Braunschweig ein Truppenkorps von etwa 33 000 Mann zusammengezogen zur Verteidigung der Demarkationslinie, über die man sich mit Frankreich verständigt hatte. Auch das Regiment des Prinzen Louis Ferdinand gehörte zu diesem Korps. Er nahm anfangs in Lemgo, später in Hoya seinen Aufenthalt. Die Einförmigkeit des Dienstes wurde unterbrochen durch allerlei Ausflüge; besonders häufig und gern besuchte er Hamburg und Altona. Da der Umgang, in den er dort mit fragwürdigen Personen trat, in Berlin Anstoß erregte, verbot ihm der König den Aufenthalt an diesem Ort und ließ ihn endlich durch den Oberst von Massenbach mit Gewalt nach Magdeburg zurückbringen. Dieses Exempel, was an dem überschäumenden Prinzen statuiert wurde, scheint von den heilsamsten Folgen begleitet gewesen zu sein. Er wurde ruhiger, stetiger, besonnener.

Während sein Regiment nach wie vor in Magdeburg garnisonierte, pflegte er selbst seit dem Jahre 1800 alljährlich längere Zeit in Berlin zuzubringen. In den vornehmen Kreisen der Hauptstadt war er nicht bloß durch die ritterliche Stattlichkeit seiner äußern Erscheinung, sondern auch durch seinen Geist und seine musikalischen Talente der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Hinsichtlich seiner politischen Stellung

stand er dem Gedanken eines Anschlusses an Rußland durchaus nicht freundlich gegenüber, sondern bezeichnete als das Ziel seiner Wünsche die Herstellung „eines nähern Vereins zwischen Preußen und Österreich in betreff der Erhaltung der Ruhe und Hinderung einer jeglichen fremden Einmischung in Deutschland." — Die Bestrebungen des Prinzen nach dieser Richtung hin blieben freilich wirkungslos. Der König und seine Räte blieben dabei, daß ein Bund zwischen Preußen und Österreich die Gefahr eines Krieges, dem man doch vorbeugen wollte, erst gerade hervorrufen werde.

Im Sommer des Jahres 1805 machte Prinz Louis Ferdinand eine größere Reise und besuchte besonders die neusten Schlachtfelder in Oberitalien. Nach Berlin zurückgekehrt, wurde er die Seele der Kriegs- oder patriotischen Partei, die einen Krieg mit Frankreich nach der rücksichtslosen Behandlung Preußens durch Napoleon für eine nationale Ehrensache hielt. Anfang Dezember 1805, nachdem er bereits bis zum Generalleutnant avanciert war, verließ er Berlin und eilte über Leipzig nach Erfurt, um das ihm übertragene Kommando über die Avantgarde des Hohenloheschen Korps zu übernehmen. — Erfurt wurde der Sammelpunkt vieler kriegslustiger Elemente, selbst Blücher war einige Zeit zum Besuch anwesend, auch Scharnhorst kam von Hannover herüber. Nach den Niederlagen, die Österreich und Rußland erlitten, erhielt das Korps Hohenlohes den Befehl, von Thüringen aus über die Saale zurückzugehen und sich im Sächsischen für einen Einmarsch in Böhmen bereit zu halten. Das Hauptquartier in Erfurt löste sich auf; vorher hatte der Prinz noch eine Unterredung mit Blücher und Rüchel, über die er selbst u. a. schreibt: „Ein Wort gaben wir uns alle, ein feierliches und männliches Wort, und gewiß soll es gehalten werden, bestimmt das Leben daran zu setzen und diesen Kampf, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben." Der Prinz rückte nun über Weimar und Gera in Sachsen ein und nahm in Zwickau am Fuße des Erzgebirges sein Hauptquartier. Hier traf ihn die Nachricht von dem Schönbrunner Vertrag, den Haugwitz

mit Napoleon geschlossen hatte. Er war über denselben aufs äußerste empört und eilte über Halle und Wettin nach Magdeburg, wohin ihn die Sorge für sein Regiment rief. Erst im April 1806 erschien er wieder in Berlin, wo man an ihm bemerken konnte, daß er nach den Ereignissen des letzten Jahres noch ernster geworden war; auch sah man ihn nur mit Männern „von fester Richtung" verkehren.

Endlich brach das Kriegswetter los. Am 6. September traf Prinz Louis Ferdinand in Dresden ein, wo sich die Truppen Hohenlohes zusammengezogen, deren Avantgarde er wie im Jahre vorher befehligen sollte. Nach einigen Wochen rückte er mit seinem Truppenkorps von Sachsen nach Thüringen, entschlossen den Schwur zu halten, den er vor einem Jahr mit Blücher und Rüchel in Erfurt ausgetauscht hatte. Seine Umgebung bemerkte, daß er, je näher die Entscheidung rückte, um so mehr an heitrer Zuversicht gewann. Am 9. Oktober erhielt er den Befehl, die Avantgarde bei Rudolstadt zusammenzuziehen, diesen Punkt bis zum Eintreffen der von Erfurt heranrückenden Armee des Königs zu behaupten und sich dann dem Marsche über die Saale anzuschließen. Er war in der Ausführung dieses Befehls begriffen, als er die Nachricht erhielt, daß die Franzosen bereits Koburg besetzt hätten und gegen Saalfeld heranrückten. Aus der Erwägung heraus, daß sich nur im Besitz von Saalfeld der Abmarsch über die Saale vollziehen ließ und in der Meinung, daß nur ein geringer Bestandteil der französischen Armee heranzöge, entschloß sich der Prinz, Saalfeld vorläufig noch zu behaupten. Leider hatte er sich über die Stärke des Feindes getäuscht und so verlief das Treffen von Saalfeld am 10. Oktober höchst unglücklich. Von allen Seiten sahen sich Preußen und Sachsen von den heranrückenden Franzosen überflutet und als der Prinz beim Rückzug, um das Fortbringen einiger umgeworfener Geschütze noch zu befördern, sich dabei zu lange verweilte, wurde er bei dem kleinen Dorfe Wölsdorf, eine Viertelstunde von Saalfeld entfernt, in einem Hohlwege von mehreren Reitern angegriffen, von welchen er nach persönlicher tapfrer Gegen-

wehr und ohne den angebotnen Pardon anzunehmen, den Todesstoß empfing. Er wurde bald erkannt und dann in Parade in den Schloßhof zu Saalfeld und von dort in die Stadtkirche getragen. Später wurde der Leichnam in die Familiengruft nach Berlin übergeführt. Er ist gefallen als „un brave et loyal soldat“ sagte Napoleon in seinem Bulletin über das Gefecht bei Saalfeld, die Tapferkeit des Feindes ehrend. In Preußen verbreitete der Tod des ritterlichen Prinzen, auf welchen alle Vaterlandsfreunde stolze Hoffnungen gesetzt hatten, tiefe Niedergeschlagenheit und Trauer. Zwei seiner Verehrer, ein Herr von Reck und Herr von Romberg ließen ihm nahe bei der Stelle, wo der Prinz gefallen war, ein kleines Denkmal aus Sandstein setzen, mit folgender Inschrift:

Hier fiel kämpfend
für sein dankbares Vaterland
Prinz Louis Ferdinand von Preußen
am X. Oktober MDCCCVI.

Die Schwester des Prinzen, Louise, Gemahlin des Fürsten Radziwill, ehrte sein Andenken 1823 durch ein zweites Denkmal von Gußeisen unweit des ersteren nach Modellen von Tiek und Schadow. Ein Genius blickt trauernd auf die zu seinen Füßen liegenden Waffen. In der Linken trägt er einen Eichenzweig, mit der Rechten zeigt er gen Himmel. Von vielen seiner Verehrer wurde ein Ring getragen, auf dem mit lateinischen Buchstaben die Worte standen:

cLORIA VIRTvS.

Die größern Buchstaben stellen den Namen des einst so gefeierten und nun tief betrauerten Prinzen dar.

von Göben.

Ich habe beschlossen, das Angedenken an den General der Infanterie von Göben dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem Regimente, welchem durch die Gnade Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät, der besondre Vorzug zu teil geworden ist, den General von Göben als Chef an seiner Spitze zu sehen, den Namen dieses hochverdienten Feldherrn verleihe. Ich bestimme demzufolge, daß das 2. Rheinische Infanterie-Regiment Nr. 28 die Benennung „Infanterie-Regiment von Göben (2. Rhein.) Nr. 28" führt. Ich vertraue zu diesem Regiment, welches unter Führung des Generals der Infanterie von Göben bei allen Gelegenheiten ausgezeichnet tapfer gefochten hat, daß es dem Namen seines unvergeßlichen Chefs unter allen Verhältnissen Ehre machen wird."

General August von Göben gehört zu denjenigen Menschen, denen eine sturmbewegte, wechselvolle und prüfungsreiche Jugend die Quelle großer Mannesthaten geworden ist. — Die Familie von Göben war schon im 14. Jahrhundert im Herzogtum Bremen begütert, ihr Grundbesitz ging jedoch Ende vorigen Jahrhunderts in andere Hände über. Das Göbensche Wappen führt in blauem Schilde einen silbernen Baumstamm mit abgehauenen Ästen; ein einfacher, ritterlicher Helm mit drei Straußenfedern ziert den Schild, der Wahlspruch des Geschlechtes aber lautet: „prudenter et simpliciter“ — „klug und schlicht“. August Karl Friedrich Christian von Göben erblickte am 10. Dezember 1816 in Stade das Licht der Welt. Sein Vater, Wilhelm von Göben, lebte hier als königlich großbritannischer Major a. D. und Zeughaus-Verwalter. Seine Mutter Johanna war die Tochter des hannoverschen Generals Kuckuck. August von Göben war ein bescheidener und schüchterner Knabe. An den Spielen seiner Altersgenossen beteiligte er sich selten; geschah es dennoch einmal, so zeigte er eine auffallende Bestimmtheit und Willenskraft. Schnell und hoch gewachsen, schien er zuerst schwächlich zu sein, entwickelte sich jedoch später zu einem körperlich kräftigen und sehr ausdauernden Menschen. Als er neun Jahre alt war, siedelten seine Eltern nach Celle über, wo er das Gymnasium bis zur Prima besuchte. Geschichtliche, namentlich kriegsgeschichtliche Studien wurden sein Lieblingsfach und besonders letztere leiteten ihn zu dem Wunsche, Soldat zu werden und in die preußische Armee einzutreten. Die Vorliebe für dieselbe war eine Frucht seiner Studien und hing mit seiner Anschauung zusammen von dem Beruf Preußens in Deutschland, der doch nur durch die Armee zur Geltung zu bringen sei.

So trat er denn am 3. November 1833 in Neu-Ruppin in die vom Hauptmann von Unruh befehligte dritte Kompagnie des 24. Infanterie-Regimentes ein, dessen Komandeur damals Oberst von Petery war. Im Frühjahr 1834 wurde er zum Unteroffizier, im Juni desselben Jahres zum Portepeefähnrich befördert. Noch in demselben Jahre wurde er in das Füsilierbataillon nach Prenzlau versetzt und nach seiner Ernennung zum Sekondeleutnant am 14. Februar 1835 dem 1. Bataillon in Neu-Ruppin wieder überwiesen. Er war damals ein schlanker junger Mann von sechs Fuß Größe; besaß aber dabei eine zähe Natur, die ihn in den Stand setzte, alle Anstrengungen des Dienstes zu ertragen. Seine Züge waren ausdrucksvoll und edel; das Auge klar und ruhig, freilich schon jetzt etwas kurzsichtig.

War nun auch das erste Ziel Göbens erreicht, so blieb doch seine Sehnsucht, auch das Kriegsleben aus eigener Erfahrung kennen zu lernen in der Heimat wenigstens ungestillt. Da winkte in der Ferne Erfüllung seines Wunsches. Immer mehr begeisterte er sich für das kleine, verwegene Heer des Don Karlos, der als Bruder des verstorbenen Königs von Spanien mit dessen Gemahlin Christine um die Königskrone kämpfte. Unter dem 7. März 1836 erhielt der Sekondeleutnant von Göben den nachgesuchten Abschied und eilte nun dem Lande seiner Sehnsucht Spanien zu. „In stolzen, hoffnungsreichen Träumen schwelgend", wie er selbst von sich erzählt, „jung und unerfahren, der Kopf warm, das Blut glühend," träumte er von Kriegsthaten und Kampfeslust und wünschte sich Flügel, um früher das ersehnte Ziel zu erreichen. Endlich konnte er, von Schleichhändlern geführt, in die einfache Kleidung eines baskischen Bauern gehüllt, das letzte Hindernis, die Pyrenäen, übersteigen und meldete sich bei den karlistischen Offizieren, die mit ihren Truppen ein Dorf besetzt hielten. — Er wurde artig und zuvorkommend aufgenommen und an den Ort geleitet, wo sich der kleine Hof Karls V befand. Auch der König empfing ihn sehr gnädig und bestimmte ihn zunächst nach Hernani, wo er einige Zeit bleiben sollte, um einiger-

maßen die spanische Sprache zu lernen und sodann dem Generalstabe anzugehören.

Die Kriegszüge des Don Karlos, welche er mitmachte, sind höchst interessant, sowohl was die Zeitgeschichte selbst, als was die höchst wechselvollen Schicksale und Prüfungen betrifft, in denen der junge Göben seine geistige wie körperliche Energie bewies. Den Verlauf dieses langen und wilden Krieges hat er selbst in den beiden Schriften: „Vier Jahr in Spanien" und „die Karlisten" in anerkannter Meisterschaft geschildert und veröffentlicht. Im Laufe dieses 4jährigen Feldzuges ist von Göben fünfmal verwundet und zweimal gefangen genommen worden. Er avancierte in der Karlistischen Armee bis zum Oberstleutnant und wurde von Don Karlos mit dem St. Ferdinands-Orden I. Kl. geschmückt. Seine zweite Gefangennahme durch die Christinos entschied sein Los. Er wurde von Cuenza im Sommer 1838 nach Madrid, dann nach Cadix geschleppt. Die Marschroute dahin war fürchterlich. In Cadix wurde er in die Kasematten gesteckt und mehreremale sogar in unterirdische Gefängnisse. Zum Glück war er so kräftig, daß ihn nichts anfocht. Als er nach langer Gefangenschaft nach Valencia zu Schiff zur Auswechselung gebracht wurde und im Hochsommer durch die nackten Felsgebirge des östlichen Spaniens kam, litten seine Augen unendlich. Im Juni 1840 als einer der letzten der in Waffen stehenden Karlisten, legte er nach dem von Espartero abgeschlossenem Vertrag die Waffen nieder und marschierte über Barcelona nach Perpignan. Der Präfekt der Ostpyrenäen und der kommandierende General der Militärdivision zu Perpignan, bei welchen sich Göben meldete, stellten ihm die Alternative, entweder mit seinem Oberstleutnantsgrade in die Fremdenlegion einzutreten, für welchen Fall sofort Gelder zur Verfügung gestellt wurden, oder mittels Zwangspasses in die Heimat dirigiert zu werden. Göben wählte das letztere und wurde dem Vaterland erhalten. Nun aber erfolgte ein äußerst beschwerlicher Fußmarsch nach der Heimat. Wie jeder Vagabund in Frankreich erhielt er drei Sous die Meile. In Straßburg wartete seiner eine neue Enttäuschung; er fand das Haus seiner

Verwandten verschlossen, sie waren im Bade. Da an der deutschen Grenze das bisher in Frankreich bezogene Viatikum aufhörte, sah er sich fortan genötigt, im Freien zu nächtigen und sich durch unreifes Obst zu ernähren. In Frankfurt a/M. gelang es ihm, eine geringe Reiseunterstützung von der hannoverschen Gesandtschaft leihweise zu erhalten. Krank und ausgehungert erreichte er die Heimat und die Seinen.

Es war keine beneidenswerte Lage, in der sich Göben befand, als er nach seiner Rückkehr in die Heimat sich langsam erholte. Er schrieb in dieser Zeit das schon erwähnte Erstlingswerk „Vier Jahre in Spanien," das bei seinem Erscheinen großes Aufsehen erregte. Durch Fürsprache des Prinzen von Preußen, des nachmaligen Kaisers Wilhelm, der mit scharfem Blick talentvolle Männer herauszufinden und sie an die rechte Stelle zu setzen verstand, wurde der nunmehr 25jährige karlistische Oberstleutnant a. D. im Jahre 1842 dem 8. preußischen Infanterie-Regiment als Sekondeleutnant zugeteilt und zugleich zum Generalstab kommandiert, in welchen man ihn bald aufnahm. Nach zwei Jahren wurde er zum Premierleutnant und wieder nach einem Jahre bereits zum Hauptmann befördert. Bis zum Jahre 1848 verblieb Göben, der sich unterdessen mit seiner Kousine Amalie von Frese vermählt hatte, in Berlin, dann wurde er im Laufe des Frühjahrs zum Generalstab des 4. Armeekorps versetzt und kam hier unter das unmittelbare Kommando Moltkes, der damals in Magdeburg Chef des Generalstabes war. Schon das Jahr darauf trat ein Ereigniß ein, das ihm Gelegenheit gab, seine Erfahrungen im Kriege dem Vaterland dienstbar zu machen. — Im Großherzogtum Baden war eine Revolution ausgebrochen, zu deren Bekämpfung zwei Armeekorps unter Führung des Prinzen von Preußen ausrückten. — Göben wurde im Mai 1849 als Generalstabsoffizier zur mobilen Division Hanneken kommandiert, machte bei ihr die Erstürmung von Iserlohn mit und rückte dann nach dem Rhein, nach der Pfalz und Baden. — Im Juni zum Oberkommando versetzt, diente Göben bei diesem bis ans Ende des Feldzuges und blieb in des Prinzen militärischer Begleitung.

Er wohnte sämtlichen Gefechten bei Ludwigshafen, Philippsburg, Wagheusel, Ubstadt, Durlach, an der Murg, sowie der Blockade von Rastadt bei und erhielt den roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern sowie das Ritterkreuz des badischen Militär-Verdienst-Ordens. Um ihn auch im Frontdienst in Übung zu erhalten, wurde er dem 16. Infanterie-Regiment aggregiert und übernahm im April 1850 die fünfte Kompagnie in Minden. — Bei der Mobilmachung gegen Österreich kam er als Major in den großen Generalstab zurück und zu dem Stabe des Oberbefehlshabers Prinzen von Preußen. Nach der Olmützer Affaire und der Demobilmachung der preußischen Armee blieb Göben noch in derselben Eigenschaft bei dem Stabe des Prinzen, der als Gouverneur der Rheinprovinz sein Hauptquartier in Koblenz hatte. — Es folgten nun einige ruhige Jahre am Rhein, dann wurde Göben, nachdem er zum Oberstleutnant befördert war, zum Chef des Generalstabes 4. Armeekorps in Magdeburg ernannt. Um jene Zeit war es, daß der Prinz von Preußen ihm einen bis dahin selbst getragenen Degen schenkte. Derselbe trägt die Inschrift: „dem Oberstleutant von Göben zum Andenken an 1849, 1850—1855." In Magdeburg blieb Göben $2\frac{1}{2}$ Jahre, dann wurde er — jedenfalls um wieder in der Nähe des Prinzen zu sein — als Chef des Generalstabes des 8. Armeekorps nach Koblenz versetzt und bald darauf 1858 zum Obersten befördert.

Im folgenden Jahre befahl der Prinzregent, daß einige Offiziere der preußischen Armee an dem Feldzug der Spanier gegen Marokko teilnehmen sollten und bestimmte zum Führer dieser kleinen Expedition den Oberst von Göben. Es waren ihm noch beigegeben der Major von Sandrart, der Rittmeister Freiherr Roth von Schreckenstein und Hauptmann Graf Kanitz. In den ersten Tagen des Jahres 1860 gingen diese 4 Offiziere nach Marseille, schifften sich hier nach Alikante ein und begaben sich sodann nach Madrid, um sich am spanischen Hofe vorzustellen. Sie reisten hierauf über Sevilla nach Cadix, schifften sich nach Tetuan ein und nahmen nun an dem Feldzug in Nordafrika teil. Über die hierbei gemachten Erfahrungen hat

Göben 1862 ein zweibändiges Werk unter dem Titel: „Reise- und Lagerbriefe aus Spanien und vom spanischen Heere in Marokko" veröffentlicht, welches nicht allein eine Darstellung dieses Feldzuges enthält, sondern auch reich an historischen und kulturgeschichtlichen Aufschlüssen über Spanien ist. — Nach errungenem Siege rückten die Spanier auf Tanger, wurden abermals angegriffen und schlugen hier den Feind in achtstündiger heißer Schlacht im Uad-Ras-Thale. Oberst von Göben hatte in den vordersten Reihen mitgefochten und wie immer eine heroische Tapferkeit an den Tag gelegt. Der Waffenstillstand wurde geschlossen und mit dem roten Adlerorden 2. Klasse sowie dem spanischen Kommandeurkreuz vom Orden Karls III. ausgezeichnet, kehrte Göben über Gibraltar nach Koblenz zurück. Im folgenden Spätherbst zum Generalmajor befördert, blieb er noch bis zum Januar 1863 in seiner Stellung, worauf er als Kommandeur der 26. Infanterie-Brigade nach Minden versetzt wurde. Als der Krieg gegen Dänemark 1864 ausbrach, stand die Brigade Göben im Verbande der 13. Infanterie-Division, welche dem 1. Korps der verbündeten Armee für Schleswig angehört. Kommandierender General dieses Korps war Prinz Friedrich Karl von Preußen. Am 1. Februar rückte die verbündete Armee in Schleswig ein. Am 6. überschritt das 1. Korps die Schlei bei Arnis. Dasselbe wurde bald darauf mit der Operation gegen Düppel beauftragt und erreichte am 11. Februar Flensburg. Am folgenden Tage rückten die letzten Abteilungen des Korps in den Rayon vor Düppel ein; die 6. Infanterie-Division nahm auf dem rechten, die 13. Infanterie-Division auf dem linken Flügel Stellung. Die Brigade Göben stand bei Satrup. In den nächsten Tagen fand eine Reihe von Rekognoszierungsgefechten statt. — Für den 22. Februar hatte Prinz Friedrich Karl einen allgemeinen Angriff angeordnet, der den Zweck haben sollte, die Dänen aus dem Vorterrain mehr auf ihre Werke zurückzuwerfen. — In kraftvollem Anlauf nahm Göben Rackebull und führte seine Truppen bis auf 800 Schritt an die Schanze „Nr. 9 und Nr. 10 heran." Seine Schützen erreichten auf Schanze Nr. 10

sogar das Glacis. Zwei hervorbrechende feindliche Bataillone zwang er durch Geschütz- und Gewehrfeuer zur Umkehr. Nun aber eröffnete der Feind ein verheerendes Feuer, von dem Göben selbst sagt: „Da sausten, pfiffen und zischten über, um und durch uns die Granaten, Schrapnels und Kartätschen, wie ich es noch nicht gehört habe." — Ihm selber wurde das Pferd unter dem Leibe verwundet, sein Helm durch einen Granatsplitter getroffen. Er ließ nun den Rückmarsch antreten, denn der Zweck war erreicht. Durch das Gefecht war festgestellt, daß die Düppeler Schanzen nur durch regelrechte Belagerung zu nehmen seien. Bis zum Eintreffen zahlreichen schweren Geschützes mußte das 1. Korps den Schanzen gegenüber in einer Defensiv-Stellung verbleiben, in welcher ein Debouchieren des Feindes zu verhindern war.

Bei dem Sturm auf die Düppeler Schanzen am 18. April war die Brigade Göben wenig beteiligt. Nur 4 Kompagnieen waren zur Sturmkolonne Nr. 4 abgegeben worden. — Dem General blieb es überlassen, nur zu demonstrieren und während des Vorbrechens von Satrup her einen Teil der feindlichen Streitkräfte in Schach zu halten oder auch angriffsweise den Übergang nach der Insel Alsen zu erkämpfen. Er begnügte sich mit dem ersteren, weil er fand, daß die Tageszeit sowie die ganzen Verhältnisse dem Übergang an diesem Kampftage höchst ungünstig waren. Wie sich später ergab, waren auch die Dänen auf einen sehr kräftigen Empfang der Brigade wohl vorbereitet gewesen.

Der Waffenstillstand, der nach dem Düppeler Sturm zum Zweck von Friedensunterhandlungen abgeschlossen war, ging am 25. Juni zu Ende. Das Oberkommando hatte beschlossen, bald nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten sich in den Besitz der Insel Alsen zu setzen. Am 29. wurde das Unternehmen ins Werk gesetzt. An der Spitze seiner Brigade setzte Göben im feindlichen Artilleriefeuer über den Alsensund, griff die Dänen das steile Ufer erklimmend an und schlug sie hintereinander bei Rönnhof, Kjär und Sonderburg. Der Besitz der Insel Alsen konnte den preußischen Truppen nicht mehr streitig

gemacht werden. Der Feldzug war mit dieser glänzenden Waffenthat entschieden. — Der König verlieh Göben den Orden pour le mérite. Am Ende des Jahres, als er bereits mit seiner Brigade in die Heimat zurückgekehrt war, wurde er zum Kommandeur der 10. Division ernannt, allein schon im Frühjahr 1865 an die Spitze der 13. Division gestellt, wodurch er seine alte westfälische Brigade wieder unter sein Kommando bekam. Bald darauf erhielt er zum roten Adlerorden 2. Klasse den Stern mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe.

Der Krieg von 1866 wurde bekanntlich von Preußen auf zwei getrennten Kriegsschauplätzen geführt: in Böhmen-Mähren und in Westdeutschland. Auf letzterem wurden die Streitkräfte dem Oberbefehl des Generals Vogel von Falckenstein unterstellt. — Sie setzten sich zusammen aus den Truppenkorps des Generals von Manteuffel, der Division Beyer und der 13. Division (Göben). Letztere wurde am 15. Juni aus ihren Standquartieren bei Minden konzentriert; am 16. marschierte sie nach Stadthagen. So recht heiteren Mutes scheint Göben in diesem Kriege Deutscher gegen Deutsche fürs erste nicht gewesen zu sein; in einem Briefe an seine Gemahlin heißt es: „daß ich gerade gegen die Hannoveraner agieren muß, das thut mir doch leid! Indessen, da es so ist, nur frisch drauf!“ — Er rückte nun mit seiner Division nach Hannover, während General von Beyer sich von Wetzlar nach Kassel dirigierte und Manteuffel nach Harburg marschierte, um von Norden in Hannover einzubrechen. Diese drei Truppenkörper begannen nun eine Kooperation und vereinigten sich später in Thüringen. Sie setzten sich, nachdem die Hannoversche Armee durch die Kapitulation von Langensalza am 29. Juni unschädlich geworden war, nunmehr als „Main-Armee“ am 1. Juli in Marsch, um dem 7. und 8. Deutschen Bundes-Armee-Korps entgegenzutreten. Mit außerordentlichem Geschick leitete Göben, der stets in den vordersten Reihen kämpfte, das Gefecht bei Dermbach am 4. Juli, das Treffen bei Kissingen am 10. Juli, die Gefechte bei Aschaffenburg und Tauberbischoffsheim und zwar stets gegen einen in der Truppenzahl ihm überlegenen

Feind; außerdem kämpften Teile seiner Division mit Erfolg bei Laufach, Werbach, Hochhausen, Gerchsheim und vor Würzburg. Bei der Beschießung dieser Stadt schwebte sein Leben in großer Gefahr; er schreibt darüber scherzend: „Ich habe spaßhafterweise in meinem Rock noch einen Granatsplitter gefunden. Leider hat der Racker mir einen großen Riß im Rock gemacht". Am 2. August rückten die preußischen Truppen und mit denselben die Division Göben in Würzburg ein. Als Manteuffel nach abgeschlossenem Waffenstillstand nach Berlin berufen wurde, um eine diplomatische Mission nach St. Petersburg anzutreten, übernahm in seiner Vertretung Göben auf Allerhöchsten Befehl das Oberkommando der Main-Armee. Er siedelte nach Frankfurt über und überstand dort unter der aufopfernden Pflege seiner Gemahlin einen heftigen Choleraanfall. Nach der Rückkehr Manteuffels übernahm er wieder das Kommando seiner Division. — Nachdem er bereits Ende Juli das Großkreuz des Großherzoglich Oldenburgischen Haus- und Verdienstordens mit Schwertern erhalten, wurde ihm von seinem dankbaren König der Orden pour le mérite mit Eichenlaub verliehen; gleichzeitig wurde er à la suite des 6. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 55 gestellt.

General von Moltke schrieb ihm unter dem 22. August 1866: „Die 13. Division unter Ihrer Führung hat einen so wesentlichen Anteil an dem Gelingen auf dem süddeutschen Kriegsschauplatze, daß die vaterländische und die Kriegsgeschichte davon zu berichten wissen wird."

Nach Münster zurückgekehrt, arbeitete Göben an einer Darstellung des Anteils, den seine Division an den Kämpfen genommen. Es erschien 1867 in der Allgemeinen Militärzeitung in Darmstadt der Aufsatz: „Der Anteil der Division Göben an dem Feldzuge der Main-Armee, ein Wort zur Berichtigung von A. v. Göben". — Des Generals Gesundheit war indes durch den Feldzug, besonders aber durch den Choleraanfall erheblich geschwächt. Durch die Gnade des Königs wurde ihm eine mehrmonatliche Erholungsreise nach Italien ermöglicht, die er mit seiner Gattin im Dezember antrat und von welcher

er im März 1867 in voller Frische wieder in seine Dienststellung zurückkehrte.

Seine letzte und glänzendste Kriegsthätigkeit entfaltete Göben im Krieg 1870/71. Am 18. Juli 1870 erfolgte seine Ernennung zum kommandierenden General des 8. Armeekorps, welches er zu hohem Kriegsruhm führen und bis zu seinem Lebensende als hochverehrter und geliebter Kommandeur befehligen sollte. Schon am 21. Juli traf er zur Übernahme des Kommandos in Koblenz ein und am 26. Juli wurde er zum General der Infanterie befördert. Zwei Tage darauf — am 28. Juli — langte der General von Steinmetz mit seinem Stabe in Koblenz an, welcher mit dem Oberbefehl über die erste Armee betraut war, die zunächst nur aus dem 7. und 8. Armeekorps, sowie der 3. Kavallerie-Division bestand. Bereits am 6. August kam Göbens Korps in der Schlacht bei Spichern ins Feuer. Er griff kraftvoll in diese improvisierte Schlacht ein und brachte dieselbe zur Entscheidung. Es geschah dies in den Stunden von 3 bis 6 Uhr nachmittags, in denen er den Oberbefehl aus den Händen des Generals von Alvensleben, kommandierenden Generals des 3. Armeekorps, übernommen hatte und die Entscheidung durch eine Umgehung des rechten französischen Flügels, sowie durch die Einnahme der nördlichen Höhen von Spichern herbeiführte. Es erfolgte nun der Vormarsch gegen Metz. Am 16. ließ Göben mit den Truppen, die das Kampffeld erreichen konnten, in die Schlacht von Mars la Tour eingreifen und trug zwei Tage später in hervorragender Weise zur siegreichen Entscheidung bei Gravelotte bei. — Als hier das 9. Armeekorps genau um die Mittagsstunde das Feuer eröffnete, ließ auch Göben seine Truppen zum Angriff vorgehen. Es war ein schwerer Kampf, den das 8. Armeekorps nunmehr zu bestehen hatte. In achtstündigem heißen Ringen mit dem linken Flügel eines hier besonders unternehmenden Gegners, welchem große Vorteile in dem von der Natur begünstigten und zur hartnäckigen Verteidigung eingerichteten Terrain zur Seite standen, vermochten die braven Truppen nur mit der höchsten Anstrengung vorzudringen, das

bois de vaux, den Saum des Génivaux-Waldes zu gewinnen, die Farm St. Hubert zu erstürmen und das Gewonnene festzuhalten.

Nach erkämpftem Sieg erfolgte die mühselige Cernierung der Riesenfestung, an der auch das 8. Korps teilnahm. — Als endlich am 27. Oktober die Wacht an der Mosel ihr Ende erreicht hatte, wurde die 1. Armee, jetzt aus dem 1. und 8. Armeekorps und der 3. Kavallerie-Division bestehend, dem Oberbefehl des Generals von Manteuffel unterstellt. Am 7. November setzte sich diese Armee nach dem nordwestlichen Frankreich in Marsch und es folgte nun ein neuer, ununterbrochener Siegeszug der Göbenschen Truppen. — Für seine bisherigen großen Verdienste in diesem Feldzuge war Göben bereits das eiserne Kreuz II. und I. Klasse, sowie der russische St. Georgsorden IV. Klasse verliehen. — Schon am 25. November kam es zur Schlacht von Amiens, in welcher die Nord-Armee unter General Faidherbe geschlagen wurde. Für diesen Tag hatte eigentlich Manteuffel noch keinen Angriff beabsichtigt. Als aber die französische Armee den Truppen des 8. Armeekorps entgegenrückte, sah sich jede preußische Abteilung zu selbständiger Gegenwehr genötigt, so daß die Schlacht bei Amiens eigentlich aus 3 oder 4 isolierten Gefechten bestand, welche auf einer 21 Kilometer langen Linie sich abspielten. Die preußischen Truppen behaupteten sich auf allen Punkten und zwangen nach langem, wechselvollem Kampfe den Feind zum Abzuge. Am 28. November hielt Göben seinen Einzug in Amiens, Tags darauf ließ er die Citadelle der Stadt beschießen, welche sich am 30. ergab. Kaum war dieser Sieg errungen, so tauchte in der Normandie eine neue feindliche Armee auf und General Manteuffel befahl den Marsch auf Rouen. Nach mancherlei erfolgreichen Gefechten erreichte Göben die Gegend an der untern Seine. Seine Truppen hielt er während dieser beschwerlichen Märsche in musterhafter Ordnung und sorgte wie ein Vater für ihr leibliches Wohl. Plötzlich kam die Nachricht, daß der bei Amiens geschlagene Feind sich auf zwei Armeekorps verstärkt habe und von Arras her wieder vorgehe. Nun

erhielt Göben den Befehl, auf Amiens zurückzueilen und den Gegner von der beabsichtigten Bedrohung der Pariser Cernierungs-Armee abzuhalten. Am 23. Dezember stand er wirklich wieder vor Amiens und griff den hinter der Hallue in fester Stellung stehenden Feind an, ohne die Entscheidung herbeiführen zu können. Am andern Tag aber wurde die Schlacht fortgesetzt, bis endlich nach langem, blutigen Ringen die Franzosen sich zurückzogen. Sie räumten das ganze Seinegebiet und gaben selbst das feste Peronne preis. Bald nachdem Göben einen weiteren Vorstoß der Franzosen am 2. Januar bei Bapaume siegreich zurückgewiesen hatte, vollzog sich eine wichtige Veränderung in der obern Leitung der ersten Armee. An Stelle des Generals von Manteuffel, der den Oberbefehl über die Süd-Armee erhielt, trat Göben an die Spitze der Nordarmee; behielt aber daneben auch noch das Kommando über sein 8. Armeekorps. — Daß ein neues Vorbrechen seines Gegners, des unternehmenden Generals Faidherbe, bevorstand, war ihm höchst wahrscheinlich. Stets war sein Auge auf St. Quentin gerichtet, als auf den Punkt, über welchen Faidherbe die schon längst von den französischen Zeitungen angekündigte Bewegung auf Paris unternehmen würde. — Kurz entschlossen marschierte Göben rechts ab und stand am 18. Januar, am Tage der Kaiserproklamation, in musterhafter Aufstellung dem Gegner in Front und Flanke gegenüber. Am andern Morgen gab er das Zeichen zum Angriff und nach siebenstündiger, heißer Schlacht war die ganze französische Nordarmee entscheidend in die Flucht geschlagen. Zu Kaisers Geburtstag erhielt er für diesen Sieg das Großkreuz des eisernen Kreuzes nebst folgender ehrenden Kabinets-Ordre:

„Ich erinnere Mich am heutigen Tage gern der Verdienste, welche Sie sich an der Spitze des VIII. Armeekorps und demnächst als Führer der I. Armee in zahlreichen Schlachten und Gefechten erworben haben. Unter Ihrer sichern und kühnen Leitung sind die Truppen stets zum Siege geführt worden. Freudigkeit sowie feste Zuversicht und Vertrauen zu

dem bewährten Führer verbürgten stets den Erfolg. Ich verleihe Ihnen deshalb als Beweis meiner Anerkennung und aufrichtigen Dankbarkeit und namentlich statutenmäßig für den selbständig erfochtenen Sieg bei St. Quentin das Großkreuz des eisernen Kreuzes, dessen Insignien anbei erfolgen.

Berlin, den 22. März 1871.

gez. Wilhelm."

Geschmückt mit reichen Siegeslorbeeren kehrte Göben in die Heimat zurück. Am 16. Juni, dem Einzugstage der siegreichen Truppen in Berlin, wurde er zum Chef des 2. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 28 ernannt. Am Ende des Jahres hatte er den Schmerz, seine geliebte Gattin zu verlieren. Die ruhmreichen Erfolge ihres Gemahls hatten sie unendlich beglückt, aber die Sorge um sein Leben und Wohlbefinden während der Kriegsjahre hatte sie aufgerieben, wenigstens den tödlichen Verlauf ihrer Krankheit beschleunigt. — Der General hat diesen Verlust nie völlig überwinden können. Sein Lebensnerv war, wie er sagte, durchschnitten. — Am 14. Juni 1872 starb zu Lauenstein in Hannover sein geliebter Vater, der sich bis in sein hohes Lebensalter an dem seltnen Ruhm des Sohnes hatte erfreuen können. — Seit dem Tode der Gattin lebte er in Koblenz stiller noch und zurückgezogener wie sonst dem Allerhöchsten Dienst und der stillen Wohltätigkeit, die er in der ausgedehntesten Weise übte. — Noch zahlreiche Auszeichnungen wurden ihm zu teil. Fremde Souveräne ehrten ihn durch Verleihung hoher Orden und auch sein König ließ keine Gelegenheit vorüber, ohne seiner Verdienste zu gedenken. — So wurde das Fort vor Metz, das bisher den Namen Queuleu getragen, nach ihm Fort Göben genannt. Am 4. Juli 1875, dem Jahrestage der Gefechte bei Dermbach, verlieh ihm der Kaiser mündlich zu Koblenz den schwarzen Adler-Orden. Die Investitur und Beleihung mit der Kette fand am 16. Januar 1876 statt. Noch einmal war es ihm vergönnt, das Land wiederzusehen, wo er die ersten kriegerischen Ehren sich erkämpft hatte. Als Botschafter des Kaisers wurde er 1878

zur Vermählungsfeier des Königs Alphons XII. von Spanien mit Prinzessin Maria de las Mercedes von Montpensier nach Madrid kommandiert. — Schon im folgenden Jahre machte sich eine bedenkliche Abnahme seiner Kräfte bemerkbar. Ein im Januar 1880 nach Frankreich und Italien angetretener Urlaub brachte ihm die erhoffte Kräftigung nicht. Er erkrankte in Rom an der Malaria. In der Heimat genas er indes sehr bald vollständig, so daß er bei den Besichtigungen der Truppen sich die höchsten körperlichen Anstrengungen zumuten konnte. Noch im Oktober, bei dem Dombaufest in Köln, erfreute er sich in völliger Frische und bester Gesundheit zahlreicher Beweise der kaiserlichen Huld und Gnade.

Am 6. November erkrankte er an Diphtheritis, zu welcher sich nach zwei Tagen die Kopfrose gesellte. In den wenigen lichten Augenblicken, die ihm vergönnt waren, war er voll rührender Güte und Zärtlichkeit gegen die geliebten Personen, die sein Sterbelager umstanden. Am 13. November abends gegen 7 Uhr wurde er erlöst. Er starb als Soldat und Christ.

Ein treubewährter Paladin des Kaisers war heimgegangen; ein Feldherr ersten Ranges, der die preußischen und deutschen Fahnen nur zum Siege geführt hat.

Am 17. November wurde der Vollendete mit allem seinem hohen Range und seinen glänzenden Verdiensten entsprechenden Ehren an der Seite seiner vorangegangenen Gemahlin in Koblenz zur Ruhe bestattet.

In der Leichenrede wurde darauf hingewiesen, daß Gott der Herr in dem Vollendeten den Mann des hellen Blickes, des festen Willens, des schnellen Entschlusses, des unerschütterlichen Mutes uns gegeben habe, der in mehr als 60 Schlachten und Gefechten dem Tod furchtlos ins Auge geschaut und doch nicht aufgehört habe, mit christlichem Ernst seines eigenen Todes zu gedenken und sein Haus zu bestellen. Er sei ein Mann gewesen auch mit warmem Herzen für alle Not, der in seiner reichen, unermüdlichen Wohlthätigkeit von seinem Heiland gelernt habe, die Linke nicht wissen zu lassen, was die Rechte thue.

An der Spitze der Leidtragenden befand sich der Kronprinz des Deutschen Reiches; zu seiner Rechten der Adoptivsohn des Verewigten (leibliche Kinder hatte er nie gehabt), zu seiner Linken der Bruder, Generalleutnant William von Göben, damals Kommandant von Mainz.

Prudenter et simpliciter: klug und schlicht; wir wollen noch hinzufügen: tapfer und treu.

von Horn.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den Generalleutnant von Horn dadurch zu ehren und in Meiner Armee für alle Zeiten lebendig zu erhalten, daß Ich dem 3. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 29 den Namen Infanterie-Regiment von Horn (3. Rheinisches) Nr. 29 verleihe. Die heldenmütige Tapferkeit und die nie wankende Entschlossenheit, welche dieser ausgezeichnete Führer auf allen Schlachtfeldern, in Danzig, bei Wartenburg, bei Möckern, bei Chateau Thierry bewiesen, werden — des bin Ich sicher — dem in zahlreichen Kämpfen bewährten Infanterie-Regiment von Horn ein leuchtendes Vorbild und ein Ansporn sein, sich Meine Gnade und Anerkennung auch ferner zu erhalten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

Heinrich Wilhelm von Horn wurde am 31. Oktober 1762 zu Warmbrunn in Schlesien geboren, wo sein Vater, Premierleutnant im Regiment Möhring-Husaren, im Winterquartier lag. Von 1774—1778 erhielt er seine militärische Erziehung im Berliner Kadetten-Korps, worauf er als siebenter Junker in das Infanterie-Regiment von Luck, zuletzt Jung-Larisch eingestellt wurde. — Er wird uns geschildert als „ein blühender Jüngling, wohl ausgerüstet an Seele und Leib, dem das Schicksal nur Veranlassung zu geben brauchte, der Welt zu zeigen, was in ihm lag." — Schon der bayersche Erbfolgekrieg, der sonst nicht gerade zur Entwickelung kriegerischer Thaten geeignet war, gab ihm Gelegenheit, seine Tapferkeit und Besonnenheit und zwar ganz besonders in dem Gefechte bei Lewin an den Tag zu legen. — Hier erhielt er auch eine Verwundung, die einzige in seinem Leben, obwohl er später oft genug die Truppen im heftigsten Kugelregen angeführt hat. 1782 wurde er zum Sekondleutnant befördert und 1793 finden wir ihn als Adjutanten bei dem Regiments-Chef, Generalleutnant von Favrat. Derselbe erhielt in dem 1794 ausbrechenden Kriege gegen Polen das Kommando über die zur Teilnahme an diesem Feldzug bestimmten schlesischen Truppen. Der Leutnant von Horn that sich in den einzelnen Gefechten, besonders in der Schlacht bei Rawka, in einer Weise hervor, daß ihn der König durch Verleihung des Ordens pour le mérite auszeichnete und ihn 1794 zum Stabskapitän beförderte. — Nach Beendigung des Feldzuges begab sich der General von Favrat nach Glatz und Horn versah hier die Geschäfte eines Gouvernements-Adjutanten. — Als im Jahre 1797 das

Regiment Courbière errichtet wurde, erhielt Horn in demselben eine Grenadier-Kompagnie mit der Garnison Gumbinnen.

Beim Ausbruch des Krieges 1806 wurde er zum überkompletten Major ernannt und rückte mit seinem Regiment in Danzig ein, das vom 10. März 1807 ab von den Franzosen eingeschlossen und regelrecht belagert wurde. Horn erhielt das Kommando des Außenforts Hagelberg, das für die Hauptfestung von der größten Bedeutung, aber bald fast ganz auf sich allein angewiesen war. Horn zeigte sich hier in seiner ganzen Heldengröße und des hohen Vertrauens würdig, das man in ihn gesetzt hatte. Die dritte Parallele war von den Franzosen ausgehoben, ein Sturmversuch nach dem andern von ihnen gemacht; und immer noch hielt sich das Fort durch tapfern, zähen Widerstand. Für Danzig kam endlich der Tag der Kapitulation, da der Besatzung das Pulver ausgegangen und auch auf Entsatz nicht mehr zu rechnen war. In dem Bericht, den der Gouverneur, Graf Kalckreuth, an den König sandte, erwähnt er auch mit ehrenden Worten den Kommandanten des Hagelbergs, den Major von Horn, der Wunder gethan habe. — Zur Belohnung erhielt er vom König ein um ein Jahr zurückdatiertes Majorspatent, vom russischen Kaiser den St. Annenorden 2. Klasse und den St. Georgs-Orden 4. Klasse. — Der Hagelsberg aber hat später durch Königliche Kabinets-Ordre den Namen „Fort Horn" erhalten.

Nachdem Horn noch kurze Zeit mit seinem Regiment in der neuen Garnison Graudenz verweilt hatte, wurde er im Jahre 1808 Kommandeur des Leib-Infanterie-Regiments. Dasselbe war formiert aus dem halben Grenadier-Bataillon von Waldenfels, dem 2. Pommerschen, dem 3. Neumärkischen Musketier-Bataillon und dem leichten Bataillon von Schill. Zugleich übertrug ihm der König in Anerkennung seiner bewiesenen Tüchtigkeit die Kommandantur der Festung Kolberg. Infolge der Neueinteilung der Armee, die im Jahre 1808 erfolgte, wurde das Leib-Infanterie-Regiment nach Berlin verlegt und von den Einwohnern die nach langer, schwerer Zeit zum erstenmale wieder preußische Truppen sahen, mit

Jubel und Begeisterung begrüßt. Am 14. Februar 1809 wurde Horn außer der Tour zum Oberstleutnant befördert. Als im Dezember 1811 ein Zusammenstoß zwischen Rußland und Frankreich unvermeidlich schien, ernannte ihn der König von neuem zum Kommandanten von Kolberg. Es war dies eine besondere Vertrauensstellung, da bei dem Überwachungssystem Napoleons der ganze Schriftverkehr mit Rußland und England zur See über Kolberg durch die Hände des dortigen Kommandanten ging.

In dem Feldzuge gegen Rußland 1812, an dem Preußen mit einem Hilfskorps gezwungen teilnehmen mußte, führte Horn die 2. Brigade, die aus verschiedenen Truppenteilen zusammengesetzt war. In diesem Feldzuge legte er eine Unerschrockenheit an den Tag, die ihn in kurzer Zeit zum populären Führer machte. Immer war er der vorderste im Gefecht; rücksichtslos setzte er sich an der Spitze seiner Truppen den feindlichen Geschossen aus, schlug wohl auch mit der Reitgerte lachend hinter den Kugeln her und beruhigte seine Umgebung mit den Worten: „Was wir hören, trifft uns nicht.“ Nachdem ihm einst bei einem verwegenen Rekognoszierungsritt das Pferd unter dem Leibe erschossen war, schenkte ihm der Marschall Macdonald ein andres und zwar das beste aus seinem Stall mit einem höchst schmeichelhaftem Schreiben. Dieses Pferd ritt Horn später in der Schlacht an der Katzbach und Macdonald erkannte ihn an demselben. — Während dieses Feldzuges wurde er auch zum Oberst befördert und erhielt vom Kaiser Napoleon den Orden der Ehrenlegion, den er jedoch nie getragen hat.

In den Befreiungskämpfen des Jahres 1813 blieb Horn beim Yorkschen Korps und führte in der ersten Division unter Kleist die zweite Brigade. Gleich an dem ersten Gefecht des Jahres 1813 bei Möckern, das sich durch einen Vorstoß des Vize-Königs von Italien entspann, beteiligte sich die Hornsche Brigade und half den Feind zurückwerfen. Noch einmal vor der eigentlichen Hauptaktion hatte Horn Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Es handelte sich um Gewinnung zweier Saal-

übergänge. Horn hatte sich der Stadt Alsleben bemächtigt, die er am 19. April mit wenigen Bataillonen und einer Batterie Artillerie gegen ein größeres französisches Detachement behauptete. Mehrere Angriffe des Feindes wurden mit großer Tapferkeit abgeschlagen. Bei Groß-Görschen am 2. Mai befehligte Horn den linken Flügel des zweiten Treffens. Es gelang seiner Brigade in Rahna und Kaja, dem Angriff des 6. französischen Korps von Starsiedel her, so lange zu widerstehen, bis alle vorgegangenen preußischen Truppen ihren Rückzug ausgeführt hatten. Erst als es bereits finster geworden war, erhielt Horn den Befehl, auch mit seiner Brigade nach Groß-Görschen abzumarschieren. Daß der Kampf ein harter gewesen war, bewiesen die enormen Verluste der Hornschen Truppen. Das Füsilier-Bataillon von Carnall hatte sämtliche Offiziere verloren. Auch an der Schlacht bei Bautzen nahm Horn einen ehrenvollen Anteil. Daß auch hier die verbündete Armee zurückweichen mußte, erfüllte ihn mit bittrem Unmut. Einem gleichgesinnten russischen General machte er den Vorschlag, daß sie beide mit den von ihnen befehligten Truppen auf eigne Hand noch einen Vorstoß gegen den Feind machen wollten. Als York jedoch die sofortige Umkehr befahl, ließ Horn erst noch im Bereich der feindlichen Geschosse einige Evolutionen ausführen und beschloß dieses kühne Intermezzo mit dem Kommando: „In Sektionen rechts abmarschiert!“

Während des Waffenstillstandes erhielt er seine Beförderung zum Generalmajor und kommandierte von nun an die siebente Brigade des Yorkschen Korps, das zur schlesischen Armee gehörte. — In der Schlacht an der Katzbach war Horn nicht an den Feind gekommen; es wurde seiner Brigade nur die Verfolgung überlassen, die sich freilich wegen der angeschwollenen Katzbach schwer ausführen ließ. — Aus dem Gefecht bei Bunzlau am 30. August teilt die Geschichte des Leibregiments eine für Horn charakteristische Episode mit: „Beim zweiten Vorgehen über die Brücke war der Leutnant von Cranach mit seinem Zuge hinter dem Feinde hergeeilt, als er plötzlich seinen Namen hinter sich rufen hörte. Zu seinem größten Er-

staunen kommt sein Brigadier, General von Horn, zwei vollständig bewaffnete Franzosen mit dem russischen Kantschu vor sich transportierend und sagt: „Nehmen Sie diese Kerls hier an sich!“

In der Schlacht bei Wartenburg führte Horn durch sein heroisches Vorgehen an der Spitze des 2. Bataillons des Leibregimentes das glückliche Resultat dieses Kampfes herbei. Links und rechts von ihm fielen Adjutanten und andere Offiziere; er selbst blieb wie durch ein Wunder unversehrt, so daß seine Soldaten ihn von nun an für kugelfest hielten. — Dieses tapfere zweite Bataillon erfuhr dann auch die bekannte historische Auszeichnung, daß andern Tages bei dem Vorbeimarsch desselben York den Hut abnahm mit den Worten: „Das ist das brave Bataillon, vor dem die ganze Welt Respekt haben muß.“

Auch am ersten Tag der Schlacht bei Leipzig in dem Kampfe bei Möckern hat die Brigade Horn unvergängliche Lorbeeren erworben. Sie ging unter Führung ihres geliebten Generals mit einer Todesverachtung gegen die feindlichen Batterieen vor, die Droysen in seinem „Leben Yorks“ zu den Worten begeistert: „Was die Poesie der Geschichte vom Spartanermut dichten, was der Pinsel der Künstler uns von Römerkühnheit malen möge, es wird durch das, was in dieser Schlacht vorging, unendlich übertroffen.“ Der Sieg bei Möckern ist in einem sehr kritischen Moment von den beiden Brigaden Horn und Hünerbein herbeigeführt worden. — Am Abend ließ Horn von der Musik des Leibregiments das Lied „Nun danket alle Gott“ blasen. Am 18. Oktober hatte das Yorksche Korps keine Gelegenheit mehr einzugreifen, da die schlesische Armee auf Halle dirigiert wurde, um dem Feinde die Saalübergänge zu verlegen. — Von Auszeichnungen, die Horn für seine Thaten im Jahre 1813 davontrug, sind hervorzuheben: die Verleihung des eisernen Kreuzes 2. Klasse und des russischen Wladimir-Ordens 2. Klasse für Groß-Görschen, des eisernen Kreuzes 1. Klasse für Wartenburg, des Eichenlaubes zum pour le mérite für sein entscheidendes Vorgehen bei Möckern.

Auch während des Feldzuges 1814 blieb Horn an der Spitze seiner Brigade im Yorkschen Korps. — An dem Unglückstage der schlesischen Armee am 12. Februar bei Chateau Thierry hat Horn durch seine große Umsicht und Tapferkeit noch einen leidlichen Rückzug ermöglicht. Die ganze preußische Reiterei war aus dem Felde geschlagen, die französische beherrschte das ganze Plateau, die preußische Arrieregarde unter Horn war im Rücken genommen und abgeschnitten. In zwei festgeschlossenen Vierecks zogen die beiden preußischen Bataillone, welche noch das Plateau besetzt hatten, das westpreußische Grenadierbataillon und die Füsiliere des Leibregiments, der „Bayard Horn" in der Mitte des letzteren, langsam dem Thalrande zu; jeder Ansturm feindlicher Kavallerie prallte an ihnen ab und mörderisch wirkten ihre Bataillonssalven aus nächster Nähe. So erreichten sie den Eingang des Hohlweges, der in die Ebene hinabführt. Da stürmte eine feindliche Reitermasse zur Attacke heran. Horn ließ die Füsiliere die Gewehre zur Attacke rechts nehmen; mit Sturmschritt und Hurra gingen sie den Reitern zu Leibe und warfen dieselben. Unterdessen hatte sich aber ein feindliches Dragoner-Regiment vor dem Eingang des Hohlweges aufgestellt, um jenen den Rückweg zu sperren. Wieder stürzten sich die Füsiliere mit gefälltem Bajonett auf die Dragoner, die den Platz eilig räumten. Aber den immer neuen Kavalleriemassen gegenüber wären die braven Füsiliere doch erlegen, wenn ihnen nicht durch brandenburgische Husaren Hilfe gekommen wäre. Aber noch viermal mußten die wiedergesammelten Bataillone Front machen gegen die siegestrunken folgenden Reiter, auf welche sich nach jeder abgeschlagenen Attacke die Brandenburger Husaren warfen, um jenen die Fortsetzung des Rückzuges zu ermöglichen. Erschöpft und atemlos langten endlich die Bataillone bei den Brücken an, wo York sie anredete: „Daß ihr braven Füsiliere die französische Kavallerie nicht fürchtet, wußte ich längst; aber ihr habt sie ja heut mit dem Bajonett angegriffen und verjagt; der König soll euch kennen lernen." Es war Horns Verdienst, daß der feindlichen Verfolgung an der Marne ein Ziel gesetzt wurde.

Yorks Infanterie war nach diesem Gefecht bedeutend zusammengeschmolzen. Das ganze Korps wurde nun in zwei Divisionen eingeteilt, von denen die eine Horn, die andere Prinz Wilhelm befehligte. — In diesem Kommando errang ersterer die nächsten Erfolge bei Laon am 9. März. Der Feind hatte eine Stellung genommen, von der aus er mit dem linken Flügel der Verbündeten deren Rückzugslinie über Marle, d. h. nach Brüssel bedrohte. Es war indessen von den Höhen von Laon aus, ebenso wie im Hauptquartier Yorks wohl beobachtet worden, daß der Anmarsch feindlicher Kolonnen auf der Straße von Reims her sehr bald ein Ende hatte, woraus hervorging, daß das Yorksche Korps den Truppen auf dem feindlichen rechten Flügel bedeutend überlegen sein mußte. So kam man sowohl im großen Hauptquartier zu Laon als in der Umgebung Yorks gleichzeitig auf den Gedanken, das Korps Marmonts noch in der Nacht zu überfallen. York teilte nun den Generalen die Dispositionen mit, die an Klarheit, Bestimmtheit und Kürze nichts zu wünschen übrig ließen. „Das Vorrücken," so schloß sein Befehl, „geschieht in geschlossenen Kolonnen und mit lautloser Stille, bis man an den Feind kommt. Es fällt kein Schuß; es wird nur mit dem Bajonett angegriffen. — Parole ist: Gott mit uns! Feldgeschrei: Friedrich." — Um 8 Uhr abends brachen die Kolonnen in der tiefsten Dunkelheit auf; sie wurden nur durch die aufflammenden Biwackfeuer bei den Franzosen und durch den Flammenschein des brennenden Athis in der Richtung geleitet. Zuerst kam Prinz Wilhelm an den Feind. In der Mitte des Dorfes Athis traf er auf zwei feindliche Bataillone, die hier in den Brandstätten und Trümmern ein Nachtquartier suchten. Sie wurden über den Haufen geworfen. Von einer bewaldeten Höhe südöstlich von Athis wurde die Division des Prinzen mit Kartätsch- und Gewehrfeuer empfangen. Der Prinz ließ die Höhe von beiden Seiten umgehen und führte selbst die ostpreußischen Füsiliere gerade auf den Feind los. Rechts von Athis war inzwischen die Division Horn auf der Chaussee vorgegangen. Ohne einen Schuß zu thun, gelangte dieselbe bis

nahe vor die feindlichen Batterieen. York war an Horns Seite. „Da stehen die Kanonen," sagte Horn, darauf York: „Ich sehe sie wohl." „Darf ich sie nehmen? In Gottes Namen drauf!" Nur einmal behielten die feindlichen Artilleristen Zeit, ihre Geschütze abzufeuern. Dann waren die Geschütze erobert, die Bedienungsmannschaften geflohen oder bei den Lafetten niedergestochen. Mit gleicher Raschheit und gleichem Erfolge rückte auch das Kleistsche Korps vor. Gegen 11 Uhr abends konnte York den Hauptmann von Lützow mit der Meldung von der vollendeten Niederlage des Feindes in das Hauptquartier zu Laon abfertigen. Blücher lag im Bette, ein Lämpchen brannte im Zimmer. Frohen Herzens hörte der kranke Feldmarschall den Bericht, dann rief er: „Bei Gott ihr alten Yorkschen seid ehrliche, brave Kerls; wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, fiele der Himmel ein."

Als nach dem Feldgottesdienst, den am 11. März der Feldprediger Schulze bei den Truppen Yorks abhielt, der Führer sich in bittern Anklagen erging, daß durch seine Soldaten allerlei Roheiten begangen seien, daß sie selbst ein Gotteshaus nicht verschont haben und von ihnen nunmehr forderte, es möge von jeder Kompagnie ein Mann vortreten und ihm im Namen seiner Kameraden versprechen, hinfort einen ehrlichen Krieg zu führen, trat Horn zuerst zu York mit den Worten: „Für das Leibregiment gebe ich Euer Exzellenz die Hand."

Auf dem Marsch nach Paris hatten Horns Truppen noch zwei Gefechte zu bestehen, am 26. März bei Coulommiers und am 27. März bei Trilport. In letzterem hieb Horn eigenhändig in die Feinde ein.

Auch an der Schlacht vor Paris am 30. März nahm die Division Horn teil. Eine hübsche Episode wird aus derselben von dem Führer erzählt. Als seine Truppen vorgingen, erschien vor ihnen eine Infanteriekolonne der Pariser Nationalgarde. Da rief Horn seinen Truppen zu: „Lacht die Kerls doch einmal aus." — In der That brachen die Soldaten in ein schallendes Gelächter aus, welches zur Folge hatte, daß die Franzosen stutzten und Kehrt machten.

Mit der Einnahme von Paris war der Feldzug 1814 beendet, an dessen siegreichen Verlauf auch Horn einen ruhmvollen Anteil hatte. Er erhielt den roten Adlerorden 3. Klasse und den russischen St. Annenorden 1. Klasse. Schmerzlich war ihm die Trennung von seinen braven Truppen, die ihn wie einen Vater liebten und mit unbegrenztem Vertrauen zu ihm aufschauten. Er wurde zum Kommandanten von Magdeburg ernannt, dessen Besatzung vorläufig das 6. und 7. Kurmärkische Landwehr-Regiment bilden sollte. Diese Stellung wurde durch den Feldzug 1815 unterbrochen, in welchem Horn als Kommandeur der 23. Brigade im 4. preußischen Armeekorps unter General Graf Tauentzien stand. Es war seinem Truppenteil jedoch nicht vergönnt, an den Kämpfen dieses Feldzuges teilzunehmen. Nach dem zweiten Pariser Frieden kehrte Horn in seine Stellung nach Magdeburg zurück. Unter der Bürgerschaft der Stadt hatte er zahlreiche Verehrer; sie liebten den ruhmgekrönten und dabei so leutseligen Kriegshelden mit aller Aufrichtigkeit. Alljährlich wurde sein Geburtstag von der Stadt in solenner Weise gefeiert.

Am 5. April 1817 wurde Horn zum Generalleutnant befördert. Im Sommer 1820 ernannte ihn der König zum kommandierenden General des 7. Armeekorps und zum zweiten Chef des Leibregiments. Der erste Chef war der König selbst. Am 14. März 1828 erhielt er den hohen Orden vom schwarzen Adler. Wenige Tage darauf am 25. März feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum, zu dem von allen möglichen Behörden, Korporationen und Privatpersonen Glückwünsche und Ehrengeschenke einliefen. Ein gnädiges Kabinetsschreiben, sowie ein Schreiben vom Kronprinzen und den übrigen Prinzen des königlichen Hauses hoben mit Dank seine ausgezeichneten Verdienste hervor, die er in einem halben Jahrhundert sich um König und Vaterland erworben hatte. Eine besondere Freude bereitete es ihm, daß auch sein alter Waffengefährte York in einem Glückwunschschreiben seiner gedachte.

Durch Gottes Gnade blieb dem alten Helden ein langes Siechtum erspart. Nachdem er sein Jubiläum in voller Frische

gefeiert hatte, befiel ihn das Jahr darauf 1829 ein Leiden, infolge dessen er nach kurzer Krankheit sanft und selig heimging. Er starb an seinem Geburtstag, den 31. Oktober. — Auf dem Kirchhof zu Münster hat das königlich preußische 7. Armeekorps seinem Kommandeur ein würdiges und sinniges Denkmal errichtet. In Berlin hat man eine Straße nach ihm genannt, um auch dadurch sein Andenken zu ehren. Sie bildet die Fortsetzung der Yorkstraße und liegt in der Nähe der Wartenburgstraße.

Horn war dreimal vermählt; aus zweiter Ehe stammte sein einziger Sohn; dessen Sohn, Rudolf Wilhelm von Horn ist gegenwärtig Generalmajor und Kommandant der Feste Boyen. — Von ihm stehen vier Söhne als Offiziere in der Armee, ein fünfter ist noch Kadett.

Im zweiten Band des Pantheons des Preußischen Heeres findet sich von Horn folgende Charakteristik: „Schon das Äußere dieses ausgezeichneten Mannes ließ über das Innere keinen Augenblick im Zweifel. Durch eine hohe, gebietende Gestalt, durch regelmäßige, kräftige Gesichtszüge und ein helles kluges Auge schon im Äußern ausgezeichnet, trug jede Bewegung, jedes Wort, jeder Blick den Stempel der ungewöhnlichen Kraft und Festigkeit, die in ihm wohnte und die Hauptvorzüge seines ganzen Wesens waren. Am hervorstechendsten unter den ihm von der Natur verliehenen Gaben waren ein vollkommner Körper- und Geistesorganismus, ein natürliches, reines Gefühl, eine klare, starke Vernunft und ein fester, entschiedener Wille. Glücklicherweise erhielt er eine Erziehung, die frei von Verkünstelung und Verdrehung, diesen Eigenschaften unbeschränkten Spielraum entfalten ließ. Es entstand ein Mann, der in allen Lagen des Lebens mit hellem Blick sich und seine Verhältnisse begriff, der, geleitet durch einen tüchtigen, stets gegenwärtigen Verstand, immer das Rechte, Gute, Große wählte, der in vollem Gefühl seiner nie erliegenden Kraft und seines innern Vermögens auf dem Schlachtfelde wie bei Hofe, im Geschäftsleben wie im Damenzirkel sich mit gleicher Freiheit und überall mit Seelenruhe und kaltblütiger Geistes-

gegenwart bewegte. Es entstand ein Mann, dem, obgleich entfernt von unsinniger Tollkühnheit, Gefahr ein Vergnügen war, dessen hohem Mute keine That zu kühn, kein Unternehmen zu gewagt war, wenn es guten Zwecken galt, dem in seinem ganzen Leben die Furcht vor Gefahr ebensowenig als die Lust Schlechtes zu thun anwandelte. Eine natürliche Folge dieses lichten, guten, energischen Wesens war es, daß niedrige Vorurteile, kleinliche Leidenschaften seinen Sinn nie berührten, daß er mit voller Seele an seinem Vaterlande hing, und mit einer wahren, innigen Verehrung dem hohen Königshause ergeben war. Dieses letztere Gefühl, das nicht aus trockner Abstraktion oder Dienstpflicht, sondern aus tiefempfundener Verehrung für den moralischen Wert des hohen Gegenstandes, und aus verständiger Hochachtung für das Oberhaupt des Staates bei ihm entsprang, konnte in keiner Menschenbrust fester begründet und unerschütterlicher gefunden werden als in der seinigen. Was diesem großen Manne, als Mitglied der menschlichen Gesellschaft, noch einen Wert schönerer Art gab, war die Güte seines Herzens und die Zartheit seines Gefühls im Umgang mit Menschen, Eigenschaften, die um so schätzenswerter sind, als sie neben einer unerschütterlichen Charakterfestigkeit, neben einem so unbiegsamen, eisernen Mute standen, ohne ihnen Eintrag zu thun. Er war ein Freund, ein Vater der ihm Untergebenen; er liebte die Soldaten und schonte sie in jeder Hinsicht; er hat dreien Königen mit Ruhm und Ehre gedient, und alle drei versäumten nicht, das Verdienst zu belohnen und die Tapferkeit auszuzeichnen."

Graf Werder.

Ich will das Andenken des Generals der Infanterie Graf Werder dadurch ehren und für alle Zeiten in der Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 4. Rheinischen Infanterie-Regiment Nr. 30 die Benennung Infanterie-Regiment Graf Werder 4. Rheinisches Nr. 30 verleihe. Die ruhmvolle Teilnahme des Regiments an den Kämpfen vor Straßburg und Belfort, welche seinem verewigten Chef einen unvergänglichen Namen in den Jahrbüchern der Geschichte errungen haben, ist Mir Bürge dafür, daß das Regiment der ihm zu teil gewordenen Auszeichnung sich stets würdig erweisen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Karl August von Werder wurde am 12. September 1808 auf dem Vorwerk Schloßberg bei Norkitten in Ostpreußen geboren als Sohn des Stabsmajors im neuerrichteten 1. Küraſſier-Regiment Hans von Werder. Dieſer hatte als preußiſcher Offizier den Rheinfeldzug mitgemacht und ſich dabei den Orden pour le mérite erworben. Aus dem Kriege zurückgekehrt, vermählte er ſich zu Görtzke mit der jüngſten Tochter des Rentiers Wedde. — Karl Auguſt von Werder war das fünfte Kind und der dritte Sohn. Als er ein Jahr alt war, wurde der Vater nach Breslau in das ſchleſiſche Küraſſier-Regiment Nr. 1 verſetzt. Der Kleine mußte die Reiſe dahin in der Dezemberkälte ausführen, wobei ſeine Geſundheit etwas gelitten zu haben ſcheint. In Breslau erholte er ſich zwar bald, blieb aber gegen die Geſchwiſter im Wachstum zurück. Als der Vater an Ehren reich als Oberſt und Kommandeur der 9. Kavallerie-Brigade aus dem Befreiungskrieg zurückkehrte, erhielt er Glogau als Garniſon, wohin nun die Familie überſiedelte. Nach dem erſten wiſſenſchaftlichen Unterricht, den Karl Auguſt von Hauslehrern erhielt, durfte er im 16. Jahre als Hoſpitant die Diviſionsſchule in Glogau beſuchen. Nach Abſolvierung der Fähnrichs- und Offiziersprüfung trat er am 14. Juni 1825 im Regiment Garde du Korps ein, in welchem bereits ſein älteſter Bruder Hans als Sekondeleutnant ſtand. Schon in dieſen jungen Jahren hatte er einen ernſten, religiöſen Sinn, der ihn von allen Ausſchweifungen und jugendlichen Thorheiten zurückhielt. Er lebte ſo ſtill, daß ſeine Eltern — gewiß ein ſeltener Fall — ihn ermahnten, in ſeinen Ausgaben nicht ſo ſkrupulös zu ſein. Als er ſich überzeugt hatte, daß ſeine

körperliche Beschaffenheit sich doch für den Kavalleriedienst nicht recht eigne, beschloß er zur Infanterie überzutreten und wurde nun 1826 als Sekondeleutnant in das 1. Garde-Regiment zu Fuß versetzt. — Obgleich er dem Infanteriedienst nicht sehr zugeneigt war, bewies er in der neuen dienstlichen Stellung eine große Energie, sowohl bei der Aneignung der notwendigen Kenntnisse als auch in der Überwindung von Strapazen. Sein liebster Dienst waren die Instruktionsstunden. — In seiner Garnison Potsdam war das gesellschaftliche Leben ein sehr reges und Werder beteiligte sich jetzt mehr daran, wenn er auch nie recht davon befriedigt war. In dem Tagebuch, das er schon von dieser Zeit an fast ununterbrochen durch sein ganzes Leben geführt hat, finden sich Aufzeichnungen, die Zeugnis dafür ablegen, wie er schon als Jüngling bemüht war, den Charakter zu bilden und sich immer mehr im christlichen Glauben zu befestigen. — Eine allerdings um ihres Zweckes willen wenig erfreuliche Abwechselung des ziemlich einförmigen Garnisonlebens bildete das Ausrücken seines Bataillons nach Frankfurt a/O., um zu dem Truppenkorps zu stoßen, mit dem man die Cholera aufzuhalten gedachte. Das Bataillon blieb 6 Monate in Frankfurt und Werder scheint sich daselbst gut gefallen zu haben. — Da er sich nunmehr den Frontdienst hinlänglich angeeignet hatte, meldete sich der strebsame junge Offizier zum Besuch der allgemeinen Kriegsschule, in die er nach bestandenem Examen auch eintreten konnte. Mit Eifer lag er hier den Studien ob, so daß er nach Beendigung des dreijährigen Kursus zum topographischen Büreau einberufen wurde. Die reichliche Gelegenheit, die ihm dieser Dienst bot, sich in frischer Luft zu bewegen, wirkte überaus günstig auf seine Gesundheit, die bisher nicht gerade die stärkste gewesen war. — Nach dem Tode seines Vaters wurden seine pekuniären Verhältnisse recht knappe, so daß er sich eine große Einschränkung auferlegen mußte. Im Dezember 1838 wurde er auf ein Jahr zur Dienstleistung beim 8. Pionier-Bataillon nach Koblenz kommandiert und das folgende Jahr als Lehrer zum Kadettenkorps. Nach langer Abwesenheit vom Regiment trat er 1840

zu demſelben zurück. Bei dem geringen Behagen, das er an dem eintönigen Garniſonleben fand, gereichte es ihm zur großen Freude, 1842 mit einigen Kameraden zur Teilnahme am Feldzug der Ruſſen im Kaukaſus kommandiert zu werden. — Kurz vorher war er zum Premierleutnant ernannt. — Nach einem kurzen Beſuch bei ſeiner Mutter trat Werder mit den beiden andern Offizieren die Reiſe an. Auf einem kleinen Leiterwagen ging's durch Polen, ſo daß ſie ziemlich gerädert und zerſtoßen in Warſchau anlangten. — Nach kurzer Raſt folgte eine Fahrt durch Kleinrußland bis nach Kiew, wo die nötig gewordenen Reparaturen vorgenommen wurden. — Von da ging's nun in raſender Eile vorwärts, bis unſere Reiſenden endlich am 28. Juni in Nawropol, dem vorläufigen Ort ihrer Beſtimmung, eintrafen. Die ruſſiſchen Offiziere kamen ihnen mit der größten Liebenswürdigkeit entgegen, die für manchen Mangel entſchädigen mußte. — Es galt nun den die Expedition kommandierenden General Grabbe aufzuſuchen, was nach einigen Kreuz- und Querzügen auch endlich gelang. Derſelbe empfing die preußiſchen Offiziere mit großer Zuvorkommenheit, bedauerte jedoch, daß ſie für einen Hauptkoup zu ſpät gekommen ſeien. Er riet ihnen, ſich zu der neuen Linie zu begeben, die Oberſt Niſtrow kommandierte. Es wurden dort kleine Forts errichtet, auch kamen allerhand Scharmützel vor. Als ſie ſich bei Oberſt Niſtrow meldeten, erklärte ihnen derſelbe, daß die nächſten Wochen ruhig verlaufen würden und ſchlug vor, dieſe Zeit zu einer Tour nach Tiflis zu benutzen. Der Rat wurde zwar befolgt, ihre Erwartungen jedoch nicht erreicht. Nach dieſem Abſtecher kehrten ſie ins Lager zurück, wo ſie durch den Feind vielfache Beunruhigungen erfuhren. So verging denn eine Woche nach der andern, ohne daß ſich Ausſicht bot, Kriegserfahrungen und Kriegsruhm zu erwerben. Endlich erfolgte der Abmarſch und wie es ſchien, ein recht planloſes Hin- und Herziehen. Das Kommando hatte General Gurko übernommen, dem unſre Offiziere bei ihrer Meldung den Wunſch ausſprachen, irgend einem beſtimmten Truppenteil zur Dienſtleiſtung attachiert zu werden. Gurko hielt dies nicht für geeignet, ſondern kom-

mandierte sie zu seinem Stabe, wo sie am ehesten etwas mitmachen könnten.

Aber auch in dieser Stellung verging Woche auf Woche, Monat auf Monat, ohne daß es zu etwas anderm gekommen wäre als zu etlichen Rekognoszierungen. — Eine solche wurde denn auch — eigentlich nur zur Unterbrechung der Langeweile — am 24. Juli unternommen. Man kam in ein steiles, felsiges Seitenthal, und die Reiter waren, um besser fortzukommen, von den Pferden gestiegen. Plötzlich fielen Schüsse aus dem Hinterhalt. Unter den wenig Verwundeten befand sich auch Werder. Er erhielt einen Schuß in den linken Arm, der den großen Knochen zerschlug. Ein zweites Geschoß war im Fleisch des oberen Armes stecken geblieben. Zum Glück befand sich im Lager ein deutscher Arzt, der den ersten Verband anlegte. Anfangs schien es, als ob eine Amputation notwendig wurde, aber zum Glück blieb der Arm erhalten. Sorgfältige ärztliche Pflege und die warmen Schwefelquellen eines russischen Badeortes thaten das ihre, so daß die Genesung gute Fortschritte machte. Das Kommando im Kaukasus lief eigentlich mit dem Jahre 1843 ab; es wurde jedoch bis zum Mai 1844 verlängert. Der Kaiser von Rußland hatte bereits im September 1843 den drei preußischen Offizieren den Wladimir-Orden 4. Kl. mit der Schleife verliehen; nach ihrer Rückkehr in die Heimat ehrte sie König Friedrich Wilhelm IV. durch Verleihung des Johanniter-Ordens. Derselbe war damals noch nicht Insignie einer Genossenschaft, sondern ein Orden wie alle andern Orden. Sonderliche Kriegserfahrungen hatte Werder bei diesem Kommando nicht gesammelt, dennoch waren die Rekognoszierungen, das Lagerleben, die Märsche im Kaukasus lehrreich genug gewesen. — Auch die zeitweise Entwöhnung von dem üblichen Komfort war ihm ohne Zweifel von Nutzen. — Nachdem er eine leichte Pockenkrankheit überstanden hatte, wurde Werder am 17. März 1846 als Hauptmann in den Generalstab versetzt und dem Generalkommando I. Armeekorps in Königsberg i. Pr. zugeteilt, dessen kommandierender General der Freund des Königs, Graf Dohna, war. Im Hause dieses

seines Kommandeurs lernte er die Familie von Borcke kennen, deren Haupt der Major a. D. Graf von Borcke auf Tolksdorf in Ostpreußen war. Im Frühjahr 1847 verlobte sich Werder mit der ältesten Tochter des Grafen, Hedwig, die er im Februar 1848 als Ehegattin heimführte. In demselben Jahre starb Graf Borcke, ohne die beabsichtigte Stiftung eines Fideikommisses zum Abschluß gebracht zu haben. Die Verhältnisse lagen so, daß vorläufig von Revenüen nicht die Rede sein konnte und das junge Paar in eine schwierige ökonomische Lage kam. — Der kommandierende General, Graf Dohna, der Werder sehr hochschätzte, setzte es daher durch, daß derselbe im August 1848 als Hauptmann I. Kl. in das 7. Infanterie-Regiment versetzt wurde, das erst in Königsberg, später in Danzig in Garnison stand. Als nach der traurigen Affaire von Olmütz die Armee, die bereits auf dem Kriegsfuß stand, wieder demobil gemacht war, wurde Werder als Major und Bataillons-Kommandeur in das damals in Königsberg stehende 33. Infanterie-Regiment versetzt. Es lag in diesem Avancement vom 4. Hauptmann zum Major ein Beweis, daß man ihn zu höhern Stellen vorwärts bringen wollte. — Bald darauf wurde das Regiment nach Köln verlegt. Es wurde ihm anfangs als Altpreußen nicht ganz leicht, sich in das Kölner Leben zu finden. — Allmählich ging es auch damit. Ganz unerwartet traf ihn am 1. Oktober 1853 seine Ernennung zum Kommandeur des Landwehr-Bataillons Gräfrath. Hier in diesem Städtchen, nahe der Ruhr gelegen, erlebte er das große Herzeleid, seine geliebte Gattin durch den Tod zu verlieren. Sie starb im Wochenbett, auch das Kind folgte der Mutter. Werder war tief gebeugt, aber er trug das Auferlegte mit der Kraft eines gläubigen Herzens. Großen Trost gewährten ihm die beiden Kinder, die seine Gattin ihm hinterlassen hatte.

Mit besonderer Freude begrüßte er seine Ernennung zum Kommandeur des 4. Jägerbataillons in Sangerhausen, die 1856 erfolgte. Daß er hier an seiner Stelle war und der Detailausbildung den gehörigen Nachdruck zu geben verstand, zeigte sich auf der Königsrevue 1857 bei Merseburg. Die

Verleihung des roten Adlerordens 3. Klasse mit der Schleife war zwar eine wohlverdiente, aber auch besondere Auszeichnung, da diese Dekoration in der Regel nur an Regiments-Kommandeure verliehen wurde. Nicht lange war seines Bleibens in Sangerhausen, denn noch in demselben Jahre berief ihn der König nach Berlin als Kommandeur des Füsilier-Bataillons 2. Garde-Regiments. Auch diese Stellung war nur eine vorübergehende. Durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 22. Mai 1858 wurde er mit der Führung der Inspektion der Jäger und Schützen, sowie des Kommandos über das reitende Feldjägerkorps beauftragt. Seine Inspektionsreisen betrieb er mit großem Eifer und suchte die Ausbildung der Jäger in allen Dienstzweigen zu fördern. Bei der Krönung des Königs, zu welcher Werder nach Königsberg 1861 befohlen war, erhielt er den roten Adlerorden zweiter Klasse. Fast fünf Jahre war er Inspekteur der Jäger und Schützen. Am 1. Mai 1859 war er zum Obersten befördert und à la suite des Garde-Jäger-Bataillons gestellt worden. Unter dem 29. Januar 1863 wurde er zum Kommandeur der 8. Infanterie-Brigade und am 17. März zum Generalmajor ernannt. — Als in demselben Jahre eine Revolution in Polen ausbrach und Rußland sich genötigt sah, größere Streitkräfte dagegen zu entfalten, hielt es auch Preußen für geboten, Rußland dabei einen Dienst zu leisten und die Grenze durch einen Kordon zu besetzen, der durch Werders Brigade gebildet wurde.

Am 9. Januar 1864 wurde Werder zum Kommandeur der 4. Garde-Infanterie-Brigade ernannt und bereits im folgenden Jahre mit Führung der 3. Division in Stettin beauftragt. Diese Führung verwandelte sich 1866 in das definitive Kommando und bereits auf dem Marsche ins Feld wurde Werder zum Generalleutnant befördert. — Am 17. Juni marschierte die Division Werder bereits in Sachsen ein und am 23. wurde die böhmische Grenze überschritten. — Im weitern Vordringen erhielt die Division den Auftrag, die Straße nach Sobotka für den Marsch des folgenden Tages zu rekognoszieren. Dadurch wurde die Avantgarde in das Gefecht von Podkost am 28. Mai

verwickelt. Der Erfolg war glänzend. Der Feind gab eine fast uneinnehmbare Stellung in großer Hast auf und ermöglichte das Vordringen der Division ohne sonderlichen Verlust. Am folgenden Tage, am 29. Juni, war die Division am Gefecht von Gitschin beteiligt, wobei sie 21 Offiziere und 1488 Mann zu Gefangnen machte. — Am Morgen des Schlachttages von Königgrätz wurde Werder der Befehl des Generalkommandos überbracht, daß, während die 4. Division über Dub auf Sadowa marschieren würde, die 3. Division rechts der Sadowaer Chaussee gegen die Bistritz avancieren solle, ohne den Fluß vorläufig zu überschreiten. Dieser Auftrag wurde unter heftigem Geschützkampf erfüllt. Eine weitere entscheidungsvolle Thätigkeit war der Division Werder in der Schlacht bei Königgrätz nicht beschieden. — Aber der Führer hatte bei der strengen Selbstkritik, die er an sich zu üben verstand, viele Erfahrungen gesammelt, die er später in so hervorragender Weise fruchtbar machte. Am Einzugstage in Berlin erhielt er den Orden pour le mérite.

Nach der Mobilmachung 1870 schrieb Werder an seinen Bruder folgenden für den Christen und Soldaten charakteristischen Brief:

„In etwa acht Tagen rücken wir ab. Wohin und unter wessen Kommando, ich weiß es nicht. So leicht wie in Böhmen wird die Sache wohl nicht werden; aber ich habe das beste Vertrauen, namentlich auf unsern Herrgott, der die Frechen durch uns strafen will. Wenn alle Preußen und Deutschen denselben Geist im Leibe haben, wie ich, so muß der Franzose schon vor dem Hauche hinsterben. Aber freilich wird der Kampf viele Opfer kosten, mehr wie im Jahre 1866, schon wegen der Chassepots. Die Chance des Heimkehrens ist geringer. Nun, wie Gott will, aber sollte mir etwas Menschliches passieren, so laß Dir meine Kinder empfohlen sein."

Am 19. Juli erhielt Werder eine Kabinets-Ordre, wonach er für die Dauer des mobilen Verhältnisses von dem Kommando der 3. Division entbunden und dem Stabe des Kronprinzen, des Führers der III. Armee, attachiert wurde. — Als

der Aufmarsch der Kronprinzlichen Armee vollendet war, wurde die zu derselben gehörige würtembergische und badische Division zu einem Korps Werder zusammengezogen, das nun den linken Flügel der III. Armee bildete. In den Schlachten von Weißenburg und Wörth konnte dieses Korps nicht aktiv eingreifen, da es bei seinem Vormarsch auf keinen Feind stieß. — Endlich schlug auch für Werder die Stunde, wo sich seine Sehnsucht nach einem selbständigen Kommando erfüllen sollte. Am 14. August teilte ihm der Kronprinz mit, daß er den Befehl über ein Belagerungskorps vor Straßburg erhalten und daß Oberstleutnant von Leszcynski, Chef des Stabes der badischen Division, zum Chef des Generalstabes des Belagerungskorps ernannt sei.

Dasselbe bestand aus der durch Heranziehung der Truppen aus Rastatt auf volle drei Infanterie-Brigaden angewachsenen badischen Felddivision unter General von Laroche, aus der Garde-Landwehr-Division unter Befehl des Generals von Loën und aus der ersten Landwehr-Division mit einer aus den Regimentern Nr. 30 und 34 kombinierten preußischen Brigade unter General von Boswell, ferner dem 2. Reserve-Ulanen-, dem 2. Reserve-Dragoner-Regiment. — Außerdem war die Formierung eines Artillerie-Belagerungstrains von 200 gezognen Kanonen, 88 Mörsern und 50 Wallbüchsen mit 30 Festungs-Artillerie-Kompagnieen à 200 Mann und für den Ingenieur-Belagerungstrain 10 Festungspionier-Kompagnieen bestimmt. Werder nahm sein Hauptquartier zu Mundolsheim an der Sussel, eine halbe Meile nördlich Straßburg.

Nachdem die Einschließung der Festung in ihrem ganzen Umkreis vollendet war, entschloß sich Werder, zunächst die Wirkung eines Bombardements zu erproben. Am 24. August in der Morgenfrühe eröffneten die preußischen Batterieen am linken Rheinufer ihr Feuer gegen die Stadt, während gleichzeitig die badischen Batterieen, welche auf dem rechten Rheinufer nördlich von Kehl aufgestellt waren, die Zitadelle, sowie die Magazine in derselben unter ihr Feuer nahmen. Die französischen Batterieen der Zitadelle antworteten anfangs leb-

haft und schossen die offne Stadt Kehl in Brand unter dem Vorwande, daß die Häuser derselben den badischen Artilleristen Deckung gewährten. Am 25. August erschien der Bischof von Straßburg im Hauptquartier und bat um Schonung für die Stadt. Die einzige Bedingung, unter welcher Werder dieselbe zu bewilligen versprach, die Übergabe der Festung, wurde nicht erfüllt. — Nach einiger Zeit überzeugte sich Werder, daß mit dem Bombardement allein ein schneller Erfolg nicht zu erreichen sei und beschloß daher, auf dem zwar langsamen aber sicheren Wege einer regelmäßigen Belagerung die Festung zu Falle zu bringen.

Der nun folgende Festungskrieg bei Straßburg ist von hohem, militärischen Interesse, nicht allein wegen der Umsicht und Energie, mit welcher sowohl die Belagerung als die Verteidigung betrieben wurde, sondern auch, weil es das erste Beispiel einer regelmäßig durchgeführten Belagerung seit der Einführung der neuen gezogenen Feuerwaffen war.

Nachdem Werder die Nordwestecke der Befestigung von Straßburg als den vorteilhaftesten Angriffspunkt erkannt hatte, wurde in der Nacht vom 29. zum 30. August die erste Parallele eröffnet. Hinter derselben waren zehn Batterieen für gezogne Geschütze erbaut und mit 44 Geschützen armiert. In der Nacht vom 31. August zum 1. September hoben die Belagerer die Approchen zur zweiten Parallele, in der folgenden Nacht die zweite Parallele aus, die nur 400 Schritt vom Hauptwall entfernt war. Je näher der Festung, desto gefährlicher wurden die Belagerungsarbeiten, nicht allein wegen der größern Wirkung des Festungsgeschützes auf geringere Entfernung, sondern auch, weil es dem Feinde leichter wurde, die Arbeiten durch energische Ausfälle, zu denen er sich unter dem Schutze seiner Werke sammelte, zu stören.

Am 9. September waren auf seiten des Belagerers 178 Geschütze, darunter 48 Mörser in Thätigkeit. In der Nacht vom 11. zum 12. September wurde die dritte Parallele ausgehoben, die am Fuße des Glacis hinlief. Nunmehr ward es auch Zeit, in das Mauerwerk Breschе zu legen und den

Weg zu öffnen, auf dem später die Sturmkolonnen den Wall zu ersteigen und in das Innere der Festung einzudringen hatten. — Bei früheren Belagerungen wurden die Breschbatterieen erst auf dem Glacis, nahe vor dem äußern Grabenrande angelegt, weil das Mauerwerk durch die vorliegenden Erdwerke gedeckt und daher aus größerer Entfernung nicht sichtbar war. Vor Straßburg kam zum erstenmal der „indirekte Schuß" in Anwendung mit einem Erfolge, der in der Geschichte des Festungskrieges Epoche macht. Indem man im Bogen über die das Mauerwerk deckenden Erdwerke hinwegfeuerte, gelang es, schon aus größern Entfernungen das unsichtbare Mauerwerk in Trümmer zu legen. Am 11. September wurde die erste Breschbatterie an der Weißenburger Chaussee mit vier kurzen 24-Pfündern armiert. — Während die preußischen Batterieen der Nordwestecke der Straßburger Befestigung immer näher rückten, setzten die badischen von der Ostseite her der Zitadelle zu. Nachdem auch das Minensystem der Festung untersucht und lahmgelegt war, begannen die Pioniere mit dem Bau eines 7 Meter breiten Dammes über den 20 m breiten Wassergraben nach der Bresche, welche durch den indirekten Schuß geschaffen war. Am 28. September sollte der Sturm unternommen werden. Da — es war am 27. September nachmittags 5 Uhr — wehte vom Münster und von einzelnen Bastionen die weiße Fahne. Mit welchen Gefühlen dieselbe von den Truppen begrüßt wurde, die sechs Wochen hindurch alle Mühseligkeiten und Gefahren der schwierigsten Belagerung bestanden hatten, ist unbeschreiblich. Der Kanonendonner, an den sich das Ohr im Laufe der sechs Wochen gewöhnt hatte, verstummte plötzlich; vieltausendstimmiger Hurraruf erfüllte die Luft; die Regimentsmusiken ertönten und die Klänge alter deutscher Volksweisen schallten hinein in die überwundene Feste.

In der Nacht um zwei Uhr wurde die Übergabe-Urkunde ausgefertigt und unterzeichnet, nach der die 451 Offiziere und 17 111 Mann starke Besatzung die Waffen streckte. Am 30. September erfolgte der Einzug der deutschen Truppen in Straßburg. Werder kam erst am 30. in die Stadt, eingeholt

von einem Bataillon des 30. Regiments, einem Bataillon des badischen Leibregiments, einer Schwadron badischer Dragoner und zwei Abteilungen preußischer und badischer Artillerie. — Auf dem Kleberplatz defilierten die Truppen vorüber und der erste Gottesdienst fand in der Thomaskirche statt. Dann ward dem Münster ein Besuch abgestattet und die Übergabe der öffentlichen Anstalten vollzogen.

So hatte denn Werder die ihm von seinem König gestellte Aufgabe ruhmreich gelöst und für alle Zeiten wird sein Heldenname mit der Geschichte der altehrwürdigen Feste verbunden sein. — Hochmütig aber hatte ihn sein Erfolg nicht gemacht, das beweist folgender Brief an seine Schwester:

„Weil Straßburg unter jetzigen besondern Umständen eine große, mehr politische als militärische Wichtigkeit hat, bin ich auf einmal, was man so sagt, ein höllischer Kerl geworden. Wäre jenes nicht, und wir hätten Heldenthaten ausführen können; wenn z. B. Bitsch von mir belagert und genommen worden, kein Mensch spräche davon. Aber so ist einmal die Welt. Sie könnten Einen eitel machen; davor aber, denke ich, wird mich Gott bewahren. Ich werde Ihm von Herzen dankbar sein, wenn er mich über jenen Punkt hinwegkommen läßt."

Sein König aber wußte den bescheidenen Mann zu ehren, der so gering dachte von seinen Verdiensten. Auf die Meldung von der Kapitulation von Straßburg erfolgte umgehend seine Ernennung zum General der Infanterie.

Es wurde nun aus den freigewordenen Truppen ein 14. Armeekorps gebildet, das unter Werders Befehl trat. Ausgenommen davon blieb die Garde-Landwehr-Division, die mit zu den Cernierungstruppen vor Paris gezogen wurde. — Mit diesem Armeekorps sollte Werder den Vormarsch gegen die obere Seine in der Richtung auf Troyes und Chatillon antreten, alle Versuche zur Formation von Truppen verhindern, die Bevölkerung entwaffnen und möglichst für Herstellung und Nutzbarmachung der Eisenbahn Blainville-Epinal, Chaumont sorgen.

In raschem, kühnen Zug eilte nun das Korps über die Vogesen bis nach Dijon und säuberte das Elsaß- und das

Vogesengebiet von den sich ansammelnden Franktireurbanden. Auch mit den Garibaldianern hatte er sich mehrfach herumzuschlagen und war in all seinen Unternehmungen siegreich und vom Glück begünstigt. Da plötzlich zog von Südwesten her aus der Richtung von Bourges wie eine unheilschwere Gewitterwolke die nahe an 120 000 Mann starke Armee Bourbakis und auch von Lyon her auf der Eisenbahn Lyon-Besançon und längs der Schweizer Grenze näherten sich große Truppenzüge des in Lyon neugebildeten Korps Bressolles, ca. 30 000 Mann. Konnte einem so gewaltigen Andrange, wie fast vorauszusehen, die kleine Werdersche Heerschar nicht widerstehen, wer sollte dann die bereits in Angriff genommene Belagerung von Belfort decken? Wer das Badener Land vor dem drohenden Einbruch der Franzosen schützen? Allerdings wurden im großen Hauptquartier zu Versailles sofort Maßregeln ergriffen, um dem Werderschen Korps Hilfe zu schicken; es wurde aus den Truppen des 7. und des 2. Korps eine neue Armee unter dem Namen Südarmee gebildet und dem Oberbefehl des General von Manteuffel unterstellt, jedoch konnte diese neue Armee erst im Januar aus der Umgegend von Paris aufbrechen und bis zu ihrem Eintreffen mußte das kleine Werdersche Korps sich selber helfen.

Werder that, was ein kluger Feldherr in solcher Lage thun konnte. Er sammelte alle seine verfügbaren Kräfte, zog die entferntesten Abteilungen an sich und faßte nur seine Hauptaufgaben ins Auge: die Deckung der Belagerung von Belfort und die Verhinderung eines Durchbruchs der feindlichen Armee auf Lüneville und Nancy. Da der umsichtige General in der vorgeschobenen Stellung bei Dijon den Feind nicht erwarten konnte, verließ er diesen Ort auf die Nachricht von Bourbakis Anmarsch und ging am 27. Dezember bei großer Kälte nach Vesoul zurück, wo er seine verfügbaren Hauptkräfte sammelte.

Am 2. Januar nahm Bourbaki sein Hauptquartier zu Dijon; die Hauptrichtung seines Marsches ging über Besançon gegen Belfort. Werder beschloß, ihm durch einen Flankenmarsch zuvorzukommen und ihm in einer geeigneten Stellung den Weg auf Belfort zu verlegen. Zu diesem Zwecke beabsichtigte er,

Bourbaki mit einem Teil seines Korps in der linken Flanke anzufallen und bestimmte dazu den Hauptteil der Division von Schmeling und der Brigade von der Goltz.

Am 9. Januar 9 Uhr morgens traf die Vorhut jener Division bei Villersexel am Dignon auf das 20. französische Korps und entwickelte sich alsbald zum Angriff. Es kam zu einem lebhaften Gefechte, das sich bis zum Vollmondschein hinzog. Werder hatte durch dasselbe seinen Zweck erreicht. Denn während Bourbaki seine Armee zusammenzog und für den folgenden Tag eine Hauptschlacht erwartete, gewann er Zeit, sich in seiner Stellung zu verschanzen und zur hartnäckigen Verteidigung einzurichten. Diese Stellung befand sich auf dem linken Ufer der Lisaine und umspannte in einem weiten Bogen die Festungswerke von Belfort, — etwa wie eine Cernierungslinie mit der Front nach außen. Die ganze Ausdehnung dieser Stellung betrug 7 Stunden, eine sehr lange Verteidigungsfront für das etwa 30 000 Mann starke Korps; dennoch war eine so große Ausdehnung hier geboten, um den Feind bei einem Vorgehen auf Belfort an der Umgehung der Flügel zu hindern.

Werder war sich der Größe und Schwere seiner Aufgabe gegenüber einem um das Vierfache überlegenen Gegner vollkommen bewußt und hatte von der ihm drohenden Gefahr rechtzeitig an das große Hauptquartier zu Versailles berichtet. Die einzige Ordre, welche er von dorther erhielt, lautete: „Festhalten!"

Gelang der Bourbakischen Armee hier der Durchbruch, so war nicht allein Süddeutschland dem Einfall und der Rache eines erbitterten Gegners ausgesetzt, sondern auch die Friedenshoffnungen wären von neuem in die Ferne gerückt worden.

Am 15. Januar eröffnete Bourbaki den Angriff mit einem gewaltigen Geschützfeuer; der Kampf begann um $8\frac{1}{2}$ Uhr früh und dauerte bis $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends. Im Zentrum wurden die Franzosen zurückgeschlagen, auf dem linken Flügel gelang es ihnen, sich der Stadt Montbéliard zu bemächtigen, nicht aber des Schlosses. Ihrem weitern Vordringen wurde Einhalt gethan, wie oft und wie heftig sie auch ihre Angriffe wieder-

holten. Am Abend dieses ersten Kampftages besuchte Werder die Biwaks der Truppen, welche so tapfer ihre Stellungen behauptet hatten, um ihnen seinen Dank auszusprechen und sie zu fernerem Standhalten zu ermutigen. Seine Worte thaten ihre Wirkung; überall erhielt er donnernde Hurras zur Antwort.

Mit Tagesanbruch am 16. Januar begann die Schlacht auf der ganzen Linie; der Hauptangriff wurde diesmal gegen das Zentrum bei Héricourt gerichtet. Hier standen sechs ostpreußische Landwehrbataillone gegen 23 feindliche Bataillone. Dreimal wiederholte Bourbaki den Angriff, das dritte Mal am Nachmittag 4 Uhr, als der Januartag sich schon neigte. Er schien alles daranzusetzen, um hier durchzubrechen, und Werder mußte alle Reserven ins Gefecht ziehen, um seine Aufstellung nicht sprengen zu lassen.

Mit diesem Hauptangriff in der Front verband Bourbaki gleichzeitig Angriffe gegen beide Flügel. Das Schloß Montbéliard auf dem linken wurde vergeblich angegriffen; die Besatzung hielt wacker aus und die deutschen Geschütze machten sogar mehrere von den französischen stumm. Dagegen trat für Werder die Gefahr sehr nahe, in der rechten Flanke umgangen zu werden. Aber er war nicht gesonnen, dem Feinde die hier errungenen Vorteile auch nur eine Nacht zu lassen. Hinter der Höhe von Héricourt stand als letzte Reserve noch die 3. badische Brigade; sie erhielt in der Nacht Befehl, die verlorenen Positionen auf dem rechten Flügel wieder zu nehmen, und erfüllte mit Glanz den gegebenen Auftrag.

Die kalte Winternacht brachten die deutschen Truppen wieder biwakierend in ihren alten Stellungen zu. Noch hatten sie keinen Fuß breit verloren. Am 17. Januar machte Bourbaki eine neue verzweifelte Anstrengung, durchzubrechen. Während er das Zentrum und den linken Flügel auf der ganzen Linie von Héricourt bis Montbéliard angreifen ließ, wandte er sich mit seinem linken Flügelkorps gegen die Badenser bei Frahier. Der Anfall erfolgte mit solcher Wucht, daß letztere momentan ins Weichen kamen. Aber bald gingen sie aufs neue vor und gewannen schließlich alle Punkte wieder. — Im Zentrum und

auf dem linken Flügel der Deutschen wurden die Angriffe matter. Als Bourbaki seine Truppen dort nach wiederholt abgeschlagenen Angriffen von neuem gegen die deutschen Stellungen trieb, mußte er hören, daß die Mobilgarden ihm zuriefen: „Geben Sie uns erst Brot, Schuhe und gute Waffen oder gehen Sie zum Teufel!“

General von Werder, der von einer Anhöhe bei Héricourt aus vom ersten Kanonenschuß an die dreitägige Schlacht geleitet hatte, erkannte schon am Nachmittag des 17. deutlich Rückwärtsbewegungen beim Feinde. Bourbaki verzweifelte an dem Sieg und traf seine Anstalten, um noch bei Zeiten das linke Ufer des Doubs zu erreichen und sich an demselben auf Besançon zurückzuziehen. Unter dem Schutze einer lebhaften Kanonade trat er vom Schlachtfelde den Rückzug an. Werder durfte ihm nur mit Vorsicht folgen. Eine große Aufgabe war gelöst; das 14. Korps unter der Führung eines heldenmütigen Feldherrn hatte Süddeutschland von einer schweren Gefahr befreit. — Der König dankte dem Helden in folgender Kabinets-Ordre:

„Ihre heldenmütige dreitägige Verteidigung Ihrer Position, eine belagerte Festung im Rücken, ist eine der größten Waffenthaten aller Zeiten. Ich spreche Ihnen für Ihre Führung, den tapfern Truppen für ihre Hingebung und Ausdauer Meinen Königlichen Dank, Meine höchste Anerkennung aus, und verleihe Ihnen das Großkreuz des Roten Adler-Ordens mit Schwertern, als Beweis dieser Anerkennung.

Ihr dankbarer König
Wilhelm.“

Mit welcher christlichen Demut Werder all diese Erfolge und Ehren hinnahm, dafür spricht ein von ihm in der Bielefelder Zeitung abgedruckter Brief an einen Freund:

„Ich freue mich aus vollem Herzen, daß Gott mich und meine Armee gewürdigt hat, das Werkzeug seines Willens zu sein, und ich bin weit entfernt davon, mir das Resultat zuzuschreiben. Wir wollen demütig sein und immer demütiger werden, und unsern Herrgott loben und preisen, indem wir rufen: Du hast unser redliches Wollen gesegnet, Du hast uns

Kraft und Ausdauer verliehen und uns die Maßregeln finden lassen, die das Gelingen ermöglichten. Du allein hast es vollbracht durch die gläubigen, mutigen Krieger des 14. Armeekorps! Meine inbrünstigen Gebete hat der Herr gnädig erhört in den verschiedenen bedenklichen Phasen des Feldzuges, in denen mir deutlich war, daß des Menschen Dichten, Klügeln und Trachten nicht ausreicht, daß des Menschen Witz und Verstand sein Ende hat. Je mehr ich meiner menschlichen Schwachheit bewußt wurde, um so mehr wandte ich mich an Ihn, und Er hat geholfen!"

Durch Werders Sieg an der Lisaine war die Katastrophe vorbereitet, welche durch die unter Manteuffels Führung herbeirückende Südarmee für Bourbaki herbeigeführt wurde. Nachdem dieser General noch einen verunglückten Selbstmordversuch gemacht hatte, übernahm Clinchant das Oberkommando, aber nur, um bei Pontarlier die Armee über die Schweizer Grenze zu führen, wo sie entwaffnet wurde.

Auch die Festung Belfort nebst den Forts und allem Kriegsmaterial wurde am 16. Februar dem General von Treskow übergeben; die Garnison, 12 000 Mann, erhielt in Anerkennung ihrer tapfern Verteidigung freien Abzug mit allen kriegerischen Ehren.

Schon im März nach geschlossenem Präliminarfrieden wurde das 14. Armeekorps aufgelöst und der Rückmarsch der Truppen in die Heimat vorbereitet. In einem herzlich gehaltenen Tagesbefehl nahm Werder von den Soldaten des Korps Abschied. Zum Geburtstag des Kaisers erhielt er durch Kabinets-Ordre die Benachrichtigung, daß ihm das Großkreuz des eisernen Kreuzes verliehen sei. — Beim Einzug in Berlin wurde er zum Chef des 4. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30 ernannt. Nachdem der Großherzog von Baden einen neuen Beweis seiner deutschen Gesinnung dadurch gegeben hatte, daß er seine Truppen der preußischen Armee einreihte, wußte der Kaiser keinen Würdigeren als Werder an die Spitze des neuerrichteten 14. Armeekorps zu stellen. — Von allen Seiten trafen für den Helden Dankadressen und Ehrengeschenke ein.

Alle süddeutschen Fürsten verliehen ihm ihre höchsten Orden mit Schwertern. Die Kaufmannschaft von Berlin übersandte ihm einen kostbaren Ehrendegen, die Frauen und Jungfrauen Stuttgarts erfreuten seinen frommen Sinn durch eine Prachtbibel. Ein kostbares, künstlerisch vollendetes Ehrenschwert war ein Geschenk von Einwohnern des Königreichs Württemberg. Hessen überreichte einen antiken Helm und einen Ehrentrunk von tausend Flaschen edlen Weines. Die Frauen und Jungfrauen des Oberlandes widmeten einen kostbaren Ehrenbecher, endlich Hamburg einen Ehrenschild auf einem Ständer von Ebenholz. Die Universität Freiburg brachte ihm dadurch ihre Huldigung, daß sie ihn zum Doktor der Philosophie promovierte. Am Jahrestag des Friedensschlusses verlieh ihm der Kaiser eine Reichsdotation von 200 000 Thalern. Bei Gelegenheit der Enthüllung des Siegesdenkmals bestimmte der Kaiser durch Kabinets-Ordre, daß das Straßburger Fort IX künftig den Namen Fort Werder führen sollte.

Am 12. September 1875 feierte Werder sein 50jähriges Dienstjubiläum. Wie nicht anders zu erwarten, ergriff der Kaiser die sich ihm bietende Gelegenheit, dem verdienten General zu diesem Tage wieder seine wärmste Anerkennung auszusprechen und ihn durch Verleihung des schwarzen Adlerordens auszuzeichnen.

Körperliches Übelbefinden und häufig sich spürbar machende Gedächtnißschwäche bewogen Werder, im Jahre 1879 sein Abschiedsgesuch einzureichen. Dasselbe wurde ihm vom Kaiser mit dem Ausdruck des wärmsten Dankes für die treu geleisteten Dienste in Gnaden bewilligt. Zugleich bestimmte der Kriegsherr, daß an der Stellung Werders als Chef des 4. Rheinischen Infanterie-Regiments Nr. 30 nichts geändert werden sollte. Auch erhob ihn der Kaiser in den Grafenstand, welcher in direkter männlicher Nachkommenschaft nach dem Rechte der Erstgeburt forterben sollte.

Nachdem er von seinen lieben Truppen auf dem Exerzierplatze Abschied genommen, reiste er nach Wiesbaden, wo sich der Kaiser von den Nachwehen seiner Verwundung beim Atten-

tat des vorigen Jahres erholen sollte. Hier dankte er dem Kaiser für alle Huld und Gnade, namentlich für die zuletzt verfügte Standeserhöhung. Hatte doch der Kaiser eigenhändig unter den Entwurf für das gräflich von Werdersche Wappen die Devise gesetzt:

Dem Freunde Schutz,
Dem Feinde Trutz!

Von nun an lebte er still und zurückgezogen mit seiner Schwester Charlotte auf seinem unweit der pommerschen Kreisstadt gelegenem Gute Grussow. Das Jahr 1884 brachte ihm die große Freude, daß sich sein Sohn Hans mit Fräulein Margarethe von Kameke, Tochter des früheren Kriegsministers, verlobte.

Im Jahr 1885 verschlechterte sich der Gesundheitszustand des Generals in bedenklicher Weise. Aber noch einmal trat eine Wendung zum Bessern ein. In diese Zeit fällt die Vermählung des Sohnes. Nachdem er noch eine im Januar 1886 eintretende Krankheit glücklich überstanden hatte, traf ihn im September ein Schlaganfall, von dem er sich nicht wieder erholte. Unter der liebevollen Pflege seines Sohnes und seiner Nichte vergingen die letzten Lebenstage und an seinem Geburtstage, den 12. September 1887 ging er sanft und selig heim. Am 15. September fand die Beerdigung unter denkbar größter Beteiligung statt. Militärische Ehren an seinem Grabe hatte sich Werder bei Lebzeiten verboten. Sie wären auch wegen der Abwesenheit der Truppen zum Kaisermanöver nicht ausführbar gewesen.

Ein hochverdienter Führer war aus den Reihen der Armee geschieden; ein Feldherr, der in gefahrvoller Zeit mannhaft die Wacht gehalten und das Vaterland vor dem Einbruch eines racheschnaubenden Feindes bewahrt hat; ein frommer Christ, dessen Grundgefühl bei allen Siegen und Erfolgen blieb: Gott allein die Ehre.

von Roon.

Ich will das Andenken an Meine in Gott ruhenden erhabnen Vorfahren, sowie diejenigen hochverdienten Männer, welche im Krieg und Frieden ihnen mit besonderer Auszeichnung zur Seite gestanden und sich gerechte Ansprüche auf die dankbare Erinnerung von König und Vaterland erworben haben, dadurch ehren und für alle Zeit lebendig erhalten, daß Ich Regimentern und Bataillonen Meiner ruhmreichen Armee ihre Namen verleihe. Demzufolge befehle Ich, daß fortan genannt werden sollen:

Das Ostpreußische Füsilier-Regiment Nr. 33 zur Erinnerung an den Generalfeldmarschall Grafen von Roon „Füsilier-Regiment Graf Roon (Ostpreußisches) Nr. 33.

gez. Wilhelm.

Anmerkung. Die an das Regiment ergangene ausführlichere Kabinets-Ordre Sr. Majestät war leider nicht zu erlangen.

Die Gründe, daß gerade dieses Regiment den Namen Roon trägt, sind, daß Graf Roon 1850 zum Kommandeur, 1864 bei der Reise des Königs zu den siegreichen Truppen nach Schleswig zum Chef desselben ernannt wurde und in dieser Stellung auch nach seinem Dienstaustritt durch Kabinets-Ordre vom 9. November 1873 verblieb.

Unter den Paladinen des Heldenkaisers Wilhelm I., unter den Männern, welche berufen waren, den Ruhm des preußischen und deutschen Heeres zu begründen und die Einheit des deutschen Vaterlandes herbeizuführen, steht in erster Linie der General-Feldmarschall Graf von Roon.

Albrecht Theodor Emil von Roon wurde am 30. April 1803 zu Pleushagen bei Kolberg in Pommern geboren, wo sein Vater, früher Leutnant in der preußischen Armee, als Rittergutsbesitzer lebte und in dritter Ehe mit Ulrike geb. von Borcke vermählt war. Aus dieser Ehe war Albrecht der jüngste Sohn. Trotz der Abgelegenheit des Dorfes Pleushagen war das Leben daselbst nicht einförmig. In das Naturleben brachte das nahe Meer erfrischenden Wechsel; und die kriegerischen Ereignisse, die sich im Jahre 1807 in der Umgebung von Kolberg zutrugen, blieben nicht ohne tiefen Eindruck auf das empfängliche Gemüt des Knaben. — Da sich in Pleushagen weder Kirche noch Schule befand, so blieb Albrecht bis zu seinem 8. Jahre ohne regelmäßigen Schulunterricht. 1811 starb der Vater und der verwaiste Knabe siedelte nun mit der Mutter nach Alt-Damm ins Haus der Großmutter über, der verwitweten Majorin von Borcke.

Der nun für den jungen Roon beginnende Unterricht in den Elementarwissenschaften wurde wieder gewaltsam unterbrochen durch die schwere Belagerung, welche die von den Franzosen besetzte Festung Alt-Damm auszuhalten hatte. — Erst im Dezember 1813 kapitulierte Stettin sowie Alt-Damm und die Besatzung wurde kriegsgefangen abgeführt. Mancher von den Einwohnern war der Not und den Entbehrungen dieser

verhängnisvollen Zeit erlegen; unter ihnen befand sich auch die 72jährige Großmutter unseres Albrecht von Roon.

Nachdem derselbe noch einige Jahre in Alt-Damm verblieben war, fand er 1816 Aufnahme in dem Kadettenhause zu Kulm. — Als er 1818 dasselbe verließ, um zur Weiterbildung in das Hauptinstitut zu Berlin überzutreten, konnte ihm sein bisheriger Direktor, Major von Woyna, ins Abgangszeugnis schreiben: „er verspricht unendlich viel." — Auch in Berlin zeichnete er sich durch eisernen Fleiß und ungewöhnliche Fassungsgabe aus, so daß er mit einem reichen Schatz von Kenntnissen ausgerüstet in den Offizierstand eintreten konnte. Am 9. Januar 1821 wurde er als Sekondleutnant zum 14. Infanterie-Regiment versetzt, das mit dem Stabe und dem Füsilier-Bataillon in Stargard, mit dem 1. Bataillon in Königsberg in der Neumark, mit dem 2. Bataillon in Soldin stand. Leutnant von Roon wurde dem Füsilier-Bataillon zugeteilt. Der junge Offizier mußte sich manche Entbehrungen auferlegen, da er auf Zuschüsse nicht zu rechnen hatte. Das elterliche Vermögen war verloren gegangen und sehr bald starb auch die Mutter. — Mit der ihm eigenen Energie überwand er jedoch alle Schwierigkeiten und arbeitete fleißig an seiner Fortbildung, so daß er 1824 nach glücklich bestandenem Examen zur allgemeinen Kriegsschule in Berlin einberufen werden konnte. — Außer den eigentlichen Militärwissenschaften trieb er mit Vorliebe Geographie, Geschichte und Naturwissenschaften, besuchte auch einige Vorlesungen an der Universität bei Ritter und Raumer. Nach beendigtem Kursus begab er sich zu seinem neuen Regiment, dem 15. nach Minden, zu dem er inzwischen versetzt war; aber schon nach einem Jahre 1828 wurde er als Erzieher am Kadettenhause nach Berlin zurückberufen.

In der 1. Klasse dieser Anstalt leitete der berühmte Geograph Karl Ritter den geographischen Unterricht. Als er mit Rücksicht auf sein akademisches Amt auf diese Nebenstellung verzichten mußte, übernahm auf seinen Wunsch Leutnant von Roon diesen Unterricht. Aus der Praxis heraus entstand hier

sein Erstlingswerk: „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde," das 1832 im Buchhandel erschien. — Zunächst nur für den geographischen Unterricht am Kadettenhaus bestimmt, wurde dieser Leitfaden ein vielverbreitetes Schulbuch und erlebte mehrere Auflagen.

Am 20. Juni 1831 wurde er zum Premierleutnant befördert und kehrte ein Jahr darauf nach Minden zurück.

Zu dem 1832 bei Gelegenheit der Verwickelungen in den Niederlanden an der belgischen Grenze aufgestellten Observationskorps gehörte auch das 15. Infanterie-Regiment. Nach der Kapitulation der Zitadelle von Antwerpen erhielt Roon Gelegenheit, die Resultate dieser merkwürdigen Belagerung in Augenschein zu nehmen und an Ort und Stelle fortifikatorische Studien zu machen.

1833 wurde er zum topographischen Büreau nach Berlin kommandiert, wo er neben den dienstlichen Arbeiten noch Zeit fand, sein bekanntes Werk zu schreiben: „Anfangsgründe zur Erdkunde". Welche Verbreitung dieses Buch fand, beweist der Umstand, daß Roon noch als Kriegs-Minister im Jahre 1868 die 12. Auflage bearbeitete.

Am 30. März 1835 erfolgte sein Kommando zum großen Generalstabe. Bald darauf nahm er an einer Rekognoszierungsreise in Schlesien teil, die eine wichtige Wendung seines Lebens herbeiführen sollte. — Zu Groß-Tinz bei Liegnitz lernte er die Tochter des Pfarrers Rogge kennen, mit der er sich im nächsten Jahre vermählte. Hiermit legte er den Grund zu einem schönen, reichgesegneten Familienleben. Am 30. März 1836 wurde Roon zum Hauptmann im großen Generalstabe befördert.

In seiner Stellung als Generalstabs-Offizier hat Roon eine sehr mannigfaltige Verwendung gefunden, welche ihm Gelegenheit gab, die verschiedenartigsten militärischen Verhältnisse kennen zu lernen und sich für die später an ihn herantretenden Aufgaben vorzubereiten. Zunächst wirkte er als Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule; nebenher noch mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. 1837 erschien in der

Handbibliothek für Offiziere ein Aufsatz: „Militärische Länderbeschreibung von Europa"; 1839 „Militärgeographie der iberischen Halbinsel". 1841 nahm er teil an einer Rekognoszierungsreise durch Böhmen, Mähren und Ungarn. Im folgenden Jahre wurde er zum Major befördert und zum Generalstab des VII. Armeekorps versetzt. Nur kurze Zeit blieb er in dieser Stellung und kehrte nach vorübergehender abermaliger Wirksamkeit als Lehrer an der allgemeinen Kriegsschule zum großen Generalstab zurück. Nachdem er schon vorher den Prinzen Friedrich Karl von Preußen in der Geographie und Taktik unterrichtet hatte, wurde er 1846 unter Aggregierung beim Generalstabe der Armee definitiv zum militärischen Begleiter dieses Prinzen ernannt. Er ging mit demselben nach Bonn und besuchte mit ihm die akademischen Vorlesungen; auch begleitete er seinen prinzlichen Schutzbefohlenen auf ausgedehnten Reisen und bei Besuchen an verschiedenen Höfen. Nachdem Prinz Friedrich Karl 1848 seine Universitätsstudien beendet hatte, wurde Roon zum Chef des Generalstabes VIII. Armeekorps ernannt. — Während des Feldzuges in Baden 1849 fungierte er als Chef des Generalstabes des I. Armeekorps der Operationsarmee, das vom General von Hirschfeld kommandiert wurde. — Diese Stellung brachte ihn in nähere Beziehungen zu dem Oberbefehlshaber, dem Prinzen von Preußen, der hierdurch Gelegenheit fand, die hohe Begabung seines künftigen Kriegsministers kennen zu lernen. — Nach Niederwerfung des Aufstandes trat Roon in seine Stellung beim VIII. Armeekorps zurück. — 1850 wurde er, unter Beförderung zum Oberstleutnant, zum Kommandeur des 33. Infanterie-Regiments (1. Reserve-Regiment) ernannt, das damals in Thorn in Garnison stand, aber bald darauf, weil sämtliche Reserve-Regimenter im westlichen Deutschland versammelt werden sollten, nach Köln verlegt wurde. — Das Jahr darauf wurde Roon zum Oberst befördert. Da der Prinz von Preußen als Generalgouverneur der Provinzen Rheinland und Westfalen auch das 33. Regiment mehrfach besichtigte, so gewann er auch hier einen Einblick in die Tüchtigkeit des Komman-

deurs und würdigte denselben seines größten Vertrauens. Im Jahre 1856 wurde Roon zum Kommandeur der 20. Infanteriebrigade in Posen ernannt und 1858 zum Generalmajor befördert.

Eine Meldung bei dem Prinzen von Preußen, der inzwischen wegen schwerer Erkrankung seines königlichen Bruders die Regentschaft übernommen hatte, gab Roon Gelegenheit, seine Ansichten über eine Reorganisation der Armee vorzutragen, deren Notwendigkeit sich ihm im Feldzug 1849, sowie bei der Mobilmachung 1850 aufgedrängt hatte. — Der Prinz, welcher einen solchen Plan schon längst durchdacht und bearbeitet hatte, gab ihm den Auftrag, seine Anschauungen in einer Denkschrift niederzulegen. Inzwischen wurde Roon zum Kommandeur der 14. Division und bald darauf auch zum Generalleutnant ernannt. Die Mobilmachung im Jahre 1859 befestigten sowohl den Prinz-Regenten wie seinen vertrauten General in der Überzeugung, daß eine Reorganisation sich nicht mehr umgehen lasse. — Nach der Demobilmachung der Armee wurde Roon ins Kriegsministerium kommandiert, um an den Beratungen der für die Reorganisation der Armee eingesetzten Kommissionen teilzunehmen. Bereits am 5. Dezember 1859 wurde der damalige Kriegsminister von Bonin, welcher sich den Neuerungen nicht sehr willfährig zeigte, durch Generalleutnant von Roon ersetzt. Nun begann seine eigentliche hervorragende Wirksamkeit für das Wohl des preußischen Heeres und die Zukunft des preußischen Staates und Deutschlands. — Seiner unermüdlichen Arbeitskraft gelang es, die Reform im Laufe des Jahres 1860 zum vorläufigen Abschluß zu bringen. Folgende Neuerrichtungen beziehungsweise Erweiterungen von Formationen fanden statt:

Bei der Infanterie:

1. Errichtung von 9 Bataillonen als dritte Bataillone der bisherigen 9 Reserve-Infanterie-Regimenter;

2. Errichtung von 4 Garde- und 32 Linien-Infanterie-Regimentern zu 3 Bataillonen, an Stelle der bisher bestandnen

und im Kriegsfall zu mobilisierenden 4 Garde- und 32 Provinzial-Landwehr-Infanterie-Regimenter;

3. Errichtung einer Schulabteilung;

4. Erweiterung der Militärschießschule;

5. Verstärkung der Jägerbataillone.

Bei der Kavallerie:

1. Errichtung von 2 Garde- und 8 Linien-Kavallerie-Regimentern;

2. Erweiterung der Militär-Reitschule.

Bei der Artillerie:

1. Formierung der Artillerie-Regimenter zu 3 Fußabteilungen und einer reitenden Abteilung;

2. Verstärkung der Kopfzahl bei den Batterieen und Kompagnien.

Bei den Pionieren:

Verstärkung der bisherigen Pionierabteilungen zu 3 Kompagnieen auf Pionierbataillone zu 4 Kompagnieen.

Beim Train:

1. Errichtung einer Traininspektion;

2. Verstärkung der 9 Trainstämme auf 9 Trainbataillone zu 2 Kompagnieen.

Außerdem:

1. Errichtung eines dritten Divisions- und eines dritten Kavalleriebrigade-Kommandos beim Gardekorps;

2. Verstärkung sämtlicher Divisionsstäbe durch Intendantur-Abteilungen.

Es war für den Kriegsminister von Roon keine leichte Aufgabe, diese Neuformationen, die statt 141 000 Mann 200 000 Mann Friedensstärke des Heeres verlangten, durchzusetzen. Die Heeresverfassung, welche bis zum Jahre 1859 bestand, stammte aus einer großen Zeit. Was sich damals bewährt hatte, mußte in den Augen der Masse und der Laien für alle Zeit gut sein. Gleichwie man vor 1806 auf den Lorbeeren der Friedericianischen Zeit geruht hatte, so gab man

sich infolge des rühmlichen Ausganges der Befreiungskriege Täuschungen hin. — Aber als echt soldatische Natur ging General von Roon den geraden Weg vorwärts, der ihm von seinem königlichen Kriegsherrn vorgezeichnet war. Unbekannt mit den parlamentarischen Künsten hatte er besondre Schwierigkeiten zu überwinden. Aber als geschickter Feldherr wußte er bald seine Kriegslage zu erfassen und die Waffen richtig anzusetzen. Fehlte ihm zuerst die oratorische Gewandtheit, so galt er später als einer der besten Redner.

Am 2. Januar 1861 hatte König Friedrich Wilhelm IV. ausgelitten und der Prinz-Regent bestieg als König Wilhelm I. den preußischen Thron. — Schon im März übertrug derselbe Roon auch noch die Leitung des Marineministeriums. Zwar bewilligte nun die Volksvertretung die Mittel zu der Reorganisation, jedoch nur als einmalige außerordentliche Ausgabe für eine Kriegsbereitschaft der Armee bis zum Schlusse des Jahres; im nächsten Jahre wurden sämtliche Mehrkosten abgelehnt.

Da der König, ohne die Machtstellung Preußens ernstlich zu gefährden, unmöglich das begonnene Werk aufgeben konnte, die Volksvertreter jedoch in ihrer Mehrzahl in ablehnender Haltung beharrte, so brach nun die traurige Zeit des sogenannten Militärkonfliktes an, während der Roon männlich und fest die großen Reformpläne unbeirrt weiter verfolgte.

Nachdem 1862 eine angesichts der Kurhessischen Wirren vorgenommene Kriegsbereitschaft einiger Korps, sowie 1863 eine durch die polnischen Unruhen notwendig gewordene teilweise Mobilisierung die Vortrefflichkeit der militärischen Neueinrichtungen bewiesen hatte, folgte der Feldzug 1864, in dem ebenfalls die nunmehrige Organisation und Ausbildung sich glänzend bewährte. Bei der Reise des Königs zu den siegreichen Truppen, bei der Roon ihn begleitete, wurde der verdiente General und Kriegsminister zum Chef des Ostpreußischen Füsilier-Regiments Nr. 33 ernannt.

Noch in diesem Kriegsjahre hatte Roon infolge seiner Mission zum Besuche des Lagers von Chalons und des Kriegshafens von Cherbourg Gelegenheit, die französische Kriegsmacht

aus eigner Beobachtung kennen zu lernen. Der Kaiser zeichnete ihn durch Verleihung des Großkreuzes der Ehrenlegion aus.

Auch der siegreiche Feldzug hatte die verblendete Majorität der Landesvertretung von ihrem Starrsinn nicht zu heilen vermocht. Das Vaterland aber durfte und sollte darunter nicht leiden und die Reorganisation wurde trotz allen Widerspruches durch Errichtung selbständiger Festungs-Artillerie-Regimenter vollendet. Auch wurden für die Marine schwere Gußstahlgeschütze beschafft und eine Panzerfregatte in Bestellung gegeben.

Dank der mit Energie durchgeführten neuen Heereseinrichtungen hatte bei Ausbruch des Krieges 1866 der König eine Armee von 326 000 Kombattanten verfügbar. Zum General der Infanterie befördert, begleitete Roon den König nach dem Kriegsschauplatz und war Augenzeuge des glorreichen Sieges von Königgrätz, durch welchen wiederum die getroffenen Heereseinrichtungen eine glänzende Probe bestanden. Bei Unterzeichnung der Friedenspräliminarien erhielt General von Roon zu Nikolsburg den schwarzen Adler-Orden. — Nunmehr konnte er auch vor den Landtag treten und mit unabweisbaren, schlagenden Gründen die Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Heeresreorganisation darthun. Opferfreudiger Patriotismus trat nun an Stelle der Opposition und der Landtag bewilligte für die Ausgaben der vergangenen Jahre Indemnität.

Noch schwere Arbeiten harrten des Kriegsministers, denn es galt, das Wehrgesetz für den Norddeutschen Bund auszuarbeiten und festzustellen. Trotz eines aufreibenden Hals- und Nervenleidens war er imstande, diese Arbeit so zu fördern, daß er schon im Oktober dem König den Abdruck des Wehrgesetzes vorlegen konnte.

Den Dank seines Kriegsherrn für das nun vollendete Werk empfing er in folgendem Handschreiben:

Baden, den 21. Oktober 1867.

„Soeben empfange Ich Ihr Schreiben von gestern mit dem Abdruck des nunmehr festgestellten Wehrgesetzes und fügen Sie den Glückwunsch hinzu, daß endlich nach achtjährigen schweren Kämpfen dies Werk vollendet ist. Wenn Ich Ihnen dafür

Meinen Dank ausspreche, so weiß Ich aber auch, wem Ich diesen Sieg verdanke, und das sind Sie. — Wenn Ich den Weg nachgehe, den dies Werk gegangen ist, seit unsrer ersten Unterredung auf Babelsberg, bis es nun vollendet ist, so sieht man recht klar, wie das Schicksal die Menschen zusammenfügt, um etwas Großes zu schaffen.

Empfangen Sie also nun nochmals Meinen herzlichen und tiefgefühlten Dank für Alles, was Sie in den 8 Jahren mit Hintansetzung Ihrer Gesundheit geleistet haben, um dies so nötige Ziel zu erreichen.

Mit treuster Dankbarkeit

Ihr

ergebener König

Wilhelm".

Die Gesundheit des unermüdlich thätigen Generals war Ende 1867 so erschüttert, daß ein längerer Aufenthalt im Süden sich notwendig machte, wozu ihm durch ein gnädiges Kabinetsschreiben Urlaub bewilligt wurde. Zwar konnte er Mitte 1868 nach seiner Rückkehr die Geschäfte wieder übernehmen; doch blieb seine Gesundheit schwankend, so daß der König ihm gestattete, seine Dienstobliegenheiten von seinem neuerworbenen Gute Gütergotz bei Potsdam aus wahrzunehmen.

Die prompte Mobilmachung und der rasche Aufmarsch der Armeen im Jahre 1870 stehen einzig in der Kriegsgeschichte da und legten ein neues glänzendes Zeugnis ab für die Vortrefflichkeit der Heereseinrichtungen, wie sie unter Kriegsminister von Roon durchgeführt waren. Im Monat August betrug die Gesamtzahl der aufgebotenen deutschen Streitkräfte 1 138 389 Mann und 250 373 Pferde.

Der Kriegsminister befand sich während des Feldzuges im großen Hauptquartier und wohnte den Schlachten bei Gravelotte, Beaumont und Sedan als Augenzeuge bei. — Er erhielt nach einander das eiserne Kreuz 2. Klasse, 1. Klasse, sowie den Orden pour le mérite.

Unter all den herrlichen Siegeserfolgen, die ihn mit soldatischem Hochgefühl erfüllten, traf ihn auch ein bittrer Schmerz.

Sein zweiter Sohn, der als Batteriechef beim Garde-Feld-Artillerieregiment stand, wurde bei Sedan zum Tode getroffen.

Am 9. Januar 1871 feierte Roon zu Versailles sein 50jähriges Dienstjubiläum. Mit Dank gegen Gott und mit dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung konnte er zurückschauen auf ein halbes Jahrhundert ehrenreichen Soldatenlebens und konnte sich der Früchte freuen, die durch seine Schaffenskraft gerade in diesem Zeitpunkt so herrlich gezeitigt waren. — Schon am frühen Morgen sandte der König einen schriftlichen Glückwunsch mit seinem Porträt. Die Kabinets-Ordre lautete:

„Sie vollenden an dem heutigen Tage eine 50jährige Dienstzeit, auf die Sie mit Stolz und Freude zurückblicken dürfen. Das ernste Streben Ihrer Jugend, die strengste Pflichterfüllung während Ihrer ganzen Dienstzeit und Ihr redlicher ehrenhafter Sinn haben Sie erreichen lassen, was Wenigen beschieden ist: Die höchsten Ehrenstellen der Armee und das Bewußtsein, Ihrem König und Ihrem Vaterlande die wesentlichsten Dienste geleistet zu haben. Mit solchen Gefühlen ist es eine schöne Feier, die Sie heute begehen. Ich spreche Ihnen Meinen herzlichen Glückwunsch zu derselben aus und danke Ihnen gleichzeitig warm und aufrichtig, daß Sie Mir manches Jahr, oft in sehr bewegter Zeit, — immer treu und fest — mit Rat und That zur Seite gestanden haben. Ich wünsche, daß Mein Porträt, welches Ich Ihnen zu dem heutigen Tage bestimmt habe, Sie immer daran erinnert, daß Ihr König jederzeit Ihre Dienste in dankbarem Gedächtnis behalten wird. Möge der Lenker aller unsrer Schicksale zu Meinem herzlichen Wunsche für Sie auch Seinem Segen geben und es gnädig so fügen, daß Ich und die Armee noch recht lange in dem Besitz Ihrer Dienste bleiben können.

Hauptquartier Versailles, den 9. Januar 1871.

Ihr

dankbarer König
Wilhelm".

Später erschien der Monarch persönlich — mit Helm und Schärpe — in dem Quartier seines Kriegsministers und beglückwünschte ihn mündlich mit den gnädigsten Ausdrücken. —

Am ersten Geburtstag, den der greise Herrscher als deutscher Kaiser erlebte, ehrte er seinen treubewährten Kriegsminister durch Verleihung des Sternes der Großkomthurn des Hohenzollernschen Hausordens mit Schwertern.

Am 16. Juni, dem Tage des Einzuges der Truppen in Berlin, erfolgte die Erhebung Roons in den Grafenstand — erblich im Mannesstamme seines Geschlechtes nach dem Rechte der Erstgeburt.

Am 24. Dezember empfing er ein kaiserliches Handschreiben, dem eine Bronzebüste des Monarchen beigefügt war. Das erstere lautete:

„Ich muß am Schlusse des Jahres, das uns nach zwei blutigen Jahreskämpfen einen ruhmvollen Frieden brachte, der Hand gedenken, die die Waffe schärfte mit geübtem Blick und unermüdlicher Ausdauer, mit der Preußens Heer überall siegte und unvergängliche Lorbeeren sich und dem Vaterland erkämpfte. Empfangen Sie als ein Zeichen Meiner innigsten Dankbarkeit am heutigen Weihnachtsfeste die Züge dessen, der nie aufhören wird, sich Ihrer Mühen zu erinnern!

Ihr dankbarer, treu ergebener König
Wilhelm."

Eine Erleichterung der auf ihm ruhenden Geschäftslast wurde ihm durch die Trennung des Marine- vom Kriegs-Ministerium zu teil. Das erstere legte er am Schluß des Jahres 1871 nieder, übernahm aber dafür am 1. Januar 1873 das Präsidium des Preußischen Staatsministeriums, als der Fürst-Reichskanzler dasselbe zeitweise niederlegte. Gleichzeitig folgte seine Erhebung zur höchsten militärischen Würde eines Generalfeldmarschalls. Die darauf bezügliche Kabinets-Ordre lautete:

„Ich habe bereits manches neue Jahr mit dem Gefühle dankbarer Erinnerung und lebhafter Anerkennung für die Dienste begonnen, welche Sie in dem verflossenen Jahre Mir und Meiner Armee geleistet hatten. In diesem Jahre hege Ich

dieses Gefühl besonders lebhaft, indem Ich Mich der Aufopferung erinnere, mit der Sie nicht allein Ihre bisherigen Dienstpflichten wieder übernommen, sondern denselben noch neue und schwerere hinzugefügt haben. Es ist daher Mein Wunsch, Ihnen heute einen besonderen Beweis Meiner großen Wertschätzung Ihrer Dienste und Ihrer Person zu geben, indem Ich Sie hierdurch, unter Belassung in Ihren bisherigen Dienstverhältnissen, zum Generalfeldmarschall ernenne. Nehmen Sie Meinen herzlichsten Glückwunsch zu dieser wohlverdienten höchsten Ehrenstelle in der Armee und die Versicherung, daß es Mir eine große Freude gewesen ist, Ihnen dieselbe übertragen zu können.

Berlin, den 1. Januar 1873.

Ihr treu ergebener König
Wilhelm."

Noch andere Beweise der Gnade seines dankbaren Kaisers und Königs wurden dem Feldmarschall zu teil. Durch Kabinets-Ordre vom 1. September 1873 erhielt das Fort Nr. 3 der Festung Straßburg den Namen „Fort Roon". Auch mehrere ehrende Handschreiben richtete Kaiser Wilhelm an ihn bei den verschiedensten Anlässen.

Als im Jahre 1873 sein körperlicher Zustand immer leidender wurde und auch ein dreimonatlicher Urlaub keine Kräftigung brachte, entschloß sich der Kaiser mit schwerem Herzen, ihm den dringend erbetenen Abschied nunmehr in Gnaden zu gewähren. Wie hoch der edle Monarch die treuen Dienste seines scheidenden Kriegsministers schätzte, geht aus folgendem Schreiben hervor:

„Ich kann Mich leider der Überzeugung nicht verschließen, daß Ihr wiederholtes Gesuch um Übertritt in den Ruhestand durch Ihre leidende Gesundheit zu sehr begründet ist, um dessen Gewährung ablehnen oder auch nur weiter verzögern zu können. Ich gewähre Ihnen daher — aber mit schwerem Herzen — den gewünschten Abschied, indem ich Sie hierdurch, unter Entbindung von der mit so großer Auszeichnung bekleideten Stellung als Kriegsminister, mit der gesetzlichen Pension zur Disposition stelle. — Sie tragen in diesem Verhältnis auch ferner die

aktiven Dienstabzeichen und verbleiben auch in der Liste der aktiven Generalfeldmarschälle, sowie in Ihrem Verhältnis als Chef des Ostpreußischen Füsilier-Regiments Nr. 33, damit Sie der Armee, auf deren Ehrentafeln Ihr Name für alle Zeiten steht, auch durch ein äußeres Band angehören, so lange Sie leben. — Ich danke Ihnen nochmals warm und von ganzem Herzen für alles, was Sie in Ihrer langen Dienstzeit in allen Ihren innegehabten Stellungen für Meine Armee gethan haben. Vor allem aber nehmen Sie hier nochmals Meinen Königlichen Dank entgegen für Ihre Leistungen für Mich und Meine Armee, seitdem Ich Sie zum Kriegsminister ernannte. Sie haben Mich bei Durchführung der Reorganisation der Armee mit seltener Umsicht, Konsequenz und Energie unterstützt, und die Früchte Ihrer schweren Arbeit haben nicht auf sich warten lassen. Zwei glorreiche Kriege haben die Tüchtigkeit unserer Kriegsinstitutionen bewährt und bei der nunmehr erfolgten Vergrößerung des Heeres ist es wiederum Ihr Werk gewesen, dieselbe in kürzester Zeit ins Leben zu rufen. — Mögen Sie sich nach Ihrer treuen Arbeit der wohlverdienten Ruhe noch lange erfreuen, und mögen Sie versichert sein, daß Ich niemals aufhören werde, Meinen in vielfach schwerer und bewegter Zeit immer bewährten Kriegsminister in ehrender und dankbarer Erinnerung zu behalten. Als Andenken an den schweren Augenblick unserer Trennung sende Ich Ihnen meine Büste in Marmor.

Berlin, den 9. November 1873.

Wilhelm."

Der Feldmarschall zog sich nun zunächst nach seinem Landsitz Gütergotz bei Potsdam zurück. Nach dem im Jahre 1874 erfolgten Verkauf dieses Gutes lebte derselbe teils auf einer Villa bei Koburg, teils auf Krobnitz bei Görlitz, und nahm ab und zu an den Sitzungen des Herrenhauses teil.

Als er im Februar 1879 wiederum zu diesem Zweck in der Residenz anwesend war, erkrankte er an asthmatischen Beschwerden, aus denen sich eine Lungenentzündung entwickelte. Ein Lichtblick im Dunkel seiner letzten Stunden war der Besuch seines Kaisers, der an das Krankenbett seines Feldmarschalls

geeilt war, um Abschied von dem treuen Diener zu nehmen. Er ergriff die Hand des geliebten Monarchen mit seinen beiden Händen und rief aus: „Majestät, welche Freude!“ „Ich habe Ihnen viel, viel zu danken“ — erwiderte der Kaiser mit Thränen in den Augen und verließ tiefbewegt das Sterbelager seines Vielgetreuen.

Am 23. Februar wurde Feldmarschall Graf Albrecht von Roon aus dieser Zeitlichkeit abgerufen. Noch an demselben Abend wurde die sterbliche Hülle nach der Garnisonkirche übergeführt, wo am 26. Februar die vom Generalsuperintendenten Büchsel geleitete Trauerfeier stattfand. Hierauf wurde die Leiche über Görlitz nach Reichenbach gebracht und am nächsten Tage erfolgte die feierliche Beisetzung in der Familiengruft zu Krobnitz. — Kaiser Wilhelm erließ eine die Armeetrauer um den Verewigten bestimmende Kabinets-Ordre, in der es heißt:

„Ich erfülle mit Meiner Armee eine Pflicht des schuldigen Dankes, indem Ich, um das Andenken des gestern verstorbnen hochverdienten Generalfeldmarschalls Grafen von Roon zu ehren, hierdurch bestimme, daß 1. sämtliche Offiziere der Armee für ihn den Trauerflor am linken Unterarm auf acht Tage vom 26. d. M. ab, anlegen; 2. diese Trauer bei den Offizieren des Ostpreußischen Füsilierregimentes Nr. 33 zehn Tage und 3. bei den Offizieren des Kriegsministeriums — dem der gefeierte Name des Verewigten aus hochbewegter Zeit ganz besonders angehört — vierzehn Tage trauert. Das Kriegsministerium hat hiernach das Erforderliche bekannt zu machen.

Berlin, den 24. Februar 1879.

Wilhelm.“

Das irdische Dasein des dahingeschiedenen Feldmarschalls war ein bewegtes und mühevolles, aber auch ein mit reichen Erfolgen gesegnetes. — Von aufrichtiger Gottesfurcht, von hohem Glaubensernst, schlicht und treu, in der Erfüllung seiner Pflicht seinen höchsten Stolz suchend, „echt und recht in Rat und That“, wie sein Kaiser und König ihm in das Wappen geschrieben,

war der Feldmarschall nicht nur als Kriegsminister, sondern auch als Mann von Charakter hervorragend unter seinen Zeitgenossen, eine typische Figur altpreußischer Art.

Der Name „von Roon" steht für alle Zeiten in ehrenvollster Weise in der Geschichte des deutschen Heeres und Volkes, als der Name des Mannes, welcher das Schwert stählte und schärfte, mit dem Kaiser Wilhelm und seine Heerführer Preußens und Deutschlands Ruhm und Ehre hell erglänzen machten.

Prinz Heinrich von Preußen.

Ich will das Andenken an die hervorragenden Kriegsthaten des Prinzen Heinrich von Preußen und die hohen Verdienste, welche Er Sich als Feldherr erworben hat, dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem Märkischen Regimente, welches die gleiche Nummer wie das alte Prinz Heinrichsche Regiment führt, Seinen Namen verleihe.

Demzufolge bestimme Ich, daß das Brandenburgische Füsilier-Regiment Nr. 35 fortan die Benennung Füsilier-Regiment Prinz Heinrich von Preußen (Brandenburgisches) Nr. 35 führt. Ich weiß, daß das Regiment, welches sich auf allen Schlachtfeldern dem Feinde furchtbar gemacht hat, aus diesem neuen Gnadenbeweise einen weiteren Antrieb entnehmen wird, in der Hingebung und Treue für König und Vaterland niemals zu wanken.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

Prinz Heinrich von Preußen, der „Fehlerlose Feldherr", die verkörperte Ergänzung des königlichen Bruders während des 7jährigen Ringens, ist in der vaterländischen Geschichte eine Heldengestalt, deren große Bedeutung wunderbarer Weise mehr im Auslande und von fremdländischen Geschichtschreibern gewürdigt worden ist, als unter seinem eignen Volke.

Friedrich Heinrich Ludwig, das 13. Kind, der dritte am Leben gebliebene Sohn König Friedrich Wilhelm I. und der Königin Sophie Dorothea, wurde am 18. Januar 1726 geboren. — Er erhielt den Grundsätzen seines gestrengen Vaters gemäß eine harte Erziehung und eine nicht sehr bedeutende wissenschaftliche Ausbildung. Sein Bruder bemühte sich, nachdem er den Thron bestiegen hatte, die Lücken im Unterricht auszufüllen und namentlich des Prinzen Talente für Kriegswissenschaften ausbilden zu lassen. — Die schlesischen Kriege, die er im Gefolge seines Bruders mitmachte, wurden für ihn eine tüchtige, praktische Schule der Erfahrung. In dem Range eines Obersten versah er in der Schlacht bei Czaslau bei seinem Königlichen Bruder Adjutantendienste und erntete von demselben wegen seines Mutes und seines sichern, militärischen Blickes großes Lob. Nach dem Berliner Frieden suchte er das, was er im Kriege gelernt hatte, geistig zu verarbeiten. Sein Eifer und seine Fortschritte machten dem König solche Freude, daß er ihm für seine gute „Applikation" mit dem Rheinsberger Schlosse beschenkte, an welches sich Friedrichs schönste Erinnerungen knüpften. — Auch der zweite schlesische Krieg zeigt den Prinzen Heinrich vorwiegend noch als Lernenden. Als

bei Hohenfriedberg in einem höchst kritischen Momente die Adjutanten nach allen Richtungen auseinanderflogen, that sich unter ihnen Prinz Heinrich durch jede Gefahr verachtenden Diensteifer hervor. Dafür beförderte ihn der König am 15. Juli 1745 zum Generalmajor. Am Tage von Sohr befehligte Prinz Heinrich eine Brigade, und bei einem spätern Rückzugsgefecht rettete er durch rechtzeitige Hilfe mehrere Geschütze, die schon preisgegeben waren. Friedrich der Große schrieb infolge dieses tapfern Verhaltens: „In der Armee fängt man an, Meines Bruders Heinrich Fähigkeiten kennen zu lernen". 1752 vermählte sich der Prinz mit der gleichalterigen Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Kassel und residierte nun abwechselnd in Rheinsberg und in Berlin. Der König ließ dem jungen Paare ein Palais erbauen — die jetzige Universität — das am 1. Januar 1757 bezogen werden sollte. Mittlerweile war aber der siebenjährige Krieg ausgebrochen, in dem er an der Spitze der Truppen sich nützlicher machen sollte als er es im Palais vermocht hätte. — Als Infanteriebrigadier marschierte er 1756 ins Feld; die Ernennung zum Generalleutnant erfolgte im Februar 1757. Hohe Ehren brachte dem Prinzen die Schlacht bei Prag am 6. Mai, in der er sich bei den Truppen des preußischen rechten Flügels befand, der vorerst nicht zum Schlagen bestimmt war, später aber aufs heftigste engagiert wurde. Bei dieser Aktion that Heinrich in Gemeinschaft mit dem Herzog von Braunschweig das meiste. Sie erstürmten eine Hauptschanze, was zur Folge hatte, daß die feindliche Linie von ihrem linken nach dem rechten Flügel hin aufgerollt werden konnte. — Der Prinz hatte durch sein Beispiel viel zur Ermutigung der Truppen beigetragen. Als er sah, wie seine Grenadiere sich anschickten, mit Brettern und Stangen einen sumpfigen Graben zu übersteigen, sprang er selbst, den Degen in der Faust schwingend, bis an den halben Leib ins Wasser und rief den Seinigen zu: „Bursche, folgt mir! Unter euch ist keiner, der nicht wenigstens um einen Kopf größer wäre als ich, und wo mir das Wasser an den Kragen geht, reicht es vielen von euch noch nicht an die Hosen-

schnalle. Gewehr und Patrontasche hoch und nun vorwärts mir nach!" — Jubelnd folgten ihm die Truppen.

Neue Lorbeeren erwarb sich der tapfere Prinz bei Roßbach am 5. November. Der Seydlitzsche Reitersturm, sieben Infanterie-Bataillone unter Prinz Heinrich und eine Batterie auf einem Hügel jagten den Feind in die Flucht. Der Prinz teilte mit dem Helden des Tags, dem General Seydlitz, auch das Schicksal, durch einen Streifschuß verwundet zu werden. — Feldmarschall Keith schrieb nach diesem Siege an seinen Bruder, den Lord-Marshall: „Prinz Heinrich erhielt eine Schulterschußwunde, welche aber ungefährlich, weil kein Knochen zersplittert ist. Seien Sie versichert, daß diese Familie nicht lange leben kann, wenn der Krieg fortdauert, denn sie (der König und seine Brüder) exponieren sich zu sehr."

Die Heilung seiner Wunde hielt den Prinzen bis zum Februar in Leipzig fest. Aber gleich nach seiner Wiederherstellung übernahm er die Vertreibung der im Halberstädtischen brandschatzenden Franzosen, ermöglichte dem regierenden Herzog von Braunschweig die Rückkehr in seine Residenz und erleichterte die Vorwärtsbewegung des „alliierten" Heeres. Bei all diesen Kriegsthaten erwarb er sich die höchste Anerkennung des Königs, so daß ihm dieser während seiner Abwesenheit in Schlesien den Auftrag gab, Sachsen zu halten. Seine Instruktion lautete: „Du bist mein alter ego in Sachsen, handle nach Umständen, halte nur Kriegsrat mit dir selbst und wirf gleich die ersten Haufen des Reichsheeres, welche sich zusammenthun wollen, auseinander. Wenn ich Olmütz genommen habe, so wirst du über das Erzgebirge gehen und Prag erobern."

Prinz Heinrich rechtfertigte dieses Vertrauen; er behauptete Sachsen den Winter über und entledigte sich des gleichen Auftrages mit großem Geschick im Laufe des Jahres 1758, wenn auch die Umstände ihm nicht gestatteten, nach Böhmen zu gehen. Als im Herbst der König die Niederlage bei Hochkirch erlitten hatte, vereinigte er sich schnell mit demselben, deckte seinen Marsch nach Schlesien und kehrte dann von Landshut nach Sachsen zurück. — Als im Jahre 1759 Friedrich gegen die

Russen an die Oder ging, übernahm Heinrich den Oberbefehl in Schlesien, deckte durch seine Aufstellung bei Schmottseifen diese Provinz und wußte Daun an der Vereinigung mit den Russen zu hindern. Dabei entzog er sich geschickt einer Entscheidungsschlacht, mit der unter obwaltenden Umständen zu viel auf das Spiel gesetzt worden wäre und eilte nach der Niederlage des Königs bei Kunersdorf an die Elbe, wo er durch geschickte Offensivoperationen dem König Zeit verschaffte, neue Kräfte zu sammeln. Daß Friedrich die unglücklichen Ereignisse des Feldzuges von 1759 sich selbst zuschrieb, geht schon indirekt aus jener von ihm gethanen Äußerung hervor: „daß der Prinz Heinrich der einzige General sei, der in diesem Feldzuge keinen Fehler begangen habe."

Für den Feldzug 1760 war bei der Verringerung der Mittel kluge Defensive geboten, zu der Prinz Heinrich wie geschaffen war. Er befehligte zuerst wieder in Sachsen; dann sandte ihn Friedrich nach der Oder, wo er die Vereinigung von Soltikow und Laudon hinderte. — Aber dem König war mehr an einer aggressiven Operation gelegen und als ihm Heinrich Ende Juli schrieb: „Die Belagerung von Dresden ist fehlgegangen, ich soll die Russen von Frankfurt fernhalten, Glogau decken und eine Belagerung von Breslau verhindern — das ist eine überwältigende Aufgabe, die ich von Herzen gern jemandem überlassen will, der befähigter dazu ist als ich," erwiderte ihm der König:

„Ich bitte Sie, die Dinge nicht in schwärzester Weise aufzufassen, das ist es, was Ihren Geist mit Unschlüssigkeit erfüllt. Fassen Sie lieber einen Entschluß, was für einer es auch sein möge und führen Sie ihn auch beharrlich aus; lieber ein schlechter als gar keiner."

Sofort führte der Prinz einen Eilmarsch nach Glogau aus, erschien am 5. August bei Deutsch-Lissa, und nötigte hierdurch Laudon, der vor Breslau stand, die Belagerung dieser Hauptstadt aufzugeben. Nach diesem Erfolg erkrankte Prinz Heinrich und sah sich genötigt, bis zu seiner gänzlichen Wiederherstellung im Mai 1761 dem Feldlager fern zu bleiben.

Von dieser Zeit an war er aber wieder in Sachsen, das er mit 30 000 Mann gegen Daun zu decken hatte. Gleichzeitig hatte er die Aufgabe, Magdeburg und Berlin vor Schweden und Franzosen zu sichern. Er ging bei seinen Maßnahmen stets sicher und wollte lieber ein kleines Terrain behaupten, als alles durch einen wagehalsigen Schritt aufs Spiel setzen. Bewundernswürdig war es jedenfalls, daß er jetzt noch überhaupt in Sachsen stand, freie Hand hatte und mit kaum 30 000 Mann diese Position zu behaupten verstand. Napoleon, der sonst nicht gerade sein Lobredner war, sagt in seinen Memoiren: „Sa campagne de 1761 est celle où le prince a vraiment montré des talents supérieurs“.

Sobald sich im Jahre 1762 die politischen und militärischen Verhältnisse für Friedrich günstiger gestaltet hatten, ging auch Prinz Heinrich zum Angriff vor. Zunächst erkannte er seine vornehmliche Aufgabe darin, das österreichische und das Reichsheer getrennt zu halten und jede Gelegenheit auszunützen, um ihnen einzeln Abbruch zu thun. Mehrere Monate hindurch gelang ihm dieser Plan, bis im September sich doch endlich beide feindlichen Heere vereinigten. Prinz Heinrich nahm bei Freiberg Stellung und bemerkte zu seiner Freude, daß der Gegner keine Anstalt machte, die bereits errungenen Vorteile auszunutzen. Prinz Stolberg, der Führer der Reichsarmee, blieb mit etwa 30 000 Mann bei Freiberg stehen, Haddik dagegen, der österreichische Feldherr, ging nach Dresden zurück, um Siegesfeste zu feiern und Verstärkungen an sich zu ziehen. Prinz Heinrich beschloß jetzt Stolberg anzugreifen, ehe er sich mit Haddik wieder vereinigen konnte. — In der stürmischen dunklen Herbstnacht vom 28. zum 29. Oktober rückten seine Kolonnen auf ihre dicht vor der Front der feindlichen Stellungen angewiesenen Sammelplätze. In aller Frühe begann der Angriff. Der linke Flügel des Reichsheeres begrüßte die preußischen Spitzen mit lebhaftem Artilleriefeuer, worauf sich der Prinz mehr gegen das Zentrum wendete, das nach tapfrer, aber kurzer Gegenwehr durch die preußischen Grenadiere geworfen und durch Seydlitz so nachdrücklich verfolgt wurde,

daß es in vollster Auflösung bis auf das östliche Ufer der Mulde floh. Hartnäckigeren Widerstand leisteten die Flügel, namentlich der rechte. Endlich wurden auch sie in voller Auflösung zurückgeworfen. Der Feind verlor gegen 7000 Mann, 28 Geschütze und 9 Fahnen, die Preußen etwa 1500 Mann. — Unmittelbar nach dem Siege schrieb Prinz Heinrich an den König:

„Ich marschierte gestern Nacht auf Wegefurth und ließ den Spittelmarkt links, um von dem Michelsberge Besitz zu nehmen, als ich das feindliche Heer traf. Ich machte zwei wirkliche und zwei Scheinangriffe; der Feind widerstand hartnäckig, mußte aber nach dreistündigem Kampf überall weichen. Die Zahl der Gefangnen, welche wir machten, beläuft sich etwa auf 4000; die Reichsarmee hat wenig Verluste, der Hauptstoß traf die Österreicher. Seydlitz leistete den höchsten Dienst; an einer für Kavallerie unzugänglichen Stelle trat er an die Spitze des Fußvolks und zeichnete sich glänzend aus. Belling und Kleist thaten ihr bestes; die ganze Infanterie kämpfte bewundernswürdig und kein Bataillon wurde zurückgetrieben."

Friedrich erwiderte hierauf am 2. November von Löwenberg aus:

„Die Ankunft Kalckreuths mit Ihrem Briefe hat Mich um 20 Jahre jünger gemacht. Ich danke Gott, daß alles so gut abgelaufen ist. Sie befolgten die gute Maxime, diejenigen anzugreifen, welche einen Angriff gegen Sie beabsichtigen und haben durch Ihre guten Anordnungen alle Schwierigkeiten einer starken Stellung und eines tapfern Widerstandes überwunden. Der Dienst, welchen Sie dem Staat geleistet, ist so wichtig, daß Ich meine Dankbarkeit nicht hinlänglich auszudrücken vermag, und warten will, bis ich es in Person thun kann. Wenn das Glück unsere Absichten auf Dresden begünstigt, werden wir diesen Winter oder nächstes Frühjahr unzweifelhaft Frieden haben und ehrenvoll hervorgehen aus einer gefährlichen Lage, die uns oftmals an den Rand des Verderbens brachte. Durch das, was Sie jetzt gethan haben, wird Ihnen allein die Ehre gebühren, der österreichischen Hartnäckigkeit den letzten Stoß

versetzt und den Grund des öffentlichen Glückes gelegt zu haben, welches die Folge des Friedens sein wird."

Am 6. November kam Friedrich nach Freiberg, besichtigte am 9. das Schlachtfeld und ließ sowohl den Anordnungen zur Schlacht als der Führung während derselben, wie den Leistungen der Truppen seine höchste Anerkennung zu teil werden. Es war die letzte Schlacht und gleichzeitig einer der glänzendsten Siege preußischer Führung und preußischer Waffen während des siebenjährigen Krieges.

Womit hätte der König den heldenmütigen Bruder besser belohnen können als mit dieser Anerkennung? Einen Prinzen des königlichen Hauses zum Feldmarschall zu erheben, war damals noch gegen den Gebrauch. An dem Range eines Generals der Infanterie, den er am 20. Oktober 1758 erhalten hatte, mußte er sich genügen lassen. Jedoch Friedrich ernannte aus Rücksicht gegen seinen Bruder weder Zieten und Seydlitz, noch Fouqué und den Herzog von Bevern zu Feldmarschällen. Eine hohe Auszeichnung konnte der Prinz aber auch darin erkennen, daß, als der König im August 1758 den Russen entgegen marschierte, er im Fall seines Todes seinen Bruder Heinrich zum Generalissimus einsetzte, „dessen Befehle die ganze Armee so respektieren soll, als die von einem regierenden Herrn."

Nach Beendigung des Krieges residierte der Prinz in seinem Berliner Palais, das ihm der König auf das Splendideste hatte herrichten lassen. Die Sommermonate brachte er jedoch in dem geliebten Rheinsberg zu. Der Ruhm seiner Thaten war es wohl, was die polnischen Patrioten 1764 bestimmte, den Prinzen Heinrich sich für den Thron ihres Königreichs zu erbitten. Die Deputation, die zu diesem Zwecke beim König erschien, wurde jedoch abschläglich beschieden. Im August 1769 war Prinz Heinrich bei der Zusammenkunft Friedrichs mit Kaiser Joseph II. in Neiße zugegen. Letzterer begegnete hier einem Bruderpaar, daß das Kaiserhaus in Schrecken gesetzt und gleichzeitig zur Bewunderung hingerissen hatte. — Im September 1770 begab sich Heinrich nach Schweden, um seine

Schwester Louise Ulrike zu besuchen, die an den König Adolph Friedrich verheiratet war und die er seit seiner Knabenzeit nicht gesehen hatte. — Von da begab er sich nach Petersburg, wohin ihn die Czarin Katharina eingeladen hatte. Mit diesen Reisen waren ohne Zweifel politische Zwecke verbunden. Der König war wohl der Meinung, daß durch ein Mitglied seines Hauses die frühere Gegnerschaft besser studiert werden würde, als es durch die Diplomaten geschehen konnte. Im bayerischen Erbfolgekriege wurde ihm zunächst wieder das sächsische Kriegstheater angewiesen. 73000 Mann standen unter seinem Befehl. Er führte seine Armee in 7 Tagen von Berlin nach Dresden, um Laudon zuvorzukommen und dann in einem äußerst geschickten Marsche über das Lausitzer Gebirge nach Böhmen. — Während des ganzes Verlaufes dieses Feldzuges zeigte er sich seines alten Ruhmes würdig, brachte auch später seine Truppen ebenso geschickt nach Sachsen zurück. — Der Friede von Teschen bildet den Schluß von Heinrichs Kriegslaufbahn; auch die Periode seiner öffentlichen Wirksamkeit ging von da an ihrem Ende entgegen.

Im Sommer 1784 unternahm Prinz Heinrich eine längere Reise durch die Schweiz nach Südfrankreich und erhielt hier eine Einladung Ludwig XVI. nach Paris. Sein Aufenthalt daselbst gestaltete sich zu einer Art von Triumph. Man ehrte und bewunderte in ihm nicht bloß den großen Kriegshelden, sondern auch den edlen Menschenfreund, der den französischen Gefangenen und Verwundeten so viel Gutes gethan hatte, aber auch den Kenner und Freund französischer Geistesaristokratie. Beim Abschied äußert er zum Herzog von Nivernois: „Während der einen Lebenshälfte wünschte ich Paris zu sehen, während der andern werde ich mich dorthin zurücksehnen."

So lange der große König lebte, blieb Prinz Heinrich immer in einiger Beziehung zum Hofe und den Staatsgeschäften; er liebte seinen königlichen Bruder nicht sonderlich, aber er beugte sich vor der Majestät und respektierte seinen Geist. Nach dem Tode Friedrichs und der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. zog er sich ganz in seine innere Welt und in

seine Rheinsberger Einsamkeit zurück. Hier lebte er ganz der Beschäftigung mit Kriegswissenschaften und schöner Litteratur. Ab und zu wurde die Stille durch Besuche und Ausflüge unterbrochen. Mit besondrer Liebe empfing er den jugendlichen Prinzen Louis Ferdinand, in dem er den künftigen Kriegshelden ahnte.

Friedrich Wilhelm III. erwies seinem greisen Groß-Onkel ehrerbietige Achtung und Aufmerksamkeit. Letzterer blieb aber auch unter der Regierung dieses Monarchen seinem zurückgezognem Leben treu. Wenn er hie und da dem König mit seinem Rate diente, so geschah es stets nur auf Befragen. — Nur infolge seiner einfachen und regelmäßigen Lebensweise erreichte der Prinz ein Alter von 77 Jahren. Ein Bad, welches er wegen eines Schnupfens nahm, zog ihm Ende Juli 1802 ein heftiges Fieber zu. Auf Arzneimittel verzichtend, erlitt er am 1. August einen Schlaganfall, behielt aber das volle Bewußtsein und den ihm eignen heitern Sinn. Prinz Heinrich starb am 3. August, 5 Uhr morgens, mit stiller Ergebung. Seine Gebeine ruhen seinem Wunsche gemäß in einer Pyramide seitwärts des Rheinsberger Schlosses. Der Degen des Helden wurde der historischen Abteilung des Königlichen Museums zu Berlin überwiesen. Die von ihm selbst verfaßte Grabschrift lautet, ins Deutsche übersetzt:

„Durch seine Geburt in die Wirbel dieses leeren Dunstes gezogen, welchen der Gewöhnliche Herrlichkeit und Größe nennt, dessen Nichtigkeit aber der Weise zu erkennen versteht; in der Prosa aller menschlichen Übel gequält durch die Leidenschaften andrer, und aufgeregt durch seine eignen; oft der Verleumdung und Ungerechtigkeit ausgesetzt; gebeugt durch die Verluste teurer Verwandten, zuverlässiger und treuer Freunde, aber auch oft getröstet von der Freundschaft; glücklich in der Sammlung seiner Gedanken, glücklicher noch, wenn seine Dienste dem Vaterland, oder der leidenden Menschheit nützen konnten:

so ist der Lebensabriß Friedrich Heinrich Ludwigs, Sohnes König Friedrich Wilhelms von Preußen und der Sophie Dorothea, Tochter Georgs I. von Großbritannien.

Vorübergehender! gedenke, daß es auf Erden keine Vollkommenheit giebt. Wenn ich nicht der Beste der Menschen sein konnte, so habe ich auch nicht zu den Schlechten gehört. Lob und Tadel berühren denjenigen nicht mehr, welcher in der Ewigkeit ruht; aber süße Hoffnung verschönt die letzten Augenblicke Dessen, der seine Pflicht gethan hat. Sie ist auch bei mir in meiner Todesstunde."

von Steinmetz.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den General-Feldmarschall von Steinmetz dadurch zu ehren und in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem Westfälischen Füsilier-Regiment Nr. 37, welches unter seiner Führung die Feuertaufe empfangen, und an dessen Spitze er lange Zeit als Chef gestanden hat, den Namen Füsilier-Regiment von Steinmetz (Westfälisches) Nr. 37 verleihe.

Ich vertraue zu dem Regimente, daß es dieses Beweises Meiner Gnade sich stets würdig erweisen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

An das Westfälische Füsilier-Regiment Nr. 37.

Die erste Spur von dem Geschlecht derer von Steinmetz findet sich erst im Anfang vorigen Jahrhunderts. Ein Johann Werner von Steinmetz diente als Offizier in der Armee Friedrichs des Großen und war einer von den Wenigen, die im bayerischen Erbfolgekrieg (Kartoffelkrieg) fielen. Er hinterließ 5 Söhne, von denen der älteste der Vater unsres Feldmarschalls war. Karl Friedrich von Steinmetz wurde am 27. Dezember 1796 zu Eisenach geboren. Die Vermögensverhältnisse der Eltern scheinen nicht sehr glänzend gewesen zu sein. Der Vater hatte schon als Leutnant seinen Abschied genommen und starb sehr früh. So kam denn Karl Friedrich, erst zehn Jahre alt, in das Kadettenhaus zu Kulm. Als diese Stadt jedoch zwei Jahre später (1808) polnisch wurde, siedelte die Anstalt nach Stolp über. Seine besondre Schwärmerei waren die Blücherschen Husaren, die in Stolp in Garnison standen. Von seinem Zimmer aus konnte er sie täglich zum Dienst antreten oder vorbeireiten sehen, richtete im Geist schwärmerische Anreden an sie und träumte von ihnen. 1811 folgte er seinem älteren Bruder in das Kadettenkorps zu Berlin. Erst 16 Jahre alt, wurde er im Jahre der Erhebung Preußens zum Offizier befördert und fürs erste dem 1. Garde-Regiment attachiert. Kurze Zeit darauf dem Yorkschen Korps zugeteilt, machte er beim König persönlich den Versuch, die Erlaubnis zum Eintritt bei der Kavallerie zu erhalten. Es blieb aber bei der getroffenen Bestimmung und so reiste er, nachdem zwei Tanten seine Equipierung beschafft hatten, zum Yorkschen Korps nach Breslau. York pflegte jeden, der sich bei ihm zum Eintritt meldete, mit den Worten zu empfangen: „Ich kann Sie nicht brauchen". — Diese Ansprache wurde auch dem jungen

Steinmetz zu teil, der indes um eine Erwiderung nicht verlegen war. „Wann befehlen Ew. Exzellenz, daß ich wieder zum König, der mich geschickt hat, zurückreisen soll?“ fragte er keck. York sah ihn eine Weile an und befahl ihm sodann, sich zum Eintritt beim 1. Infanterie-Regiment zu melden. — In dem Gefecht bei Dannigkow kam der junge Offizier zum erstenmal ins Feuer. Dann ging's weiter über Dessau nach Köthen, wo er den Fahneneid leistete. — Am 29. April in dem Gefecht bei Merseburg erhielt er einen Prellschuß am Arm, in der Schlacht bei Groß-Görschen schlug ihm eine Kugel in die Halsbinde. Die Einlage derselben hatte die tödliche Kraft des Bleies wirkungslos gemacht, — er drang in Reih und Glied weiter vor. Bei Königswarthe (19. Mai) erging es ihm schlimmer. Eine Gewehrkugel riß ihm den linken Mittelfinger ab und verursachte ihm eine Hautwunde quer über den Leib. Diese Verletzung machte ihn kampfunfähig, aber selbst als Verwundeter machte er bereits am 21. Mai auf dem Pferde seines Onkels, jüngeren Bruders seines Vaters, die Schlacht bei Bautzen mit. Auf ärztlichen Rat mußte er sich nach der Schlacht zu seiner Heilung von der Armee zurückbegeben. Aus dieser Zeit scheint ein sehr inniges Verhältnis zwischen Onkel und Neffen eingetreten zu sein, denn später wurde der junge Steinmetz durch Verheiratung mit seiner Kousine des Onkels Schwiegersohn. Nach abgelaufnem Waffenstillstand focht der Leutnant von Steinmetz in den Gefechten bei Löwenberg den 19. und 21. August und bei Goldberg den 23. August mit. In der größten Gefahr schwebte sein Leben beim Übergang der schlesischen Armee über die Elbe bei Wartenburg. Er hatte die Führung eines Schützenzuges. Im Vordringen wendete sich Steinmetz um, seine Leute mit Worten anfeuernd, als dem Tirailleur, der gerade vor ihm marschierte, eine Vollkugel beide Beine zerschmetterte und Steinmetz platt auf die Erde warf. Weiter ging's, aber an der dem Schuß entgegengesetzten Seite des Körpers hatte er eine sonderbare kalte Empfindung. Der Schuß hatte ihm die Kleidung abgerissen. Bei Möckern verloren die beiden Musketierbataillone des 1. Regiments alle

Offiziere bis auf 5. Zu diesen Fünfen gehörte auch Steinmetz. 1814 nahm er auf französischem Boden an den Gefechten bei la Chaussée, bei Chalons sur Marne, bei Chateau Thierry, an der Schlacht von Laon und vor Paris teil. Für seine persönliche Tapferkeit in diesen beiden letzten Schlachten erhielt er das eiserne Kreuz 2. Klasse. Daß er an den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1815 nicht thätigen Anteil nehmen konnte, schmerzte ihn. — Dafür hatte er das Glück, noch einmal nach Paris zu kommen. Am 22. August rückte sein Regiment in die unmittelbare Nähe dieser Stadt, so daß er hinreichend Zeit fand, sich darin umzusehen. Während ihn das unsittliche Treiben daselbst mit tiefem Abscheu erfüllte, hatte er seine Freude an den Kunstschätzen in den Tuilerien und besonders im Louvre. — Im Herbst marschierte er mit seinem Regiment wieder nach der Heimat, durch Belgien, bei Wesel über den Rhein nach Königsberg in Preußen, seinem neuen Garnisonort.

Da bei seinem Regiment, das allein 2 Majors, 9 Kapitäns, 3 Premier- und 14 Sekondeleutnants als aggregiert erhielt, keine Aussichten auf ein schnelles Avancement waren, so konnte er es als ein besondres Glück preisen, daß er 1818 in das zweite Garderegiment versetzt und schon im folgenden Jahre Premierleutnant wurde. — Vom Herbst 1820 bis 23 im Sommer besuchte er die allgemeine Kriegsschule, die heutige Kriegsakademie. Mit rastlosem Eifer und Fleiß lag er seiner kriegswissenschaftlichen Ausbildung ob. Von dem Berliner Leben hatte er dagegen wenig, bei dem Mangel einer Zulage mußte er sich von allen Vergnügungen zurückziehen. So kam es, daß ein für seine Jahre ungewöhnlicher Ernst sich ihm aufprägte. — 1824 wurde er zum topographischen Büreau versetzt und mit Vermessungen in der Provinz Posen und Schlesien beschäftigt. In letzterer Provinz hatte sich sein Onkel, Generalleutnant von Steinmetz, nachdem er seinen Abschied genommen, angesiedelt. Zu Julie, der Tochter desselben, faßte er eine tiefe Neigung, die nicht unerwidert blieb. 1825 fand die Vermählung statt. Trotz der Verwendung seines Onkels gelang

es ihm nicht, seinem Wunsche entsprechend in den Generalstab zu kommen. Der Eintritt mußte ihm wieder wegen des leidigen Geldmangels versagt werden. Um so anerkennenswerter ist es, wenn Steinmetz trotz seiner getäuschten Hoffnungen sich dem praktischen Dienst um so eifriger widmete. Seine gottesfürchtige und kluge Frau übte den heilsamsten Einfluß auf ihn und verstand es durch große Selbstverleugnung und Hingebung manche Härte an dem Gatten zu mildern. Von den Kindern, die ihm geschenkt wurden, verstarben zwei sehr früh. Eine Tochter, an der sein Herz mit der zärtlichsten Liebe hing, wurde ihm in ihrem 26. Jahre durch den Tod entrissen. — Nachdem er eine Zeitlang bei der Garde-Landwehr in Königsberg kommandiert gewesen war, erfolgte seine Beförderung zum Kapitän und Kompagniechef mit Versetzung in das eben errichtete Garde-Reserve-Infanterie-Regiment, das seine Garnison in Potsdam hatte. Gerade in diesem Regiment stellte der Dienst an die Kompagniechefs hohe Anforderungen. Die Mannschaften, auch die Unteroffiziere, waren von den Linien-Regimentern abgegeben, und doch sollte das Regiment den Leistungen der Garde nicht nachstehen. Steinmetz scheute keine Mühe und gab sich mit bewundernswürdigem Eifer der Ausbildung seiner Kompagnie hin. — 1835 wurde er als Hauptmann I. Klasse in das Kaiser Franz-Regiment versetzt. Auch hier brachte er es dahin, daß seine Kompagnie sich in musterhafter Verfassung befand. Nachdem er den Schmerz gehabt hatte, daß ihm seine geliebte Mutter durch den Tod entrissen wurde, erfolgte in Potsdam auch der Tod des Onkels und Schwiegervaters. — Er hatte in ihm einen treuen, väterlichen Berater verloren. — 1839 wurde Steinmetz zum Major befördert und zum 2. Kommandeur des 3. Bataillons 4. Garde-Landwehr-Regiments in Düsseldorf ernannt. Nur zwei Jahre verblieb er in dieser Stellung, denn 1841 erhielt er das Kommando über das 2. Bataillon des Garde-Reserveregimentes, das in Spandau stand. Er entwickelte bei Führung dieses Bataillons eine große Thätigkeit und leitete die Ausbildung desselben durch vorzügliche Instruktionen, die noch lange nach ihm im Bataillon als maßgebend aufrecht erhalten wurden.

Die Revolutionstage des Jahres 1848 führten Steinmetz zu ungeahnter Thätigkeit. Als während des Straßenkampfes in Berlin der Kommandeur des 2. (Königs-) Regiments, Graf von der Schulenburg verwundet worden war, übertrug der König dem Major von Steinmetz die Führung dieses Regiments. Mit dem 1. und 2. Bataillon desselben machte er auch den Krieg in Schleswig-Holstein mit und kam dadurch zum erstenmal seit 33 Jahren wieder in kriegerische Aktion. Obgleich nach Einziehung der Reserven sich weder Zeit noch Gelegenheit zum Exerzieren und Schießübungen fand, gelang es dennoch den beiden Bataillonen, sich in diesem Feldzuge ganz besonders in der Schlacht bei Schleswig auszuzeichnen. Der Feind drängte die preußische Gardebrigade gerade in dem Augenblick auf Bustorf zurück, als Steinmetz auf früheren Befehl des kommandierenden Generals mit seinen beiden Bataillonen auf Reide marschierte. Er unterbrach den Marsch sofort, ließ Kehrt machen und griff unverzagt den Feind an. Derselbe wurde geworfen und das spezielle Verdienst von Steinmetz bestand darin, daß er die Offensivbewegung gegen den rechten dänischen Flügel so lange fortsetzen ließ, bis die Stadt Schleswig umgangen war und der Feind sie räumen mußte. Der kommandierende General von Wrangel belobte Steinmetz dafür mit den Worten: „Du hast das Gefecht bei Schleswig entschieden". Als das Regiment nach Berlin zurückkam, erhielt Steinmetz auf einer Parade bei Schönhausen den Orden pour le mérite, den der Prinz von Preußen ihm mit eignen Händen um den Hals befestigte.

Am 6. November 1848 wurde er zum Kommandeur des 32. Infanterie-Regiments ernannt, welches damals in Magdeburg stand. Ehe er jedoch dieses Kommando antrat, fand sich der König bewogen, ihm als anerkannt energischen und umsichtigen Offizier für die Zeit zum Kommandanten von Brandenburg zu machen, während der daselbst die Nationalversammlung tagte. Außer einem Bataillon des 31. Infanterie-Regiments, dem 6. Kürassier-Regiment und einer Batterie bestand die Besatzung noch aus dem Magdeburger Garde-Landwehr-Bataillon, in

welchem die Disziplin bedenklich gelockert war. Steinmetz war der Mann dazu, wieder militärische Ordnung in diese Truppe zu bringen. — Auch nach der Übernahme seines Regiments in Magdeburg gelang es ihm durch seine eiserne Strenge alle Spuren von Insubordination zu beseitigen und wieder einen guten militärischen Geist dem Regiment einzupflanzen. Im Mai 1849 machte das Verhalten der Berliner Landwehr, die zu dem Feldzug in Baden eingezogen war, ernste Maßregeln notwendig. Der Major von Steinmetz erhielt den Befehl, das 1. Bataillon (Berlin) zu entwaffnen. Er unterzog sich dieser Aufgabe mit fester Hand und unerbittlicher Strenge, so daß die Exzedenten mit Aufgabe jeden Widerstandes zur Aburteilung abgeführt werden konnten.

Als im Juli 1849 in mehreren Gegenden, so auch im Anhaltschen sogenannte Kartoffelkrawalle ausbrachen, erhielt Steinmetz den Befehl über die Truppen, welche an der Grenze der Anhaltiner Länder zum Schutz dieser Regierungen aufgestellt waren. — Da sich keine Gelegenheit bot, mit den Waffen einzuschreiten, kehrte er nach einigen Wochen nach Magdeburg zu seinem Regiment zurück.

Während der Mobilmachung des Jahres 1850 wurde Steinmetz zum Kommandanten von Kassel ernannt, eine Stellung, die ihm wenig behagte. — „Handeln" — war sein Prinzip und wie wenig war in dieser traurigen Episode der preußischen Geschichte, die ihm, wie er sich ausdrückte, noch lange in den Gliedern lag, von Handeln die Rede.

Am 18. Januar 1851 zum Obersten befördert, wurde er durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 17. April 1851 zum Kommandeur des Kadettenkorps ernannt. — In dieser Stellung war er ganz am Platze. Sofort ging er mit durchgreifenden Reformen vor, die sämtlich von großem pädagogischen Blick und scharfem Urteil zeugen. Er war ein großer Gegner von dem Wegschicken schlechter Kadetten. Er meinte: „Damit werden die Eltern furchtbar gestraft, wir aber haben die Aufgabe, solche unnütze Jungens, so lange sie keine schlechten Streiche machen, zu erziehen, nicht sie los zu werden, was freilich be-

quemer". — Bei aller Strenge merkte man ihm doch an, daß es ihm eine Freude machte, mit der Jugend zu verkehren. Die Selektaner waren oft Gäste seines Hauses. Die ihm so lieb gewordene Stellung hatte er nur drei Jahre inne; 1854 ernannte ihn der König zum Kommandanten von Magdeburg mit der bald darauf folgenden Beförderung zum Generalmajor. Auch auf diesem Posten entwickelte er eine ungemeine Thätigkeit und behielt immer den Kriegsfall im Auge. — Die streng militärische Handhabung seines Kommandos verwickelten ihn in Konflikte mit der Steuerbehörde, in deren Interesse er nicht gesonnen war, den ohnehin schon ausgedehnten Wachtdienst zu vergrößern, sowie mit der Polizeibehörde; indessen er griff durch und hielt Zucht und Ordnung aufrecht. — Nachdem er im Jahre 1857 nur zehn Monate die vierte Garde-Infanterie-Brigade geführt hatte, wurde er Kommandeur der 1. Division zu Königsberg. Er hat in dieser Stellung viel von den Truppen verlangt, war aber immer befriedigt, wenn er alles auf den Krieg vorbereitet fand. Eine besondere Freude machte es ihm, die Eigentümlichkeit des Kavalleriedienstes gründlich kennen zu lernen. War doch nun auch diese Waffe seinem Befehle unterstellt. Bei Gelegenheit der Krönungsfeierlichkeiten erhielt er, nachdem er vorher zum Generalleutnant befördert war, den roten Adler-Orden 1. Klasse. Am 29. Januar 1863 wurde der Generalleutnant von Steinmetz kommandierender General des 2. Armeekorps in Stettin. Bei seinem in demselben Jahre gefeierten 50jährigen Dienstjubiläum sandte ihm seine alte Division einen prachtvollen Ehrendegen; der König ehrte ihn durch Verleihung des Kronen-Ordens 1. Klasse.

In Stettin blieb Steinmetz wenig über ein Jahr. Er verlor daselbst nach 38jähriger glücklicher Ehe die teure Gefährtin seines Lebens. Nun war er ganz verwaist; „nun habe ich nur noch Gott und den Dienst" rief er aus; er verstand in diesem Leid die heilige Kunst „männlich und stark zu sein."

Am 18. Mai 1864 wurde er in gleicher Eigenschaft von Stettin nach Posen versetzt und hier hat er in seinem Armeekorps sich die Truppe erzogen, mit der er 1866 dem Feinde

so gewaltige Schläge versetzte. — Schon 1864 war er zum General der Infanterie ernannt.

Die Mobilmachung des Jahres 1866 traf ihn auf einer Dienstreise in Schlesien. Der Plan Preußens, sich gegen Österreich fürs erste in der Defensive zu halten, wurde geändert, als der Bund sich als Alliierter Österreichs erklärte. Die politische Rücksicht hatte damit ihr Ende erreicht und Offensive ward Parole. Am 26. Juni stand Steinmetz mit seinem 5. Korps bereits an der Grenze. Demselben waren für den Einmarsch in Böhmen noch Truppenteile vom 6. Korps beigegeben, nämlich das 5. Jäger-Bataillon, das 2. Schlesische Dragoner-Regiment und die Brigade Hoffmann. — Das so zusammengesetzte Korps überschritt noch am 26. die feindliche Grenze und besetzte noch denselben Abend mit seiner Avantgarde die Stadt Nachod und Teile des Nachodpasses, den Eingang des Bergthores für das böhmische Tiefland. Die allgemeine Direktion der Offensiv-Bewegung der drei gegen Österreich operierenden Armeen war auf Gitschin gerichtet, an der Elbe sollte und mußte das Zusammentreffen stattfinden. Der Marsch war also das zunächst Gebotene, das Fechten etwas zufälliges, das nur vom Gegner abhing. Dementsprechend waren die Dispositionen des General Steinmetz auch nur eine Marsch-, keine Gefechts-Ordnung. Den Anfang des Nachodpasses hatte — wie schon bemerkt — die Avantgarde bereits inne, es galt nun, auch den westlichen Teil desselben und damit die böhmische Ebene zu gewinnen. Am 26. stand das Gros des 5. Korps noch zwei Stunden zurück, das feindliche österreichische Korps von Ramming ebensoweit jenseits in Böhmen und südlich von Nachod. Rückten beide Heerkörper gleichmäßig vor, so war der Zusammenstoß in der westlichen Paßhälfte unvermeidlich. Dieses Terrain wurde nun in der That der Schauplatz eines verzweifelten Kampfes. Das 5. Korps hatte am morgen des 27. Juni etwa zwei Meilen Tiefe, Bataillon hinter Bataillon. Der Paß gestattete eben keine Ausbreitung. Da erfolgte der Angriff, auf den nun das heiße Ringen von Nachod folgte. Mit zäher Wut drangen die kaiserlichen Kolonnen vor, mit Todesverachtung

wurden sie von den Preußen zurückgewiesen. Nach langem Hin- und Herwogen war des Feindes letzte verzweifelte Kraft gebrochen, er wandte sich zur Flucht. Nun erst wurde es jedem klar, was eigentlich erkämpft war und was Steinmetz geleistet hatte. Hier noch eine Episode: Der Hauptmann einer Avantgarden-Batterie hatte dem General gemeldet, er könne seine Batterie nicht länger halten. Steinmetz ritt hinauf und sah vor sich ein Bild der Zerstörung. „Ja, das geht nicht", sagte er. „Aber weg geht auch nicht. Holen Sie Sukkurs, ich bleibe hier". Der Hauptmann eilte fort, Hilfe zu holen. Die Granaten schlugen rings um den General ein. „Exzellenz, hier kommen sie dicke", sagte sein Reitknecht. „Uns treffen sie nicht", entgegnete Steinmetz gleichgültig. „Uns treffen sie nicht", war seit Nachod das Motto des 5. Armeekorps. — Das geworfene österreichische Korps hatte seinen Rückzug auf Skalitz angetreten. Aus der Schlacht von Nachod ergab sich bei weiterem Vormarsch die Schlacht von Skalitz. Sie war nur eine Fortsetzung der ersteren. — Die Stellung der Kaiserlichen war am 28. Juni überaus günstig; aber dafür war auch Steinmetz die Unterstützung der 2. Garde-Division zugesagt. Als aber bereits der Angriff erfolgt war, erhielt er die erste Mitteilung über den Ausgang des Gefechts bei Trautenau. Auf die 2. Garde-Division war nun nicht mehr zu rechnen. Steinmetz war auf seine eigne Kräfte angewiesen. Er faßte seinen Entschluß. Nie hatten die Soldaten ihren General so ingrimmig gesehen. „Er sieht aus, als ob er den Teufel gefressen hätte" — hieß es. Nun drauf denn. Wieder ein heißes Ringen, wieder ein glänzender Sieg. Der Sieger konnte an seinen König telegraphieren: „Euer Majestät melde ich am 28. Juni einen zweiten Sieg, heißer und blutiger wie am 27. Viel Verluste an Offizieren und Mannschaften, doch Verlust des Feindes entschieden größer. Wieder einige Trophäen erobert, die Zahl noch ungewiß. Zahlreiche Gefangne gemacht. Skalitz ist in meinen Händen. Gegen mich, nach aufgefundnen Befehl Benedeks, heut Erzherzog Leopold mit dem 7. und 8. Korps. Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller

Mut und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus. Steinmetz."

Aber noch blieb etwas zu thun übrig. Um den weitern Vormarsch der Preußen zu hindern, hatte das am 28. in Reserve gestandne 4. österreichische Korps bei dem Dorfe Schweinschädel Aufstellung genommen. Steinmetz versuchte anfangs Umgehung, wurde aber wider Willen in ein heftiges Gefecht verwickelt, in welchem er abermals den Sieg davon trug. Seitens des 5. Armeekorps war mithin der Rendezvousplatz der kronprinzische Hauptarmee erreicht und am 29. abends konnte General Steinmetz dem König telegraphieren: „Auch das 4. Korps geworfen, der Weg zur Elbe ist frei."

In der That hatte er Großes durch diese drei Siege erreicht. Abgesehen von der empfindlichen Schwächung, die er durch die Vernichtung dreier Korps dem Kaiserheer zufügte, waren nun der kronprinzlichen Armee die Ebenen Böhmens von Schlesien aus erschlossen, und damit die Vereinigungen der drei preußischen Hauptarmeen möglich gemacht. — Als Anerkennung seines hohen Verdienstes verlieh ihm der König den hohen Orden des schwarzen Adlers, sowie das dazu gehörige Großkreuz des roten Adler-Ordens, dieses aber mit Schwertern. Die Kabinets-Ordre schließt: „Ich bin stolz darauf, diese höchste Auszeichnung zum erstenmal seit Meinem hochseligen Vater und Könige, wie Er dies in dem Befreiungskriege vermochte, für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können. Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Brust lesen, was Sie durch und für sie leisteten.

Ihr dankbarer, treu ergebener König Wilhelm."

In die Entscheidungsschlacht von Königgrätz einzugreifen, hatte Steinmetz mit seinem 5. Korps keine Gelegenheit. Nach derselben erhielt er Befehl, zunächst nach Olmütz zu rücken, es galt den Marsch nach Wien. Da kam der Friede, der Steinmetz wieder in seine Friedensgarnison Posen führte, wo er bis zum Ausbruch des französischen Krieges blieb. Hier vermählte er sich auch zum zweitenmal mit Fräulein Else von Krosigk, der jungen und schönen Tochter des dortigen Brigade-

Kommandeurs, im Jahre 1867. — Auf dem alten Stammschloß der Hohenzollern wurde das Paar mit des Königs Erlaubnis getraut, da General von Krosigk sich gerade eines Halsübels wegen in der Tübinger Gegend befand.

Als 1870 der Krieg mit Frankreich ausbrach, wurde Steinmetz eine der drei großen Haupt-Armeen des vereinten deutschen Heeres anvertraut, die I. Armee. Sie hatte den rechten Flügel inne, während die III. Armee des Kronprinzen den linken südlichen, die II. Armee des Prinzen Friedrich Karl das Zentrum hielt. Die I. Armee trat zuerst in blutige Aktion in der Schlacht bei Spichern. Dieselbe scheint sich in der That absichtslos angesponnen zu haben; aber einmal entbrannt, war die Ehre beider Teile verpfändet, so daß der Kampf durchgeführt werden mußte.

Es soll für den 6. August nicht in Steinmetzens Absicht gelegen haben, den bei Saarbrücken nach den bisherigen Ermittelungen in sehr fester Stellung befindlichen Feind anzugreifen. Als derselbe sich aber freiwillig zum Abzug anschickte, fühlte sich der Kommandeur der 14. Division veranlaßt, diese Stellungen für sich in Besitz zu nehmen. Der Gegner, um seine militärische Ehre zu retten, rief seine bereits im Abzug begriffenen Truppen zurück, was dann selbstverständlich auch die Heranziehung unsrer Truppen, des größten Teils des 7. und 8. Armeekorps, zur Folge hatte. Die Schlacht war also kaum noch zu inhibieren. Dieselbe näherte sich bereits ihrem siegreichen Ende, als Steinmetz anlangte.

Am 14., 16. und 18. August kam es bei Metz zu jenen gewaltigen drei Schlachten, in denen das große französische Heer mit den kaiserlichen Garden jedesmal geschlagen wurde. — Am 1. dieser Tage bei Kolombey war die I. Armee vorzugsweise engagiert. Abends 8 Uhr konnte der Kommandeur des 1. Korps an Steinmetz melden, daß die vom Feinde östlich von Metz entwickelten bedeutenden Kräfte nach dreistündigem, hartem Kampfe in die Festung zurückgeworfen seien. Am 18. August bei Gravelotte war von Steinmetzens Armee zunächst das 8. und auch das 7. Korps ernsthaft in den Kampf

verwickelt. Als am Abend der Feind auf der ganzen Linie einen Vorstoß versuchte, ritt Steinmetz bis ins Defilée von Gravelotte vor und ordnete den blutigen Empfang an; aber erst mit völliger Dunkelheit gelang es, den Gegner völlig zu werfen. Die I. Armee hatte hier in achtstündigem blutigem Ringen den Korps Le Boeuf und Frossard gegenübergestanden.

Bald nach dem Beginn der Cernierung von Metz wurde der kriegerischen Thätigkeit des General Steinmetz ein Ziel gesetzt. Es ist bekannt, wie sehr sein Rücktritt aus dem aktiven Dienst auffiel und welche Gerüchte sich daran knüpften. — Die völlige Aufklärung ist wohl erst einer späteren Zeit vorbehalten; aber soviel scheint klar, daß über das Verhältnis des Führers einer Hauptarmee zum Oberkommando Meinungsverschiedenheiten zwischen General Steinmetz und dem Prinzen Friedrich Karl zu Tage traten. — Am 15. September traf eine königliche Kabinets-Ordre ein, in welcher der König den bisherigen Oberbefehlshaber der I. Armee, General der Infanterie von Steinmetz, zum General-Gouverneur von Posen ernannte. — Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges erbat er seinen Abschied. Wie hoch der König ihn hielt, ist aus folgender, bei dieser Gelegenheit erlassenen Kabinets-Ordre ersichtlich: „Durch die jetzt erfolgende Auflösung des General-Gouvernements ist auch Ihre Entbindung von dieser Stellung erforderlich. Indem Ich dieselbe hierdurch verfüge, wünsche Ich Ihnen eine Stellung anzuweisen, die Ihren Mir vorgetragenen Wunsch um Übertritt in den Ruhestand berücksichtigt und Sie doch auch der Armee noch ferner erhält, mit deren Geschichte Sie Ihren Namen unvergänglich und fest verflochten haben. Ich versetze Sie daher unter Ablehnung Ihres Abschiedsgesuches, sowie unter definitiver Entbindung von dem Kommando des 5. Armeekorps und unter Belassung in dem Verhältnis als Chef des westfälischen Füsilier-Regiments Nr. 37 mit dem Gehalte Ihrer Charge und mit einem jährlichen Gehaltszuschuß von 2000 Thalern zu den Offizieren von der Armee und will Ihnen gleichzeitig einen Beweis Meiner fortdauernden gnädigen Anerkennung Ihrer großen Verdienste geben, indem

Ich Ihnen hiermit den Charakter als General-Feldmarschall verleihe. Wilhelm. Berlin, den 8. April 1871." Ein weiterer Ausdruck königlicher Anerkennung und Vertrauens war, daß er zum Mitglied des Herrenhauses ernannt wurde.

Nach Ruhe sich sehnend, verlegte der Feldmarschall seinen Wohnsitz nach Görlitz und lebte dort still und zurückgezogen. Am 5. März 1873 hatte er noch die Freude, sein 60jähriges Dienstjubiläum zu begehen, reich geehrt durch Glückwünsche aus allen Gegenden der Monarchie. Der König beschenkte ihn an diesem Tage zum Dank für seine langjährigen und treuen Dienste mit seiner Büste. — Nur noch wenige Jahre waren ihm nach seinem Jubiläum vergönnt. Er verschied plötzlich in der Nacht vom 3. zum 4. August 1877 in Landeck, wohin er seine Gemahlin zu einer Badekur begleitet hatte.

In ihm verlor die Armee einen siegreichen Führer, einen todesmutigen Soldaten, das Vaterland einen jener verdienten Männer, die Preußen und mit ihm Deutschland zu ihrer jetzigen Macht und Bedeutung geführt haben. — Er war ein Mann von militärischer Strenge und Gerechtigkeit, aber auch durchdrungen von Wohlwollen und Sorge für seine Untergebenen. Im Gefecht, wie in allen kriegerischen Verhältnissen erkannte er schnell die Situation, kurz war sein Entschluß und energisch die Durchführung. Nie scheute er davor zurück, in selbständigen Entschließungen, wo es galt, die Verantwortung auf sich zu nehmen und stets hat er seine Truppen zum Siege geführt. Seine Erscheinung, durch und durch militärisch, kernig und fest, imponierte den Truppen, seine Sprache, kurz und energisch, bestimmt und klar, begeisterte Offiziere wie Mannschaften. — Alle seine tüchtigen Eigenschaften aber wurzelten in aufrichtiger und lebendiger Gottesfurcht. „Gott und der Dienst" — das war seine Losung; die Kraft zum Dienst aber schöpfte er aus seinem Glauben an Gott. — Als er nach dem Tode seiner geliebten Tochter von visionären Zuständen befallen wurde, welche in ihrer unheimlichen Deutlichkeit manches Nervensystem ruiniert haben würden, hielt er sich aufrecht durch sein Vertrauen auf ein göttliches Walten, das ihn über seine herben

Verluste auf diese Art trösten wolle. — Gott und der Dienst. Gott schenke unserm Vaterland solche Männer, die nach dieser Devise handeln.

War der Stein auch hart und spröde,
Doch der Steinmetz war nicht blöde,
Hämmert immer frisch drauf los!
Drum, wenn die Trompeten klingen,
Soll das Steinmetz-Lied man singen
Bei jedwedem guten Stoß!

Westfälisches Füsilier-Regiment Nr 37.

Nach Beendigung des Feldzuges 1866 verlieh der König dem General von Steinmetz durch Kabinets-Ordre vom 20. September als einen neuen Beweis Allerhöchster Gnade und nochmalige Erinnerung an die hohe Bedeutung der Tage von Nachod und Skalitz das westfälische Füsilier-Regiment Nr. 37, welches beim Einrücken nach Böhmen der Avantgarde des Korps angehört und in jenen Schlachten mit großer Auszeichnung gefochten hatte.

Druck von C. H. Schulze & Co. in Gräfenhainichen.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 3801